

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

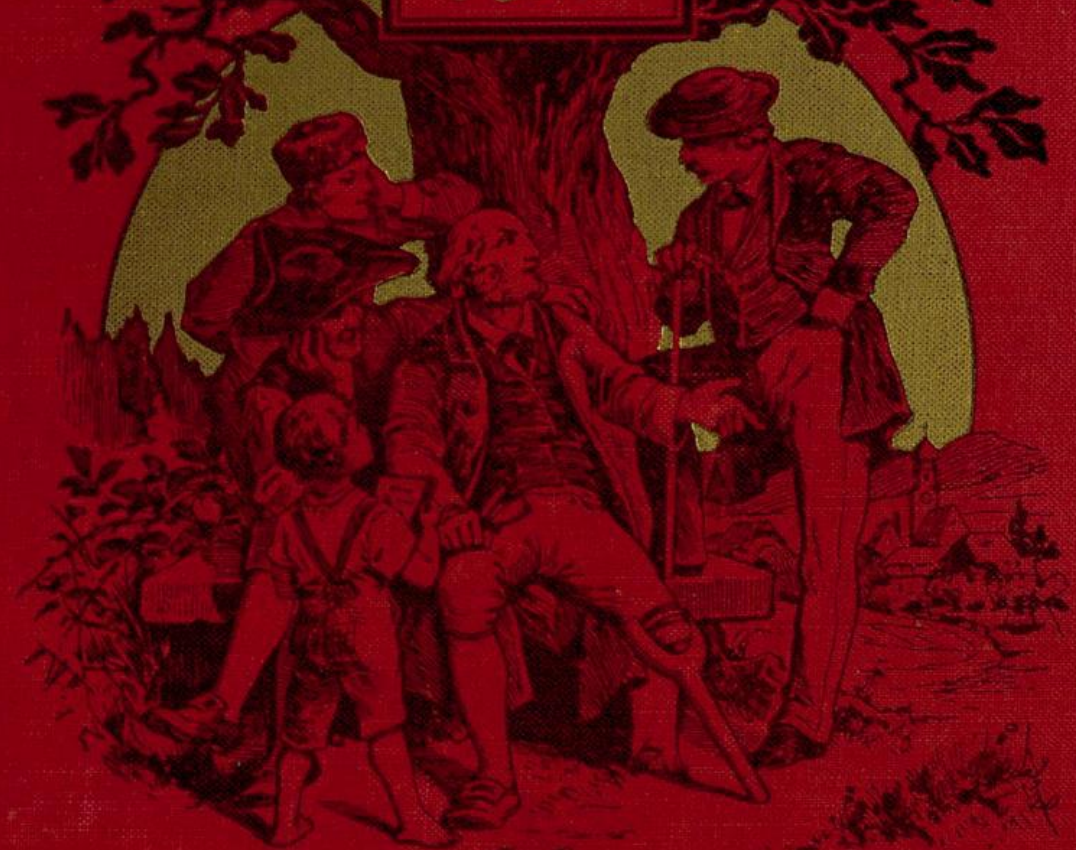
Jahrgang 1912

urn:nbn:de:bsz:31-62042

OZ

A 22

Großer
Volkskalender
des
Jahres hinkenden Boten
für
1912



• Jahr. •

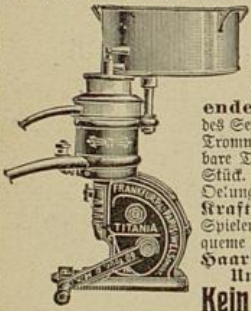
Druck & Verlag v. J. G. Seiger.
(Moritz Schauenburg)

0 Z
A 22, 1912

„Auf der ganzen Welt

kann es keine bessere Zentrifuge geben. Ich muß Ihnen meinen verbindlichsten Dank aussprechen für die gelieferte „Titania“. Sie geht leicht und entrahmt aufs Schärfste.“

So schreibt uns wörtlich ein Kunde, so urteilen auch alle, welche



„Titania“

Königin der Milchschleudern
haben. Sie ist das **Vollendetste**, was es auf dem Gebiete des Separatorenbaues gibt. — Hängende Trommelfindel. — Auseinandernehmbare Trommel. — Trommelleinfaß ein Stück. — Kugellager. — Automatische Reinigung. — Antrieb für Hand-, Kraft- und elektr. Betrieb. — Spielend leichter Lauf. — Schnelle, bequeme und gründliche Reinigung. — Saarscharfe Entrahmung. — Unbegrenzte Haltbarkeit.

Kein Hals- und Fußlager. **Keine** Zeller und Schmur.

Reparaturen daher so gut wie ausgeschlossen. Lieferung zur Probe und gegen Teilzahlung gestattet. Alte und minderwertige Separatoren werden in Zahlung genommen. Verlangen Sie noch heute kostenlose Zusendung der „Titania“-Drucksachen.

Märkische Maschinenbau-Anstalt „Teutonia“,
Frankfurt a. O. D 85.

Vertreter gesucht.

Streng reell! Streng reell!

Gänsefedern

und Gänsebaunen, sowie alle anderen Sorten Bettfedern und Daunen in bester, unübertroffener Reinigung, enorm billig! Wir verkaufen zollfrei gegen Nachnahme (jede beliebige Pfundzahl): Gute neue Bettfedern das Pfund zu 50 Pfg., 80 Pfg. und M. 1.25; Prima Halbbaunen M. 1.50 u. 1.80; Großartige, zarte Bettfedern M. 2.10; sehr empfehlenswert, weil sehr füllkräftig, dannerreich und unverwüßlich! Prima schneeweiße Federn M. 2.70, 3.—, 3.35 und 3.90, prachtvolle, blendend weiße Ware, unverwüßlich! Echt ägyptische Ganzbaunen M. 2.30 u. 2.85; sehr zart und füllkräftig. Hochfeine Herrschaftsbaunen M. 3.50, 4.— u. 5.—. Von den Daunen genügen 3—4 Pfund zu großen Oberbett. — Garantie: Umtausch oder Rücknahme; Sie haben also gar kein Risiko!
Fertige große Betten, gut gefüllt, bestehend aus Oberbett, Unterbett und 2 Kissen zusammen M. 12.— u. 15.—. 1½ schläfrige große Betten zu M. 20.—, 25.—, 30.—, 38.—, 45.— u. 50.—. 2 schläfrige große Betten zu M. 25.—, 30.—, 38.—, 45.—, 50 u. 60.—. Illustrierte Preisliste u. Proben über Bettfedern, fertige Betten und Bettstoffe umsonst und franco. Bei Bettfedernmustern bitten um Angabe der Preisliste.

Karl Thome & Co. in Bruchsal i. Baden.

— Glänzende Anerkennungen und Dankschreiben! —
J. B. schreibt uns Herr A. Fürst in G.: „Die erhaltene Sendung fiel über alle Erwartung zu meiner besten Zufriedenheit aus. Werde Ihre Ware und reelle Bedienung bestens empfehlen.“
Herr G. H. in W.: Mit den Bettfedern war ich sehr zufrieden. Werde Sie meinen Bekannten sehr empfehlen.“

Sorgen Sie für Ihre Kinder!

Wer heutzutage im Leben vorwärts kommen will, muß über einen Schatz gediegenen Wissens verfügen. Das beste Mittel zur Ausbildung und Nachhilfe in allen Schulfächern sind die

Mentor-Repetitorien

Bibliothek Schülerversetzung.

Diese sind erschienen in 40 Bänden à 1 Mark. Alle Bände auf einmal bezogen statt 40 Mark nur 30 Mark. Ausführliche Kataloge kostenlos!

Bildung, angesehene Stellung u. Reichtum

kann man durch gute Sprachkenntnisse erlangen.

Die Mentor-Sprachkurse

(Haberlands Unterrichtsbriefe)

ermöglichen es jedem, ohne Lehrer Sprachkenntnisse zu erwerben oder sich in fremden Sprachen zu vervollkommen.

Lateinisch, Altgriechisch, Englisch, Französisch. Jede Sprache in einzelnen Kursen 36 Mark, auf einmal bezogen 27 Mark.

Italienisch, Spanisch, Russisch, Portugiesisch, Ungarisch, Schwedisch, Dänisch, Holländisch, Neugriechisch je 18 Mark.

Brief 1 jeder Sprache zur Probe 50 Pfg.

Mentor-Verlag G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, L.

Meinel & Herold

Gegründet 1833.

Harmonikafabrik

Klingenthal (Sachs.) Nr. 890.

Beste und billigste Bezugsquelle für Zugharmonikas aller Art. 2, 3, 4, 8chörige — 1, 2, 3, 4 reihig. sowie Wiener in grösst. Auswahl.



Aufträge von 10.— Mark an liefern wir innerhalb Deutschlands portofrei.

Feine Wiener Harmonikas genau wie Abbildung, in solider Ausführung:

Konzert-Zugharmonikas:	
10 Tast., 2chör., 50 St. M. 4.50	10 Tast., 2 chör., 4 B. M. 12.—
10 " 8 " 70 " " 6.—	21 " 2 " 4 " " 15.—
10 " 4 " 90 " " 7.25	21 " 2 " 8 " " 17.25

Verpackung und Selbsterlernschule hierzu umsonst. Mundharm., Bandonions, Gitarzilhern, Gitarren, Violinen. 8000 amtl. begl. Dankschreiben. Garantie: Umtausch und Geld retour. **Direkter Bezug** da in hies. Geg. üb. 7000 Arb. in dies. Branche beschäft. sind. Hauptkatalog (mit viel. Abbild.) an jedermann umsonst.

ROEDER'S Bremer Börsenfeder



seit länger als 40 Jahren bekannt und weltberühmt als **beste Schreibfeder**. **Nur** recht mit dem gesetzl. geschützt. Kennwort auf der Schachtel „Jedem das Seine“.

1943 Nr. 1246



Millionen von Uhren



werden jährlich auf dem Schwarzwalde fabriziert; deshalb kaufen Sie nirgends so billig wie dort. Sie erhalten schon einen prachtvollen **Freischwinger** wie Abbildung Nr. 503, 77 cm lang, mit 14-Tag-Geh- und Schlagwerk für nur **Mk. 14.50**, Verpackung 80 Pfg.; Nr. 504, die gleiche Uhr, jedoch 95 cm lang, für nur **Mk. 17.-**, Verpackung Mk. 1.— **Sturmglöckle, lautester Wecker der Welt**, mit zwei verschiedenartigen Glocken, wie Abbildung, in Nidel für nur **Mk. 4.-**, verputzt Mk. 4.25, mit nachts leuchtendem Zifferblatt je 25 Pfg. mehr. **Echt silb. Zyl.-Krem.-Taschenuhr** mit Goldrand Nr. 99 **Mk. 10.-** Nr. 104, sehr starkes Gehäuse u. sehr empfehlenswertes Werk, **Mk. 15.50**. **Echt silb. Damenuhr** nur **Mk. 10.-** Jede Uhr wird unter meiner persönlichen, fachmännischen Leitung repariert u. genau reguliert u. ich leiste für jede derselben 2jährige schriftliche Garantie. Versand gegen Nachnahme, von Mk. 20.— an portofrei. Zahlreiche Anerkennungsbriefe. **Selb zurück, wenn Ware nicht gefällt.**



Verlangen Sie mein reich illust. Musterbuch über alle Sorten Uhren u. Goldwaren von dem

Schwarzwälder Uhrenversandhaus

Gegründet 1884. **W. Blumenstock, Villingen 30,** badischer Schwarzwald.



Unentbehrlich

ist die

BARDELLA

für jedes Haus

Billigster Verband! Dr. von Bardeleben's Wismuth-Brandbinde



== Als vorzüglich anerkannt bei Verbrennungen und Verbrühungen. ==

sofortige Schmerzstillung und schnelle Heilung ohne den sonst so häufigen Verbandwechsel!
ferner bei Geschwüren an den Unterschenkeln — nässenden Flechten
— offenen Frostbeulen — Wundsein der Kinder — Wundlaufen —
Impfverbänden; bei allen Verletzungen (Schnitt-, Risswunden) ist die **Bardella** ein
ohne weiteres sofort verwendbares antiseptisches Verbandmittel.

Hervorragende ärztliche Gutachten! Se. Exzellenz Wirkl. Geheimrat v. Bergmann-Berlin schreibt: „Das beste Mittel“ dürfte vor Zeit die **Bardella** sein, weil sie vorrätig gehalten werden kann. Von uns wird gleich die **Bardella** ohne irgendeine vorausgeschickte Reinigung angelegt.

Herr Professor Dr. Lassar-Berlin schreibt:

„Die Methode ist eine vorzügliche und wird das Verfahren durch kein anderes übertröffen.“

Preis grosse Binde Mk. 1.40, mittlere 0.85, kleine 0.50 Zu haben in den Apotheken, Instrum.-Geschäften, Drogerien, sowie durch den allein berechtigten Hersteller **Apotheker Br. Schmidt, Bremen**. NB. Um sich vor minderwertiger Nachahmung zu schützen, verlange man **stets Bardella** groß, mittel oder klein. Jede Bardella muss auf der Verschlussmarke (in roter Flamme) den Namenszug „Dr. von Bardeleben“ sowie auf dem grauen Karton den Namen des allein berechtigten Herstellers—Apotheker Br. Schmidt, Bremen, tragen.

Die Bardella ist eingeführt: bei **Feuerwehren, Eisenbahnen, Reichspost, Rettungsgesellschaften, Krankenhäusern, Fabriken etc.**, der beste Beweis für die Güte und Brauchbarkeit der Bardella.

Hauptdepots im Auslande: Belgien: K. Lützw, Antwerpen, 86 rue de l'ancienne église. — Dänemark: Gustav Lotze, Odense. — England: Down Bros Ltd., London S. E. — Holland: Phil. Kotte, Amsterdam, Singel 364. — Oesterreich-Ungarn: G. & R. Fritz-Pezold & Süss A.-G., Wien I. — Apotheker J. v. Török, Budapest. — Norwegen: Apotheke Orton, Christiania. — Russland: Medicin. Warenhaus Adolf Herms, Odessa. — Schweden: Apotheke Kronans Droghandel, Gothenburg. — Schweiz: M. Wurz-Löw, Basel. — Vereinigte Staaten: Bardella Co., 15 Cedar Street, New York N. Y. — Brasilien: Pharmacie Clément, Rio de Janeiro. — Argentinien: Hegenbarth & Cie., Buenos Aires, Moreno 2066.

25 *Nur die ächten!*
 Auszeichnungen
LÖFLUND'S
 Von Ärzten empfohlen.
In Original-Packungen in allen Apotheken und Drogerien.

concentr. Malz-Extract
 bei Husten u. Katarrhen der Luftwege
 bewährtes Diäeteticum.

Malz-Suppen-Extract
 das einzige an magendarmkranken Kindern
 von Dr. Keller erprobte Nahrungsmittel

Malz-Leberthran-Emulsion
 frei von Glycerin die verdaulichste und
 heilkräftigste Leberthranur.



Treffend.
 A. (von einer Luftschiffahrt erzählend):
 „... und in dieser überirdischen Stimmung
 — hoch über den Wolken — da haben wir
 uns verlobt!“ B.: „Also wieder ein neues
 Ballonunglück!“

Raubtierfallen,
 Jagd- und Fischereiartikel.
R. Weber, älteste deutsche
 Raubtierfallenfabrik
 Baynau i. Schl. Nr. 80. **R. Weber.**
 K. K. Hoflieferant. — Illustrierte Preisliste kostenfrei!

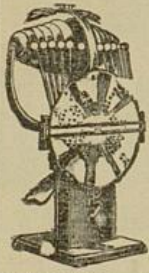
Wer ein gutes Musik-
 Instrument u. Garantie
 und billig kaufen will,
 wende sich direkt
 an die süddeutsche
 Musik-Instrumenten-
 fabrik von Rob. Barth,
 Kgl. Hofl. Stuttgart 4. —
 eigene Fabr. v. Streich-
 Instr., Zithern und Blas-
 Instr. — Beste Repara-
 turwerkstätte. — Preis, gratis.

Reiz. Gartenmöbel
 geschmackvoll, sehr billig
 Bezirks-Anstalt Muldenhütten (Sa.)

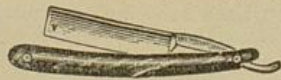
Grosse Betten
12 MARK

(Oberbett, Unterbett, Kissen,
 Pfahl) mit garantiert neuen
 Federn gefüllt. In besserer
 Ausführung 15 n. 20 Mk., desgl.
 zweischläfr. 18, 22, 29 1/2 Mk.
Holzbettstelle wie obige
 Abbildung mit Matratze und Keilkissen
 einschläfr. 20 Mk., zweischläfr.
 25 Mk. Versand bei freier Ver-
 pack. geg. Nachn. Umtausch
 oder Rücksendung gestattet.
Ungarische Bettenfabrik
 mit elektrischem Betrieb
Hamburg L. 3.
 Preisliste frei.
 Zahlreiche Nachbestellungen.

„Stille Nacht, heilige Nacht“
 „O Tannenbaum“, „Du froh-
 liche“, „Walzertraum“, „Dallar-
 prinzeßin“, „Der fidele Bauer“,
 „Da geh' ich zu Maria“, „Bil-
 lio-Lied“, „Ballfrenn-Walzer“,
 „Küssen ist keine Sünd“, „Tief
 im Böhmerwald“, „Was ist denn“,
 „O Susanna“, und noch viele
 verfehlt, andere neueste Stücke
 spielt selbstständig prachtvoll in
 hellen reinen Glockentönen das
 neu verbesserte
mechanische Glockenspiel
 mit 12 Glocken (Patentamtl.
 geschützt. Hochinteressant für
 Jung und alt. Bestes und
 billigstes Musikwerk für jedermann. Effeltvoll, elegant
 und solid gearbeitet, 35 cm hoch, 22 cm breit, letzte
 Neuheit. Preis M. 9.—, Notenscheiben p. Stück 50 Pfg.



**Rasier-
 messer**
 engl. Hohl-
 schiff, prima,
 haarscharf, mit
 ausgezeichneten echten Solinger Stahlblättern, in dauers-
 hafte Dorngriffe montiert. I. Sorte M. 1.30, II.
 Sorte M. 1.60, III. Sorte M. 2.—, prima M. 3.—
 Rasiergarnturen & M. 1.50, in fein poliertem
 beschließbarem Holzstasten M. 2.50.



**Glaser-
 Dia-
 mant**
 mit dem
 man selbst
 das dickste Glas schneiden kann. I. Sorte M. 2.80,
 II. Sorte M. 4.60, III. Sorte M. 6.60. Jeder
 Diamant ist sorgfältig ausprobiert.



Haarschneidemaschinen
 beste Qualität, mit 2 Kammern für 3, 7 und 10 mm M. 4.—,
 in leichterer Ausführung M. 3.— Auch der Ungeübte kann
 mit dieser Maschine sofort Haare schneiden.

Prachtatolage mit ca. 8000 Illustrationen über Neuheiten, Taschenuhren und Regulaturreiz gratis und
 franko. Versand geg. Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages durch

M. Winkler & Co., München, Sonnenstr. 10/B.H.

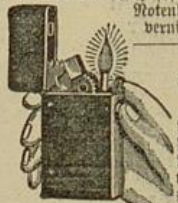
Alles lacht.
 Neuestes Scherz-
 Instrument der
**fidele
 Dudelsack**
 von jedermann nach beifolgender An-
 leitung sofort zu spielen, für Landpartien,
 humoristische Aufführungen, für Kar-
 nevalscherze, überhaupt da, wo man
 herzlich lachen will. Per Stück M. 1.70,
 4 Stück (Quartett) M. 6.25, 6 Stück
 M. 9.— franco. Nachn. extra. Dubelstuck mit 4
 Flöten per Stück M. 3.—



Die Harmonika-Flöte
 mit 8 Klappen
 erhabenste Erfindung, großartige Töneffekte, in einigen
 Minuten erlebbar, sofort die schönsten Pieder ohne
 Notenkenntnisse zu spielen, fein
 vernickelt, mit Schale M. 2.—



**„Ein Druck
 und Feuer“**
 Bestes aller Gereisen-
 Feuerzeuge, zugleich
 Taschenlampe, nicht mit
 minderwertigen Nachahmungen
 zu verwechseln. Vernickelt
 M. 2.—, Duzend M. 18.—
 Ersatzsteine 30 Pfg., Duzend M. 2.50.





Nun leb wohl, du kleine Gasse.



Nun leb wohl, du kleine Gasse,
Nun ade, du stilles Dach!
Vater, Mutter sahn mir traurig
Und die Liebste sah mir nach.

Hier in weiter, weiter Ferne,
Wie's mich nach der Heimat
zieht!
Luftig singen die Gefellen,
Doch es ist ein falsches Lieb.

Andre Städtchen kommen freilich, Andre Städtchen, andre Mädchen,
Andre Mädchen zu Gesicht; Ich da mitten drin so stumm!
Ach, wohl sind es andre Mädchen, Andre Mädchen, andre Städtchen,
Doch die eine ist es nicht. — O wie gerne kehrt' ich um!

Für den Lehrer sinkenden Boten gezeichnet von Erdmann Wagner.

◇ Vierfarbenbuchdruck von Moritz Schauenburg, Lahr (Baden). ◇

OZ
A 22, 1912



Vom Großen Volkskalender sind noch die Jahrgänge 1900—1911 zu je 50 S. vorrätig. Alle früheren Jahrgänge sind nicht mehr erhältlich.
Porto für 1 Expl. 30 S. für 2 Expl. und mehr 50 S. Das Geld ist vorher durch Postanweisung einzusenden.
Man adressiere an: Moritz Schauenburg in Lahr i. Baden.

2



Inhalt.

Zum neuen Jahr. Gedicht von Wilhelm Schlang	1
Zinstabelle, Münztabelle, Maß und Gewicht	29
Fruchtigkeits- und Brütetafel	30
Portotarif, Gebührentarif für Telegramme	33
Genealogie	34
Weltbegebenheiten	35
Wechselseitiger Unterricht	46
Wo Hilfe not tut!	46
Albert Guth	47
Das Lahrer Reichswaisenhaus	48
Die Fernsekerin. Erzählung von Anton Schott	49
Heuernte. Gedicht von Mandauer	64
Die Landesgroßmutter. Von Hermine Billinger	66
Die Reise des Herrn Zengerle nach Antwerpen	69
Die Besengret!	77
Sankt Nikolas. Von Ludwig vom Bogelsberg	79
Die gerettete Ehre des Kalenders	81
Ein wenig Radium. Eine Standrede	81
Lebenskämpfer und Lebensarbeiter. Von Wilhelm Schlang	88
Seiteres aus den Kriegsjahren 1870/71. Von Fischer-Gröbern	94
Hexengrenel	96
Humoristisches	96
Der Sandbauer. Novelle von Max Knupfer	97
Das Silberle. Von Hermine Schüßinger	109
Die Bürgschaft. Von Franz Woas-Wiesbaden	113
Mit offenem Aug' durch deutsches Land! Von A. Wilke	122
Was dem Kreuzberghofbauern-Tone geträumt hat. Von Hans Kerschbaum	125
O, ich unglücklicher...!	127
Die Freude über das kleinere Übel.	128
Kunst und Liebe. Erzählung von Irma von Troll-Borosnyáni	129
Der reiche Mahmud. Von Franz Woas-Wiesbaden	141
Schuld und Sühne. Von A. Theinert	144
Auf und ab	149
Das Kreuz. Von Hermine C. Schüßinger	153
Eine Nacht im virginischen Walde. Von A. Theinert	155
Karl Schurz und der Spiritismus	160.



Badische
Landesbibliothek



☞ Zum neuen Jahr. ☜



Horch! Silvesterglocken klingen —
Und der Weihnacht heil'ge Schwingen
Tragen uns ins neue Jahr:

Seine Tore stehen offen,
Frohen Gruß und ernstes Hoffen
Bringen heute wir ihm dar.

Allem Schönen, Hochgemuten,
Allem Echten, allem Guten
Soll es hort und Stütze sein;

Neues Jahr voll weiter Fernen,
Lasse unter deinen Sternen
Schul' und Werkstatt wohlgedeihn!

Dir vertrauet sich ein jeder,
Ob die Elle, ob die Feder
Seinem Tagwerk dienen mag;
Tapfrem Wirken hold begegne
Und das Werk des Pfluges segne
Mit dem goldnen Erntetag!

Höhenwärts sollst du uns lenken —
freiem Wort und freiem Denken
fortan Sieg um Sieg verleih!
Mög' es nicht an Großem fehlen,
Daß es in den müden Seelen
Wieder hell und gläubig sei!

Halt uns deutsche Waff' und Wehre
Rein und blank zu Volkes Ehre,
Doch den Frieden uns bewahr!
Überm Meer die deutschen Marken
Lasse für und für erstarken
Unterm kaiserlichen Nar!

So mit heitern Schaffenswonne
Sei das neue Jahr begonnen
Uns zum Heile dien' sein Lauf!
Tönt, ihr frohen Festesweisen!
Allen, die wir Freunde heißen,
Gelt' ein herzliches Glückauf!

Wirken wir getreu den Ahnen! . . .
Seht, des neuen Jahres Bahnen
Sind von Sternenglanz erhellt!
Rauschen soll es freud'gen Schalles:
„Deutschland, Deutschland über alles,
Ueber alles in der Welt!“

Wilhelm Schlang.

3. 27.
 4. 27.
 1. 27.
 2. 27.

1912. I.	Januar oder Schneemonat		C-u. Planetenlauf		Mond-		Sonnen-	
	Evangelisch u. Katholisch	Deutsch	Mutmaßl.	Witterung	Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Afg. U. M.	Utg. U. M.
Mont.	1 Neujahr, JESUS	Dילו			1. 2	4.21	8. 6	4. 1
Dienst.	2 Abel, Seth, Makar.	Meinolf		heiter	1.35	5.52	8. 6	4. 2
Mittw.	3 Isaak, Genov., Gn.	Adelfried		Erduähe	2.26	7.18	8. 6	4. 3
Donn.	4 Elias, Titus, Isab.	Rigobert		Erdu.	3.36	8.29	8. 6	4. 4
Freit.	5 Simeon, Telesph.	Roger, Rand.		(♀ in ♃, ♁ dir.)	5. 3	9.22	8. 6	4. 5
Samst.	6 Hl. 3 Kön., G. Chr.	Eckefried			6.36	9.57	8. 5	4. 6
1	G. 1. S. u. Ep. Ev. Die Taufe Jesu. Matth. 3, 13-17. Kath. Jesus zwölf Jahre alt. Luk. 2, 42-52.				Tageslänge 8 Stunden 2 Minuten.			
Sonnt.	7 Isidorus, Lucianus	Alderich			8. 7	10.21	8. 5	4. 7
Mont.	8 Erhardus, Severin.	Wilmut		un-	9.33	10.41	8. 5	4. 8
Dienst.	9 Julianus, Martial.	Gudula		freund-	10.53	10.54	8. 4	4. 9
Mittw.	10 Samson, Paul, Ag.	Hartmut		lich	vorm.	11. 5	8. 4	4.11
Donn.	11 Gerson, Hyginus	Hilde, Had.		im ♃	0.10	11.19	8. 3	4.13
Freit.	12 Reinhold, Ernestus	Mildrande		Schnee-	1.26	11.32	8. 2	4.14
Samst.	13 XX. Tag, Hilarius	Dietmar		fall	2.41	11.47	8. 2	4.16
2	G. 2. S. u. Ep. Ev. Gott ist Geist. Joh. 4, 5-24. Kath. Hochzeit zu Kana. Joh. 2, 1-11.				Tageslänge 8 Stunden 16 Minuten.			
Sonnt.	14 Felix, Priester	Walerich		Morgenstern in positiver Ausweichung	3.55	nachm.	8. 1	4.17
Mont.	15 Maurus, Sabakuf	Ittha, Warb.			5. 8	0.34	8. 1	4.18
Dienst.	16 Marcellus, Heinrich	Chusnelda		h dir., ♁ in ♃	6.15	1. 9	8. 0	4.20
Mittw.	17 Antonius, Ulfried	Ulfried			7.14	1.56	7.59	4.21
Donn.	18 Priska, Wilfriede	Mainrad		Erdf. naß	8. 2	2.54	7.58	4.23
Freit.	19 Martha, Sara, Kan.	Wilfried			8.37	4. 1	7.57	4.24
Samst.	20 Fabian u. Sebastian	Geb. des Fürsten zu Waldeck!			9. 3	5.12	7.56	4.26
3	G. 3. S. u. Ep. Ev. Jesus, der Welt Heiland. Joh. 4, 25-42. Kath. Jesus heilt den Aussätzigen. Matth. 8, 1-13.				Tageslänge 8 Stunden 33 Minuten.			
Sonnt.	21 Agnes, Meinrad	Gibich		in ♃	9.23	6.26	7.55	4.28
Mont.	22 Vinzenz, Anastasius	Odram		reg-	9.39	7.39	7.54	4.30
Dienst.	23 Emerentia, Raim.	Bertram		ne-	9.52	8.52	7.53	4.31
Mittw.	24 Timotheus, Erich	Isberga		rifch	10. 3	10. 3	7.52	4.33
Donn.	25 Pauli Bek., Poppo	Poppo, Ingo			10.14	11.18	7.50	4.35
Freit.	26 Polykarp., Pauline	Theodolinde		im ♃	10.27	vorm.	7.48	4.36
Samst.	27 Kais. Geb. Joh. Chryf.	Gotthold		Wind	10.42	0.35	7.47	4.38
4	G. 4. S. u. Ep. Ev. Jesus in der Schule zu Nazareth. Luk. 4, 14-24. Kath. Schifflein Christi. Matth. 8, 18-27.				Tageslänge 8 Stunden 53 Minuten.			
Sonnt.	28 Karl, Karoline	Karl		Frost	11. 1	1.58	7.46	4.39
Mont.	29 Valer., Rieger, Franz	Rüdiger			11.27	3.24	7.45	4.41
Dienst.	30 Adelgunde, Martina	Algunde		nachm.	4.49	7.44	4.43	
Mittw.	31 Virgil, Petrus Nol.	Faramund		♁ in ♃	1. 6	6. 6	7.43	4.45

Wu- u. Betttag: 26. in Württemberg.

Den evangelischen Geistlichen steht es frei, über die angegebenen Evangelien oder über selbstgewählte Texte zu predigen.

Januar

Gereimter Bitterungskalender.

Viel Donner im Winter ist viel Kälte dahinter. — Morgens Morgenwind, mittags Mittagswind, auf Tage schön Wetter wir sicher sind. — Gut Wetter kündigt Abendrot, doch Morgenrot bringt Wind und Not. — Der Abend rot und weiß das Morgenlicht, dann trifft den Wandrer böses Wetter nicht. — Auf gut Wetter vertrau, beginnt der Tag nebelgrau. — Die dunkle Nacht heitern Tag macht. — Fröhregen entweicht, eh' die Uhr auf zwölfe zeigt. — Regen in der Frühe gilt als gut Zeichen alter Welt. — Wenn kleiner Regen will, macht großen Wind er still.



31 Tage.

Vollmond den 4. nachm.
 2 U. 30 M. Unfreundlich.
 Letztes Viertel den 11. vorm.
 8 U. 42 M. Schnee u. Regen.
 Neumond den 19. nachm.
 0 U. 10 M. Naß und windig.
 Erstes Viertel den 27. vorm.
 9 U. 52 M. Frostige Luft.

1.	
2.	
3.	
4.	
5.	
6.	
7.	
8.	
9.	
10.	
11.	
12.	
13.	
14.	
15.	
16.	
17.	
18.	
19.	
20.	
21.	
22.	
23.	
24.	
25.	
26.	
27.	
28.	
29.	
30.	
31.	

1912. II. Monat.	Februar oder Hornung		C- u. Planetenlauf	Mond-		Sonnen-	
	Evang. n. Kath.	Deutsch	Mutmaßl. Witterung	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Afg. u. M.	Untg. u. M.
Donn.	1 Brigitta, Ignatius	Sigebert		7.26	7.8	7.41	4.47
Freit.	2 Mariä Rein., Fichtm.	Bodo, Strul.		3.57	7.51	7.39	4.49
Samst.	3 Blasius, Hadelin	Hadelin		5.30	8.20	7.38	4.51
5	5. Septuages.	Ev. Die Heilung des Blindgeborenen. Joh. 9, 1-7. Kath. Arbeiter im Weinberg. Matth. 20, 1-16.		Tageslänge 9 Stunden 16 Minuten.			
Sonnt.	4 Veronika, Kleophea	Frodoberst		7.1	8.41	7.36	4.52
Mont.	5 Agatha, Bertolf	Kolant		8.26	8.57	7.35	4.54
Dienst.	6 Dorothea, Alberich	Theodolf		9.49	9.11	7.33	4.56
Mittw.	7 Richard, Romuald	Richard		11.8	9.24	7.32	4.58
Donn.	8 Salomon, Joh. v. M.	Romuald		vorm.	9.37	7.30	4.59
Freit.	9 Apollonia, Otto	Bertold		0.26	9.52	7.28	5.1
Samst.	10 Scholastika, Wilhelm	Vollbert		1.43	10.10	7.26	5.3
6	6. Sexages.	Ev. Jesus, die Auferstehung. Joh. 11, 20-27. Kath. Gleichnis vom Säemann. Luk. 8, 4-15.		Tageslänge 9 Stunden 41 Minuten.			
Sonnt.	11 Euphrosina, Desider.	Randolt		2.57	10.34	7.24	5.5
Mont.	12 Eulalia, Ludovika	Pippin		4.7	11.7	7.23	5.7
Dienst.	13 Jonas, Benignus	Walafried		5.9	11.49	7.21	5.8
Mittw.	14 Valentin, Ildesons	Wilburga		6.0	nachm.	7.19	5.10
Donn.	15 Faustinus, Siegfried	Sigfried		6.39	1.50	7.18	5.12
Freit.	16 Juliana, Onesimus	Randolt		7.8	3.1	7.16	5.13
Samst.	17 Donatus, Sintanus	Widgeru		7.29	4.14	7.14	5.15
7	7. Est., Hrn.-Fastn.	Ev. Jesus bei Zachäus. Luk. 19, 1-10. Kath. Der Blinde am Wege. Luk. 18, 31-43.		Tageslänge 10 Stunden 5 Minuten.			
Sonnt.	18 Simcon, Flavian	Balderich		7.46	5.28	7.12	5.17
Mont.	19 Gabinus, Mansuet.	Humbert		8.0	6.42	7.10	5.18
Dienst.	20 Fastnacht, Euchar.	Elisinde		8.12	7.55	7.8	5.20
Mittw.	21 Ascherm., Felix	Kunimund		8.23	9.10	7.6	5.22
Donn.	22 Petri Stuhlfeier	Gosbert		8.34	10.26	7.4	5.24
Freit.	23 Josua, Petrus Dam.	Gottlieb		8.47	11.45	7.2	5.26
Samst.	24 Schalltag	Albrecht		9.5	vorm.	7.0	5.28
8	8. Invoe.	Ev. Die Salbung Jesu. Mark. 14, 1-11. Kath. Jesus wird versucht. Matth. 4, 1-11.		Tageslänge 10 Stunden 32 Minuten.			
Sonnt.	25 Matthias, Leutfried	Geburtstag des Königs v. Württ.		9.28	1.8	6.54	5.30
Mont.	26 Viktorin, Walburga	Hilila		10.2	2.33	6.56	5.32
Dienst.	27 Nestor, Alexander	Waldemar		10.50	3.51	6.54	5.33
Mittw.	28 Qual., Sara, Leander	Angelbert		11.58	4.56	6.52	5.35
Donn.	29 Romanus, Viktor	Alarich		nachm.	5.45	6.50	5.37
Wu- u. Bcttag: 25. in Bayern und Württemberg.							
Der Auf- und Untergang von Sonne und Mond ist auf die geographische Breite von Erfurt berechnet und in Ortszeit angegeben. Will man die entsprechende Uhrzeit (M. E. Z.) haben, so muß man den für den betreffenden Ort geltenden Zeitunterschied hinzufügen (siehe die Tabelle S. 27). Alle übrigen Zeitangaben beziehen sich auf mitteleuropäische Zeit (M. E. Z.).							

4 99
 1 99
 2 99
 3 99

Februar

29 Tage.

Regenbogen am Morgen, des Hirten Sorgen, Regenbogen am Abend, den Hirten labend. — Wind vom Sinken der Sonn' ist mit Regen verbündet, Wind vom Steigen der Sonn' uns gut Wetter verkündet. — Der Nebel, wenn er steigend sich erhält, bringt Regen, doch klar Wetter, wenn er fällt. — Dichte Abendnebel hegen öfters für die Nacht den Regen. — Wenn kurz vor Vollmond der Sonn' Aufgang neblig war, wird's Wetter in den nächsten Tagen warm u. klar. — Winternebel bringt Tauen bei Westwinde, bei Westwind treibt er weg das Geline. — Des Stintnebels Gewalt macht's Wetter rauh u. kalt.



Vollmond den 3. vorm.
 0 U. 58 M. Unbeständig.
 Letztes Viertel den 10. vorm.
 1 U. 51 M. Rasse Witterung.
 Neumond den 18. vorm.
 6 U. 44 M. Heitert auf.
 Erstes Viertel den 25. nachm.
 8 U. 27 M. Schönes Wetter.

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.
- 9.
- 10.
- 11.
- 12.
- 13.
- 14.
- 15.
- 16.
- 17.
- 18.
- 19.
- 20.
- 21.
- 22.
- 23.
- 24.
- 25.
- 26.
- 27.
- 28.
- 29.

1912. III.	März oder Lenzmond		C = u. Planetenlauf		Mond-		Sonn-	
	Monat.	Evangelisch u. Katholisch	Deutsch	Mutmaßl. Witterung	Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Aufg. u. M.	Untg. u. M.
Freit.	1	Albinus, Donatus	Benno	☾ C Erdn., ☐ h	2.54	6.20	6.48	5.38
Samst.	2	Simplicius, Luise	Herluga	☾ B wird Abendstern	4.26	6.43	6.45	5.40
9	F. Remin.	Ev. Das Sterben des Weizenkorns. Joh. 12, 20-27. Kath. Verkärung Christi. Matth. 17, 1-9.			Tageslänge 10 Stunden 59 Minuten.			
Sonnt.	3	Kunigunde, Titian	Kunigund	☾ ☽ ☐ h	5.55	7.1	6.43	5.42
Mont.	4	Adrian, Kasimir	Heimo	☾ ☽ ☐ h Wind	7.19	7.16	6.41	5.44
Dienst.	5	Friedrich, Gusebinus	Walbod	☾ ☽ ☐ h * ☽	8.41	7.27	6.39	5.46
Mittw.	6	Fridolin, Friederike	Bldegar	☾ im ☽ ☽ ☽ ☽	10.3	7.41	6.37	5.47
Donn.	7	Perpetua, Felicitas	Kero, Gero	☾ C ☐ ☽, ☾ ☐ ☽	11.22	7.55	6.35	5.49
Freit.	8	Philemon, Joh. v. G.	Manfred	☾ ☐ ☽, ☾ ☐ h	vorm.	8.12	6.33	5.50
Samst.	9	Franziska, Cyrillus	Hedio	☾ ☐ ☽ trüb	0.39	8.34	6.30	5.52
10	F. Oculi.	Ev. Die Verkärung Jesu. Joh. 17, 1-8. Kath. Jesus treibt Teufel aus. Luk. 11, 24-28.			Tageslänge 11 Stunden 27 Minuten.			
Sonnt.	10	Alexander, 40 Ritter	Wielant	☾ ☽ ☐ ☽	1.53	9.3	6.27	5.54
Mont.	11	Kosina, Culogius	Wittekind	☾ ☽ ☐ ☽ stür-	3.1	9.42	6.25	5.56
Dienst.	12	Gregor, Theophanes	Asbrant	☾ ☽ in ☽	3.56	10.33	6.23	5.57
Mittw.	13	Mittf., Euphrasia	Giselher	☾ Erdferne misch	4.40	11.35	6.21	5.59
Donn.	14	Jacharias, Mathilde	Mechthild	☾ ☽ ☐ Regen	5.12	nachm.	6.19	6.0
Freit.	15	Christoph, Longinus	Lothar, Roth.	☾ ☐ h	5.35	1.58	6.17	6.2
Samst.	16	Heribert, Henriette	Heribert	☾ ☐ ☽ feucht	5.52	3.12	6.15	6.4
11	F. Tötare.	Ev. Die Heiligung in der Wahrheit. Joh. 17, 9-19. Kath. Jesus speist 5000 Mann. Joh. 6, 1-15.			Tageslänge 11 Stunden 54 Minuten.			
Sonnt.	17	Gertrud, Patrizius	Gertrut	☾ ☽ ☐ ☽ naß	6.8	4.27	6.12	6.6
Mont.	18	Gabriel, Anselm	Anshelm	☾ ☽ ☐ ☽	6.19	5.41	6.10	6.8
Dienst.	19	Joseph, Nährvater	Ingunde	☾ in ☽ (☾ ☐ ☽)	6.31	6.56	6.8	6.9
Mittw.	20	Emanuel, Joachim	Geb. des Fürsten Meuß a. 2.	☾ im ☽, ☾ ☐ ☽	6.42	8.13	6.6	6.11
Donn.	21	Benedikt, Klementia	Kelinde	☾ in ☽, Tag- und	6.55	9.33	6.3	6.13
Freit.	22	Kasimir, Br. Klaus	Imideo	(Nachtgl., Frühf.-u.)	7.10	10.56	6.1	6.15
Samst.	23	Viktorian, Eberhard	Lüdiger	22. ☾ ☐ h	7.82	vorm.	5.58	6.16
12	F. Jud., Konf., Tag.	Ev. Gemeinschaft mit Gott. Joh. 17, 20-26. Kath. Juden wollen Jesum steinigen. Joh. 8, 46-59.			Tageslänge 12 Stunden 22 Minuten.			
Sonnt.	24	Gabriel, Pigenius	Lieberga	☾ ☐ ☽, ☾ ☐ ☽	8.1	0.21	5.56	6.18
Mont.	25	Maria Verkündig.	Romilda	☾ ☽ ☐ ☽ win-	8.44	1.42	5.54	6.19
Dienst.	26	Ludgerus, Olympia	Suntram	☾ ☽ ☐ ☽ dig	9.44	2.51	5.52	6.21
Mittw.	27	Kuprecht, Lydia	Berengar	☾ Abendstern in größter Ausweitung	11.2	3.44	5.50	6.22
Donn.	28	Priskus, Suntram	Wilhelm	☾ Erdn., ☾ ☐ ☽	nachm.	4.22	5.48	6.24
Freit.	29	7 Sch. M., Eustachius	Marbod	☾ ☐ ☽ Regen	1.59	4.47	5.46	6.25
Samst.	30	Guido, Quirinus	Wido, Udo	☾ ☐ ☽	3.26	5.6	5.43	6.27
13	F. Palmtag.	Ev. Einzug Jesu in Jerusalem. Joh. 12, 12-19. Kath. Christi Einzug zu Jerusalem. Matth. 21, 1-9.			Tageslänge 12 Stunden 49 Minuten.			
Sonnt.	31	Balbina, Kornelia	Kovena	☾ * h naß	4.51	5.20	5.40	6.29

4 27.
 7 27.
 8 27.
 9 27.
 10 27.
 11 27.
 12 27.
 13 27.
 14 27.
 15 27.
 16 27.
 17 27.
 18 27.
 19 27.
 20 27.
 21 27.
 22 27.
 23 27.
 24 27.
 25 27.
 26 27.
 27 27.
 28 27.
 29 27.
 30 27.
 31 27.

Wit- u. Bettage: 1. in Mecklenburg, Walden u. Pyrmont. 6. im Königr. Sachsen, 22. in Württemberg. 31. in Hessen.

März

31 Tage.

Viel und langer Schnee: viel Heu, aber mager Korn und dicke Spreu. — Viel Schnee, den uns der Feuz entfernte, läßt zurück uns reiche Ernte. — Bleibt der Winter zu fern, nachwintert er gern. — Je drei Tage Sonn' und ein Tag Regen gleicht aus in Niedrig und Höhe den Segen. — Mag der March nicht aus dem Schornstein waken, dann will der Regen aus den Wolken fallen. — Baumblüten, die im Herbst kommen, haben künftigen Sommer die Frucht genommen. — Stellen Blätter an den Eichen schon vor Mai sich ein, gedeiht im Lande Korn und Wein. — Verblühen nur die Kirichen aut, auch Roggen im Mähen dann was Rechtes tut.



Vollmond den 3. vorm.
11 U. 42 M. Trüber Himmel.
Letztes Viertel den 10. nachm.
8 U. 56 M. Stürmisch.
Neumond den 18. nachm.
11 U. 9 M. Nasses Wetter.
Erstes Viertel den 26. vorm.
4 U. 2 M. Regen.

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.
- 9.
- 10.
- 11.
- 12.
- 13.
- 14.
- 15.
- 16.
- 17.
- 18.
- 19.
- 20.
- 21.
- 22.
- 23.
- 24.
- 25.
- 26.
- 27.
- 28.
- 29.
- 30.
- 31.

April

30 Tage.

Halten Bier' und Weib' ihr Bissellaub
lange. Ist zeit'ger Winter und gut Frühjahr
im Gange. — Viel Buchnüsse und Eicheln,
dann wird euch der Winter nicht schmeicheln.
— An schönen Herbst und gelinden Winter
glaubt, werden die Bäume schon im Sep-
tember entlaubt; doch bleibt das Laub bis
zum November hinein, wird strenger Winter
sein kurzer sein. — Wenn am Schlehdorn
vor Mai schon Blüte hängt, schon Reife der
Noggen vor Jakobi empfängt. — Um Heu
und Korn wird schlimmer es sehn, je später
wir Blüten am Schlehdorn sehn. — Viel
Hopfen, viel Korn, viel Speis' und Trank
und Gott dem Herrn verdoppelten Dant!



Vollmond den 1. nachm.
11 U. 5 M. Feuchte Luft. —
Sichtbare Mondfinsternis.
Letztes Viertel den 9. nachm.
4 U. 24 M. Schöne Witterung.
Neumond den 17. nachm.
0 U. 40 M. Unbeständig. —
Sichtbare Sonnenfinsternis.
Erstes Viertel den 24. vorm.
9 U. 47 M. Regenwetter.

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.
- 9.
- 10.
- 11.
- 12.
- 13.
- 14.
- 15.
- 16.
- 17.
- 18.
- 19.
- 20.
- 21.
- 22.
- 23.
- 24.
- 25.
- 26.
- 27.
- 28.
- 29.
- 30.

1912. V. Monat.	Mai oder Wonnemond		C-n. Planetenlauf		Mond-		Sonnen-	
	Evangelisch u. Katholisch	Deutsch	Wutmaßl.	Witterung	Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Afg. U. M.	Utg. U. M.
Mittw.	1 Philipp, Jak., Walb.	Walburg		hell	7.53	4.20	4.36	7.19
Donn.	2 Athanasius, Sign.	Attala		$C \odot h$	9.13	4.38	4.34	7.20
Freit.	3 † Auffindung	Friso, Wilb.		Frost	10.28	5. 1	4.32	7.22
Samst.	4 Monika, Florian	Wolshelm		kühl	11.35	5.32	4.30	7.23
18	F. Cantate. Ev. Jesus, das Brot des Lebens. Joh. 6, 35-40. Kath. Jesus verheißt den Tröster. Joh. 16, 5-14.				Tageslänge 14 Stunden 56 Minuten.			
Donn.	5 Gotthard, Pius V.	Gotthart		frisch	vorn.	6.14	4.29	7.25
Mont.	6 Johann v. der Pforte	Kunihilde		$C \odot h$	0.29	7. 8	4.27	7.27
Dienst.	7 Gottfried, Stanisl.	Gotfried		Erdf. ♀ in	1.11	8.12	4.25	7.28
Mittw.	8 Michaels Erschein.	Ubald		ret.	1.42	9.22	4.24	7.30
Donn.	9 Beatus, Hiob, Greg.	Emma		$C \odot h$	2. 3	10.34	4.22	7.31
Freit.	10 Gordian, Anton	Hulda		gelind	2.19	11.47	4.21	7.33
Samst.	11 Erich, Luise, Adolf	Erich, Gundo		$C \odot h$	2.33	nachm.	4.19	7.35
19	F. Rogate. Ev. Bittet, so wird euch gegeben. Matth. 7, 7-14. Kath. So ihr den Vater bittet. Joh. 16, 23-30.				Tageslänge 15 Stunden 19 Minuten.			
Donn.	12 Pankrätius, Wibert	Liebhilde		schön	2.44	2.14	4.17	7.36
Mont.	13 Servatius, Emilie	Wiborade		Morgenstern in größter Ausweitung	2.57	3.30	4.16	7.38
Dienst.	14 Bonifazius, Epiph.	Hildegard		$C \odot h$	3. 8	4.48	4.14	7.39
Mittw.	15 Sophie, Torquatus	Imhilde		$C \odot h$	3.21	6.12	4.13	7.40
Donn.	16 Christi Himmelfahrt	Laudila		$C \odot h$	3.39	7.39	4.12	7.42
Freit.	17 Bruno, Ubald	Bruno		unbe-	4. 2	9. 7	4.10	7.43
Samst.	18 Chrischona, Benant.	Friedlinda		ständig	4.36	10.28	4. 9	7.44
20	F. Exaudi. Ev. Ich will euch nicht Waisen lassen. Joh. 14, 14-20. Kath. Zeugnis des heil. Geistes. Joh. 15, 16-27.				Tageslänge 15 Stunden 38 Minuten.			
Donn.	19 Potentia, Peter Cöl.	Hildrun		Erdnähe	5.27	11.36	4. 8	7.46
Mont.	20 Christian, Bernhard	Gudrun		heiter	6.37	vorn.	4. 6	7.48
Dienst.	21 Konstantin, Prudenz	Helmtraut		in	8. 0	0.23	4. 5	7.49
Mittw.	22 Helena, Julia	Isanthe		$C \odot h$	9.29	0.56	4. 3	7.50
Donn.	23 Desiderius, Bischof	Godoleva		$C \odot h$	10.57	1.18	4. 2	7.51
Freit.	24 Johanna, Esther	Herlinda		ange-	nachm.	1.36	4. 1	7.53
Samst.	25 Urban, Gregor	Geb. des Königs von Sachsen		nehm	1.41	1.50	4. 0	7.54
21	F. Pfingstfest. Ev. Nehmet hin den heiligen Geist. Joh. 20, 19-23. Kath. Sendung des heiligen Geistes. Joh. 14, 23-31.				Tageslänge 15 Stunden 56 Minuten.			
Donn.	26 Philipp, Neri, Cleuth.	Goderich		sonnig	2.59	2. 2	3.59	7.55
Mont.	27 2. Pfingstf., Eutrop	Indolf		$C \odot h$	4.18	2.14	3.58	7.56
Dienst.	28 Wilhelm, German	Geb. des Fürsten Neuf j. L.		in	5.36	2.27	3.57	7.57
Mittw.	29 Anat., Maximin	Amelung		schön	6.55	2.43	3.56	7.58
Donn.	30 Felix I., Ferdinand	Geb. des Fürsten zur Lippe.		$C \odot h$	8.11	3. 4	3.55	8. 0
Freit.	31 Kreszenzia, Petron.	Katwald		in	9.22	3.30	3.54	8. 1
Ruf- u. Betttag: 17. in Württemberg.								
Ohne Begeisterung schlafen die besten Kräfte unseres Gemüths. Es ist ein Jünder in uns, der Funken will Herder.					Mensch zu sein — ist das Gerügteste, was man von jedem fordern darf, das Höchste, was er leisten kann. Moriz Lazarus.			

Mai

31 Tage.

Lassen die Frösche sich hören mit Knarren,
 wirst du nicht lange auf Regen harren.
 Wenn der Froschlach im Lenz tief im Wasser
 war, auf trockenem Sommer deutet das; liegt
 er flach nur oder am Ufer gar, dann wird der
 Sommer besonders naß. — Wenn Johannis-
 würmchen schön leuchten und glänzen, kommt
 Wetter zur Lust und im Freien zu Tänzgen;
 verbirgt sich das Tierchen bis Johanni und
 weiter, wird's Wetter einstweilen nicht warm
 und nicht heiter. — Wenn Spinnen fleißig
 weben im Freien, läßt sich dauernd schön
 Wetter prophezeien; weben sie nicht, wird's
 Wetter sich wenden, geschicht's bei Regen,
 wird bald er enden.



Vollmond den 1. vorm.
 11 U. 20 M. Hell und frisch.
 Letztes Viertel den 9. vorm.
 10 U. 56 M. Mildes Wetter.
 Neumond den 16. nachm.
 11 U. 14 M. Veränderlich.
 Erstes Viertel den 23. nachm.
 3 U. 11 M. Aufsteigernd.
 Vollmond den 31. vorm.
 0 U. 30 M. Sonnenschein.

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.
- 9.
- 10.
- 11.
- 12.
- 13.
- 14.
- 15.
- 16.
- 17.
- 18.
- 19.
- 20.
- 21.
- 22.
- 23.
- 24.
- 25.
- 26.
- 27.
- 28.
- 29.
- 30.
- 31.

1912. VI.	Juni oder Brachmond		C= u. Planetenlauf	Mond-	Sonnen-
	Evangelisch u. Katholisch	Deutsch	Mutmaßl. Witterung	Aufg. Untg. U. M.	Aufg. Untg. U. M.
Monat.	1 Fortunatus, Mikod.	Kuno, Wolo	☾ ♃ ♀ ☉	hell	10.21 4. 8 3.53 8. 2
22	F. Dreifalt. Ev. Der Taufbefehl. Matth. 28, 16-20. Kath. Christus befiehlt zu taufen. Matth. 28, 18-20.			Tageslänge	16 Stunden 10 Minuten.
Sonnt.	2 Eugen, Erasmus	Geb. des Papstes Pius X.	☿ ♀ ☉	son-	11. 8 4.58 3.53 8. 3
Mont.	3 Oliva,lothilde	Lothilde	☿ ♀ ☉	nig	11.41 5.59 3.52 8. 4
Dienst.	4 Quirin, Karpasius	Uta, Walg.	☾ ☉ ☉ ☉	vorm.	7. 7 3.51 8. 5
Mittw.	5 Bonifazius, Winfr.	Winfried	☾ ☉ ☉ ☉	☿ in ☉	0. 0 8.20 3.51 8. 6
Donn.	6 Front., Norbert	Norbert	☾ ☉ ☉ ☉	☿ in ☉	0.25 9.32 3.50 8. 7
Freit.	7 Robert, Sebastian	Chorismund	☾ ☉ ☉ ☉	☿ in ☉	0.39 10.44 3.50 8. 8
Samst.	8 Medardus	Wittich	☾ ☉ ☉ ☉	☿ in ☉	0.50 11.57 3.49 8. 9
23	F. 1. S. u. Dr. Ev. Seligpreisungen. Matth. 5, 1-12. Kath. Vom großen Abendmahl. Luf. 14, 16-24.			Tageslänge	16 Stunden 21 Minuten.
Sonnt.	9 Kolumbus, Primus	Tuitgard	☾ ☉ ☉ ☉	kühl	1. 3 nachm. 3.49 8.10
Mont.	10 Margareta, Königin	Geb. des Großh. v. Sachl.-Wetim.-Eif.	☾ ☉ ☉ ☉	☿ in ☉	1.13 2.24 3.48 8.11
Dienst.	11 Barnabas, Iduna	Iduna	☾ ☉ ☉ ☉	☿ in ☉	1.26 3.44 3.48 8.12
Mittw.	12 Basilides, Dnuphr.	Harduin	☾ ☉ ☉ ☉	☿ in ☉	1.42 5. 8 3.47 8.12
Donn.	13 Anton von Padua	Nordhild	☾ ☉ ☉ ☉	mild	2. 1 6.36 3.47 8.13
Freit.	14 Basilius, Elisäus	Nanna	☾ ☉ ☉ ☉	☿ in ☉	2.30 8. 3 3.47 8.13
Samst.	15 Vitus, Modestus	Boso	☾ ☉ ☉ ☉	☿ in ☉	3.14 9.18 3.47 8.14
24	F. 2. S. u. Dr. Ev. Gleichnis vom Senforn u. Sauerteig. Matth. 13, 31-33 Kath. Vom verlorenen Schafe. Luf. 15, 1-10.			Tageslänge	16 Stunden 27 Minuten.
Sonnt.	16 Justina, Ludgard	Volker	☾ ☉ ☉ ☉	☿ in ☉	4.16 10.16 3.47 8.14
Mont.	17 Hortensia, Rainer	Theobald	☾ ☉ ☉ ☉	☿ in ☉	5.37 10.56 3.47 8.15
Dienst.	18 Marcellus, Arnulf	Arnulf	☾ ☉ ☉ ☉	☿ in ☉	7. 6 11.22 3.47 8.16
Mittw.	19 Gerhard, Gervasius	Gerhart	☾ ☉ ☉ ☉	☿ in ☉	8.39 11.42 3.47 8.16
Donn.	20 Sylvester, Regina	Afalinde	☾ ☉ ☉ ☉	☿ in ☉	10. 6 11.56 3.46 8.16
Freit.	21 Albanus, Moisius	Chlosinde	☾ ☉ ☉ ☉	☿ in ☉	11.29 vorm. 3.46 8.17
Samst.	22 Paulin, 10 000 Ritt.	Similde	☾ ☉ ☉ ☉	☿ in ☉	nachm. 0. 9 3.46 8.17
25	F. 3. S. u. Dr. Ev. Gleichnis vom verborgenen Schatz. Matth. 13, 44-46 Kath. Verufung Petri. Luf. 5, 1-11.			Tageslänge	16 Stunden 30 Minuten.
Sonnt.	23 Edeltrud, Agrippina	Edeltrud	☾ ☉ ☉ ☉	☿ in ☉	2. 7 0.22 3.47 8.17
Mont.	24 Johannes d. T. Geb.	Reintraut	☾ ☉ ☉ ☉	☿ in ☉	3.26 0.34 3.47 8.17
Dienst.	25 Eulogius, Prosper	Eberhart	☾ ☉ ☉ ☉	☿ in ☉	4.43 0.50 3.47 8.17
Mittw.	26 Joh. Paul, Jeremias	Kotrudra	☾ ☉ ☉ ☉	☿ in ☉	5.59 1. 8 3.48 8.17
Donn.	27 7 Schläfer, Ladisl.	Gunilde	☾ ☉ ☉ ☉	☿ in ☉	7.11 1.33 3.48 8.17
Freit.	28 Benjamin, Leo II.	Iduberga	☾ ☉ ☉ ☉	☿ in ☉	8.14 2. 6 3.49 8.17
Samst.	29 Petrus, Paulus	Edburga	☾ ☉ ☉ ☉	☿ in ☉	9. 5 2.53 3.49 8.16
26	F. 4. S. u. Dr. Ev. Im Kindesinn das Himmelreich. Matth. 18, 1-5. Kath. Der Phariseer Gerechtigkeith. Matth. 5, 20-24.			Tageslänge	16 Stunden 26 Minuten
Sonnt.	30 Lucina, Pauli Ged.	Edowin	☾ ☉ ☉ ☉	☿ in ☉	9.43 3.50 3.50 8.16

4 24
 1 24
 2 24
 3 24
 4 24

Wag- u. Betttag: 14. in Württemberg.

Gebändigte Jugend gibt starke Männer, Jugendfrohheit läuft in frechtliches Alter aus. Ch. Meertens.

Die Leute, die niemals Zeit haben, tun am wenigsten. Eichtenberg.

Juni

30 Tage.

Eine Eifer allein ist schlechten Wetters Zeichen, doch steigt das Eiferpaar, wird schlechtes Wetter weichen. — Singt die Grasmäc', eh' treiben die Nebel, will Gott ein gutes Jahr uns geben. — Steigt die Kerche hoch, singt lange hoch oben, hab' bald ihr das lieblichste Wetter zu loben. — Der Mittag des Freitags prägt oft uns ein, wie fünftigen Sonntag das Wetter wird sein. — Im Juni wird des Nordwinds Horn noch nichts verderben an dem Korn. — Stellt der Juni mild sich ein, wird mild auch der Dezember sein. — Juni trocken mehr als naß, bringt gut Raß dem Wingerfaß.



3 U. 36 M. Kühle Luft.
 Neumond den 15. vorm.
 7 U. 24 M. Angenehm.
 9 U. 39 M. Abwechselnd.
 Vollmond den 29. nachm.
 2 U. 34 M. Schönes Wetter.

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.
- 9.
- 10.
- 11.
- 12.
- 13.
- 14.
- 15.
- 16.
- 17.
- 18.
- 19.
- 20.
- 21.
- 22.
- 23.
- 24.
- 25.
- 26.
- 27.
- 28.
- 29.
- 30.

1912. VII. Monat.	Juli oder Heumond		C= u. Planetenlauf Mutmaßl. Witterung	Mond-		Sonnent-	
	Evangelisch u. Katholisch	Deutsch		Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Aufg. U. M.	Untg. U. M.
Mont.	1 Theobald, Simeon	Theobald		10.10	4.57	3.51	8.16
Dienst.	2 Mariä Heims., Otto	Otto, Otthild		10.30	6. 8	3.52	8.16
Mittw.	3 Kornelius, Eulogius	Hagen		10.46	7.20	3.52	8.15
Donn.	4 Ulrich, Bisch., Hatto	Ulrich		10.58	8.31	3.53	8.15
Freit.	5 Wendelin, Zoe	Wendelin		11. 9	9.43	3.54	8.14
Samst.	6 Esajas, Dominika	Herrich		11.20	10.54	3.55	8.14
27	F. 5. S. u. Dr. Ev. Der verlorne Sohn. Luk. 15, 11-32. Kath. Jesus speist 4000 Mann. Mark. 8, 1-9.			Tageslänge 16 Stunden 17 Minuten.			
Sonnt.	7 Wilibald, Joachim	Karlmann		11.31	nachm.	3.56	8.13
Mont.	8 Kilian, Elisabeth	Hans		11.44	1.22	3.57	8.12
Dienst.	9 Geburtstag des Großh. v. Baden			vorm.		2.41	3.58 8.11
Mittw.	10 7 Brüder, Rufina	Gunzo		0. 2	4. 6	3.59	8.10
Donn.	11 Rahel, Pius I.	Hanno		0.25	5.33	4. 0	8.10
Freit.	12 Nabor, Joh. Gualb.	Wesso, Hatto		1. 1	6.53	4. 1	8. 9
Samst.	13 Heinrich, Anaklet	Heinrich		1.52	8. 0	4. 2	8. 8
28	F. 6. S. u. Dr. Ev. Der reiche Jüngling. Mark. 10, 17-22. Kath. Vom falschen Propheten. Matth. 7, 15-21.			Tageslänge 16 Stunden 5 Minuten.			
Sonnt.	14 Alfred, Bonavent.	Teutobert		3. 6	8.49	4. 3	8. 8
Mont.	15 Ap. Paul., K. Heinrich	Hildebrand		4.35	9.22	4. 4	8. 7
Dienst.	16 Ruth, Faustus	Heilwig		6.10	9.45	4. 5	8. 6
Mittw.	17 Alerius, Arthur	Fromund		7.42	10. 1	4. 6	8. 5
Donn.	18 Maternus, Rufina	Egenolf		9.10	10.16	4. 7	8. 4
Freit.	19 Rosina, Vinzenz v. P.	Geb. des Herzogs v. S.-Kob.-Gotha.		10.34	10.28	4. 9	8. 2
Samst.	20 Margareta, Arnold	Arnold		11.54	10.41	4.10	8. 1
29	F. 7. S. u. Dr. Ev. Das Vergernis der Welt. Matth. 18, 6-11. Kath. Vom ungerechten Haushalter. Luk. 16, 1-9.			Tageslänge 15 Stunden 49 Minuten.			
Sonnt.	21 Arbogast, Dietrich	Arbo, Erbo		10.55	10.55	4.11	8. 0
Mont.	22 Maria Magdalena	Geb. des Großh. v. Mecklenb. Strel.		2.32	11.13	4.13	7.59
Dienst.	23 Apollinaris, Libor.	Herwig		3.50	11.36	4.14	7.58
Mittw.	24 Christina, Bernhard	Emich		5. 4	vorm.	4.15	7.57
Donn.	25 Jakob, Christoph	Hildebert		6. 9	0. 7	4.16	7.56
Freit.	26 Anna, Polybins	Sigeliude		7. 3	0.49	4.17	7.54
Samst.	27 Pantaleon, Martha	Ruthart		7.44	1.42	4.19	7.53
30	F. 8. S. u. Dr. Ev. Wisset ihr nicht, wes Geistes ihr seid? Luk. 9, 51-62 Kath. Jesus weint über Jerusalem. Luk. 19, 41-47.			Tageslänge 15 Stunden 31 Minuten.			
Sonnt.	28 Nazarius, Gelsus	Mangold		8.13	2.46	4.20	7.51
Mont.	29 Beatrix, Martha	Egbert		8.35	3.57	4.22	7.49
Dienst.	30 Jakobea, Abdon	Gerold		8.52	5.10	4.24	7.48
Mittw.	31 German, Ignaz v. L.	Friedegar		9. 5	6.21	4.25	7.47
Wiß- u. Bettage: 7. in Mecklenburg-Schwerin. 12. in Württemberg. 14. in Mecklenburg-Strelitz.							
Ein weiches Herz hängt wie das weiche Ocht so tief herab, daß jeder es verwunden kann. Die harten Freische hängen höher. Jean Paul.				Dummheit stellt sich in die erste Reihe, um gesehen zu werden; der Verstand stellt sich zurück, um zu leben, Carmen Sylva.			

1912
 27
 28
 29
 30

Juli

31 Tage.

Kampft das Strohbach nach Gewitter-
 regen, lehr't 's Gewitter wieder auf andern
 Wegen. — Dem Sommer sind Donnerwetter
 nicht Schande, sie näh'n der Luft und dem
 Lande. — Merkt, daß heran Gewitter zieh',
 schnappt auf der Weid' nach Luft das
 Vieh; auch wenn's die Nasen aufwärts streckt
 und in die Höh die Schwänze redt. — Gibt
 Ring oder Hof sich Sonn' oder Mond, bald
 Regen und Wind uns nicht verschont. —
 Sommers Höhenrauch in Menge ist Vor-
 bote von großer Winterstrenge. — Sind
 abends über Viel' und Fluh' Nebel zu
 schau'n, wird die Luft schön anhaltend Wetter
 braun.



Letstes Viertel den 7. nachm.
 5 U. 47 M. Bringt Regen.
 Neunmond den 14. nachm.
 2 U. 13 M. Trüber Himmel.
 Erstes Viertel den 21. vorm.
 6 U. 19 M. Sonnenschein.
 Vollmond den 29. vorm.
 5 U. 28 M. Veränderlich.

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.
- 9.
- 10.
- 11.
- 12.
- 13.
- 14.
- 15.
- 16.
- 17.
- 18.
- 19.
- 20.
- 21.
- 22.
- 23.
- 24.
- 25.
- 26.
- 27.
- 28.
- 29.
- 30.
- 31.

1912. VIII. Monat.	August oder Erntemonat		C-n. Planetenlauf		Mond-		Sonne-	
	Evang. u. Kath.	Deutsch	Wutmaßl. Witterung		Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Afg. U. M.	Utg. U. M.
Donn.	1 Petri Kettenfeier	Katbod		verän-	9.17	7.34	4.26	7.45
Freit.	2 Gustav, Portiunkula	Gustav		der-	9.28	8.43	4.28	7.44
Samst.	3 Steph. Erf., August	Walram		lich	9.38	9.55	4.29	7.42
31	F. 9. S. u. Dr. Ev. Neue Lappen auf dem alten Kleide. Luf. 5, 27-38. Kath. Pharisäer und Zöllner. Luf. 18, 9-14.				Tageslänge 15 Stunden 11 Minuten.			
Sonnt.	4 Dominikus, Josias	Friedbrant		schön	9.50	11. 8	4.30	7.41
Mont.	5 Oswald, W. Schnee	Oswald		warm	10. 5	nachm.	4.31	7.39
Dienst.	6 Sirtus, Verkl. Chr.	Krafto			10.25	1.45	4.33	7.38
Mittw.	7 Asra, Albert, Rajet.	Grimolt			10.54	3. 8	4.34	7.36
Donn.	8 Reinhard, Cyriak	Reinhart			11.36	4.30	4.36	7.34
Freit.	9 Erich, Romanus	Dibold		retr. Stern-	vorm.	5.43	4.38	7.33
Samst.	10 Laurentius, Blanka	Sigolf		Schnuppe-	0.37	6.39	4.39	7.31
32	F. 10. S. u. Dr. Ev. Die größte Sünderin. Luf. 7, 36-50. Kath. Vom Taubstummen. Mark. 7, 31-37.				Tageslänge 14 Stunden 48 Minuten.			
Sonnt.	11 Hermann, Susanna	Bernolt			1.59	7.19	4.41	7.29
Mont.	12 Klara, Adele	Wolfrade			3.32	7.45	4.42	7.27
Dienst.	13 Hippolyt, Kassian	Friedhilde			5. 7	8. 5	4.44	7.25
Mittw.	14 Eusebius, Wernfr.	Brunhild			6.40	8.20	4.46	7.23
Donn.	15 Maria Himmelfahrt	Tridegund			8. 8	8.33	4.47	7.21
Freit.	16 Jodokus, Rochus	Rosamunde			9.33	8.47	4.48	7.19
Samst.	17 Verena, Liberatus	Welleda		sonnig	10.56	9. 0	4.50	7.17
33	F. 11. S. u. Dr. Ev. Die Ernte ist groß. Matth. 9, 35-38. Kath. Barmherziger Samariter. Luf. 10, 23-37.				Tageslänge 14 Stunden 23 Minuten.			
Sonnt.	18 Klara v. M., Helena	Wiel. des Kaisers von Oesterreich.		warm	nachm.	9.17	4.52	7.15
Mont.	19 Sebald, Ludovikus	Geb. des Herzogs von Anhalt.			1.36	9.37	4.54	7.13
Dienst.	20 Bernhard, Philibert	Bernhart			2.53	10. 6	4.55	7.11
Mittw.	21 Privatus, Franziska	Geb. d. Fürsten von Schwarzb.-Rudolfs.			4. 3	10.44	4.57	7. 9
Donn.	22 Symphorian, Timot.	Gerbert			5. 1	11.35	4.58	7. 7
Freit.	23 Philippus, Zachäus	Roswitha			5.46	vorm.	5. 0	7. 5
Samst.	24 Bartholomäus, Ap.	Diether		witter	6.18	0.37	5. 1	7. 3
34	F. 12. S. u. Dr. Ev. Die christliche Vollkommenheit. Matth. 5, 43-48. Kath. Von den zehn Aussätzigen. Luf. 17, 11-19.				Tageslänge 13 Stunden 59 Minuten.			
Sonnt.	25 Ludwig, König	Ludwig			6.42	1.45	5. 2	7. 1
Mont.	26 Samuel, Zephyrin	Edith, Egith			7. 0	2.58	5. 4	6.59
Dienst.	27 Gebhard, Jos. v. Gal.	Gebhard			7.14	4.11	5. 5	6.57
Mittw.	28 Augustinus, Adel.	Frodulf			7.25	5.23	5. 7	6.55
Donn.	29 Johannes Enthaupt.	Dietger			7.37	6.35	5. 9	6.53
Freit.	30 Felix, Adolf, Rosa	Adolf			7.46	7.46	5.10	6.50
Samst.	31 Raimund, Pauline	Geb. d. Herz. v. Sachf.-Altenburg			7.58	8.58	5.12	6.48

Wkt: u. Freitag: 9. in Württemberg.

Der genießt, der tut,
Und das höchste Gut
Ist das Gute tun; -

Wer getan es hat,
Der genießt die Tat
Und genießt das Ruh'n. Käfert.

Wahrhaft große Männer sind immer einfach, - ihr
Betrügen ist immer ohne Kunst und ohne Schminke.
Klinger.

August

Der Sichel vergift nicht Barnabas, er
 sorget gern fürs längste Gras. — It's
 in der ersten Augustwoche heiß, bleibt der
 Winter lange weiß. — Im August Wind
 aus Nord jagt Unbeständigkeit fort. —
 Meltau im August ist sehr ungesund, un-
 gereinigt Obst bring nicht in den Mund.
 — Wenn der Luchs lange nach Johanni
 schreit, so ruft er die teure Zeit. — Sind
 Laurentius und Bartholomäus schön, ist
 guter Herbst vorauszusehn. — Schön Wetter
 zu Maria Himmelfahrt verkündet Wein
 von besser Art. — Wenn großblumig wir
 viele Disteln erblicken, will Gott gar guten
 Herbst uns schicken.



31 Tage.

Letztes Viertel den 6. vorm.
 5 U. 18 M. Sonnenschein.
 Neumond den 12. nachm.
 8 U. 58 M. Beständig.
 Erstes Viertel den 19. nachm.
 5 U. 57 M. Gewitterhaft.
 Vollmond den 27. nachm.
 8 U. 59 M. Abwechselnd.

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.
- 9.
- 10.
- 11.
- 12.
- 13.
- 14.
- 15.
- 16.
- 17.
- 18.
- 19.
- 20.
- 21.
- 22.
- 23.
- 24.
- 25.
- 26.
- 27.
- 28.
- 29.
- 30.
- 31.

September

September-Gewitter sind Vorläufer von hartem Wind. — St. Michaels-Wein wird Herren-Wein sein, St. Gallus-Wein ist Bauern-Wein. — Sind Zugvögel nach Michaelis noch hier, haben bis Weihnachten sich Wetter wir. — In vielem Herbstesnebel seh' ein Zeichen von viel Winterschnee. — Späte Rosen im Garten, schöner Herbst und der Winter läßt warten. — Ist die Hechtsleber der Galle zu breit, vorn süß, nimmt harter Winter lange Zeit in Besitz. — Bläß Jakobus weiße Wölftchen in die Höh, sind's Winterblüten zu vielem Schnee. — Jakobus in sonnenheller Gestalt macht uns die Weihnacht kalt.



30 Tage.

Bestes Viertel den 4. nachm.
 2 U. 23 M. Trüb u. windig.
 Neumond den 11. vorm.
 4 U. 49 M. Schöner Himmel.
 Erstes Viertel den 18. vorm.
 8 U. 55 M. Unbeständig.
 Vollmond den 26. nachm.
 0 U. 34 M. Unfreundlich. —
 Unsichtbare Mondfinsternis.

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.
- 9.
- 10.
- 11.
- 12.
- 13.
- 14.
- 15.
- 16.
- 17.
- 18.
- 19.
- 20.
- 21.
- 22.
- 23.
- 24.
- 25.
- 26.
- 27.
- 28.
- 29.
- 30.

Oktober

Warmer Oktober bringt fürwahr uns sehr kalten Februar. — Frost und Schnee im Oktober sind Boten, der Januar sei gelind. — Oktober-Gewitter sagen beständig, der künftige Winter sei wetterwendig. — Wenn zu uns Simon und Judas wandeln, wollen sie mit dem Winter handeln. — Oktober-Donner ist fürwahr noch besser als im Februar, der klingt nur wohl der Wucherer Schar. — Fällt der erste Schnee in den Schmutz, vor strengem Winter kündigt er Schutz. — Hat der Oktober viel Regen gebracht, hat er die Gottesäcker bedacht.



31 Tage.

Letztes Viertel den 3. nachm.
9 U. 48 M. Regen und Wind.

Neumond den 10. nachm.
2 U. 41 M. Aufsteigend. —
Unsichtbare Sonnenfinsternis.

Erstes Viertel den 18. vorm.
3 U. 6 M. Beständig.

Vollmond den 26. vorm.
3 U. 31 M. Abwechselnd.

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.
- 9.
- 10.
- 11.
- 12.
- 13.
- 14.
- 15.
- 16.
- 17.
- 18.
- 19.
- 20.
- 21.
- 22.
- 23.
- 24.
- 25.
- 26.
- 27.
- 28.
- 29.
- 30.
- 31.

1912. XI. Monat.	November oder Windmond		C = u. Planetenlauf		Mond =		Sonnen =	
	Evangelisch u. Katholisch	Deutsch	Mutmaßl. Witterung		Aufg. U. M.	Untg. U. M.	Afg. U. M.	Utg. U. M.
Freit.	1 Aller Heiligen	Hildegund			9.50	1.50	6.53	4.34
Samst.	2 Aller Seelen	Ausgar			11.17	2.16	6.55	4.32
44	F. 22. Ev. (Reformationsfest.) Schwert und Kelle. Reb. 4, 15—20. Kath. Des Obersten Tochter. Matth. 9, 18—26.					Tagestänge 9 Stunden 34 Minuten.		
Sonnt.	3 Theophil, Birmin	Winhilde			vorn.	2.35	6.56	4.30
Mont.	4 Sigmund, Karl Bor.	Sigmund			0.44	2.50	6.58	4.29
Dienst.	5 Malachias, Zachar.	Komwer			2. 9	3. 3	6.59	4.27
Mittw.	6 Leonhard, Alwine	Alwine			3.33	3.16	7. 1	4.25
Donn.	7 Florentin, Engelb.	Angelbert			4.56	3.29	7. 3	4.23
Freit.	8 4 Gekrönte, Gottfr.	Hermingild			6.20	3.45	7. 5	4.22
Samst.	9 Theodor, Erbo	Gunila			7.44	4. 5	7. 7	4.21
45	F. 23. S. u. Dr. Ev. Der irdische Sinn. Lut. 12, 13—21. Kath. Vom guten Samen. Matth. 13, 24—30.					Tagestänge 9 Stunden 11 Minuten.		
Sonnt.	10 Justus, Tryphon	Bardolf			9. 7	4.32	7. 8	4.19
Mont.	11 Martin, Bischof	Willimar			10.23	5. 9	7.10	4.18
Dienst.	12 Martin, Papst, Jon.	Centhilde			11.26	5.59	7.11	4.16
Mittw.	13 Weibert, Stanisl.	Wibert			nachm.	7. 0	7.13	4.15
Donn.	14 Heline, Veneranda	Friedrich			0.51	8.10	7.15	4.14
Freit.	15 Leopold, Luitpold	Notburga			1.15	9.13	7.16	4.12
Samst.	16 Bthmar, Edmund	Gunila			1.34	10.36	7.18	4.10
46	F. 24. Ev. (Erntedankfest.) Die Dankbarkeit. 5. Moj. 8, 10—18. Kath. Das Himmelreich ein Senfsorn. Matth. 13, 31—35.					Tagestänge 8 Stunden 49 Minuten.		
Sonnt.	17 Florian, Gregor	Sigrade			1.48	11.47	7.20	4. 9
Mont.	18 P. P. Kirchw., Otto	Alboin			2. 0	vorn.	7.22	4. 8
Dienst.	19 Elisabeth, Kön. v. U.	Wibrant			2.11	0.58	7.24	4. 7
Mittw.	20 Amos, Eduard, Fel.	Ulmann			2.20	2. 9	7.25	4. 6
Donn.	21 Mariä Opferung	Angelinde			2.32	3.23	7.27	4. 5
Freit.	22 Cäcilia, Alfons	Wendelgart			2.46	4.39	7.28	4. 4
Samst.	23 Klemens, Felicitas	Edmund			3. 5	6. 0	7.30	4. 3
47	F. 25. Ev. (Bad. Buß- u. Bett.) Der Text ist von der Oberkirchenbeh. zu best. Kath. Greuel der Verwüstung. Matth. 24, 15—35.					Tagestänge 8 Stunden 31 Minuten.		
Sonnt.	24 Chrysofon., Joh. v.†	Bathilde			3.28	7.25	7.31	4. 2
Mont.	25 Katharina, Fintan	Konrat			4. 5	8.49	7.32	4. 1
Dienst.	26 Konradus, Egbert	Willigis			4.59	10. 6	7.34	4. 0
Mittw.	27 Jeremias, Valerian	Günter			6.10	11. 6	7.36	3.59
Donn.	28 Günter, Sosthenes	Helferich			7.34	11.51	7.38	3.58
Freit.	29 Saturnin, Noah	Gerwin			9. 4	nachm.	7.39	3.57
Samst.	30 Andreas, Apostel				10.32	0.41	7.41	3.57

2
 3
 4
 5
 6
 7
 8
 9
 10
 11
 12
 13
 14
 15
 16
 17
 18
 19
 20
 21
 22
 23
 24
 25
 26
 27
 28
 29
 30

Buß- u. Bettage: 1. u. 29. in Württemberg. 20. in Anhalt, Braunschweig, Bremen, Hamburg, Lippe, Lübeck, Mecklenburg, Oldenburg, Preußen, Neuß ä. u. j. L., im Königreich Sachsen, in den sächsischen Herzogtümern, in Schaumburg-Lippe, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sonderhausen, Waldeck und Pyrmont. 24. in Baden. **Erntedankfest:** 17. in Baden und Württemberg. **Totenfest:** 24. in Preußen und im Königreich Sachsen. **Allg. Reformationsfest:** 3.

November

Aller-Heiligen bringt Sommer für alte Weiber, der ist des Sommers letzter Gewerther. — Aller-Heiligen trägt eigen den Winter zu allen Zweigen. — Sankt Martin legt sich schon mit Dank am warmen Ofen auf die Bank. — Sankt Martin weiß nichts mehr von heiß. — Schafft Katharina vor Frost sich Schutz, so wartet man lange draußen im Schmutz. — Kalter Dezember und fruchtreich Jahr sind vereinigt immerdar. — Kalter Dezember mit Schnee gibt reichlich Korn auf der Höhe. — Frau Lucia findet zu kurz den Tag, drum wird er verlängert acht Tage darnach.



30 Tage.

Letztes Viertel den 2. vorm.
4 U. 38 M. Stürmisch.
Neumond den 9. vorm.
3 U. 5 M. Kältes Wetter.
Erstes Viertel den 16. nachm.
11 U. 43 M. Aufheiternd.
Vollmond den 24. nachm.
5 U. 12 M. Sonnenschein.

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30

1912. XII. Monat.	Dezember oder Wintermond		C-n. Planetenlauf		Mond-		Sonnens-	
	Evangelisch u. Katholisch	Deutsch	Mutmaßl. Witterung		Aufg. u. M.	Untg. u. M.	Afg. u. M.	Utg. u. M.
48	F. 1. Adv. N. Wj. Ev. Der Ratshluß der Erlöfung. Eph. 1, 3-10. Kath. Zeichen des Gerichts. Luf. 21, 25-33.				Tagestänge 8 Stunden 14 Minuten.			
Sonnt.	1 Eligius, Longinus	Hertha			11.57	0.57	7.42	3.56
Mont.	2 Kandidus, Bibiana	Hidulf			vorm.	1.11	7.43	3.56
Dienst.	3 Lucian, Franz Xaver	Gotthelf			1.19	1.23	7.44	3.55
Mittw.	4 Barbara, Sigrum	Sigrum			2.40	1.36	7.46	3.55
Donn.	5 Lucius, Sabbas	Ingeburg			4. 2	1.50	7.47	3.54
Freit.	6 Nikolaus, Sazo	Sazo			5.24	2. 8	7.48	3.54
Samst.	7 Werner, Ambrosius	Reginald			6.46	2.32	7.50	3.53
49	F. 2. Advent. Ev. Sie sind allzumal Sünder. Röm. 3, 21-26. Kath. Johannes im Gefängnis. Matth. 11, 2-10.				Tagestänge 8 Stunden 2 Minuten.			
Sonnt.	8 Mariä Empfängnis	Wiro			8. 4	3. 5	7.51	3.53
Mont.	9 Wilibald, Leofadia	Wilibald			9.12	3.49	7.52	3.53
Dienst.	10 Walter, Gulalia	Godo, Ddolf			10. 7	4.47	7.53	3.52
Mittw.	11 Damasus, Waldemar	Walabrecht			10.48	5.54	7.54	3.52
Donn.	12 Bertold, Synesius	Gangolf			11.17	7. 6	7.55	3.52
Freit.	13 Lucia, Ottilia	Aldobrant			11.38	8.20	7.56	3.52
Samst.	14 Nikasius, Israel	Bertilo			11.53	9.31	7.57	3.52
50	F. 3. Advent. Ev. Offenbarung Gottes im Gewissen. Röm. 2, 10-16. Kath. Zeugnis Johannis. Joh. 1, 19-28.				Tagestänge 7 Stunden 54 Minuten.			
Sonnt.	15 Abraham, Eusebius	Merwig			nachm.	10.41	7.58	3.52
Mont.	16 Adelheid, Jonathan	Adelheid			0.16	11.51	7.59	3.52
Dienst.	17 Lazarus, Albina	Alkwin			0.26	vorm.	8. 0	3.52
Mittw.	18 Quat., Wunibald	Wunnibald			0.37	1. 3	8. 1	3.52
Donn.	19 Nemesis, Thea	Hilbung			0.50	2.16	8. 2	3.53
Freit.	20 Christian, Achilles	Fanzo			1. 6	3.32	8. 3	3.53
Samst.	21 Thomas, Apostel	Tioba			1.27	4.54	8. 3	3.53
51	F. 4. Advent. Ev. Der Weg zum Leben. Apostelg. 3, 19-26. Kath. Rufende Stimme. Luf. 3, 1-6.				Tagestänge 7 Stunden 51 Minuten.			
Sonnt.	22 Berta, Beata, Zeno	Berta			1.57	6.20	8. 3	3.54
Mont.	23 Dagobert, Viktoria	Dagobert			2.42	7.42	8. 4	3.54
Dienst.	24 Adam, Eva, Herm.	Hermine			3.48	8.52	8. 4	3.55
Mittw.	25 Christfest	Etticho			5.11	9.45	8. 5	3.56
Donn.	26 2. Christf., Stephanus	Stilicho			6.43	10.20	8. 5	3.56
Freit.	27 Johannes, Evang.	Dankwart			8.14	10.45	8. 5	3.57
Samst.	28 Kindleintag	Herwart			9.43	11. 3	8. 5	3.58
52	F. 1. S. u. Weihn. Ev. Die Fülle der Gottheit in Christo. Kol. 2, 1-9. Kath. Beschneidung Christi. Luf. 2, 33-40.				Tagestänge 7 Stunden 53 Minuten.			
Sonnt.	29 Thomas, Bischof	Ewalt			11. 7	11.18	8. 6	3.59
Mont.	30 David, König	Sämund			vorm.	11.30	8. 6	4. 0
Dienst.	31 Schlusstag., Silvester	Geiserich			0.30	11.44	8. 6	4. 0

324
 4 24
 1 24
 2 24

Wuf- u. Bettage: 27. in Württemberg.

Dezember

Je dunkler es über Dezember-Schnee war,
je mehr leuchtet Segen im künftigen Jahr.
Düngerreime.

Wer spärlich seinen Acker düngt, der
weiß schon, was die Ernte bringt. — Hans
düngte seine Felder schlecht, war Acker-
mann, jetzt ist er Knecht. — Wer gute Ernte
machen will, der düngt, pflügt und grabt
viel. — Jobs läßt die Fauche in den Bach,
ein Dummkopf nur tut es ihm nach. —
Dünger ist die Seele vom Ackerbau, sie
gehört zusammen wie Mann und Frau.
— Gutes Vieh, gute Stren, reichlich Futter
gibt fetten Mist, reiche Ernten, viel Milch,
Käs und Butter.



31 Tage.

Letztes Viertel den 1. nachm.
0 U. 5 M. Wind und Schnee.
Neumond den 8. nachm.
6 U. 7 M. Feuchte Luft.
Erstes Viertel den 16. nachm.
9 U. 7 M. Unfreundlich.
Vollmond den 24. vorm.
5 U. 30 M. Veränderlich.
Letztes Viertel den 30. nachm.
9 U. 12 M. Trüb und kalt.

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.
31.



Vom Winter.

Es fällt der Anfang des Winters auf den 22. Dezember des vorigen Jahres, abends 11 Uhr 53 Min., mit Eintritt der Sonne in das Zeichen des Steinbocks.



Vom Frühling.

Es fällt der Anfang des Frühlings auf den 21. März dieses Jahres, nachmittags 0 Uhr 30 Min. mit Eintritt der Sonne in das Zeichen des Widbers.

Von den Finsternissen des Jahres 1912.

Im Jahre 1912 werden vier Finsternisse stattfinden, zwei an der Sonne und zwei am Monde, von denen die erste Sonnen- und die erste Mondfinsternis bei uns sichtbar sein werden.

Die erste Finsternis ist eine partielle am Monde, die sich vom 1. auf den 2. April von abends 10 Uhr 26 Min. bis morgens 0 Uhr 3 Min. begibt und in der Westhälfte Australiens, in Asien, im Indischen Ozean, in Europa, Afrika, im Atlantischen Ozean und in Südamerika sichtbar ist.

Die zweite ist eine ringförmige an der Sonne und ereignet sich am 17. April, auf der Erde überhaupt von morgens 9 Uhr 54 Min. bis nachmittags 3 Uhr 15 Min. Bei uns ist sie partial im Betrag von $\frac{2}{10}$ des Sonnendurchmessers. (In Fahr von 11 Uhr 56 Min. bis 2 Uhr 40 Min., in Erfurt von 0 Uhr 3 Min. bis 2 Uhr 44 Min.) Sie wird in der östlichen Hälfte Nordamerikas, im nordöstlichen Teile Südamerikas, im Atlantischen Ozean, im nordwestlichen Teile Afrikas, in Europa und in der westlichen Hälfte Asiens beobachtet.

Die dritte Finsternis ist eine partielle am Monde, welche am 26. September stattfindet, nachmittags von 0 Uhr 3 Min. bis 1 Uhr 26 Min. Sie wird in Nordamerika, im Großen Ozean, in Australien und in der östlichen Hälfte Asiens wahrgenommen.

Die vierte Finsternis ist ein totale an der Sonne am 10. Oktober, von morgens 11 Uhr 57 Min. bis nachmittags 5 Uhr 15 Min. auf der Erde überhaupt. Sie wird in Mittel- und Südamerika, in Südafrika, in der südlichen Hälfte des Atlantischen Ozeans und in den südlichen Polargegenden gesehen werden.



Vom Sommer.

Es fällt der Anfang des Sommers auf den 21. Juni dieses Jahres, abends 8 Uhr 17 Min. mit Eintritt der Sonne in das Zeichen des Krebses.



Vom Herbst.

Es fällt der Anfang des Herbstes auf den 23. September dieses Jahres, vormittags 11 Uhr 8 Min., mit Eintritt der Sonne in das Zeichen der Waage.

Mittleuropäische Zeit. (M. E. Z.)

Die Zeiten für den Auf- und Untergang von Sonne und Mond sind in diesem Kalender in Ortszeit angegeben und auf die geographische Breite von Esfurt berechnet. Wenn man also z. B. bestimmen will, um wieviel Uhr die Sonne an irgendeinem Orte nach der M. E. Z. aufgeht, so muß die Differenz zwischen M. E. Z. und O. Z. mittelst der nachfolgenden Tabelle berücksichtigt werden. Da, wo nichts bei der Minutenzahl steht, geht die M. E. Z. der Ortszeit vor, wo aber ein — davorsteht, geht sie um die angegebene Zahl Minuten nach.

Aachen	36 Min.	Deßau	11 Min.	Gotha	17 Min.	Luzern	27 Min.	Remscheid	31 Min.
Altona	20 "	Dortmund	30 "	Graz	— 2 "	Magdeburg	13 "	Rostock	11 "
Augsburg	16 "	Dresden	5 "	Halle a. d. S.	12 "	Mainz	27 "	Sr. Gallen	23 "
Barmen	31 "	Duisburg	33 "	Hamburg	20 "	Mannheim	26 "	Schwerin	14 "
Basel	30 "	Düsseldorf	33 "	Hannover	21 "	Memel	— 24 "	Spanbau	7 "
Berlin	6 "	Elberfeld	31 "	Heidelberg	25 "	Reg	35 "	Stettin	2 "
Bern	30 "	Elbing	— 18 "	Jülich	14 "	Mühlhausen i. G.	31 "	Straßburg i. G.	29 "
Böhmum	31 "	Erfurt	16 "	Kaiserslautern	29 "	München	14 "	Stuttgart	23 "
Bonn	32 "	Essen	32 "	Karlsruhe	26 "	M. Gladbach	34 "	Trier	33 "
Braunschweig	18 "	Hensburg	22 "	Kassel	22 "	Münster	29 "	Triest	5 "
Bremen	25 "	Kranfurt a. M.	25 "	Kiel	19 "	Nürnberg	16 "	Ulm	20 "
Breslau	— 8 "	Franfurt a. O.	2 "	Köln	32 "	Odenburg	27 "	Weimar	15 "
Bromberg	— 12 "	Freiburg i. B.	29 "	Königsberg	— 22 "	Osnabrück	28 "	Wien	— 5 "
Brünn	— 6 "	Fürth	16 "	Krefeld	34 "	Plauen	11 "	Wiesbaden	27 "
Charlottenburg	7 "	Genf	35 "	Lahr	29 "	Polen	— 8 "	Winterthur	25 "
Chemnitz	7 "	Gera	12 "	Leipzig	10 "	Potsdam	8 "	Würzburg	26 "
Danzig	— 15 "	Gießen	25 "	Liegnitz	— 5 "	Praa	— 2 "	Zürich	20 "
Darmstadt	25 "	Görlitz	0 "	Lübeck	— 17 "	Regensburg	12 "	Zwickau	10 "

Chronol. Elemente u. bewegl. Feste.

(Nach dem Gregorianischen Kalender.)

Die Goldene Zahl ist 13.
Die Epakte XL.
Der Sonnensirkel 17.
Zinszahl der Römer 10.
Der Sonntagsbuchstabe G, F.
Septuagesimä 4. Februar.
Aschermittwoch 21. Februar.
Ostersonntag 7. April.
Himmelfahrt Christi 16. Mai.
Pfingstsonntag 26. Mai.
Trinitatissonntag 2. Juni.
Kronleichnamfest 6. Juni.
Erster Adventssonntag 1. Dez.
Das Jahr 1912 ist ein **Schaltjahr**
von 366 Tagen.
Von Weihnachten 1911 bis Herrens-
fastnacht 1912 sind es 7
Wochen 6 Tage.
Die vier Quatember: 28. Febr.,
29. Mai, 18. Sept., 18. Dez.
Zahl d. Sonntage nach Trinit. 25.

Wenn es nach M. E. Z. 12 Uhr mittag ist,
so ist es nach Ortszeit in

1. Amsterdam	11 Uhr 20 Min. vm.
2. Athen	12 " 35 " nm.
3. Kopenhagen	11 " 50 " vm.
4. Lissabon	10 " 24 " vm.
5. London	11 " 0 " vm.
6. Madrid	10 " 45 " vm.
7. Neapel	11 " 57 " vm.
8. New-York	6 " 4 " vm.
9. Paris	11 " 9 " nm.
10. Rom	11 " 50 " nm.
11. St. Petersburg	1 " 1 " nm.
12. Stockholm	12 " 12 " nm.
13. Venedig	11 " 49 " vm.
14. Warschau	12 " 25 " nm.
15. Wien	12 " 6 " nm.
16. Zürich	11 " 34 " nm.

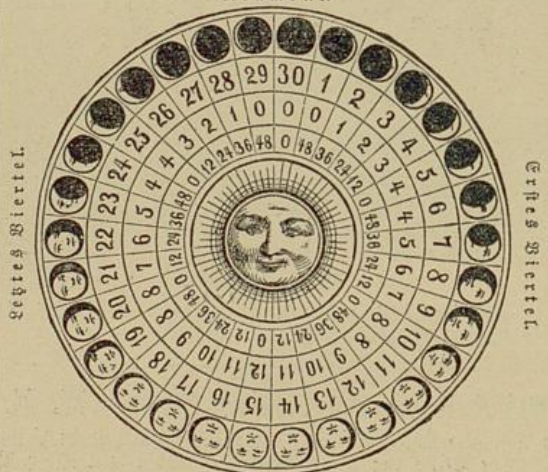
**Historische Zeitrechnung
auf 1912.**

Nach Erbauung der Stadt Rom	2665
Nach Erfindung des Schießpulvers	558
Nach Erfindung der Buchdruckerkunst	472
Nach Entdeckung Amerikas	420
Nach der Reformation Dr. Martin Luthers	395
Nach Einführung des Gregorianischen Kalenders	330
Nach dem Westfälischen Frieden	264
Nach Ausrufung des deutschen Kaiserreiches	41

Die Mondscheibe

gibt an, wie viele Stunden der Mond vor und nach Mitternacht, von 6 Uhr nachm. bis 6 Uhr vorm. gerechnet, scheint. Der äußere Kreis zeigt die Ab- und Zunahme des Mondes; der zweite gibt die Tage, der dritte die Stunden und der vierte die Minuten nach dem Neumond an, bis auf den Tag, den man wissen will. Ist z. B. der Mond 8 Tage alt, so scheint er von 6 Uhr nachm. an während 6 St. 24 Min.; ist er 22 Tage alt, so scheint er um 6 St. 24 M. vor 6 Uhr vorm. an.

Neumond.



Rechts Viertel.

Links Viertel.

Der Neumond ☉
Das erste Viertel ☽
Der Vollmond ☽
Das letzte Viertel ☾
Stunde vorm. v.
Stunde nachm. n.

- Stimmelszeichen.**
- Widder
 - Stier
 - Zwillinge
 - Krebs
 - Löwe
 - Jungfrau
 - Waage
 - Skorpion
 - Schütze
 - Steinbock
 - Wassermann
 - Fische

Die Aspekten.

- Zusammenkunft ☉☽
Gegensein ☉☽
Dritterschein ☉☽
Vierterschein ☉☽
Sechsterschein ☉☽
Aufsteig. ☽☉
Absteig. ☉☽
Drachenhaupt ☉☽
Drachenschwanz ☉☽
Stimmelskörper.
Sonne ☉
Mond ☽
Mercurius ☿
Venus ♀
Mars ♂
Jupiter ♃
Saturnus ♄
Uranus ♅

Kalender der Juden.

Das 5672. Jahr der Welt und der Anfang des 5673. Jahres.

1912. Neumonde und Feste.	1912. Neumonde und Feste.	1912. Neumonde und Feste.
20. Jan. 1. Schebat des Jahres 5672.	22. Mai 6. Sivan. Boch.-o. Pfingstf.*	26. Sept. 15. Tischi. Laubhüttenfest.*
19. Febr. 1. Adar.	23. " 7. " Zweites Fest.*	27. " 16. " Zweites Fest.*
29. " 11. " Fasten-Gäther.	16. Juni 1. Thamuz.	2. Okt. 21. " Palmfest.
3. März 14. " Purim o. Hamansf.	2. Juli 17. " Fasten. Tempel-	3. " 22. " Verf. od. Laub-
4. " 15. " Schuschon-Purim.	15. " 1. Ab. (Groberung.)	hütten-Ende.*
19. " 1. Nisan. [Festanzfang.*	23. " 9. " Fasten. Tempel-	4. " 23. " Gesetzesfreude.*
2. April 15. " Passah- o. Ofter-	14. Aug. 1. Elul. (Verbrennung.)	12. " 1. Marcheschwan.
3. " 16. " Zweites Fest.*	Das 5673. Jahr.	11. Nov. 1. Kislev.
8. " 21. " Siebtes Fest.*	12. Sept. 1. Tischi. Neujahresfest.*	5. Dez. 25. " Tempelweihe.
9. " 22. " Passah-Ende.*	13. " 2. " Zweites Fest.*	11. " 1. Tebet.
18. " 1. Ijar.	15. " 4. " Fasten-Gedajah.	20. " 10. " Fasten. Belag. Jerus.
5. Mai 18. " Lag Bomer oder	21. " 10. " Versöhnungsfest	1913.
17. " 1. Sivan. (Schülerfest.)	o. lange Nacht.*	9. Jan. 1. Schebat.

Die mit * Bezeichneten Feste werden strenge gefeiert.

Binstabelle.

Kapital. M	Auf ein Jahr zu 360 Tagen.						Auf einen Monat zu 30 Tagen.						Auf einen Tag.									
	6%		5%		4%		3%		2%		1%		6%		5%		4%		3%		2%	
	M	S	M	S	M	S	M	S	M	S	M	S	M	S	M	S	M	S	M	S	M	S
1	6	5	4	3	0.5	0.5	0.42	0.33	0.25	0.04	0.017	0.014	0.011	0.008	0.0014							
2	12	10	8	6	1	1	0.83	0.67	0.5	0.08	0.033	0.028	0.022	0.017	0.0028							
3	18	15	12	9	1.5	1.5	1.25	1	0.75	0.12	0.05	0.042	0.033	0.025	0.0042							
4	24	20	16	12	2	2	1.67	1.33	1	0.17	0.067	0.055	0.044	0.033	0.0055							
5	30	25	20	15	2.5	2.5	2.08	1.67	1.25	0.21	0.083	0.069	0.055	0.042	0.0069							
6	36	30	24	18	3	3	2.50	2	1.5	0.25	0.100	0.083	0.067	0.050	0.0083							
7	42	35	28	21	3.5	3.5	2.92	2.33	1.75	0.29	0.117	0.097	0.078	0.058	0.0097							
8	48	40	32	24	4	4	3.33	2.67	2	0.33	0.133	0.111	0.089	0.067	0.011							
9	54	45	36	27	4.5	4.5	3.75	3	2.25	0.37	0.15	0.125	0.10	0.075	0.012							
10	60	50	40	30	5	5	4.17	3.33	2.5	0.41	0.17	0.139	0.11	0.083	0.013							
20	1 20	1	80	60	10	10	8.33	6.67	5	0.83	0.33	0.278	0.22	0.17	0.027							
30	1 80	1 50	1 20	90	15	15	12.50	10	7.5	1.25	0.50	0.416	0.33	0.25	0.041							
40	2 40	2	1 60	1 20	20	20	16.67	13.33	10	1.67	0.67	0.555	0.44	0.33	0.055							
50	3	2 50	2	1 50	25	25	20.83	16.67	12.5	2.08	0.83	0.694	0.55	0.42	0.069							
60	3 60	3	2 40	1 80	30	30	25	20	15	2.50	1	0.833	0.67	0.50	0.083							
70	4 20	3 50	2 80	2 10	35	35	29.17	23.33	17.5	2.91	1.17	0.972	0.78	0.58	0.097							
80	4 80	4	3 20	2 40	40	40	33.33	26.67	20	3.33	1.33	1.11	0.89	0.67	0.11							
90	5 40	4 50	3 60	2 70	45	45	37.5	30	22.5	3.75	1.50	1.25	1	0.75	0.12							
100	6	5	4	3	50	50	41.67	33.33	25	4.17	1.67	1.39	1.11	0.83	0.13							
200	12	10	8	6	1	1	83.33	66.67	50	8.33	3.33	2.78	2.22	1.67	0.27							
300	18	15	12	9	1 50	1 50	1 25	1	75	12.50	5	4.17	3.33	2.50	0.41							
400	24	20	16	12	2	2	1 66.67	1 33.33	1	16.67	6.67	5.55	4.44	3.33	0.55							
500	30	25	20	15	2 50	2 50	2 08.33	1 66.67	1 25	20.83	8.33	6.94	5.55	4.17	0.69							
600	36	30	24	18	3	3	2 50	2	1 50	25	10	8.33	6.67	5	0.83							
700	42	35	28	21	3 50	3 50	2 91.67	2 33.33	1 75	29.17	11.67	9.72	7.78	5.83	0.97							
800	48	40	32	24	4	4	3 33.33	2 66.67	2	33.33	13.33	11.11	8.89	6.67	1.11							
900	54	45	36	27	4 50	4 50	3 75	3	2 25	37.50	15	12.50	10	7.50	1.25							
1000	60	50	40	30	5	5	4 16.67	3 33.33	2 50	41.67	16.67	13.89	11.11	8.33	1.38							

Wert der bekanntesten ausländischen Gold- und Silbermünzen gegenwärtiger Währung.

Belgien:	1 Zwanzig-Franken-Stück in Gold . . .	16.20	Österreich:	1 zehn-Kronen-Stück in Gold	8.50
	1 Frank in Silber à 100 Centimes . . .	0.80		1 Zwanzig-Kronen-Stück in Gold . . .	17.00
Dänemark:	1 zehn-Kronen-Stück in Gold	11.25	Ungarn:	1 Krone in Silber à 100 Heller	0.85
	1 Krone in Silber à 100 Dere	1.08		1 Krone in Gold	45.35
Frankreich:	1 Zwanzig-Franken-Stück in Gold . . .	16.20	Portugal:	1 Milreis à 1000 Reis	4.54
	1 Frank in Silber à 100 Centimes . . .	0.80		1 Zwanzig-Wei-Stück in Gold	16.20
Griechenland:	1 Zwanzig-Drachmen-Stück in Gold . .	16.20		1 Leu in Silber à 100 Bani	0.80
	1 Drachme in Silber à 100 Lepta	0.80	Rumänien:	1 Imperial = 10 Gold-Rubel	32.40
Großbritannien u. Irland:	1 Sovereign (Pfund Sterling) in Gold .	20.43		1 Rubel in Silber à 100 Kopfen	2.16
	1 Shilling in Silber à 12 Pence	1.00	Rußland:	1 zehn-Kronen-Stück in Gold (Kronor) .	11.25
Italien:	1 Zwanzig-Lira-Stück in Gold	16.20		1 Krone (Krona) in Silber à 100 Dere .	1.08
	1 Lira in Silber à 100 Centesimi	0.80	Schweden:	1 Zwanzig-Franken-Stück in Gold . . .	16.20
Niederlande:	1 zehn-Gulden-Stück in Gold	16.57		1 Frank in Silber à 100 Rappen	0.80
	1 Gulden in Silber à 100 Cents	1.70	Schweiz:	1 Zwanzig-Dinar-Stück in Gold	16.20
Nordamerika:	1 Eagle (10 Dollar) in Gold	42.00		1 Dinar in Silber à 100 Para	0.80
	1 Dollar in Gold oder Silber à 100 Cents	4.20	Serbien:	1 Zwanzig-Pesetas-Stück in Gold . . .	16.20
Norwegen:	1 zehn-Kronen-Stück in Gold (Kronor) .	11.25		1 Peseta in Silber à 100 Centesimos . .	0.80
	1 Krone in Silber à 100 Dere	1.08	Türkei:	1 türk. Pfund in Gold à 100 Piafter . .	18.50

Maß und Gewicht.

Hekto heißt hundert. Kilo heißt tausend. Centi heißt hundertstel. Milli heißt tausendstel. Gemessen wird mit dem Liter (l). Ein Liter reines, 4 Grad C warmes Wasser wiegt 1 Kilo oder 2 Pfund.

1. Fängenmaß.
Die Einheit bildet das Meter (m) oder der Stab. Der hundertste Teil des Meters heißt Centimeter (cm).
Der tausendste Teil des Meters heißt das Millimeter (mm) oder der Strich.
Tausend Meter heißen das Kilometer (km).

Übersicht.
1 Meter (m) (Stab) = 100 Centimeter (cm) = 1000 Millimeter (mm) (Strich).
1 Centimeter (cm) = 10 Millimeter (mm).
1 Kilometer (km) = 1000 Meter (m).

2. Flächenmaß.
Die Einheit bildet das Quadratmeter (qm) oder der Quadratstab.

Hundert Quadratmeter bilden 1 Ar (a). Hundert Ar bilden 1 Hektar (ha). Hundert Hektar bilden 1 Quadratkilometer (qkm).

Übersicht.
1 Ar (a) = 100 Meter (qm).
1 Quadratmeter (qm) = 10000 Centimeter (qcm).
1 Centimeter (qcm) = 100 Millimeter (qmm).
1 Hektar (ha) = 100 Ar (a) = 10000 Quadratmeter (qm).
1 Quadratkilometer (qkm) = 100 Hektar (ha) = 10000 Ar (a) = 1000000 Quadratmeter (qm).

3. Körper- oder Hohlmaß.
Die Einheit ist das Liter (l) oder die Kanne. Das halbe Liter heißt der Schoppen. Fünfzig Liter sind 1 Scheffel. Hundert Liter bilden das Hektoliter (hl) oder das Faß. Tausend Liter sind 1 Kubikmeter (cbm).

Übersicht.

1 Liter (l) (Kanne) = 1000 Kubikcentimeter (cbcm).
1 Hektoliter (hl) (Faß) = 100 Liter (l).

4. Gewicht.

Die Einheit ist das Gramm (g). Tausend Gramm bilden 1 Kilogramm (kg) (= 2 Pfd.). Ein halbes Kilogramm heißt das Pfund. Fünfzig Kilogramm oder 100 Pfund bilden 1 Zentner (Ztr.). Tausend Kilogramm oder 2000 Pfund bilden 1 Tonne (t).

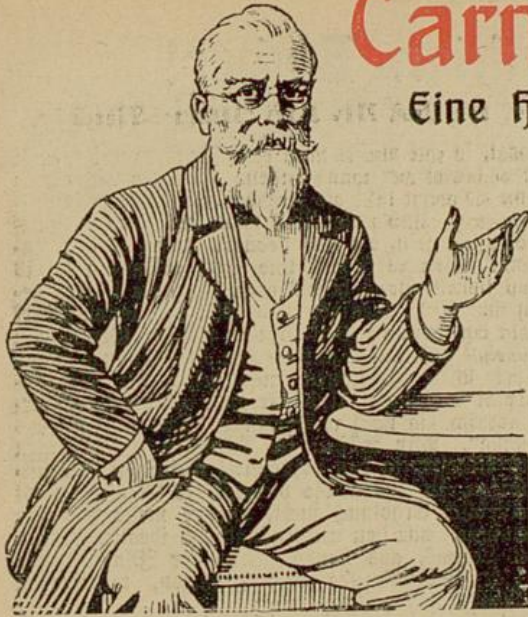
Übersicht.

1 Kilogramm (kg) = 1000 Gramm (g).
1 Gramm (g) = 1000 Milligramm (mg).
1 Tonne (t) = 1000 Kilogramm (kg).

Fruchtigkeits- und Brütelkalender.

Die mittlere Fruchtigkeitsperiode beträgt bei Pferden 48 1/2 Wochen über 340 Tage (Extreme sind 330 und 419 Tage); Geißelantenn: gewöhnlich etwas mehr als bei Pferdehütern; Kühen: 40 1/2 Wochen über 285 Tage (Extreme 240 und 321 Tage); Schafen und Ziegen: fast 22 Wochen über 154 Tage (Extreme 146 und 158 Tage); Eänen: über 17 Wochen über 120 Tage (Extreme sind 109 und 133 Tage); Hühner: 9 Wochen über 63—65 Tage; Rauben: 8 Wochen über 56—60 Tage; Hühner brüten 19—24, in der Regel 21 Tage; Truthühner (Puten): 26—29 Tage; Gänse: 28—33 Tage; Enten: 28—32 Tage; Rauben: 17—19 Tage.

Gebirg							Gebirg						
Datum.	Pferden 340 Tage.	Kühen 285 Tage.	Schafen und Ziegen 154 Tage.	Schweinen 120 Tage.	Hühner 63 Tage.	Raben 56 Tage.	Datum.	Pferden 340 Tage.	Kühen 285 Tage.	Schafen und Ziegen 154 Tage.	Schweinen 120 Tage.	Hühner 63 Tage.	Raben 56 Tage.
1. Jan.	11.	17.	8.	30. Sept.	4. März	5. Sept.	5. Sept.	14.	20.	10.	1.	5.	29. Aug.
6. "	16.	22.	13.	5. Okt.	9. "	10. "	14.	15.	23.	15.	6.	10.	3. Sept.
11. "	21.	27.	18.	1. Nov.	14. "	16. "	18.	16.	30.	16.	11.	11.	8. "
16. "	26.	1. Dez.	23.	8. "	19. "	21. "	23.	17.	7. Jan.	17.	12.	12.	13. "
21. "	31.	6. "	28.	15. "	24. "	26. "	28.	18.	14. "	18.	13.	13.	14. "
26. "	5. Jan.	11. "	1. Febr.	22. "	31. "	3. Febr.	3. Febr.	19.	19. "	19.	14.	14.	15. "
31. Febr.	10. "	16. "	8. Febr.	30. Jan.	1. März	10. Febr.	8. Febr.	20.	20. "	20.	15.	15.	16. "
10. "	15. "	21. "	13. Febr.	1. Febr.	6. "	14. Febr.	14. Febr.	21.	21. "	21.	16.	16.	17. "
15. "	20. "	26. "	18. Febr.	8. Febr.	11. "	16. Febr.	16. Febr.	22.	22. "	22.	17.	17.	18. "
20. "	25. "	3. März	23. Febr.	15. Febr.	16. "	21. Febr.	21. Febr.	23.	23. "	23.	18.	18.	19. "
25. "	30. "	8. März	28. Febr.	22. Febr.	21. "	26. Febr.	26. Febr.	24.	24. "	24.	19.	19.	20. "
30. "	5. April	13. März	1. März	30. Febr.	26. "	3. März	3. März	25.	25. "	25.	20.	20.	21. "
1. Jan.	11.	17.	8.	1. März	31. März	10. März	8. März	26.	26. "	26.	21.	21.	22. "
6. "	16.	22.	13.	8. März	6. April	17. März	10. März	27.	27. "	27.	22.	22.	23. "
11. "	21.	27.	18.	15. März	13. April	24. März	11. März	28.	28. "	28.	23.	23.	24. "
16. "	26.	1. April	23. März	22. März	20. April	31. März	12. März	29.	29. "	29.	24.	24.	25. "
21. "	31.	6. April	1. April	30. März	27. April	7. April	13. März	30.	30. "	30.	25.	25.	26. "
26. "	5. Mai	11. April	8. April	1. April	3. Mai	14. April	14. März	31.	31. "	31.	26.	26.	27. "
31. Juni	10. "	16. "	13. April	8. April	10. Mai	21. April	15. März	1.	1. "	1.	27.	27.	28. "
10. "	15. "	21. "	18. April	15. April	17. Mai	28. April	16. März	2.	2. "	2.	28.	28.	29. "
15. "	20. "	26. "	23. April	22. April	24. Mai	5. Mai	17. März	3.	3. "	3.	29.	29.	30. "
20. "	25. "	1. Mai	30. April	30. April	31. Mai	12. Mai	18. März	4.	4. "	4.	30.	30.	1. Jan.
25. "	30. "	6. Mai	1. Mai	1. Mai	7. Juni	19. Mai	19. März	5.	5. "	5.	31.	31.	2. Febr.
30. "	5. Juni	11. Mai	8. Mai	8. Mai	14. Juni	26. Mai	20. März	6.	6. "	6.	1. Juni	1.	3. Febr.
1. Jan.	11.	17.	13.	15. Mai	20. Juni	31. Mai	21. März	7.	7. "	7.	2. Juni	2.	4. Febr.
6. "	16.	22.	18.	22. Mai	27. Juni	7. Juni	22. März	8.	8. "	8.	3. Juni	3.	5. Febr.
11. "	21.	27.	23.	30. Mai	4. Juli	14. Juni	23. März	9.	9. "	9.	4. Juni	4.	6. Febr.
16. "	26.	1. Juni	30. Mai	1. Juni	11. Juli	21. Juni	24. März	10.	10. "	10.	5. Juni	5.	7. Febr.
21. "	31.	6. Juni	1. Juni	8. Juni	18. Juli	28. Juni	25. März	11.	11. "	11.	6. Juni	6.	8. Febr.
26. "	5. Juli	11. Juni	8. Juni	15. Juni	25. Juli	5. Juli	26. März	12.	12. "	12.	7. Juni	7.	9. Febr.
31. "	10. "	16. "	13. Juni	22. Juni	1. Aug.	12. Juli	27. März	13.	13. "	13.	8. Juni	8.	10. Febr.
10. "	15. "	21. "	18. Juni	30. Juni	8. Aug.	19. Juli	28. März	14.	14. "	14.	9. Juni	9.	11. Febr.
15. "	20. "	26. "	23. Juni	1. Juli	15. Aug.	26. Juli	29. März	15.	15. "	15.	10. Juni	10.	12. Febr.
20. "	25. "	1. Juli	30. Juni	8. Juli	22. Aug.	3. Aug.	30. März	16.	16. "	16.	11. Juni	11.	13. Febr.
25. "	30. "	6. Juli	1. Juli	15. Juli	29. Aug.	10. Aug.	31. März	17.	17. "	17.	12. Juni	12.	14. Febr.
30. "	5. Aug.	11. Juli	8. Juli	22. Juli	5. Sept.	17. Aug.	1. April	18.	18. "	18.	13. Juni	13.	15. Febr.
1. Jan.	11.	17.	13.	30. Juli	12. Sept.	24. Aug.	2. April	19.	19. "	19.	14. Juni	14.	16. Febr.
6. "	16.	22.	18.	1. Aug.	19. Sept.	31. Aug.	3. April	20.	20. "	20.	15. Juni	15.	17. Febr.
11. "	21.	27.	23.	8. Aug.	26. Sept.	7. Sept.	4. April	21.	21. "	21.	16. Juni	16.	18. Febr.
16. "	26.	1. Sept.	30. Juli	15. Aug.	3. Okt.	14. Sept.	5. April	22.	22. "	22.	17. Juni	17.	19. Febr.
21. "	31.	6. Sept.	1. Aug.	22. Aug.	10. Okt.	21. Sept.	6. April	23.	23. "	23.	18. Juni	18.	20. Febr.
26. "	5. Okt.	11. Sept.	8. Aug.	30. Aug.	17. Okt.	28. Sept.	7. April	24.	24. "	24.	19. Juni	19.	21. Febr.
31. "	10. "	16. "	13. Aug.	1. Sept.	24. Nov.	5. Okt.	8. April	25.	25. "	25.	20. Juni	20.	22. Febr.
10. "	15. "	21. "	18. Aug.	8. Sept.	1. Dez.	12. Okt.	9. April	26.	26. "	26.	21. Juni	21.	23. Febr.
15. "	20. "	26. "	23. Aug.	15. Sept.	8. Jan.	19. Okt.	10. April	27.	27. "	27.	22. Juni	22.	24. Febr.
20. "	25. "	1. Okt.	30. Aug.	22. Sept.	15. Jan.	26. Okt.	11. April	28.	28. "	28.	23. Juni	23.	25. Febr.
25. "	30. "	6. Okt.	1. Sept.	30. Sept.	22. Jan.	3. Nov.	12. April	29.	29. "	29.	24. Juni	24.	26. Febr.
30. "	5. Nov.	11. Okt.	8. Sept.	1. Okt.	29. Jan.	10. Nov.	13. April	30.	30. "	30.	25. Juni	25.	27. Febr.
1. Jan.	11.	17.	13.	8. Okt.	5. Febr.	17. Nov.	14. April	31.	31. "	31.	26. Juni	26.	28. Febr.
6. "	16.	22.	18.	15. Okt.	12. Febr.	24. Nov.	15. April	1.	1. "	1.	27. Juni	27.	29. Febr.
11. "	21.	27.	23.	22. Okt.	19. Febr.	1. Dez.	16. April	2.	2. "	2.	28. Juni	28.	30. Febr.
16. "	26.	1. Nov.	30. Sept.	30. Okt.	26. Febr.	8. Jan.	17. April	3.	3. "	3.	29. Juni	29.	1. März
21. "	31.	6. Nov.	1. Okt.	1. Nov.	5. März	15. Jan.	18. April	4.	4. "	4.	30. Juni	30.	2. März
26. "	5. Dez.	11. Nov.	8. Okt.	8. Nov.	12. März	22. Jan.	19. April	5.	5. "	5.	1. Juli	1.	3. März
31. "	10. Jan.	16. Dez.	13. Okt.	15. Nov.	19. März	29. Jan.	20. April	6.	6. "	6.	2. Juli	2.	4. März
10. "	15. "	21. "	18. Okt.	22. Nov.	26. März	5. Febr.	21. April	7.	7. "	7.	3. Juli	3.	5. März
15. "	20. "	26. "	23. Okt.	30. Nov.	2. April	12. Febr.	22. April	8.	8. "	8.	4. Juli	4.	6. März
20. "	25. "	1. Jan.	30. Okt.	7. Dez.	9. April	19. Febr.	23. April	9.	9. "	9.	5. Juli	5.	7. März
25. "	30. "	6. Jan.	1. Nov.	14. Dez.	16. April	26. Febr.	24. April	10.	10. "	10.	6. Juli	6.	8. März
30. "	5. Feb.	11. Jan.	8. Nov.	21. Jan.	23. April	5. März	25. April	11.	11. "	11.	7. Juli	7.	9. März
1. Jan.	11.	17.	13.	28. Jan.	30. April	12. März	26. April	12.	12. "	12.	8. Juli	8.	10. März
6. "	16.	22.	18.	5. Febr.	7. Mai	19. März	27. April	13.	13. "	13.	9. Juli	9.	11. März
11. "	21.	27.	23.	12. Febr.	14. Mai	26. März	28. April	14.	14. "	14.	10. Juli	10.	12. März
16. "	26.	1. März	30. Okt.	20. Febr.	21. Mai	3. April	29. April	15.	15. "	15.	11. Juli	11.	13. März
21. "	31.	6. März	1. Nov.	27. Febr.	28. Mai	10. April	30. April	16.	16. "	16.	12. Juli	12.	14. März
26. "	5. April	11. März	8. Nov.	6. März	5. Juni	17. April	1. Mai	17.	17. "	17.	13. Juli	13.	15. März
31. "	10. "	16. "	13. Nov.	13. März	12. Juni	24. April	2. Mai	18.	18. "	18.	14. Juli	14.	16. März
10. "	15. "	21. "	18. Nov.	20. März	19. Juni	1. Mai	3. Mai	19.	19. "	19.	15. Juli	15.	17. März
15. "	20. "	26. "	23. Nov.	27. März	26. Juni	8. Mai	4. Mai	20.	20. "	20.	16. Juli	16.	18. März
20. "	25. "	1. April	30. Nov.	4. April	3. Juli	15. Mai	5. Mai	21.	21. "	21.	17. Juli	17.	19. März
25. "	30. "	6. April	1. Dez.	11. April	10. Juli	22. Mai	6. Mai	22.	22. "	22.	18. Juli	18.	20. März
30. "	5. Mai	11. April	8. Dez.	18. April	17. Juli	29. Mai	7. Mai	23.	23. "	23.	19. Juli	19.	21. März
1. Jan.	11.	17.	13.	25. April	24. Juli	5. Juni	8. Mai	24.	24. "	24.	20. Juli	20.	22. März
6. "	16.	22.	18.	2. Mai	31. Juli	12. Juni	9. Mai	25.	25. "	25.	21. Juli	21.	23. März
11. "	21.	27.	23.	9. Mai	7. Aug.	19. Juni	10. Mai	26.	26. "	26.	22. Juli	22.	24. März
16. "	26.	1. Juni	30. Nov.	16. Mai	14. Aug.	26. Juni	11. Mai	27.	27. "	27.	23. Juli	23.	25. März
21. "	31.	6. Juni	1. Dez.	23. Mai	21. Aug.	3. Juli	12. Mai	28.	28. "	28.	24. Juli	24.	26. März
26. "	5. Juli	11. Juni	8. Dez.	30. Mai	28. Aug.	10. Juli	13. Mai	29.	29. "	29.	25. Juli	25.	27. März
31. "	10. "	16. "	13. Dez.	6. Juni	4. Sept.	17. Juli	14. Mai	30.	30. "	30.	26. Juli	26.	28. März
10. "	15. "	21. "	18. Dez.	13. Juni	11. Sept.	24. Juli	15. Mai	31.	31. "	31.	27. Juli	27.	29. März
15. "	20. "	26. "	23. Dez.	20. Juni	18. Sept.	31. Juli	16. Mai	1.	1. "	1.	28. Juli	28.	30. März
20. "	25. "	1. Juli	30. Dez.	27. Juni	25. Sept.	7. Aug.	17. Mai	2.	2. "	2.	29. Juli	29.	31. März
25. "	30. "	6. Juli	1. Jan.	4. Juli	2. Okt.	14. Aug.	18. Mai	3.	3. "	3.	30. Juli	30.	1. April
30. "	5. Aug.	11. Juli	8. Jan.	11. Juli	9. Okt.	21. Aug.	19. Mai	4.	4. "	4.	31. Juli	31.	2. April
1. Jan.	11.	17.	13.	18. Juli	16. Nov.	28. Sept.	20. Mai	5.	5. "	5.	1. Aug.	1.	3. April
6. "	16.	22.	18.	25. Juli	23. Nov.	5. Okt.	21. Mai	6.	6. "	6.	2. Aug.	2.	4. April
11. "	21.	27.	23.	1. Aug.	30. Nov.	12. Okt.	22. Mai	7.	7. "	7.	3. Aug.	3.	5. April
16. "	26.	1. Sept.	30. Okt.	8. Aug.	7. Dez.	19. Okt.	23. Mai	8.	8. "	8.	4. Aug.	4.	6. April
2													



Carmol tut wohl!

Eine Hausapotheke für 60 Pfg.

Wie man mit einem Glase Wasser den Funken auslöschten kann, der imstande ist, eine Feuersbrunst hervorzurufen, so können Sie mit Carmol eine schmerzhaftige Krankheit verhüten, wenn Sie Carmol im Hause haben. Jede Hausfrau hat gewiß den Wunsch, sofort bei eintretender Krankheit Hilfsmittel zur Hand zu haben, denn schnelle Selbsthilfe ist immer die beste Hilfe. Krankheiten schleichen sich ein wie die Diebe in der Nacht, und wer möchte nicht sofort Hilfe haben und Schmerzen lindern? **Kennen Sie Carmol?** Dies ist in der Hand der Mutter der rechte Balsam, Schmerzen zu stillen, weil er ganz unschädlich ist und nie falsch angewendet werden kann. Wer Carmol noch nicht im Hause hat, sollte sofort 70 Pfg. per Postanweisung oder in Briefmarken an das Versandhaus Omega, Rheinsberg (Mark) schicken, dafür erhält man franko ein Mittel für alle hierunter durch Dank- und Anerkennungsschreiben beschriebenen Krankheiten.

5 Flaschen kosten 3 Mk. franko.

Denken Sie nicht, daß uns damit gebient ist, wenn Sie für 70 Pfg. kaufen, nein, die unsferm Massen-

abfaß spielen 70 Pfg. keine Rolle, aber für Sie ist es ein Vorteil, für so wenig Geld Heilmittel zu erhalten, die Sie in den Stand setzen, alle Familienmitglieder bei steter Gesundheit zu erhalten.

Ich litt seit einigen Jahren an Atembeschwerden, Brustschmerzen und Kreuzschmerzen. Nach Verbrauch von 3 Flaschen Carmol bin ich vollständig geheilt und kann ähnlich Leidenden daselbe aufs beste empfehlen. — C. Drescher, Tudorze.

Carmol hat mir gegen Brustschmerzen geholfen. Gleich nach dem ersten Gebrauch habe ich Besserung gespürt.
K. Langner, Goldschmitz.

Ich habe schon oft Carmol gebraucht und hat es mich von meinen Brustschmerzen befreit.

H. Kollofsche, Landwirt, Burg.

Ihr Carmol ist ein Universalmittel. Ich brauchte es mit Erfolg gegen Mückenplage und Insektenstiche. Der Duft verschucht sofort die Mücken. C. Peper, Rostock.

Carmol ist ein sehr gutes Mittel gegen Genickschmerzen. Gleich nach Gebrauch waren diese fort. Rosalie Pixka, Rostock.

Ich kann Carmol aufs beste empfehlen. Das Reifen im Fuß, woran ich monatelang litt, ist jetzt weg.

Ioh. Grüner, Schuhmann, Eslarn.

Ich habe mit Carmol bei Halschmerz, Zahn- und Kopfschmerz sowie Rheumatismus die besten Erfolge erzielt. Dieses billige, gute Mittel sollte in keiner Familie fehlen.

Frau Bürstner, Schwandorf.

Der erste Versuch mit Carmol gegen Fieberanfälle, welche täglich sehr heftig auftraten, war so überraschend, daß ich nach Verbrauch der zweiten Flasche überhaupt kein Fieber hatte und nächst Gott nur Ihnen für die Befreiung danke.

W. Stanke, Schwinger.

Ich hatte mehrere Jahre Schmerzen in meinen Füßen u. mußte den Arzt haben, was mir viel Kosten verursachte. Auf Anraten machte ich einen Versuch mit Carmol. Nach Verbrauch einer Flasche ist das Reifen verschwunden. Carl Ioh, Eimonab.-Fbkl. Diefen.

Gleich nach dem ersten Gebrauch mit Carmol sind meine Fuß- und Gelenkschmerzen verschwunden.
Konopatsky, Scheibnitz.

Zwei Jahre litt ich an heftigem Jucken am ganzen Körper und waren verschiedene Mittel ohne Erfolg. Nach der ersten Flasche Carmol bin ich von meinem Uebel erlöst.

L. Moerfs, Kl. Frommrau.

Ich kann mit bestem Gewissen sagen, daß mir Carmol bei Gliederreihen sehr große Dienste geleistet hat. Frau Werdosch, Burg.

Urteile deutscher Ärzte.

Dr. H. W., Arzt, B.: Mit Carmol habe ich bei Patienten, bei welchen ich es angewandt habe, sehr gute Resultate erzielt. Deshalb werde ich es gern bei rheumatischen Beschwerden, bei Hexenschuß usw. verwenden und empfehlen.

Dr. H., prakt. Arzt, B.: Ich kann das Carmol gar nicht warm genug empfehlen bei Schiara, nervösen Störungen, Hexenschuß, rheumatischen Beschwerden und selbst bei den qualenden Gesichtschmerzen. Carmol hat das eine vielen anderen voraus: Es hilft ohne zu schaden.

Mein Bein war dick angeschwollen und schmerzte mich, daß ich glaubte, eine Ader wäre geplatzt. Ich gebrauchte Carmol. Schon nach paarmaligem Gebrauch war alles verschwunden. Ich kann es jedem empfehlen. Frau Gr. Goltkau.

Ich litt 9 Monate an Hexenschuß und rheumatischen Leiden. Bei Gebrauch von 3 Flaschen Carmol bin ich vollständig geheilt, worüber ich Ihnen meinen herzlichsten Dank ausspreche. H. Schröbde, Teichrode.

Mit Carmol bin ich sehr zufrieden. Gleich nach dem ersten Gebrauch waren meine Nervenschmerzen weg. Kann jedem nur Carmol empfehlen. H. Filiipiak, Panienka.

Carmol hat sich bei meiner Frau, die sehr an Kopfschmerz litt, sehr gut bewährt. Inspektor Arnold, Gohlau.

Mit Carmol bin ich sehr zufrieden, gleich nach der ersten Flasche waren meine Kopf- und Zahnschmerzen fort. W. Kahl, Schalkowitz.

Sage Ihnen für die mir erwiesene Wohltat vielen Dank. Ich habe sechs lange Jahre an Migräne und Nervosität gelitten, jetzt endlich bin ich von dieser Qual befreit.
Jac. Passon, Großschmitz.

Mit Carmol bin ich sehr zufrieden. Gleich nach Gebrauch war mein Magenkrampf weg. H. Bartoszak, Dabrowa.

Carmol ist ein unverträgliches Mittel gegen Nervenschwäche, auch habe ich einen besseren Schlaf. O. Kolbe, Oppeln.

Carmol hat sich bei mir gegen Hexenschuß vortrefflich bewährt. Frau Hoffmüller, Rosengarten.

Ich bezeuge, daß mir Carmol für meine Leibschmerzen geholfen hat, kann es jedermann empfehlen. Karl Rheiner, Ebnet.

Leide oft an heftigen Leibschmerzen. Carmol hilft mir aber immer. Fr. H. Bartusch, Burg.

Ich hatte längere Zeit empfindliche Leibschmerzen und konnte sie mit Hilfe des Carmol stillen. Carl Meier, Landwirt.

Man merke sich genau den Namen Carmol und nehme nichts anderes.

Verandhaus Omega, Rheinsberg (Mark).

Nur keine schlechten Bücher!

Eine Mahnung im Kampf gegen die Schundliteratur von Prof. Dr. Karl Brunner-Bforzheim.

Noch nie seit Erfindung der Buchdruckerkunst hat weite Kreise des Volkes eine solche Leselust ergriffen wie in unsern Tagen. Noch nie aber auch hat die Schundliteratur, die es in irgendeiner Form zu allen Zeiten gegeben hat, solche Triumphe gefeiert wie heute. Es ist tiefbedauerlich, daß die von allen unsern Volksgenossen ausnahmslos erworbene Leseskunde — ein erfreuliches Ergebnis unseres hochentwickelten Volksschulwesens, auf das wir stolz sein können — bei gar vielen eine so schlechte Anwendung findet. Denn es ist wahrlich nicht gleichgültig, was man liest. Jedes Buch, dem man sich anvertraut, ist ein Genosse, mit dem man während des Lesens und oft darüber hinaus in Gedanken trauten Umgang pflegt. Das gilt von guten wie von schlechten Büchern. „Ein Buch hat oft auf eine ganze Lebenszeit einen Menschen gebildet oder verdorben,“ sagt der Dichterphilosoph Herder. Darum heißt's: **Die Augen auf! Wähle sorgfältig deinen eigenen Lesestoff und überwache pflichtgetreu die Lektüre deiner Kinder und Diensthöten!** Du würdest doch gewiß auch den Verkehr mit anerkannt schlechten Menschen meiden und deine Kinder so wenig dem Einfluß verbrecherischer Leute überlassen, wie du es ruhig mit ansehen würdest, wenn sie die Giftschale erwischen und mit vollen Zügen daraus trinken.

Die Bücher, die man als „Schundliteratur“ zu kennzeichnen pflegt, suchen die niedrigsten Instinkte in des Menschen Brust zu wecken, die gemeinsten Leidenschaften aufzupeitschen und durch Befriedigung der schlechtesten Neigungen ein Geschäft zu machen. Weise sie alle von dir, die elenden Machwerke, und wende dich an eine gute Buchhandlung, an Lehrer oder sonstige Vertrauensleute in der Volksschularbeit oder bitte den „Lahrer Hinkenden“ selbst um Aufschluß über die Beschaffung guten und zugleich billigen Lesestoffes. Schon für wenige Pfennige kannst du dir heute prächtige Büchlein kaufen, damit dir und den Deinen Freude bereiten, durch Vorlesen im häuslichen Kreise das Familienleben bereichern und Reime des Guten und Schönen in dein Haus legen, die auf Generationen hinaus segensreich wirken.

Es müßte allgemeiner Brauch werden, daß in **jedem Hausstand eine Büchersammlung angelegt wird**; so gut wie man für die leiblichen Bedürfnisse durch die Wohnungseinrichtung, die Aufspeicherung von Vorräten in Küche und Keller

so gut müßte man auch für Herz und Gemüt stets etwas zur Hand haben. Erst der Eigenbesitz von Büchern läßt die Freude an ihnen recht aufkommen. Und unser Volk wird erst dann ganz auf der Höhe sein, die ihm gebührt, wenn es den unermehlichen Wert voll und ganz erkennt und bis ins kleinste Haus hineinträgt, den gute Bücher besitzen. Nicht weniger als 3600 Millionen Mark gibt das deutsche Volk jährlich für den Genuß von Alkohol und Tabak aus — eine Riesensumme wahrlich! Viele Millionen auch gehen für Schundliteratur hinaus. Und für gute Bücher? — Verhältnismäßig noch recht wenig! Das muß anders werden. Wir müssen im Kampfen und Ringen des Alltags, in den mancherlei niedrigen Vergnügungen, in denen die vielgeplagte Menschheit oft vergeblich Erholung sucht, wieder mehr Fühlung gewinnen mit den unvergänglichen idealen Gütern des Lebens, aus denen allein der Jungbrunnen echter Lebensfreude und gesunden, tatenfrohen Lebensmutes quillt.

Lassen wir vor allem nicht unserer Jugend durch jene gemeine Schund- und Schmutzliteratur den **Idealismus**, die Fähigkeit, für Hohes und Edles sich zu begeistern, rauben! Sonst machen wir sie unfähig für den immer härter werdenden Kampf ums Dasein; denn armselig geht die Jugend der Zukunft entgegen, der die Ideale aus dem Herzen gerissen sind.

Fühlen wir uns in dem großen Kampf gegen die Schundliteratur alle unserer Verantwortung bewußt gegenüber der künftigen Generation. Leiten wir schon aus dem Gefühl der Dankbarkeit gegen unsere Väter und Vorbäter, deren Idealismus uns vor hundert Jahren aus der traurigen Knechtschaft französischer Tyrannei erlöst und vor 40 Jahren uns das mächtige neue Reich geschaffen hat, für uns die Pflicht ab, unsere Nachkommen nicht in Niedrigkeit und Gemeinheit versinken zu lassen — was die unausbleibliche Folge wäre, wenn wir den unheilvollen Einfluß dunkler Mächte wie der Schundliteratur nicht Einhalt gebieten würden!

Unter diesem Gesichtspunkt muß für uns die Frage, welche Bücher ins Haus, in die Hände unserer Kinder und Diensthöten kommen, eine ernste Sorge sein. Darum unter keinen Umständen schlechte oder minderwertige Bücher, sondern stets nur vom Guten das Beste!

Die verehrten Leserinnen und Leser des Lahrer Hinkenden Boten haben zwar schon seit Jahren den Beweis eines geradezu vorbildlichen Sinnes und Verständnisses für gute, gesunde Volksliteratur geliefert, indem die beim Verleger dieses Kalenders eingehenden Bestellungen auf Bändchen aus der „Volksbibliothek des Lahrer Hinkenden Boten“ in erfreulicher Weise zunehmen. Wir glauben deshalb auch im voraus überzeugt sein zu dürfen, daß die eindringliche Mahnung des Herrn Professors Brunner, eines im Kampf gegen die Schmutz- und Schundliteratur in vorderster Reihe stehenden Mannes, bei unsern Freunden auf fruchtbaren Boden fallen wird. Aus den vielen Zustimmung- und Anerkennungschriften, die fortwährend bei der Verlagshandlung einlaufen, können wir sogar entnehmen, daß zahlreiche Bezahler nicht bloß Käufer guter Bücher sind, sondern sogar **mit zu den Verbreitern** solcher gerechnet werden dürfen. Wir werden in unsern Bestrebungen nicht nachlassen und alljährlich mehr bieten, hoffen dafür aber auch auf andauernde rege Unterstützung und Förderung unserer Unternehmungen durch unsere Leser.

Die Verlagshandlung.



Volksbibliothek des Lehrer Hink. Boten.

Begründet 1884.

Sorgfältig gewählter Lesestoff aus allen Gebieten der deutschen Literatur.

Bis jetzt sind 1744 Nummern erschienen.

Weitere Bändchen in Vorbereitung.

Preis jeder Nummer nur 2 Pfennig.

Die „Volksbibliothek des Lehrer Hinkenden Boten“ ist die billigste sämtlicher Unterhaltungsbibliotheken deutscher Zunge.

Keine deutsche Familie, in der der Kalender des Lehrer Hinkenden Boten alljährlich wiederkehrt, verläßt sich als Grundstock für eine gute Hausbücherei die „Volksbibliothek“ anzuschaffen.

Inhaltsverzeichnis.

Die in () beigefetzten Ziffern geben an, wie viele Nummern das betreffende Bändchen enthält. So viel mal 2 Pfg. kostet also daselbe. Portoberechnung am Schlusse des Verzeichnisses.

1-5	(5). Die Brüder. Ein Stück aus dem Volksleben. Preisergählung von Alb. Büchlin. 10 S.	61-64	(4). Das häßliche Herz oder ein Tag aus dem Leben eines Lokomotivführers. Von Albert Büchlin. 8 S.	113-114	(2). Numero Dreizehn. Erzählung von Albert Büchlin. 4 S.
6	(1). Der Verschollene. Eine Geschichte von Ludw. Angenruber. 2 S.	65	(1). Bitttrage. Nordische Sage. — Das Mahl zu Heidelberg. — Das Gewitter. Von Gustav Schwab. 2 S.	115-121	(7). Jonathan Frod. Humoristische Novelle von H. Bichoffe. 14 S.
7-9	(3). Fürst und Leiermann. Eine Episode aus dem Leben des „alten Dessauer“. Von Karl Man. 6 S.	66-70	(5). Blätter aus dem Tagebuche des armen Pfarrvikars von Wiltshire. Novelle von H. Bichoffe. 10 S.	122-125	(4). Der Läuferhof oder Eure Rede sei ja, ja — nein, nein. Erzählung von E. Diethoff. 8 S.
10-13	(4). Das Schwedenrübchen. Eine Erzählung aus der Zeit des 30 jähr. Krieges. Von M. Barock. 8 S.	71	(1). Der Kampf mit dem Drachen. — Die Bürgschaft. Von Friedrich von Schiller. 2 S.	126-128	(3). Ein draber Mann. Erzählung von Albert Büchlin. 6 S.
14	(1). Die Geschichte von der abgehauenen Hand. Von Wilh. Hauff. 2 S.	72-75	(4). Die drei Prinzen. Ein Märchen. — Das Wünschen. Eine nachdentliche Geschichte. — Der Weib-frömmle. — Ueber die Freiheit des menschlichen Willens. Gespräch zweier Spitzbuben. Von Ludwig Angenruber. 8 S.	129-135	(7). Das Bild des Kaisers. Novelle von W. Hauff. 14 S.
15-19	(5). Doktor und Apotheker. Erzählung von Albert Büchlin. 10 S.	76-77	(2). Die Geschichte von dem kleinen Muck. Von Wilhelm Hauff. 4 S.	136-139	(4). Der Löwe des Dorfes. Erzählung von E. Diethoff. 8 S.
20-22	(3). Treff-Af. Eine Geschichte. Plakbaute mit Naganwendung. Erzählung von Ludw. Angenruber. 6 S.	78	(1). Der Kaiser u. der Abt. — Renore. Zwei Gedichte von G. A. Bürger. 2 S.	140-143	(4). Beurteilt. Erzählung von Alb. Büchlin. 8 S.
23	(1). Der zerbrochene Krug. Humorist. Novelle von H. Bichoffe. 2 S.	79-82	(4). Wie der liebe Gott heutzutage Wunder macht. Eine einfache Geschichte von Albert Büchlin. 8 S.	144-146	(3). Das blaue Wunder. Humoristische Novelle von H. Bichoffe. 6 S.
24-28	(5). Diem perdidit. Eine wahre Geschichte von Albert Büchlin. 10 S.	83-85	(3). Der Hadelbernd. Eine Herengeschichte aus dem 19. Jahrhundert. Von Karl Weltbrecht. 6 S.	147-150	(4). Rot-Schwarz-Gold. Eine Dorfgeschichte von E. Diethoff. 8 S.
29	(1). Das Wänschelmannchen. Ein Märchen von Mises (G. Th. Kechner). 2 S.	86	(1). Graf Eberhard der Mausebart. — Des Sängers Fluch. Von Ludwig Uhlant. 2 S.	151-154	(4). Die Walbungsmacht. Novelle von Heinrich Bichoffe. 8 S.
30-33	(4). Die Koden. Erzählung von Alb. Büchlin. 8 S.	87-92	(6). Das Abenteuer i. d. Neujahrsnacht. Hum. Novelle v. H. Bichoffe. 12 S.	155-156	(2). Das Märchen vom falschen Prinzen. 6. Erzählung aus „Die Karawane“ von Wilh. Hauff. 14 S.
34-37	(4). In fromm. Eine Geschichte von Ludw. Angenruber. 8 S.	93	(1). Der Gang nach dem Hefenschammer. Der Läufer. Von Friedrich von Schiller. 2 S.	157-162	(6). Hermann und Dorothea. Von J. W. von Goethe. 12 S.
38-42	(5). Der Dielerfry und der Müllerhans. Eine Erzählung von Dr. Robert Fafe. 10 S.	94-98	(5). Die Märchen des Steinklopfershans. Von L. Angenruber. 10 S.	163	(1). Die Geschichte vom Kalif Storch. I. Erzählung aus „Die Karawane“ von Wilhelm Hauff. 2 S.
43	(1). Wie mit dem Herrgott umgegangen wird. Eine Geschichte von Ludw. Angenruber. 2 S.	99-100	(2). Auf und nieder. Eine Wälder-geschichte von E. Gees. 4 S.	164	(1). Die Geschichte von dem Gespensterschiff. Erzähl. von Wilh. Hauff. 2 S.
44-48	(5). Das Konzert in Rübenthal. Eine merkwürdige Geschichte. Von Albert Büchlin. 10 S.	101	(1). Der wilde Jäger. — Das Lied vom braven Mann. Von G. A. Bürger. 2 S.	165-166	(2). Weshalb Frh. Hedrich nicht umkehrte. Von R. Blüthgen. 4 S.
49-53	(5). Der Bahmwärter Martin oder ein Weihnachtsabend. Von Albert Büchlin. 10 S.	102-106	(5). Dithello. Novelle von Wilhelm Hauff. 10 S.	167-170	(4). Des Hinkenden Boten Standrede über die Erde. Von Alb. Büchlin. 8 S.
54-56	(3). Der Doisel-Koifel. Eine Räuber-geschichte von L. Angenruber. 6 S.	107-112	(6). Der Konzeirat. Erzählung von Albert Büchlin. 12 S.	171-172	(2). Tapfer und treu bis ans Ende. — Schulprüfung. — Lehre u. Weisheit. Von Alb. Büchlin. Der Vater. Eine Erzählung aus Norwegen. 4 S.
57	(1). Das Lied von der Glocke. Von Friedrich von Schiller. 2 S.			173-182	(10). Aus wilder Zeit. Nach geschichtlichen Quellen von E. Gees. 20 S.
58-59	(2). Die Errettung Fatmes. Von Wilhelm Hauff. 4 S.			183-189	(7). Der zerbrochene Krug. Ein Lustspiel von H. von Kleist. 14 S.
60	(1). Der heiligste Geburtstag. Von J. F. Vog. 2 S.			190-194	(5). Der Winkel u. der Wunderdoktor. Ein Bildchen aus dem Valle der Alpen. „Auf der Alm giebt's fa Stund.“ Der letzte Schuß. Eine Geschichte aus dem Gebirge. Von F. K. Polgger. 10 S.

195-199 (5). Hedwig, die Banditenbraut. Drama von Theodor Körner. 10 J.
 200 1). Ein amerikanisches Duell. Von Albert Büchlin. 2 J.
 201-202 (2). Ein Karnvalscherz. Humoreske von S. Behrend. 4 J.
 203-204 (2). Der Kanonier in der Sonne. Humoreske aus einem Paraden-lagarett von S. Behrend. 4 J.
 205-207 (3). Weinlegen. Von Viktor Blätgen. 6 J.
 208-212 (5). Shakespeares Julius Cäsar. In deutsche Sprache übertragen von Dr. A. van der Velde. 10 J.
 213-216 (4). Drei brave Männer aus dem Volke. Von A. Büchlin. 8 J.
 217-219 (3). Der Hundstreich. Kannst du schwelgen, Margarete? Zwei Erzählungen von Albert Büchlin. 6 J.
 220-223 (4). Eine Strichbewilligung. Eine neue Entdeckung auf dem Gebiete der Photographie. Der Mausdoktor. Ein belohnter Arabattennmacher. Von C. Geres. 8 J.
 224-226 (3). Scharfe Ladung. Es sieht halt einmal elo. Von C. Geres. 6 J.
 227 (1). Deutscher Mut und weiche Tüfte. Ein Helbenstücklein aus dem großen Kriege. Von D. Höder. 2 J.
 228-233 (6). Der Waldfischfaher. Original-humoreske von Alb. Jänich. 12 J.
 234-239 (5). Meister Martin, der Küfner, und seine Gesellen. Erzählung von E. K. A. Hoffmann. 12 J.
 240-245 (6). Prinz Friedrich von Homburg. Schauspiel von Heinrich von Kleist. 12 J.
 246-251 (6). Pachtet Feldfimmel von Tipfels-tischen. Ein Fauststückspiel v. August b. Kogebue. 12 J.
 252-256 (6). Loni. Drama von Th. Körner. 10 J.
 257-261 (5). Die Stricknadeln. Schauspiel von August von Kogebue. 10 J.
 262-269 (5). Der goldene Lohf. Ein Märchen aus der neuen Zeit von E. K. A. Hoffmann. 16 J.
 270-276 (7). Nula, der unglückliche Zuhaupt-ling. Der deutschen Jugend und dem Volt erzählt von F. M. Fog. 14 J.
 277-286 (10). Das Liebhabertheater. Humo-reske von C. F. van der Velde. 20 J.
 287-288 (2). Ein Sterben im Walde. Eine Erinnerung aus Kindertagen von P. K. Nolegger. 4 J.
 289-293 (5). Die Hiereier. Eine Erzählung zum Osterfest für Kinder. Von Christoph von Schmid. 10 J.
 294-298 (5). Der gekrönte Siegfried. Von G. Schwab. 10 J.
 299-300 (2). Der lange Marius. Von S. Billinger. 4 J.
 301-305 (5). Hehren und Mäuten. Eine Sammlung von Sprüchen der be- deutendsten Dichter und Denker in Roethe und Prosa. I. Bändchen. 10 J.
 306-310 (5). Daselbe. II. Bändchen. 10 J.
 311-315 (5). Daselbe. III. Bändchen. 10 J.
 316-321 (5). Daselbe. IV. Bändchen. 10 J.
 321-324 (1). Der erste Schritt zur Praxis. Von Albert Büchlin. 8 J.
 325-332 (8). Die letzte Heidin. Ein Märchen für die Jugend von 14-18 Jahren. Von Schulte vom Brühl. 16 J.
 333-336 (4). Eine Nacht im Walde. Von A. A. Maner. 8 J.
 337-339 (3). Wie der Ruckinger Friedens-richter Recht sprach. Eine Spitz-geschichte. Die Baumfeger Volksjagd. Eine Geschichte, die nicht erfunden ist. Von Wilh. Meier-Markau. 6 J.
 340-344 (5). Die Bücher der Chronika der drei Schwestern. Von J. K. A. Musäus. 10 J.
 345-348 (4). Nischide. Volksmärchen von J. K. A. Musäus. 8 J.
 349-358 (10). Rosa von Tannenburg. Eine Geschichte des Altertums für Eltern und Kinder. Von Christoph von Schmid. 20 J.

359-364 (6). Der Weihnachtsabend. Eine Erzählung zum Weihnachtsgeschenke für Kinder. Von Christ. v. Schmid. 12 J.
 365-369 (5). Heinrich von Eichenfels. Eine Erzählung für Kinder und Kinder-freunde. Von Chr. von Schmid. 10 J.
 370 (1). Fallende Blätter. Novelle von Schulte vom Brühl. 2 J.
 371-377 (7). Die schönsten Sagen des klassischen Altertums von Gustav Schwab: Die Erschaffung des Menschen. 14 J.
 378-379 (2). Daselbe. Melager und die Eberjagd. Niobe. Orpheus und Euridice. 4 J.
 380-385 (6). Daselbe. Die Argonauten. 12 J.
 386-390 (5). Daselbe. Herakles. 10 J.
 391-395 (5). Daselbe. Theseus und Oedipus. 10 J.
 396-400 (5). Daselbe. Die Nachkommen des Oedipus und Herakles. 10 J.
 Nr. 371-400 in Leinwand geb. 90 J.
 401-402 (2). Die Baron Lieberfart gestorben ist. Von Oskar Mümenthal. 4 J.
 403-405 (3). Etwas über Ertrinken, Erfrieren und Hängen. Eine Standrede von A. Büchlin. 6 J.
 406-407 (2). Der Revolutionär oder noch ein Geheimmittel. Eine Standrede von A. Büchlin. 4 J.
 408-413 (6). Peter Schlemihls wunderbare Geschichte. Mitgeteilt von Adelbert von Chamisso. 12 J.
 414-416 (3). Der Ammelbaum. Nur klassisch. 2 Erzählungen von C. Geres. 6 J.
 417-421 (5). Die Geschwister. Schäferspiel. Die Lame des Verliebten. Ein Schäferspiel in Versen. Von J. W. v. Goethe. 10 J.
 422-426 (5). Feier und Schwert. Von Theob. Körner. 10 J.
 427-428 (2). Der alte Possidon. Eine Dorf-geschichte von L. Marx. 4 J.
 429-432 (4). Rolands Knappen. Volksmärchen von J. K. A. Musäus. 8 J.
 433-434 (2). Das verlorene Kind. Eine Erzählung für Kinder u. Kinderfreunde. Von Christoph von Schmid. 4 J.
 435-438 (4). Das Täubchen. Eine Erzählung für Kinder und Kinderfreunde. Von Christoph von Schmid. 8 J.
 439-443 (5). Das Lämmchen. Eine Erzählung für Kinder und Kinderfreunde. Von Christoph von Schmid. 10 J.
 444-450 (7). Hans Wohlgemut, der Spiel-mann. Ein Märchen für groß und klein. Von Schulte vom Brühl. 14 J.
 451-455 (5). Die schöne Magelone. Von Gustav Schwab. 10 J.
 456-460 (5). Der gute Heinrich. Von Gustav Schwab. 10 J.
 461-465 (5). Die schönsten Sagen des klassischen Altertums von Gustav Schwab: Der trojanische Krieg. Die Ent-führung der Helena. Der Zug nach Troja. Der Horn des Achilles. 10 J.
 466-473 (8). Daselbe. Vor Troja. Die Großtaten des Ajax und Hector. Der Kampf bei den Schiffen. 16 J.
 474-480 (7). Daselbe. Großtaten und Helde-nob des Hector und Achilles. 14 J.
 481-486 (6). Das Trojas Untergang. 12 J.
 Nr. 461-486 in Leinwand geb. 80 J.
 487-489 (3). Der verfolgte Dieb. Kriminal-geschichte von J. D. H. Temme. 6 J.
 490-491 (2). Schwerfällig. Aus einem Tage-buch von A. Weibrecht. 4 J.
 492-500 (9). Der tote Gast. Novelle von Heinrich Büchlin. 18 J.
 501 (1). Der Kandidat. Von C. Aiden-böven. Zur Nachachtung. Von Albert Büchlin. 2 J.
 502-503 (2). Betsel dein Haus. Eine Erzählung für das Volk. 4 J.
 504-505 (2). Die familie Meher. Von Albert Büchlin. 4 J.
 506-507 (2). Des armen Steffe-Martes Schillerfeier. Von Alb. Büchlin. 4 J.
 508 (1). Baron v. Nidel. Von Albert Büchlin. 2 J.
 509-510 (2). Peter Pott, der Schmied. Von Albert Büchlin. 4 J.

511-518 (8). Legenden von Rübzahl. Von J. K. A. Musäus. 16 J.
 519-523 (5). Libussa. Volksmärchen von J. K. A. Musäus. 10 J.
 524-528 (5). Prinzessen Taufenschild. Ein buntes Märchen von Schulte vom Brühl. 10 J.
 529-540 (12). Die Prieslerin der Holde. Epi-tisches Gedicht von Schulte vom Brühl. 24 J.
 541-548 (5). Die Nixe vom Walchensee. Mär-chen von Schulte vom Brühl. 16 J.
 549-553 (5). Die schönsten Sagen des klassischen Altertums v. G. Schwab: Agamemnon's Tod. Die Rache des Orest. 10 J.
 554-559 (5). Daselbe. Telemach. Die Heimkehr des Odysseus. 12 J.
 560-564 (5). Daselbe Odysseus und die Freier. 10 J.
 565-567 (3). Daselbe. Die Rache an den Freien. Odysseus und Penelope. Durch Kampf zum Sieg. 6 J.
 568-571 (4). Daselbe. Die Verfahrt des Aeneas nach Latium. 8 J.
 572-577 (6). Daselbe. Der Kampf um Latium. 12 J.
 Nr. 549-577 in Leinwand geb. 90 J.
 578-581 (4). Heiraten. Eine Geschichte aus dem Leben. Eine Gerichtsszene aus Kalifornien. Die entlegenen Leichen-schmuggler. Drei Erzählungen, ge-sammelt von Werner Berther. 8 J.
 582-583 (2). Eine augenblickliche Aufwallung. Das abgebrochene Haus. Eine modern erzogene Handwerkerstochter. Drei Erzählungen für das Volk. Ge-sammelt von Werner Berther. 4 J.
 584-585 (2). Eine Gelsenberggeschichte. Das wohlbezahlte Gelsen. Zwei Erzäh-lungen für das Volk. Gesammelt von Werner Berther. 4 J.
 586-589 (4). Hochzeitsgebräuche fremder Völ-ker. Schilderungen, gesammelt von Werner Berther. 8 J.
 590-593 (4). Aus dem Leben gekrönter Häupter. 16 Anekdoten, gesammelt von Werner Berther. 8 J.
 594-597 (4). Eine geheimnisvolle Hinrichtung. Rettung im letzten Augenblick. In der Gewalt der Wälfen. (Aus dem Leben eines russischen Gerichtsbeamten.) Die Steifhänder. Vier Erzählungen, ge-sammelt von Werner Berther. 8 J.
 598-600 (3). An Bord eines Slavenkuffes. Pitt gegen Pitt. Mein Probefund. Drei Erzählungen, gesammelt von Werner Berther. Eine Exkursion in Afrika. Nach den Erlebnissen eines Fremdenlegionärs. 6 J.
 601-605 (5). Hirlanda. Von G. Schwab. 10 J.
 606-609 (4). Die Nymphe des Brunnens. Volks-märchen von J. K. A. Musäus. 8 J.
 610-614 (5). Der Lumpensammler. Im Bahn-wartshäuschen. Der Karrenschieber. Pastor und Pollur. Vogabunden. Erzählungen von S. Billinger. 10 J.
 615-619 (5). Genoveva. Von G. Schwab. 10 J.
 620-626 (7). Stumme Liebe. Volksmärchen von J. K. A. Musäus. 14 J.
 627-631 (5). Das heilig Herndl. Ungleich-e Kameraden. Ein heiliger Abend. Der Pfälzer. Erzählungen von Hermine Billinger. 10 J.
 632-637 (1). Das Schloss in der Höhle Ka-ka. Von Gustav Schwab. 12 J.
 638-640 (3). Liebestreue. Volksmärchen von J. K. A. Musäus. 6 J.
 641-645 (5). Der Geschetter. Ein vergnügter Tag. Von Erzähl. v. S. Billinger. 10 J.
 646-650 (5). Grifeldis. Von G. Schwab. 10 J.
 651-660 (10). Im Pfalzgrafenstich. Eine Studenten- und Soldatengeschichte aus dem alten Hebelberg. Von Friedr. Berch Weber. 20 J.
 661-665 (5). Robert der Teufel. Von Gust. Schwab. 10 J.
 666-673 (8). Maria regina. Eine Erzählung aus der Zeit des Abfalls der Niederlande. Von Schulte vom Brühl. 16 J.

- 674-678 (5). Die Schüßbürger. Von Gust. Schwab. 10 J.
- 679-683 (5). Das Mädel. Die Holzhammer. Das geheilte Märl. Erzählungen von G. Billinger. Tante Irene. Ein Bilderbuch von A. Schuster. 10 J.
- 684-693 (10). Die vier Hermonstinder. Von Gustav Schwab. 20 J.
- 694-698 (5). Die Narren-Rose. Die Geringsien. Ein Hausgenosse. Erzählungen von G. Billinger. 10 J.
- 699-700 (2). Der Festschneidmann. Lustspiel von G. Köhler. 4 J.
- 701-703 (3). Neues Not- und Hilfsbüchlein in zehn Theilen. Herausgegeben von Dr. Karl Bernhard. I. Teil: Wohnungsnot und Hilfe. Bearbeitet von Dr. Karl Bernhard. 6 J.
- 704-706 (3). Dasselbe. II. Teil: Schmale Kost. Von Mathilde Kammer. 6 J.
- 707-708 (2). Dasselbe. III. Teil: Das Schnäpdschen. Von A. Kammer. 4 J.
- 709-711 (3). Dasselbe. IV. Teil: Das Hausbuch. Von Karl König. 6 J.
- 712-715 (4). Dasselbe. V. Teil: Kinderlegen und Kinderforgen. Von Graf Fr. v. u. Dr. Karl Bernhard. 8 J.
- 716-719 (4). Dasselbe. VI. Teil: Fabrikarbeit. (Erinnerungen eines Fabrikinspektors.) Von A. Koch in Gotha. 8 J.
- 720-723 (4). Dasselbe. VII. Teil: Der Sparfennig. Von R. Ehorwart. 8 J.
- 724-726 (3). Dasselbe VIII. Teil. Wohltaten. Bearbeitet v. Dr. Karl Bernhard. 6 J.
- 727-729 (3). Dasselbe. IX. Teil: Der Freierabend. Von Mathilde Kammer. 6 J.
- 730-731 (2). Dasselbe. X. Teil: Nach uns. Bearbeitet von Pfarrer Ernst Müller in Langnau im Emmenthal. 4 J.
- 732-736 (5). Hebel's ausgewählte Erzählungen des Rheinl. Hausfreundes. Für die Jugend, insbesondere für Volks- und Schulbibliotheken. Herausgegeben von Karl Stöber. Mit Holzschnitten von Algaier und Siegle nach Zeichnungen von Klotzbart. I. Teil. 10 J.
- 737-741 (5). Dasselbe. II. Teil. 10 J.
- 742-746 (5). Dasselbe. III. Teil. 10 J.
- 747-752 (6). Zur Schlacht verdammt. Erzählung von C. Gerst. 12 J.
- 753-757 (5). Der geraubte Schiefer. Volksmärchen von J. K. A. Müllers. 10 J.
- 758-759 (2). Die Entführung. Volksmärchen von J. K. A. Müllers. 4 J.
- 760-766 (7). Melechlala. Volksmärchen von J. K. A. Müllers. 14 J.
- 767-770 (4). Ulrich mit dem Büchel. Volksmärchen von J. K. A. Müllers. 8 J.
- 771-775 (5). Der Schatzgräber. Volksmärchen von J. K. A. Müllers. 10 J.
- 776-785 (10). Kaiser Ottavianus. Von Gust. Schwab. 20 J.
- 786-795 (10). Die schöne Melusina. Von Gustav Schwab. 20 J.
- 796-800 (5). Herzog Ernst. Von Gustav Schwab. 10 J.
- 801-810 (10). Doktor Faustus. Von Gustav Schwab. 20 J.
- 811-822 (12). Fortunat und seine Söhne. Von Gustav Schwab. 24 J.
- 823-825 (3). Damon Amor. Volksmärchen von J. K. A. Müllers. 6 J.
- 826-835 (10). Die Erlebnisse des jungen Robinson Crusoe. Eine Erzählung für jung und alt. Frei nach Camue. 20 J.
- 836-840 (5). Mogart auf der Reise nach Prag. Novelle von Ed. Mörike. 10 J.
- 841-845 (5). Das Fräulein von Scuderi. Von E. L. A. Hoffmann. 10 J.
- 846-870 (25). Richtenstein. Romantische Sage von Wilhelm Hauff. 50 J., geb. 75 J.
- 871-875 (5). Herr Dodelmann. Erzählung von Friedrich Gerstäder. 10 J.
- 876-881 (6). Der Kunstfop. — Der Magnetstein. Erzählungen von E. L. A. Hoffmann. 12 J.
- 882-889 (8). Die Bettlerin vom Pont des Arts. Erzählung von Wihl. Hauff. 16 J.
- 890-894 (5). Jud Süß. Erzählung von Wihl. Hauff. 10 J.
- 895-904 (10). Der Wildbich. — Die Flucht über die Korbillen. Erzählungen von Friedrich Gerstäder. 20 J.
- 905-929 (25). Der Dombaumeister von Freiburg. Eine Erzählung aus dem 13. Jahrhundert von Felix Wolf. 50 J.
- 930-944 (15). Aus Lena u. Herbt. Erzählungen für die reifere Jugend v. Clara Jäger. Illustrirt von Aug. Plinke. 30 J.
- 945-952 (8). Nathan der Weise. Ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen von G. E. Lessing. 16 J.
- 953-958 (6). Das sonderbare Duell. — Ein berühmter Mann. — Die Badwoodsamen Nordamerikas. 3 Erzählungen von Friedrich Gerstäder. 12 J.
- 959-965 (7). Wallenstein. Ein dram. Gedicht von Friedrich von Schiller. I. Teil. 14 J.
- 966-972 (7). Wallenstein. Ein dramatisches Gedicht von Friedrich von Schiller. II. Teil. 14 J.
- Nr. 959—972 in **Leinwand geb. 50 J.**
- 973-980 (8). Die Räuber. Ein Schauspiel von Friedrich von Schiller. 16 J.
- 981-993 (13). Zwischen Himmel und Erde. Roman von Otto Ludwig. 26 J.
- 994-1000 (7). Michael Kohlhaas. Historische Erzählg. v. Heinrich von Kleist. 14 J.
- 1001-1006 (6). Götz von Berlichingen. Ein Schauspiel. Von W. v. Goethe. 12 J.
- 1007-1012 (6). Aus dem Leben eines Taugenichts. Novelle von Joseph Freiherr von Eichendorff. 12 J.
- 1013-1017 (5). Der Kaliber. Aus den Papieren eines Kriminalbeamten. Von A. Müllner. 10 J.
- 1018-1026 (9). Der Geisteserbe. Von Friedrich von Schiller. 18 J.
- 1027-1031 (5). Sappho. Trauerspiel von Franz Grillparzer. 10 J.
- 1032-1038 (7). Der Hochwald. Erzählung von Adalbert Stifter. 14 J.
- 1039-1043 (5). Egmont. Trauerspiel von W. von Goethe. 10 J.
- 1044-1050 (7). Wilhelm Tell. Schauspiel von Friedrich von Schiller. 14 J.
- 1051-1065 (15). Europäisches Sklavensehen. Von F. W. Hackländer. I. Band. 30 J.
- 1066-1080 (15). Dasselbe. II. Band. 30 J.
- 1081-1085 (15). Dasselbe. III. Band. 30 J.
- 1086-1110 (15). Dasselbe. IV. Band. 30 J.
- 1111-1125 (15). Dasselbe. V. Band. 30 J.
- Nr. 1051—1125 in 5 **Leinwandbänden** # 2.50.
- 1126-1133 (8). Die Narrenburg. Erzählung von Adalbert Stifter. 16 J.
- 1134-1142 (9). Leben des jungen Werther. Von W. v. Goethe. 18 J., geb. 40 J.
- 1143-1148 (6). Das Kättchen von Heilbronn. Mitternachtspiel v. D. v. Adlf. 12 J.
- 1149-1153 (5). Zehn. Trauerspiel von Theodor Körner. 10 J.
- 1154-1160 (7). Das Goldmacherdorf. Von Heinrich Hoffalle. 14 J.
- 1161-1167 (7). Arrfahrten. Humoristische Erzählung v. Friedrich Gerstäder. 14 J.
- 1168-1174 (7). Die Marquise von D. . . . und andere Erzählungen von Deim. von Kleist. 14 J.
- 1175-1180 (6). Minna von Barnhelm. Lustspiel von G. E. Lessing. 12 J.
- 1181-1185 (5). Hans Dampf in allen Gassen. Erzählg. v. Heinrich Hoffalle. 10 J.
- 1186-1190 (5). Emilia Galotti. Trauerspiel von G. E. Lessing. 10 J.
- 1191-1198 (8). Herr Malchubers Mißseben-tener. Humoristische Erzählung von Friedrich Gerstäder. 16 J.
- 1199-1203 (5). Die Braut von Messina. Trauerspiel von Friedrich von Schiller. 10 J.
- 1204-1208 (5). Die Harzreise. Von Heinrich Heine. 10 J.
- 1209-1223 (15). Das Soldatenleben im Frieden. Von F. W. Hackländer. 30 J., geb. 50 J.
- 1224-1238 (15). Humoristische Erzählungen. Von F. W. Hackländer. 30 J., geb. 50 J.
- 1239-1245 (7). Die Jungfrau von Orleans. Eine romantische Tragödie v. Friedrich von Schiller. 14 J.
- 1246-1254 (9). Das Märchen von Godel, Hinkel und Gadelein in seiner ursprünglichen Gestalt. — Die Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl. Von Clemens Brentano. 18 J.
- 1255-1259 (5). Die letzten Ritter von Martenburg. Novelle von Wihl. Hauff. 10 J.
- 1260-1267 (8). Maria Stuart. Trauerspiel von Friedrich von Schiller. 16 J.
- 1268-1274 (7). Der große deutsch-französische Krieg 1870—1871. Von Wilhelm Buchner. 14 J.
- 1275-1279 (5). Die Moderatoren. Erzählung aus Texas von Fr. Gerstäder. 10 J.
- 1280-1287 (8). Die Judenbuche. — Die Schlacht im Koener Bruch. Von Annette von Droste-Hülshoff. 16 J.
- 1288-1293 (6). Der arme Spielmann. — Das Kloster bei Sendomir. Zwei Novellen von Fr. Grillparzer. 12 J.
- 1294-1300 (7). Das Stutzgarter Hüselmännlein. Von E. Mörike. 14 J.
- 1301-1312 (12). Bilder aus dem Leben. Von F. W. Hackländer. 24 J., geb. 50 J.
- 1313-1317 (5). Erzählungen von Theodor Körner. 10 J.
- 1318-1323 (6). Erzählungen von Friedrich von Schiller. 12 J.
- 1324-1329 (6). Die Ahnfrau. Trauerspiel von Fr. Grillparzer. 12 J.
- 1330-1334 (5). Der tote Zimmermann. — So du mir, so ich dir. Erzählungen von Friedrich Gerstäder. 10 J.
- 1335-1342 (8). Ludwig und Annemarie. Erzählung aus dem Ries von Melchior Meier. 16 J.
- 1343-1348 (6). Ein Karnevalsfest auf Ischola. Entdeckung der blauen Grotte. Zwei Geschichten von August Rodolph. 12 J.
- 1349-1353 (5). Dage und Dagareffe. — Die Hermete. Zwei Erzählungen von E. L. A. Hoffmann. 10 J.
- 1354-1361 (8). Ende gut, alles gut. Erzählung aus dem Ries v. Melchior Meier. 16 J.
- 1362-1366 (5). Des Meeres und der Liebe Wellen. Trauerspiel von Franz Grillparzer. 10 J.
- 1367-1374 (8). Der Hagestolz. Erzählung von Adalbert Stifter. 16 J.
- 1375-1389 (25). Kinder- und Hausmärchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm. Band I. 50 J.
- 1400-1424 (25). Dasselbe. Band II. 50 J.
- Nr. 1375—1424 in 2 **Leinwandbänden** # 1.50.
- 1425-1435 (11). Deutsches Märchenbuch von L. Bechstein. 22 J., geb. 50 J.
- 1436-1443 (8). Bergkittl. — Scintilla. Zwei Erzählungen v. Adalbert Stifter. 16 J.
- 1444-1450 (7). Abdias. Erzählung von Adalbert Stifter. 14 J.
- 1451-1480 (30). Die Regulatoren in Arafauß. Roman von Friedr. Gerstäder. 60 J.
- 1481-1487 (7). Der Schatz von Melandita und seine Sklaven. Märchen von Wilhelm Hauff. 14 J.
- 1488-1488 (11). Das Birtenhaus in Spessart. Märchen von Wilhelm Hauff. 22 J., geb. 40 J.
- 1489-1512 (14). Der letzte Bombardier. Roman von F. W. Hackländer. Band I. 23 J.
- 1513-1526 (14). Dasselbe. Band II. 28 J.
- 1527-1540 (14). Dasselbe. Band III. 28 J.
- Nr. 1499—1540 in 3 **Leinwandbänden** # 1.50.
- 1541-1549 (9). Verhängnisse. Erzählung von Friedrich Gerstäder. 18 J.
- 1550-1556 (7). König Ottobars Glück und Ende. Trauerspiel von Franz Grillparzer. 14 J.
- 1557-1563 (7). Die Verschönerung des Fiesco zu Genua. Trauerspiel von Friedrich von Schiller. 14 J.
- 1564-1573 (10). Erzählungen von Balduin Müllhausen. Band I. 20 J.
- 1574-1583 (10). Dasselbe. Band II. 20 J.
- 1584-1593 (10). Dasselbe. Band III. 20 J.
- Nr. 1564—1593 in **Leinwand geb. 90 J.**
- 1594-1618 (25). Der Kunstreiter. Erzählung von Friedrich Gerstäder. 50 J.

1619-1625 (7). Ein Ostindienfahrer. Eine Geschichte für die Jugend und das Volk von W. D. von Horn. 14 S.
 1626-1631 (6). Von den zwei Sabohardenbüchlein. Eine Geschichte für die Jugend und das Volk von W. D. von Horn. 12 S.
 1632-1636 (5). Eine Korarenjagd. Eine Geschichte für die Jugend und das Volk von W. D. von Horn. 10 S.
 1637-1643 (7). Aus dem Regen in die Traufe. Erzählung von Otto Ludwig. 14 S.

Neu erschienen:

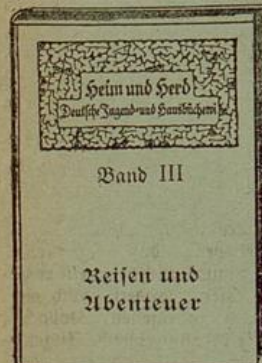
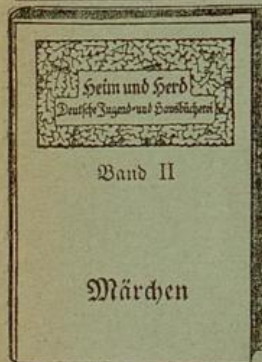
1644-1651 (8). Feldblumen. Von Adalbert Stifter. 16 S.

1652-1661 (10). Wachtstubenabenteuer. Von F. W. Sackländer. Band I. 20 S., geb. 40 S.
 1662-1671 (10). Dasselbe. Band II. 20 S., geb. 40 S.
 1672-1681 (10). Dasselbe. Band III. 20 S., geb. 40 S.
 1682-1696 (15). Erzählungen von L. Anzengruber. 30 S., in Zw. geb. 50 S.
 1697-1701 (5). Gutes und sein Ding. Trauerspiel von Friedrich Hebbel. 10 S.
 1702-1707 (6). Torquato Tasso. Schauspiel von W. von Goethe. 12 S.
 1708-1712 (5). Pyhigenie auf Tauris. Schauspiel von W. von Goethe. 10 S.

1713-1725 (13). Toni und Madlein. Erzählung von Albert Bierlin. 26 S.
 1726-1732 (7). Eine Karriere in Amerika. Bill Hammer. Zwei Erzählungen aus dem deutsch-amerikanischen Volksleben von Otto Ruppins. 14 S.
 1733-1737 (5). Eine Spekulation. Erzählung aus dem deutsch-amerikanischen Volksleben von Otto Ruppins. 10 S.
 1738-1744 (7). Waldspinne. Erzählung aus dem Südwesten Amerikas von Otto Ruppins. 14 S.

Die Verendung erfolgt nur gegen vorherige Einzahlung des Betrages entweder in Briefmarken oder mit Kostanzweisung. — Eine Bestellung muß mit Porto mindestens 30 Pfg. betragen.

Im Porto ist beizufügen: für einzelne Nummern 3—5 S.; für 10 S. sind ungefähr 20—25 Nummern, für 20 S. ungefähr 40—50 Nummern, für 30 S. 80—100 Nummern zu beziehen. Die Adresse ist recht deutlich und genau zu schreiben. Vielfach kommen Sendungen zurück mit dem Bemerkten seitens der Post, daß der Adressat nicht zu finden sei. Erst auf die Reklamation desselben stellte es sich dann heraus, daß die Adresse ungenügend angegeben war.



Eine neue **Jugend- und Hausbücherei**, herausgegeben im Auftrage der Jugendchristenanschlüsse in Karlsruhe und Mannheim, erscheint unter dem Titel

Heim und Herd.

Diese neue Sammlung wurde zu dem Zwecke ins Leben gerufen, gute und ansprechende Lektüre in hübscher Ausstattung und zu billigem Preise weiten Volkskreisen zugänglich zu machen und die Jugend zum Genuß geschmackvoll gewählter Lesestoffes zu erziehen.

Der Inhalt der einzelnen Bändchen wird sich aber nicht lediglich auf gute Proben der Dicht- und Erzählkunst erstrecken; es sind vielmehr für die Sammlung Schilderungen aus den verschiedensten Gebieten der Forschung, des Wissens und des praktischen Lebens, wie Reisebeschreibungen, Biographien, Einzeldarstellungen aus der modernen Technik, Naturbeobachtungen u. a. m., vorgesehen, so daß diese Unterhaltungsbibliothek mit jedem neuen Bande an Wert und Interesse gewinnen wird.

Vorläufig ist das Erscheinen von 2 Bändchen jährlich in Aussicht genommen und zwar wird ein Bändchen im Frühjahr, das andere im Spätjahr ausgegeben. Preis eines jeden Bändchens in hübschem Leinwandeinband **1 Mark**. (Porto 10 Pfg.)

Bis jetzt sind erschienen: **I. Bändchen: Heitere Geschichten.**

II. Bändchen: Märchen.

III. Bändchen: Reisen und Abenteuer.

Für das im Spätjahr 1911 zu erwartende Bändchen ist **Allerhand Kurzweil** vorgesehen.

Diese neue Jugendbücherei sollte vor allem in jeder Familienbücherei vorhanden sein.

Vom Grob. badischen Oberschulrate amtlich empfohlen.

Zahlreiche, das Unternehmen freudigst begrüßende Äußerungen seitens angesehener Persönlichkeiten und günstige Besprechungen in der Tagespresse liegen bereits vor.

Probabändchen durch alle Buchhandlungen oder gegen Voreinsendung des Betrages mit Porto durch die Verlagsbuchhandlung von **Moritz Schauenburg** in **Lahr** (Baden).

Auch die sonstigen Werke unseres Verlages seien den Lesern des Lahrer Hinkenden Boten zur gütigen Berücksichtigung bestens empfohlen. Wie häufig steht man doch im Laufe des Jahres vor der Frage: „Was schenke ich zu dieser oder jener Gelegenheit“? Da möge man immer daran denken, daß **gute Bücher gute Freunde** sind, und daß ein hübsches, passendes Buch nicht nur Freude im Augenblick des Empfanges bereitet, sondern auch dem Beschenkten manche gemüthreiche, unterhaltende Stunde bietet, vielen Wissensdurstigen oft die längst gewünschte Belehrung und Bereicherung seiner Kenntnisse bringt. Nächst dem Bilderbuch für die ganz Kleinen sind es hauptsächlich die **Märchenbücher**, nach denen jedes Kind, sobald es lesen kann, verlangt.

**Bechsteins
Märchenbuch,
Brüder Grimms
Kinder- und
Hausmärchen**



sind auch heute noch die volkstümlichsten und begehrtesten, und da diese beiden Bücher selbst in **vollständigen** Ausgaben — man beachte dies ja und verlange deshalb beim Einkauf stets die im Verlage von Moritz Schauenburg in Lahr (Baden) erschienenen Ausgaben, sonst erhält man leicht nur eine Auswahl — zu ganz außerordentlich billigen Preisen käuflich sind, so sollten diese Bücher in keiner deutschen Familie mehr fehlen. Jedes der beiden Märchenbücher ist in 2 Ausgaben zu erhalten: einer billigen und einer besser ausgestatteten. **Bechsteins Märchenbuch** in billigem Einbande kostet nur 50 ₤ (Porto 10 ₤), bessere Ausgabe nur 80 ₤ (Porto 10 ₤); **Brüder Grimms Kinder- und Hausmärchen** in billigem Einbande nur **1.50** (Porto 30 ₤), bessere Ausgabe nur **1.80** (Porto 30 ₤).

Ein anderes Büchlein mit prächtigen und recht lehrreichen Erzählungen für die Jugend ist **Hebels ausgew. Erzählungen des Rheinländischen Hausfreundes**. Für die Jugend, insbesondere für Volks- und Schulbibliotheken herausgegeben von Karl Stöber mit zahlreichen Holzschnitten. 8. Auflage. Preis in Leinwand gebunden **1.50** (Porto 20 ₤) — ferner:

Aus Lenz und Herbst. Erzählungen für die reifere Jugend von Klara Jäger. Illustriert von Aug. Plinke. Preis in Leinwand geb. **1.** — (Porto 20 ₤.) Die Sammlung kurzer Erzählungen bringt einen vorzüglichen Inhalt, bietet dem Leser viel geistige Anregung und ist deshalb für unsere Jugend ganz besonders empfehlenswert. (Sehr preiswertes Geschenkbüchlein.)

Eine äußerst günstige Aufnahme fand ein weiteres Buch, das unter dem Titel

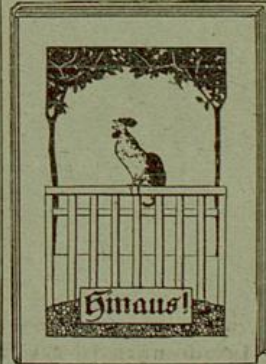
Vom Himmel

im letzten Jahre erschienen ist. Den Inhalt bilden **astronomische Erzählungen für das Volk und die Jugend** von Viktor Schmitt. 25 Abbildungen dienen zur Erläuterung des Textes. Nach den zahlreich vorliegenden Besprechungen der gesamten Presse ist „Vom Himmel“ ein eigenartiges, und wie es in einer Kritik heißt, in seiner Art wahrhaft klassisches Buch. Es hat den Vorzug, daß es astronomische Kenntnisse nicht in mehr oder minder trockenem Gelehrtenstil, sondern ungefähr in der Art vermittelt, wie es der alemannische Dichter Johann Peter Hebel in seinen klassischen Volksbüchern so gut verstand. So ist z. B. in einem Urtheil erwähnt: „Für das Volk und die Jugend will das Buch sein; diese Aufgabe ist geradezu bewunderungswürdig gelöst. Und wenn der betr. Kritiker vermutet: „der Verfasser ist sicher ein glänzender Pädagog“, so dürfte er mit dieser Vermutung vollkommen das Richtige getroffen haben. „Vom Himmel“ ist ein echtes Volksbuch und sollte deshalb nicht bloß in allen Volks- und Schulbibliotheken, sondern in jedem Hause zu finden sein, zumal der äußerst billige Preis von **1.50** (Porto 20 ₤) für das geschmackvoll ausgestattete Buch jedermann die Erwerbung ermöglicht. Diejenigen Leser des Hinkenden Boten, die sich für **Astrologie** (Sternkunde) interessieren, seien auf dieses Werkchen ganz besonders aufmerksam gemacht. Näheres aus dem illustrierten Katalog ersichtlich, der jedermann unentgeltlich zur Verfügung steht.



Das ebenfalls im letzten Jahrgange schon angekündigte Buch für Naturfreunde, von A. Theinert, das unter dem Titel

Hinaus!



Bunte Bilder für Freunde der freien Natur erschienen ist, wurde auch sehr beifällig aufgenommen und die Presse brachte die anerkanntesten Besprechungen, die, soweit es der Raum gestattet, in meinem Kataloge abgedruckt sind. Es wurde hauptsächlich hervor gehoben, daß Theinerts **Hinaus!** nicht nur ein recht unterhaltendes Buch für Erwachsene, sondern auch ein recht lehrreiches, belehrendes und zu eigenen Beobachtungen anregendes Buch für die heranwachsende Jugend sei. Die Ausstattung ist eine in jeder Beziehung vor-

nehme und trotzdem der Preis ein recht mäßiger. Er beträgt nur **M 1.80** (Porto 20 \mathcal{G}) und somit könnte das Werkchen weiteste Verbreitung unter allen Naturfreunden finden.

Meisterhafte Naturschilderungen bringt noch ein anderes Buch, nämlich

An Bord und im Sattel. Farbige Bilder aus meinem Reisetagebuch. Von Dr. Daniel Diehl. Der Verfasser verbrachte lange Jahre in den verschiedensten Gegenden Südamerikas, war als Jäger und Arzt unter rauhen Farmern, Banditen und Indianern, und man merkt sofort, daß er mit scharfer Beobachtungsgabe das Material für seine Skizzen an Ort und Stelle gesammelt und aufgezeichnet hat. Wer sich für solche Reisen interessiert, wird dieses Buch mit großer Befriedigung lesen. Preis in Leinwand gebunden **M 5.** — (Porto 30 \mathcal{G}). — Wie man dagegen vor 300 Jahren in der Christenheit und bei den Türken lebte, dachte, reiste und handelte, das erfahren wir in einem weiteren Buche, das den Titel

Der Pfälzer Robinson führt. Es enthält **Reisen, Abenteuer und türkische Sklaverei des Michael Heberer aus Bretten** in den Jahren 1582/88 von ihm selbst erzählt. Man darf dem Herausgeber dieses Buches, Herrn Professor Albrecht Thoma, dankbar dafür sein, daß er diese fesselnd und anschaulich geschriebenen Schilderungen aus damaliger Zeit der Kumpelkammer der Archive entrisen hat, denn sie bieten für Freunde der Kulturgeschichte großes Interesse. Preis in Leinwand gebunden **M 5.** — (Porto 20 \mathcal{G}). — Ansonstigen Büchern erzählenden, teilweise humoristischen Inhalts seien hier noch folgende genannt:

Der Lahrer Hinkende. Kalendergeschichten von Albert Bürklin. 3 Bände. Preis geheftet je **M 1.50**, in Leinwand geb. je **M 2.** — (Paketporto.)

In einer Besprechung heißt es: Es war eine glückliche Idee von der Verlagsbuchhandlung, die seit einer Reihe von Jahren im „Lahrer Hinkenden Boten“ erschienenen Kalendergeschichten von Albert Bürklin in geschlossenen Bänden zu sammeln. Und in der Tat verdienen die Dichtungen Bürklins diese pietätvolle Rücksicht, denn sind sie auch hauptsächlich für das Volk in seinen breiten Massen geschrieben, so haben sie doch vor vielen ähnlichen Produkten den Vorzug, daß sie auch den gebildeten Leser durch ihre einfache, zum Herzen gehende Sprache ganz besonders anziehen und befriedigen.

Aus dem Kleinleben. Erzählungen von Hermine Dillinger. 4. vermehrte Auflage. 262 Seiten kl. 8°. Preis gebunden **M 5.** — (Porto 20 \mathcal{G} .)

Hermine Dillinger gehört mit zu den beliebtesten Schriftstellerinnen. Ihre Erzählungen lesen sich amüsant, sie finden daher einen sich immer weiter ausbreitenden Leserkreis. Der Stoff zu denselben ist durchweg dem Leben der ärmlichen Volksschichten entnommen, bearbeiten demnach ein zivillich-unbekanntes, aber um so interessanteres Gebiet.

Der Dombaumeister von Freiburg. Eine Erzählung aus dem 14. Jahrhundert. Von Felix Wolf. 360 Seiten kl. 8°. Preis geb. **M 5.** — (Porto 20 \mathcal{G} .) Es handelt sich hier um eine Erzählung, die in schlichter, einfacher Weise, getragen von warmer Vaterlands- und Heimatliebe das Leben Meister Konrads und seines

Schülers und Neffen Gottfried in anziehender Weise entrollt. Dabei tritt uns auch die Bauhütte mit ihrem ernststen Streben und religiösen Sinne entgegen und freundliche Beziehungen knüpfen sich von dem kunstgelübten Meister zu den Bürgern und dem Adel der alten schönen Breisgaustadt, deren Schicksale in die Erzählung verflochten sind, ohne daß die Erzählung doch einen lehrhaften Ton annimmt. Wer echt volkstümliche, einfache und kernige Lesestoffe liebt und an der ruhigen und gemütvollen Schilderung von Land und Leuten Gefallen findet, wird an dem „Dombaumeister von Freiburg“ eine herzliche Freude haben. Sei das Buch besonders auch Schul- und Volksbibliotheken, für die es sich in jeder Weise eignet, warm empfohlen.

Ferner eine der berühmtesten Schriften unseres beliebtesten deutschen Humoristen Wilhelm Busch

Der heil. Antonius von Padua.

21. und 22. Auflage. Preis geheftet **M 1.50**, in Leinwand geb. **M 2.** — (Porto 10 \mathcal{G} .) für das gebildete Publikum sind die bekanntesten Werke auf humoristischem Gebiete unzweifelhaft die von Wilhelm Busch. „Der heilige Antonius“, eines der in Vers und Zeichnung besten Geistesprodukte Buschs, sei deshalb allen Freunden eines gesunden Humors bestens empfohlen. Wer Buschs Schriften teilweise besitzt, sollte sich unbedingt auch den „Heiligen Antonius“ anschaffen (NB. Verbot sowohl in Oesterreich wie in Rußland aufgehoben!) — Hier mag auch noch darauf hingewiesen sein, daß in der „Volksbibliothek des Lahrer Hinkenden Boten“ eine Reihe Bücher enthalten ist, die in **einfachen Leinwandebänden** zu sehr billigen Preisen zu erhalten sind. So kostet z. B.



- Campe, Robinson Krusoe** nur 50 \mathcal{G} (Porto 10 \mathcal{G} .)
- Hackländer, Bilder aus d. Leben** nur 50 \mathcal{G} (Porto 10 \mathcal{G} .)
- Europ. Sklavenleben,** 5 Bände, nur **M 2.50**, (Porto 30 \mathcal{G} .)
- Soldatenleben im Frieden** nur 50 \mathcal{G} (Porto 10 \mathcal{G} .)
- Humoristische Erzählungen** nur 50 \mathcal{G} (Porto 10 \mathcal{G} .)
- Der letzte Bombardier,** 3 Bände, nur **M 1.50** (Porto 30 \mathcal{G} .)
- Wachtstubenabenteuer,** 3 Bände, nur **M 1.20** (Porto 30 \mathcal{G} .)
- Hauff, Lichtenstein** nur 75 \mathcal{G} (Porto 20 \mathcal{G} .)
- Das Wirtshaus im Speßart** nur 40 \mathcal{G} (Porto 10 \mathcal{G} .)
- Möllhausen, Erzählungen** nur 90 \mathcal{G} (Porto 20 \mathcal{G} .)
- Anzengruber, Erzählungen,** nur 50 \mathcal{G} (Porto 10 \mathcal{G} .)

Diese neuen Ausgaben erfreuen sich bereits einer großen Beliebtheit und finden deshalb immer mehr Käufer. Mit wahrer Begeisterung wurde aber unsere

vor kurzem erst erschienene neue Anzengruber-Ausgabe begrüßt, worüber das „Neue Wiener Tagblatt“ folgenden Bericht brachte: Als eine Überraschung kommt dieses schmale Bändchen Anzengruber'scher Erzählungen aus Ins Haus. Seitdem der Dichter in einer monumentalen Gesamtausgabe beigelegt worden ist, glaubt man, er sei nur noch in dieser zu finden. Nein, da ist ein Bändchen echter Anzengruber um eine halbe Mark zu haben, ein Duzend Erzählungen, die er in der Blüte seines Ruhmes einst für den „Lahrer Hinkenden Boten“ geschrieben, den berühmtesten Volkstaler Deutschlands. Es war ihm eine Lust, in der belehrten und aufklärerischen Weise zu fabulieren, die in der Konfordszeit und kurz nachher die literarische Mode war. Vernunftwahrheiten in dichterischer Form ins Volk zu tragen, das war ihm eine Mission. Und besser als irgendjemand hat er sie erfüllt, denn er war eben ein großer Dichter, bei ihm trug die löbliche Tendenz immer ein goldschimmerndes Gewand, er wurde nicht zum Prediger, wie hundert andere, die heute vergessen sind. Ein Duzend dieser Perlen volkstümlicher deutscher Erzählungskunst sind in diesem Bändchen beisammen, die „Märchen des Steinklopferhans“ beschließen es. Und immer ist der Schalk oben auf, der Humorist in Anzengruber, der die Welt überwindet. Von all diesen für das Volk geschriebenen Erzählungen ist nicht eine ganz ernst gefaßt; wie die Sonne durch die Wolken bricht, blinzelt zu allen Seiten der Humor herein. Man kennt die Erzählungen „Der Verschollene“, „Treff-Mä“, „Zu fromm“, „Der Hossel-Koßel“. Wie mit dem Herrgott umgegangen wird“ u. a. m. viel zu wenig. Und namentlich die Märchen des Steinklopferhans sind verschollen. Die Volksbildungsvereine sollten dieses billige, in Leinwand gebundene Bändchen in tausenden Stücken verbreiten. Sie sollten der Volksbücherei des „Lahrer Hinkenden Boten“ überhaupt mehr Aufmerksamkeit schenken. Es ist anderes Wissens bisher nirgends versucht worden, klassische Erzählungen in Einzelausgaben zu sechs und vier und selbst zum Preise von zwei Pfennig ins Volk zu werfen. Dieser Verlag tut es. Von allen Formen der Bekämpfung der Schulnliteratur scheint diese die würdigste und die wirkungsvollste.

Auch eine Anzahl Werke einheimischer Literatur, teilweise in alemannischem Dialekt geschrieben, hat die Verlagshandlung im Laufe der Zeit herausgebracht, von denen zunächst eines genannt sei, das einen Beitrag zur badischen Volkskunde bildet und im besonderen den oberalemannischen Volkscharakter und den in dieser Gegend gebräuchlichen Dialekt behandelt.

Breisgauer Volkspiegel. Eine Sammlung volkstümlicher Sprichwörter, Redensarten, Schwänke, Lieder und Bräuche in oberalemannischer Mundart, lautet der Titel dieses Buches, das den Pfarrer Joh. Ph. Glock in Wolfsweller bei Freiburg i. B. zum Verfasser hat. Die „Bad. Lehrerzeitung“ (Mannheim) brachte s. Zt. folgende Besprechung:



Das Buch bildet einen beachtenswerten Beitrag zur badischen Volkskunde, im besonderen für das Breisgaugebiet südlich von Freiburg. Eine stattliche Anzahl von Sprichwörtern und örtlichen Redensarten in alemannischem Gewände, zahlreiche Schwänke, Volkslieder, Aenderreime und Spielliedchen sind das reiche Material, das den Volksscharakter in den verschiedensten Verhältnissen des Lebens zeichnet, indem es eine Fülle von Proben volkstümlichen Fühlens und Denkens in Freud und Leid, in Schmerz und Ernst darbietet. Es ist empfehlend auf das Werkchen hingewiesen. Preis geheftet in geschmackvollem, mehrfarbigem Umschlage nach einer Zeichnung von

Kunstmaler Kurt Liebig M. 1.60, in Leinwand einband M. 2.25. (Porto 20 J.) — ferner:

Wälderlüt. Gedichte in niederallemannischer Mundart von August Gantber. Mit 53 Bildern aus dem Schwarzwald von Max Ferrars. 104 Seiten 4°. Preis in Prachtband M. 4.— (Porto 30 J.)

In dem Buche hat sich der Dichter mit dem Illustrator zu einer seltenen harmonischen Höhe zusammengefunden, zumal der letztere Bilder von einer Weite geschaffen, die sich nur empfinden, nicht beschreiben läßt. Es ist des Schwarzwälders Erdenwallen von der Wiege bis zum Grabe, in Luft und Leib, in Arbeit und in der Ruhe, das uns hier in Gedichten der urwäldstigen alemannischen Mundart und in Bildern nach stimmungsvollen photographischen Aufnahmen hergestellten Vervielfältigungen vorgeführt wird.

Alemannische Gedichte. Den Hebel's gewidmet von Albert Rührer. 144 Seiten kl. 8°. Preis elegant gebunden M. 1.80. (Porto 10 J.)

Die Gedichte tragen durchaus den Stempel jener wirklich poetischen, halb gemüthvollen Art, die nun einmal das Vorrecht der alemannischen Dichtung ist, und sie sind nirgends nur verfehltes Hochdeutsch, wie es der größte Teil der deutschen Dialektdichtung ist.

Alemannisches Kinderbuch.

Kinderreime in alemannischer Mundart von H. Herzog. Preis kart. in farb. Umschlag M. 1.— (Porto 10 J.)

Brombach im Wiesental. Ein Beitrag zur Heimatkunde von Pfr. Mulsow in Altenheim. 306 Seiten 8°. Mit zahlreichen Bildern und Karten. Preis elegant kart. M. 2.— (Porto 20 J.)

Hohengeroldseck. Bad. Volkserzählung von Schulte vom Brühl. Preis geheftet M. —.75. (Porto 20 J.)

An dieser Stelle wollen wir auch noch eines anderen humoristischen Buches gedenken, das zwar schon älter und bekannter ist, aber stets wieder neue Liebhaber findet, das ist **Nadlers**

Fröhlich Palz, Gott erhalt's! Gedichte in pfälzer Mundart mit Illustrationen von A. Oberländer (Flieg. Blätter). 7. Aufl. Preis in Leinwand geb. M. 2.25. (Porto 20 J.)



Aus Nadlers Pfälzischen Gedichten atmet ein solch urwäldstiger köstlicher Humor, daß wer sich einmal mit denselben beschäftigt hat, die irenherzige und doch so feischderbe Art Nadlers lieb gewinnen muß, für Freunde lustiger Dialektdichtung bildet „Fröhlich Palz, Gott erhalt's“ eine schier unererschöpfliche Quelle lauterer Genusses. Dieser wird noch erhöht durch 21 prächtige Illustrationen Oberländers, des genialen Zeichners der „Flieg. Blätter“. Dem Buche ist ein Glossar beigegeben, so daß auch Lesern, die mit dem speziell pfälzischen Dialekt nicht vertraut sind, das Verständnis der Gedichte leicht gemacht ist.

Zu den besten der kürzeren deutschen Anthologien darf unbedingt die von Adolf Bartels herausgegebene Sammlung

Aus tiefster Seele gerechnet werden. Mit dieser bietet der Herausgeber eine Auslese des poetischen Schaffens der deutschen Dichter von Klopstock bis auf die neueste Zeit. Nicht weniger als 222 deutsche Dichter sind in dem Buche durch die ihre Eigenart am besten wiedergebenden Gedichte vertreten und 34 Dichterbildnisse mit charakteristischen, stimmungsvollen Darstellungen von dem Münchener Künstler Erdmann Wagner bilden den Buchschmuck. Auch die äußere Ausstattung ist eine vornehme, daher auch der Preis von *M. 4.*— (Porto 30 *h.*) für das in Leinwand gebundene und mit Goldschnitt versehene Buch ein mäßiger genannt werden muß. Daß dieses schon 3 Auflagen erlebte, zeugt von seiner Beliebtheit, weshalb wir bei Bedarf einer Gedichtsammlung unseren Leserinnen und Lesern Bartels **„Aus tiefster Seele“** bestens empfehlen können. — Auch eine ausgezeichnete

Geschichte der deutschen Literatur ist in unserem

Verlage erschienen und zwar in 2. verbesserter Aufl. Verfasser ist Prof. Dr. Emil Brenning, dessen Arbeit von der Kritik aufs günstigste beurteilt wurde. Der Inhalt dieser Literaturgeschichte gliedert sich in 15 Bücher, die folgendermaßen bezeichnet sind:

Erstes Buch: Die älteste Zeit. **Zweites Buch:** Die Poesie der Geistlichen und fahrenden Spielleute. **Drittes Buch:** Die höfische Epik. **Viertes Buch:** Die nationale Epik. **Fünftes Buch:** Der Minnegesang. **Sechstes Buch:** Das 14. und 15. Jahrhundert. **Siebtes Buch:** Das Reformationsjahrhundert. **Achtes Buch:** Das 17. Jahrhundert. **Neuntes Buch:** Der Beginn der Erhebung. **Zehntes Buch:** Die klassische Dichtung: Klopstock, Wieland, Lessing. **Elftes Buch:** Die klassische Dichtung: Herder, Goethe, Schiller. **Zwölftes Buch:** Klassische Nachlese: Der Humor. **Dreizehntes Buch:** Die Romantik. **Vierzehntes Buch:** Die politische Dichtung. **Fünfzehntes Buch:** Neuere und neueste Dichtung.



Unter den zahlreichen Urteilen über die neu bearbeitete Auflage verdienen folgende besondere Beachtung: Unter den vielen Literaturgeschichten, die die gesamte Literatur unseres Volkes von der ältesten bis auf die jüngste Zeit behandeln, nimmt das vorliegende Werk einen hervorragenden Platz ein. Die besonderen Vorzüge des Werkes sind: Verfasser selbst die verschiedenen Literaturperioden durch eine kurze und treffende Charakteristik der Zeit hinsichtlich der politischen, religiösen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse und der geistigen Strömungen ein, aus denen heraus er die einzelnen Erscheinungen erklärt und zum Verständnis bringt. Jede Periode erfährt eine eingehende, umfassende und abgeschlossene Behandlung. Der Werden und Lebensgang der Dichter ist mit kurzen Strichen glücklich gezeichnet und ihre Stellung, ihre Bedeutung und ihr Einfluß klargelegt; der Inhalt ihrer bedeutendsten Werke ist mit der wünschenswertesten Kürze gegeben. Die kritischen Beleuchtungen geben Zeugnis von dem feinsinnigen Verständnis und von dem auf umfassendem Studium beruhenden Urteile des Verfassers. Besonders wertvoll ist, was bei anderen Literaturgeschichten vielfach vernicht wird, daß auch die

Dichter der Gegenwart eine eingehende und, nach unserm Ermessen, durchaus gerechte Würdigung und Beurteilung erfahren. Die fließende, glänzende und packende Darstellung macht das Studium des Werkes zu einem wahren Genuß. Alles in allem, das Buch ist eine prächtige Erscheinung. Wir wünschen ihm die größte Beachtung aller Literaturfreunde.

Das deutsche Lehrerverein. Brenning hat seine schwierige Aufgabe in geradezu meisterhafter Weise gelöst und ein Werk geschaffen, das mit aller Gründlichkeit, Objektivität und wissenschaftlicher Tiefe an die Darstellung des Stoffes geht. Die Kritik der neueren literarischen Richtungen darf geradezu wegweisend genannt werden, denn die Bestrebungen der „Neuerer“ werden unter so grelle Beleuchtung gestellt, daß deren Wesen ganz und gar offenbar wird. Wir können das treffliche Buch unseren Lesern bestens empfehlen.

Schule und Haus.

Man erhält überall den Eindruck, daß der Verfasser ein überaus belehrender Mann und dabei ein gründlicher und selbständiger Denker sei. Wohlwendend berührt namentlich die Objektivität, mit welcher sowohl diejenigen Dichter, die seinem persönlichen Wesen nahe stehen müssen, als auch die anderen, die eine der seitigen entgegengesetzte Welt- oder Kunstanschauung vertreten, behandelt sind.

Schweizerische Lehrervereinigung.

Zum Schlusse möchten wir noch auf einige Bücher hinweisen, die mehr den Zweck haben, für des Menschen leibliche Nahrung zu sorgen. Da wäre vor allem das

Hausfrauen-Kochbuch von Frieda Thoma zu nennen. Dieses hat sich in den wenigen Jahren seit seiner ersten Herausgabe bereits bestens eingeführt, hauptsächlich wohl deshalb, weil das „Hausfrauen-Kochbuch“, wie es in einem Urteile heißt, **„ein Kochbuch ist, nach dem man kochen kann“**.

Dabei ist der Preis noch recht mäßig, denn es kostet trotz seines Umfangs von 424 Seiten mit 932 Rezepten, Einleitung, Vorschriften, Küchenszetteln usw. nur *M. 3.*— und die mit Schuhnägeln auf dem hinteren Buchdeckel versehene Ausgabe nur *M. 3.20.* (Porto 30 *h.*) Die beiden anderen Bücher sind eigentlich noch keine „Bücher“; sie dienen mehr zur Ergänzung der gedruckten Kochbücher und enthalten nur leeres Papier mit besonderer Ausstattung, bestimmt, all die zahllosen Kochrezepte, Winke für die Küche und Zubereitungsarten für dieses oder jenes Gericht, die vielfach als „Geheimnis“ behandelt werden, handschriftlich aufzunehmen. Deshalb lautet auch der Titel des einen:

Mein Kochbuch, und davon gibt es wieder eine große Ausgabe zum Preise von *M. 4.*— (Paketporto) und eine kleine Ausgabe zum Preise von *M. 2.*— (Porto 30 *h.*) Das andere ist ein sogenanntes

Kochrezeptebuch, das in verschiedenen Stärken zum Preise von *M. 1.*— (Porto 20 *h.*), *M. 2.50* und *M. 4.*— (Porto je 30 *h.*) in hübscher Ausstattung zu erhalten ist.

Nachdem wir in vorstehendem unsere verehrten Leserinnen und Leser auf eine so reiche Auswahl guter Bücher aus den verschiedensten Gebieten aufmerksam gemacht haben, glauben wir die Erwartung hegen zu dürfen, daß im Bedarfsfalle von unserem Angebote gerne Gebrauch gemacht werden wird. Wer sich über das eine oder andere Buch aber noch näher zu orientieren wünscht, der verlange unseren ausführlichen illustrierten Katalog, der jedermann auf Wunsch unentgeltlich zur Verfügung steht. An Orten, wo Buchhandlungen bestehen, können überdies die meisten Bücher zur Ansicht vorgelegt werden.

Die Verlagshandlung.

Athenstaedts Eisentinktur

Weltbekanntes, blutbildendes
Kräftigungsmittel, seit 25 Jahren
ärztlich erprobt bei Bleichsucht,
Blutarmut, Schwächezuständen.
Zeichnet sich aus durch vorzüg-
lichen Geschmack, sowie appetit-
anregende Wirkung und greift
weder Magen noch Zähne an.

Flaschen zu Mk. 2.— und 3.50.
Zu haben in allen Apotheken.



ALSOL

NAME
GESETZLICH
GESCHÜTZT

UNGIFTTIGES GERUCHLOSES ANTISEPTICUM



ALSOL-LÖSUNG
ZUR WUNDBEHANDLUNG
ZUM SPÜLEN FÜR FRAUEN
ZUR MUNDPFLEGE
ZUM GURGELN

FETTFREI
BEWÄHRTES COSMETICUM
MACHT DIE HAUT WEISS UND
GESCHMEIDIG



1/4 Tube
0,90 M.

FETTHALTIG
ANTISEPTISCHE WUNDSALBE
FÜR JEDE ART WUNDSERIN
000000000



1/2 Tube
0,50 M.

H. M. HAUSCHILD, BREMEN, K. 11.

Portotarif.

I. Für Deutschland, deutsche Schutzgebiete, Oesterreich-Ungarn und Luxemburg.

Briefe, Drucksachen, Warenproben, Geschäftspapiere.

Briefe im Gewichte bis 20 g frankiert 10 \mathcal{J} , unfrankiert 20 \mathcal{J} , von 20-250 g frankiert 20 \mathcal{J} , unfrankiert 30 \mathcal{J} . Briefe im Orts- und Landbestellbezirk, sowie im Nachbarortsverkehr bis 250 g frankiert 5 \mathcal{J} , unfrankiert 10 \mathcal{J} . Postkarten 5 \mathcal{J} , mit bezahlter Antwort 10 \mathcal{J} . Kartenbriefe 10 \mathcal{J} .

Drucksachen im Gewichte bis 50 g 3 \mathcal{J} , über 50-100 g 5 \mathcal{J} , über 100-250 g 10 \mathcal{J} , über 250-500 g 20 \mathcal{J} , über 500-1000 g 30 \mathcal{J} , über 1000-2000 g (nach deutschen Schutzgebieten) 60 \mathcal{J} .

Maßgrenze: an keiner Seite über 45 cm; Drucksachen in Rollenform dürfen 75 cm in der Länge und 10 cm im Durchmesser nicht überschreiten. — Drucksachen müssen mindestens teilweise frankiert sein. Warenproben im Gewichte bis 250 g 10 \mathcal{J} , über 250-350 g 20 \mathcal{J} . Maßgrenze: 30 cm Länge, 20 cm Breite, 10 cm Höhe; in Rollenform 30 cm Länge, 15 cm Durchmesser.

Geschäftspapiere. Als solche sind zugelassen: Alle Schriftstücke und Urkunden, ganz oder teilweise mit der Hand geschrieben oder gezeichnet, welche nicht die Eigenschaft einer eigentlichen und persönlichen Korrespondenz haben, wie Prosektanten, Rechnungen, Quittungen, Versicherungsprotokolle etc. Die Geschäftspapiere unterliegen, was Form und äußere Beschaffenheit betrifft, den für Drucksachen geltenden Vorschriften. Die Aufschrift muß die Bezeichnung „Geschäftspapiere“ tragen. Die Gebühr beträgt bis 250 g 10 \mathcal{J} , über 250-500 g 20 \mathcal{J} , über 500-1000 g 30 \mathcal{J} , über 1000-2000 g (nach deutschen Schutzgebieten) 60 \mathcal{J} . Geschäftspapiere müssen mindestens teilweise frankiert sein. Nach Oesterreich-Ungarn sind Geschäftspapiere als Brief oder Paket zu verenden.

Einschreibgebühr 20 \mathcal{J} , Rücksendegebühr 20 \mathcal{J} . Das Einbestellgeld für jede Sendung beträgt: nach Postorten 25 \mathcal{J} , nach Orten ohne Postanstalt bei Vorausbezahlung 60 \mathcal{J} .

Einschreibsendungen unterliegen, ausgenommen im inneren Verkehr Deutschlands und im Verkehr mit Oesterreich-Ungarn, dem Frankierungszwang.

Wertbriefe. (Wertangabe unbeschränkt.)

Porto für Briefe mit Wertangabe (Reisgewicht 250 g) bis 10 geogr. Meilen 20 \mathcal{J} , auf alle weiteren Entfernungen 40 \mathcal{J} . Versicherungsgebühr 5 \mathcal{J} für je 300 \mathcal{M} oder einen Teil von 300 \mathcal{M} , mindestens 10 \mathcal{J} . Kästchen mit Wertangabe sind im inneren deutschen Verkehr und im Verkehr mit Oesterreich-Ungarn nur als Pakete zulässig. Reisgewicht für Wertkästchen 1 kg.

Postanweisungen. (Reisbetrag 500 \mathcal{M} .)

Porto bis 5 \mathcal{M} 10 \mathcal{J} , über 5-100 \mathcal{M} 20 \mathcal{J} , über 100-200 \mathcal{M} 30 \mathcal{J} , über 200-400 \mathcal{M} 40 \mathcal{J} , über 400-600 \mathcal{M} 50 \mathcal{J} , über 600-800 \mathcal{M} 60 \mathcal{J} . (Für Oesterreich-Ungarn 10 \mathcal{J} für je 20 \mathcal{M} , mindestens 20 \mathcal{J} . Reisbetrag 1000 Kronen.)

Nach den deutschen Schutzgebieten, nach Oesterreich-Ungarn und Luxemburg sind die für das Ausland bestimmten Postanweisungsformulare zu verwenden; die Beträge sind jedoch in Mark und Pfennig anzugeben, nach Oesterreich-Ungarn in Kronen und Heller.

Zahlkarten. (Reisbetrag 10 000 \mathcal{M} .)

Außer dem Namen des Kontoinhabers (Empfängers) Angabe der Kontonummer und des Postfachamtes erforderlich. Porto hat der Empfänger nicht zu entrichten. Zahlkarten sind nur innerhalb Deutschlands zulässig. Formulare zu Zahlkarten sind bei allen Postämtern käuflich.

Pakettare.

1. bis zum Gewichte von 5 kg; bis 10 geogr. Meilen 25 \mathcal{J} , auf weitere Entfernungen 50 \mathcal{J} . — 2. für jedes weitere kg bis 10 Meilen I. Zone mehr 5 \mathcal{J} , über 10-20 Meilen II. Zone 10 \mathcal{J} , über 20-50 Meilen III. Zone 20 \mathcal{J} , über 50-100 Meilen IV. Zone 30 \mathcal{J} , über 100-150 Meilen V. Zone 40 \mathcal{J} , über 150 Meilen VI. Zone 50 \mathcal{J} . Wertpakete: Porto wie für Pakete ohne Wert. Versicherungsgebühr wie für Wertbriefe. — Dringende Pakete müssen frankiert sein. Besondere Gebühr außer Porto und etwaigen Einbestellgeld 1 \mathcal{M} . Die Adresse muß den Vermerk tragen: „Dringend.“

Postaufträge.

Reisbetrag eines Postauftrages im deutschen Reichspostgebiete 100 \mathcal{M} . Reisgewicht 250 g. Porto 30 \mathcal{J} . Für Oesterreich-Ungarn Reisbetrag 1000 Kronen. Porto bis 20 g 10 \mathcal{J} , über 20-250 g 20 \mathcal{J} , feste Gebühr 20 \mathcal{J} . Bei Aufträgen nach Ungarn sind die Namen mit lateinischen Buchstaben zu schreiben. In Deutschland können mit Postauftrag Wechsel zum Akzept geschickt werden. Das Porto für eingeschriebene Rücksendung des akzeptierten Wechsels wird bei Ablieferung erhoben.

Postnachnahmen.

sind in Deutschland bis zu 500 \mathcal{M} , nach Oesterreich-Ungarn bis zu 1000 Kronen bei Briefen, Postkarten, Drucksachen, Warenproben und Paketen zulässig. Es kommt zur Erhebung: 1) das übliche Porto; 2) eine Vorzugsgebühr von 10 \mathcal{J} ; 3) die Gebühr für Uebernichtung des Betrages wie bei Postanweisungen.

Soldatenbriefe.

Sendungen an Soldaten aufwärts bis einschließlich Feldwebel, Lehrer Sinkender Vote für 1912.

Wachmeister, Oberfeuerwerker, Oberfeuerwerker, Obermaschinist genießen innerhalb Deutschlands folgende Portovergünstigungen:

1. Postkarten und gewöhnliche Briefe bis 60 g sind portofrei;
2. Postanweisungen bis 15 \mathcal{M} kosten 10 \mathcal{J} ;
3. Pakete ohne Wertangabe bis 3 kg kosten 20 \mathcal{J} .

Briefe und Pakete mit Wertangabe oder unter Einschreibung genießen keine Portovergünstigung.

Die Sendungen zu 1-3 sind mit der Aufschrift zu versehen: „Soldatenbrief. Eigene Angelegenheit des Empfängers.“

Für die durch Vermittelung des Marine-Postbüreaus in Berlin zu befördernden Briefsendungen und Postanweisungen an Personen der Schiffsbesatzungen der deutschen Kriegsschiffe in Auslande, einschließ- lich der Besatzungstruppen im Schutzgebiete Kantschou, sowie an Personen im deutschen Marine Lazarett in Yokohama sind vorauszu- bezahlen für gewöhnliche Briefe, Postkarten, Drucksachen das interne deutsche Porto mit der Maßgabe, daß für Drucksachen von mehr als 1 bis 2 kg die Gebühr 60 \mathcal{J} und für Briefe von mehr als 20 bis einschl. 60 g, sowie für Postanweisungen bis 15 \mathcal{M} an nicht im Offiziersrange stehende Personen 10 \mathcal{J} beträgt. Auf den Sendungen muß Grad und dienstliche Eigenschaft des Empfängers und der Name des Schiffes angegeben sein.

II. Für den Weltpostverein.

Porto für Briefe bis zu 20 g 20 \mathcal{J} , für jede weiteren 20 g 10 \mathcal{J} (ohne Reisgewicht), Briefe nach den Vereinigten Staaten von Nord- amerika 10 \mathcal{J} für je 20 g, Postkarten 10 \mathcal{J} , mit Antwort 20 \mathcal{J} ; Drucksachen, Geschäftspapiere und Warenproben 5 \mathcal{J} für je 50 g, mindestens jedoch für Geschäftspapiere 20 \mathcal{J} und für Warenproben 10 \mathcal{J} . Reisgewicht der Drucksachen und Geschäftspapiere 2 kg, der Warenproben 350 g. Einschreibgebühr 20 \mathcal{J} , Rücksendegebühr 20 \mathcal{J} . Gegenüber Belgien, Dänemark, den Niederlanden und der Schweiz im Grenzbezirk (30 km) ermäßigte Tare für Briefe 10 \mathcal{J} für je 20 g, mit Dänemark ferner Mindesttare für Geschäftspapiere 10 \mathcal{J} . Nach Orten mit deut- schen Postanstalten in China und Marokko für Briefe Druck- sachen, Postkarten, Geschäftspapiere und Warenproben in La n d s t a r e.

E i n l a n d e n sind zulässig: nach Argentinien (nur nach Buenos Aires, Rosario und La Plata), nach Belgien, Brit.-Suzana, Brit.- Westindien (nur nach St. Lucia), Chile, Dänemark einschl. Grönland Faröer und Island (nach Postorten), Frankreich mit Algerien und Monaco, Großbritannien und Irland (an Sonntagen findet eine Eilbestellung nur in London statt und auch da, nur wenn die Sendungen die Angabe „Express Delivery on Sunday“ oder „Eilpostbestellung am Sonntag“ tragen), Italien mit den ital. Postanstalten in Canea (Crete), in Bengasi und Tripolis (Tripolis in Afrika) und in Durazzo, Jassina und Scutari (Albanien) (Türkei) und ital. Kolonien Benadir und Erithrea, Japan einschl. Taiwan (Formosa), aber ausschl. Karakuto (Japan), Sachalin und den japanischen Postanstalten in Cotta (außer den japan. Postanstalten in der Mandschurie), Liberia (nur nach Monrovia, Buchanan, China, Greenville und Harper), Korea (Dienst wird von Japan ausgeübt), Montenegro, Niederlande, Paraguan (nur Assuncion), Portugal, Salvador, Schweden (nach Gothenburg, Malmö, Stockholm), der Schweiz, Serbien, Siam (nur nach Postorten) und Sierra Leone (nur im Bezirk von Freetown), Süd-Nigeria, Mauritius und zugehörigen Inseln. Einbestellgeld für jede Sendung 25 \mathcal{J} im voraus zu zahlen. Dergleichen Briefsendungen müssen den Vermerk „Durch Eilboten“ (à remettre par expres) tragen, event. „nicht nach bestellen“. Postanweisungen. Reisbetrag ca. 800 \mathcal{M} . Nach Dänemark, Marokko, Oesterreich-Ungarn und Türkei (deutsche Postanstalten). Porto für je 20 \mathcal{M} 10 \mathcal{J} , mindestens 20 \mathcal{J} , im übrigen Weltpostverein für je 20 bzw. 40 \mathcal{M} 20 \mathcal{J} .

Gebührentarif für Telegramme.

Die Länge eines Wortes in offener Sprache ist auf 15 Buchstaben oder auf 5 Ziffern festgelegt. Als Mindestbetrag für ein gewöhnliches Telegramm werden erhoben: im Verkehr mit Großbritannien und Irland 50 \mathcal{J} , im übrigen Verkehr 60 \mathcal{J} . Für Stadttelegramme beträgt die Worttare 3 \mathcal{J} , die Mindestgebühr 30 \mathcal{J} . Interpunktionszeichen, Vindes- sätze u. Apostrophe werden in Telegrammen nach dem Auslande als je ein Wort gezählt; im Inlandsverkehr dagegen nicht. Punkte, Kommas, Vindesstriche u. Bruchstriche, zur Bildung von Zahlen benutzt, gelten als je 1 Ziffer.

Europäischer Vorschriftenbereich. Die Wortgebühr beträgt in Deutschland = D = 5 \mathcal{J} , nach Afrika (Westküste): Kanarische Inseln = D = 70 \mathcal{J} , Senegal, Ober-Senegal u. Niger sowie Mauritania = D = 1 \mathcal{M} 35 \mathcal{J} , Algerien = D = 15 \mathcal{J} , Ägypten = D = 70 \mathcal{J} , Belgien = D = 10 \mathcal{J} , Bosnien-Herzegowina = D = 5 \mathcal{J} , Bulgarien = D = 20 \mathcal{J} , Cypern = D = 40 \mathcal{J} , Dänemark = D = 10 \mathcal{J} , Faröer = D = 60 \mathcal{J} , Frankreich sowie Andorra und Monaco = D = 12 \mathcal{J} , Gibraltar = D = 25 \mathcal{J} , Griechenland = D = 30 \mathcal{J} , Groß- britannien u. Irland 15 \mathcal{J} , Island = D = 85 \mathcal{J} , Italien = D = 15 \mathcal{J} , Kreta = D = 40 \mathcal{J} , Luxemburg = D = 5 \mathcal{J} , Malta = D = 35 \mathcal{J} , Marokko = D = 35 u. 75 \mathcal{J} , Montenegro = D = 20 \mathcal{J} , Nieder- lande = D = 10 \mathcal{J} , Norwegen = D = 15 \mathcal{J} , Oesterreich und Pacht- stein = D = 5 \mathcal{J} , Portugal = D = 20 \mathcal{J} , Rumänien = D = 15 \mathcal{J} , Ausland, europäisches, kaukasisches und transkaspisches = D = 20 \mathcal{J} , Schweden = D = 15 \mathcal{J} , Schweiz = D = 10 \mathcal{J} , Serbien = D = 20 \mathcal{J} , Spanien und spanische Besitzungen an der Nordküste Afrikas = D = 20 \mathcal{J} , Tripolis = D = 60 \mathcal{J} , Tunis = D = 15 \mathcal{J} , Türkei = D = 40 \mathcal{J} , Ungarn = D = 5 \mathcal{J} .



Genealogie.

Deutschland. Kaiser Wilhelm II., König von Preußen, geb. 27. Jan. 1859, reg. seit 15. Juni 1888, verm. 27. Febr. 1881 mit Kaiserin Auguste Viktoria, geb. 22. Okt. 1858, Schwester des Herzogs Ernst Günther zu Schleswig-Holstein. Kinder: 1. Kronprinz Wilhelm, geb. 6. Mai 1882, verm. 6. Juni 1905 mit Kronprinzessin Cecilie, geb. 20. Sept. 1856, Schwester des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin. Söhne: 1) Pr. Wilhelm, geb. 4. Juli 1906, 2) Pr. Louis Ferdinand, geb. 9. Nov. 1877, 3) Pr. Hubertus, geb. 30. Sept. 1909, 2. Pr. Eitel Friedrich, geb. 7. Juli 1883, verm. 27. Febr. 1906 mit Prinzessin Sophie Charlotte, geb. 2. Febr. 1879, Tochter des Großherzogs von Oldenburg; 3. Pr. Adalbert, geb. 14. Juli 1884; 4. Pr. August Wilhelm, geb. 29. Jan. 1887, verm. 22. Okt. 1908 mit Prinzessin Alexandra Viktoria, geb. 21. April 1887, Tochter des Herzogs Friedr. Ferd. zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg; 5. Pr. Dinar, geb. 27. Juli 1888; 6. Pr. Joachim, geb. 17. Dez. 1890; 7. Pr. Viktoria Luise, geb. 13. Sept. 1892. Geschwister des Kaisers: 1) Charlotte, Erbprinzessin v. S. Meiningen, 2) Prinz Heinrich, geb. 14. August 1892, verm. 24. Mai 1888 mit Pr. Irene von Hessen, geb. 11. Juli 1866. Söhne: a) Pr. Waldemar, geb. 20. März 1889; b) Pr. Eginmund, geb. 27. Nov. 1896. 3) Pr. Viktoria, geb. 12. April 1866, Gemahlin des Pr. Adolf von Schaumburg-Lippe. 4) Sophie, Kronprinzessin von Griechenland. 5) Pr. Margarete, geb. 22. April 1872, Gem. des Pr. Friedrich Karl von Hessen. Paterschwester des Kaisers: Luise, Großherzogin-Witwe von Baden, geb. 3. Dez. 1838.

Laden. Großherzog Friedrich II., geb. 9. Juli 1857, reg. seit 28. Sept. 1907, verm. 20. Sept. 1885 mit Großh. Hilda, geb. 5. Nov. 1864, T. d. + Großh. Adolf v. Luxemburg, Schwester des Großherzogs; Viktoria, Königin von Schweden. Kinder des am 27. April 1897 + Prinzen Wilhelm von Baden: a) Herzogin Marie v. Anhalt; b) Pr. Maximilian, geb. 10. Juli 1867, verm. 10. Juli 1900 mit Pr. Marie Luise, geb. 11. Okt. 1879, Tochter des Herzogs Ernst August v. Cumberland. Kinder: 1. Marie Alexandra, geb. 1. Aug. 1902; 2. Berthold Friedrich, geb. 24. Febr. 1906.

Anhalt. Herzog Friedrich II., geb. 19. Aug. 1856, reg. seit 24. Jan. 1904, verm. 2. Juli 1889 mit Herzogin Marie, geb. 26. Juli 1865, Tochter des + Prinzen Wilhelm von Baden. Erbz. Eduard, geb. 18. April 1861, Bruder des Herzogs.

Bayern. König Otto I., geb. 27. April 1843, reg. seit 13. Juni 1886 unter Regenschaft seines Oheims Prinzen Luitpold, Regent seit 1. Juni 1886, geb. 12. März 1821, Präsumtiver Thronf.; Pr. Ludwig, alt. Sohn d. Regenten, geb. 7. Jan. 1845, verm. 20. Febr. 1868 mit Pr. Maria Theresia, geb. 2. Juli 1849, T. des + Erz. Ferdinand von Oesterreich-Ung. Belgien. König Albert, geb. 8. April 1875, reg. seit 24. Dez. 1909, verm. 2. Oktober 1900 mit Herzogin Elisabeth Valeria, Tochter des + Herzogs Karl Theodor von Bayern. Kronpr. Leopold, geb. 3. Nov. 1901.

Braunschweig. Am 28. Mai 1907 zum Regenten erwählt Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin, geb. 8. Dez. 1857.

Bulgarien. König Ferdinand, geb. 26. Febr. 1861, erwählt am 7. Juli 1877, verm. 1. März 1908, mit Königin Eleonore von Neuf-Schitz, geb. 22. Aug. 1860, Kronprinz Boris, geb. 30. Jan. 1894.

Dänemark. König Friedrich VIII., geb. 3. Juni 1843, reg. f. 29. Jan. 1906, verm. 28. Juli 1869 mit Königin Luise, geb. 31. Okt. 1851, T. des + Königs Karl XV. von Schweden. Kronprinz Christian, geb. 26. Sept. 1870.

Frankreich. Republik. Präf.: Fallières, geb. 6. Nov. 1841, erw. 17. Januar 1906.

Griechenland. König Georg I., geb. 24. Dez. 1845, reg. seit 31. Okt. 1863, verm. 28. Okt. 1867 mit Kön. Olga, geb. 4. Sept. 1851, T. des + Großfürsten Konstantin von Russland. Kronprinz Konstantin, geb. 3. Aug. 1868, verm. 27. Okt. 1889 mit Kronpr. Sophie, geb. 14. Juni 1870, Schwester des Kaisers Wilhelm II.

Großbritannien u. Irland. König Georg V., Kaiser v. Indien, geb. 3. Juni 1865, reg. seit 6. Mai 1910, verm. 6. Juni 1893 mit Pr. Mary, Fürstin v. Teck, geb. 26. Mai 1867. Kronpr. Eduard, Prinz von Wales, geb. 23. Juni 1894.

Hessen. Großherzog Ernst Ludwig, geb. 25. Nov. 1868, reg. seit 13. März 1892, verm. 2. Febr. 1905 mit Großh. Eleonore, geb. 17. Sept. 1871. Sohn: Erbprinz Georg, geb. 8. Nov. 1906.

Italien. König Viktor Emanuel III., geb. 11. Nov. 1869, reg. seit 29. Juli 1900, verm. 24. Okt. 1896 mit Königin Helena, geb. 8. Jan. 1873, T. des Fürsten Nikolaus I. von Montenegro. Kinder: 1. Pr. Jolanda Margherita, geb. 1. Juni 1901; 2. Pr. Mafalda, geb. 19. Nov. 1902; 3. Kronprinz Umberto, geb. 15. Sept. 1904; 4. Prinzessin Giobanna, geb. 13. Nov. 1907.

Niederlande. Fürst Johann II., geb. 5. Okt. 1840, reg. f. 12. Nov. 1858. Ripp. Leopold IV., geb. 30. Mai 1871, reg. seit 26. Sept. 1904, verm. 16. Aug. 1901 mit Fürstin Berta, geb. 25. Okt. 1874, T. d. Landgrafen von Hessen. Sohn: Erbpr. Ernst, geb. 12. Juni 1902.

Rügenburg (Haus Nassau). Großh. Wilhelm, geb. 22. April 1852, reg. f. 17. Nov. 1905, verm. 21. Juni 1898 m. Großh. Maria Anna, geb. 13. Juli 1861, T. d. Prinzen von Braganza.

Mecklenburg. A. Mecklenburg-Schwerin. Großherzog Friedrich Franz IV., geb. 9. April 1882, reg. f. 10. April 1897, verm. 7. Juni 1904 mit Großh. Alexandra, geb. 29. Sept. 1882, T. d. Herz. v. Cumberland. Erbz. Friedrich-Franz, geb. 22. April 1910.

B. Mecklenburg-Strelitz. Großherzog Adolf Friedrich, geb. 22. Juni 1848, reg. seit 30. Mai 1904, verm. 17. April 1877 mit Großh. Elisabeth, geb. 7. Sept. 1857, Schwester des Herzogs von Wexlar. Sohn: Erbprinz Adolf Friedrich, geb. 17. Juni 1882.

Montenegro. König Nikolaus I., geb. 8. Okt. 1841, reg. seit 14

Aug. 1860, verm. 9. Nov. 1860 mit Königin Milena, geb. 5. Mai 1847. Kronpr. Danilo Alexander, geb. 30. Juni 1871.

Niederlande. Königin Wilhelmina, geb. 31. Aug. 1880, reg. seit 31. August 1898, verm. 7. Febr. 1901 mit Herzog Heinrich von Mecklenburg, Prinz der Niederlande, geb. 19. April 1876, Kronprinzessin Juliana, geb. 30. April 1909.

Norwegen. König Haakon VII., geb. 3. Aug. 1872, reg. seit 27. Nov. 1905, verm. 22. Juli 1896 mit Königin Maud, geb. 26. Nov. 1869, T. des Königs von Großbritannien und Irland. Kronpr. Olaf, geb. 2. Juli 1906.

Oldenburg. Großherzog August, geb. 16. Nov. 1852, reg. seit 13. Juni 1900, verm. 24. Okt. 1896 mit Großh. Elisabeth, geb. 10. Aug. 1869, T. des + Großh. Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin. Erbz. Großherzog Nikolaus, geb. 10. Aug. 1897.

Oesterreich. Kaiser Franz Joseph I., geb. 18. Aug. 1830, reg. seit 2. Dez. 1848, Witwe seit 10. Sept. 1895 von Kaiserin Elisabeth, T. des + Herzogs Maximilian in Bayern. Thronfolger: Erzherzog Franz Ferdinand, Neffe des Kaisers, geb. 18. Dez. 1863.

Papst Pius X., geb. 2. Juni 1855, erwählt am 4. August 1903.

Portugal. Neuf. A. Ältere Linie (Neuf-Weiz) Fürst Heinrich XXIV., geb. 20. März 1878, reg. seit 19. April 1902 unter der Regenschaft des Erbz. Heinrich XXVII. von Neuf i. L.

B. Jüngere Linie (Neuf-Schles) Fürst Heinrich XIV., geb. 23. Mai 1832, reg. seit 11. Juli 1867. Erbz. Heinrich XXVII., geb. 10. Nov. 1855, mit der Regenschaft betraut.

Rumänien. König Karl I., Pr. v. Hohenzollern, geb. 20. April 1839, erwählt 21. April 1866, verm. 15. Nov. 1869 mit Kön. Elisabeth, Pr. v. Weib, geb. 29. Dez. 1843. Kronpr. Ferdinand, Pr. v. Rumänien, geb. 24. August 1865, verm. 10. Jan. 1893 mit Kronpr. Maria, geb. 29. Okt. 1875, T. des + Herzogs Alfred v. Sachf.-Kob.-Gotha.

Rußland. Kaiser Nikolaus II., geb. 19/6. Mai 1868, reg. seit 1. Nov. 19. Okt. 1894, verm. 27./14. Nov. 1894 mit Kaiserin Alexandra (Allr.), geb. 7. Juni/25. Mai 1872, Schw. d. Großh. v. Hessen. Kinder: 1) Großh. Olga, geb. 16./3. Nov. 1895; 2) Großh. Tatjana, geb. 11. Juni/29. Mai 1897; 3) Großh. Maria, geb. 27./14. Juni 1899; 4) Großh. Anastasia, geb. 18./5. Juni 1901; 5) Großh.-Thronfolger Alexei, geb. 12. Aug./30. Juli 1904.

Sachsen. A. Erneuerliche Linie. S. Weimar-Eisenach. Großh. Wilhelm Ernst, geb. 10. Juni 1876, reg. seit 5. Jan. 1901, Witwe seit 17. Jan. 1905 von Großh. Karoline, Schwester des Fürsten Heinrich XXIV. von Neuf i. L.

S. Meiningen u. Sildbourghausen. Herzog Georg II., geb. 2. April 1823, reg. seit 20. Sept. 1836. Erbz. Bernhard, geb. 1. April 1851, verm. 18. Febr. 1878 mit Erbz. Charlotte, geb. 24. Juli 1860, Schwester des Kaisers Wilhelm II.

S. Altenburg. Herzog Ernst II., geb. 31. Aug. 1871, reg. f. 7. Febr. 1908, verm. 17. Febr. 1898 mit Herzogin Adelheid, geb. 22. Sept. 1875, T. des + Prinzen Wilhelm von Schaumburg-Lippe. Erbz. Wilhelm, geb. 13. Mai 1900.

S. Koburg-Gotha. Herzog Karl Eduard, geb. 19. Juli 1884, reg. seit 19. Juli 1905, verm. 11. Okt. 1905 mit Herzogin Viktoria Adelheid, geb. 31. Dez. 1885, T. des Herz. Friedrich Ferdinand von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg. Sohn: Erbprinz Johann Leopold, geb. 2. Aug. 1906.

B. Albertinische Linie. Königreich Sachsen. König Friedrich August III., geb. 25. Mai 1865, reg. seit 15. Okt. 1904. Kronprinz Georg, geb. 15. Jan. 1893.

Schaumburg-Lippe. Fürst Adolf, geb. 23. Febr. 1883, reg. f. 29. April 1911.

Schwarzburg-Rudolstadt. Fürst Günther, geb. 21. Aug. 1852, reg. seit 19. Jan. 1890, seit 28. März 1909 auch Fürst von Schwarzburg-Sondershausen, verm. am 9. Dez. 1891 mit Fürstin Anna Luise, geb. 19. Febr. 1871, T. d. + Pr. Georg v. Schönburg-Waldenburg.

Schwarzburg-Sondershausen. Fürst Günther, siehe Schwarzburg-Rudolstadt.

Schweden. König Gustav V., geb. 16. Juni 1858, reg. seit 8. Dez. 1907, verm. 20. Sept. 1881 mit Königin Viktoria, geb. 7. Aug. 1862, Schwester des Großh. Friedrich II. von Baden. Söhne: 1. Kronprinz Gustav Adolf, geb. 11. Nov. 1882, verm. 15. Juni 1905 mit Prinzessin Margarete, geb. 15. Jan. 1885, Tochter des Herzogs von Commaught, Söhne: a) Pr. Gustav Adolf, geb. 22. April 1906; b) Pr. Einar, geb. 7. Juni 1907. 2. Pr. Wilhelm, geb. 17. Juni 1884. 3. Pr. Erik, geb. 20. April 1889.

Schweiz. Republik. Präf.: Marc Ruchet, geb. 14. Sept. 1853, erwählt Dez. 1910.

Serbien. König Peter I., geb. 12. Juli/29. Juni 1844, erwählt 15./2. Juni 1903. Thronfolger Alexander, geb. 17./4. Dez. 1888.

Spanien. König Alfons XIII., geb. 17. Mai 1886, reg. seit 17. Mai 1902, verm. 30. Mai 1906 mit Königin Viktoria, geb. 24. Okt. 1887, T. d. Pr. Heinrich v. Battenberg. Söhne: 1. Kronpr. Alfons, geb. 10. Mai 1907. 2. Pr. Jaime, geb. 23. Juni 1903.

Türkei. Großsultan Mehmed V., geb. 3. Nov. 1844, reg. seit 27. April 1909.

Waldeck. Fürst Friedrich, geb. 20. Jan. 1865, reg. f. 12. Mai 1893, verm. 9. Aug. 1895 m. Fürstin Bathildis, geb. 21. Mai 1873, T. des + Pr. Wilhelm von Schaumburg-Lippe. Erbz. Josias, geb. 13. Mai 1896.

Württemberg. König Wilhelm II., geb. 26. Febr. 1848, reg. seit 9. Okt. 1891, verm. 8. April 1888 mit Königin Charlotte, geb. 10. Okt. 1864, T. des + Pr. Wilhelm von Schaumburg-Lippe.

Weltbegebenheiten.

Vom 15. Juni 1910 bis 15. Juni 1911.



„Nimm dir nichts vor, so schlägt dir nichts fehl!“ Der Hinkende hat am Schlusse der letztjährigen Weltbetrachtung seinen geneigten Zuhörern ein Beieinandersein im Luftschiff in Aussicht gestellt. Damit ist es vorläufig nichts.

Da Mitte Mai drunten am Rhein wieder ein Zeppelinischer Wolkenjäger trotzigen Gewalten zum Opfer fiel — dies Schicksal wiederholt sich jetzt zum fünftenmal — so will der Hinkende als vorsichtiger Mann warten, bis die Luft zuverlässiger wird, und seine Freunde sind hiermit gebeten, vorerst noch auf der Erde zu verharren. Seit wir uns zuletzt die Völkergeschichte ansehen haben, sind der Hinkende und seine Gemeinde um ein Jahr älter geworden. Wenn man davorsteht, glaubt man Wunder, wie lange solch ein Jahr ist. Nach Ablauf merken wir jedesmal mit einem kleinen Schrecken, daß es eine winzige Spanne Zeit war. Und immer wiederholen sich die gleichen Sachen, sie ändern höchstens ihr Neufieres. Auf ein paar schöner Glücksvorgänge kommen, genau wie in früheren Jahren, ein ganzes Duzend Unglücksfälle, auf etliche große Handlungen, die die Menschheit fördern, so und so viele Verbrechen, auf eine bedeutende Tat hundert Schilddürgerstreiche. Im übrigen gilt nach wie vor der Satz, daß nirgendso so bunte Dinge vorkommen als in der Welt. Wer's anders weiß, soll es dem Hinkenden sagen.

Da der Zuhörer allgemach deutlicher von den Weltbegebenheiten gesprochen haben will, fällt dem Hinkenden die Geschichte von jenem wunderlichen Manne ein, der seine Schnupftücher mit Nummern hatte versehen lassen und sie peinlich nach der Ordnung der Zahlen in Gebrauch nahm. Als sein letztes Stündlein nahte, reichte man ihm auf seinen Wunsch ein solches Tüchlein. Da es die Nummer neun trug, wies er's unwillig zurück. Denn es war erst das achte an der Reihe. Solche Leute heißt man Pedanten, und der Hinkende möchte mit ihnen nicht zusammen genannt sein. Aber eine gewisse Ordnung hat ihr Gutes, und auch bei den Weltbegebenheiten wird hübsch nach dem Herkommen verfahren. Auf diese Weise erhält des Hinkenden Heimat von neuem den Vorzug: das heißt, sie kommt an die erste Stelle, und wir wollen wünschen, daß Baden für alle Zeiten auch in bezug auf wirtschaftliche und geistige Wohlfahrt vielen andern Ländern voransteht.

Baden

hat im September 1910 die Silberhochzeit seines Fürstenpaares feiern dürfen. Im ganzen Großherzogtum hörte man von herzlichen Kundgebungen des Volkes für sein angestammtes Herrscherhaus. Einem, der den Stelzfuß trägt, wird es gewiß nicht verübelt, wenn er mit seinem Glückwunsch nachhinkt. Der Glückwunsch ist darum nicht minder ehrlich gemeint. Daß Großherzog Friedrich in den liberalen Bahnen seines unvergesslichen Vaters weiterregieren will, kann auch ein ganz bescheidener Politiker, wie der Hinkende einer ist, aus den jüngsten Veränderungen in der obersten Staatsverwaltung herauslesen. Die Ministerien wurden umgebildet und die Fürsorge für Unterricht und Wissenschaft Herrn Dr. Böhm anvertraut, das Zentrum in Baden machte eine saure Miene, denn Herr Böhm gilt als fortschrittlicher Mann und hat eine Tochter Fiesers zur Frau, — des früheren Landgerichtspräsidenten Fieser, jenes tapfern Haudegens, der mit dem Zentrum manchen Strauß siegreich ausgefochten hat. Das Zentrum ist aber noch aus einem andern Grunde verärgert. Schon lang wollten die Ultramontanen den Minister von Bodman weghaben. Die Erzellenz hatte im Landtag von der Sozialdemokratie milder gesprochen, als es dem Zentrum recht war, und mit großem Eifer suchte diese Partei sofort Mißtrauen zu säen zwischen Krone und Minister. Es ist zu arg für die Ultramontanen, daß man das Kabinett geändert hat, ohne die „rote Erzellenz“ (so hieß man Herrn v. Bodman fälschlicherweise in manchen Kaplansblättern) bei dieser schönen Gelegenheit kaltzustellen. Freiwillig hat ein anderer Minister Abschied genommen: Freiherr von Marschall, der die Eisenbahnen unter sich hatte, zog sich in den Ruhestand zurück.



Dumme Buben, die den ganzen Tag Fußball spielen meinen, man hätte die Schulen aufheben sollen.

Wenn er jetzt auf dem Schloßberg zu Freiburg lustwandelt — es gibt kaum ein schöner Stück Erde —, so trifft er bisweilen noch andere Staatsmänner außer Dienst, die gleich ihm froh sind, sich nicht mehr mit den Parteien herumbalgen zu müssen. Denn ein Minister macht es den Parteien ebensowenig recht, als der Hinkende es allen Kalenderlesern recht machen kann. Bei unserer Weltbetrachtung vom vorigen Jahr haben wir uns von einem andern Ratgeber der Krone an dessen Krankenbett verabschiedet gehabt: bald darauf ist Finanzminister

Honigell gestorben, ein fester Charakter und treuer Diener des Staats. Seine Geschäfte besorgt jetzt Herr Joseph Rheinboldt, der auch die Eisenbahnsachen vertreten soll und damit keine kleine Last auf sich genommen hat. Wenn Herr Rheinboldt recht gelobt werden will, so braucht er nur dafür zu sorgen, daß auch das weitestentlegene Wirtshaus sein eigenes Bähnle bekommt. . . . Noch eine andere Veränderung hat der Hinkende zu melden: vom 1. Oktober 1911 ab wird's keinen Oberschulrat mehr geben. Dumme Buben, die lieber den ganzen Tag Fußball spielen, statt zu lernen, meinen in ihrer Einfalt, man hätte auch gleich die Schulen aufheben sollen.

Bis tief in den Sommer hinein war der badische Landtag zusammengesessen. Er hat dem Land eine neue Gemeindeordnung und ein neues Schulgesetz gegeben, — das Schulgesetz zum Verger des Zentrums, und wir haben es im gleichen Landtag erlebt, daß die Sozialdemokraten für den Staatshaushalt stimmten, wofür sie hernach auf ihrem Magdeburger Parteitag von den Genossen abgefanzelt wurden.

Unser schönes Ländchen hat vor kurzem den Deutschen Handelstag bei sich gesehen — in Heidelberg, wo er vor fünfzig Jahren gegründet worden ist. Der Hinkende läßt weder Schornsteine rauchen noch Maschinen gehen, und er braucht keine Bank zur Vermögensverwaltung; seine Kapitalien haben bequem in einem Hofensack Platz. Gleichwohl kam der Hinkende die Männer des nüchternen Erwerbslebens wohl leiden, wenn sie auch Sinn für die geistigen Güter der Welt haben. Bei dem Heidelberger Feste waren auch unser Landesfürst und der oberste Reichsbeamte. Herr v. Bethmann-Hollweg, soll großen Beifall gehabt haben, als er eine Tischrede mit dem schönen Ausruf schloß: „Mehr kaufmännischen Geist in unsre öffentlichen Zustände!“ Hoffentlich geht es damit nicht, wie mit so manchen guten Worten, daß sie bei Tisch gesprochen und nach beendigtem Mahle vergessen werden. Vorerst sehen noch sehr viele Verwaltungen bei uns ihren Hauptstolz darin, möglichst hohe Aktennummern zu erzeugen.

Der Wonnemonat Mai hat noch zum Schluß seinem Namen wenig Ehre gemacht: ein furchtbares Unwetter hat in der Taubergegend vierzehn Menschenleben, viele Heimstätten und schöne Ernteaussichten vernichtet. Der Schaden wird auf acht Millionen geschätzt, man hat also Gelegenheit zur Betätigung warmer Menschenliebe. Als vor Jahren das norwegische Städtchen Malesund von einer Feuersbrunst heimgesucht worden, fanden sich in Deutschland viele hilfsbereite Herzen und Hände. Die werden doch nicht fehlen wollen, wenn deutsche Brüder und Schwestern in Not sind?

Ehe der Hinkende die Betrachtung über seine Heimat schließt, will er nur noch daran erinnern haben, daß im September ein Zeppelinisches Fahrzeug bei Baden-Baden verunglückt ist. Das Verhältnis des deutschen Volkes zu dem Luftgrafen aber bleibt das alte, und die Lufteroberung schreitet trotz der

Opfer an Menschen, die das große Werk gerade im letzten Jahr gefordert hat, immer weiter fort. Und namentlich freut's den Hinkenden, daß er ein Stücklein des diesjährigen Schau- und Wettfliegens am Oberrhein mit eigenen Augen hat sehen dürfen.

Baden wäre damit erledigt und es ist nun vom

Deutsches Reich

zu sprechen.

Vierzig Jahre alt ist das Reich geworden, und diese Zeit hat uns in vielen Dingen mächtig vorwärts gebracht, womit der Hinkende keineswegs sagen will, es stünde nun alles glänzend im deutschen Vaterlande. Dem Freund geistigen und politischen Fortschritts bleibt noch verschiedenes zu wünschen, aber wenn das freier gesinnte Bürgertum nur fester zusammenstünde, so käme manches Gute schneller. Nicht hinter der Bierbank am Größten und Kleinsten herumrögelu, nicht eine sauerfüße Miene machen, wenn Opfer gebracht werden sollen, — nein, sich regen, mitschaffen, im Kampf der Meinungen seinen Mann stellen, das bringt das Ganze und den einzelnen vorwärts. Erbarmen könnte es den Hinkenden, daß ein großer Teil unserer Jugend dergleichen nicht gerne hört. Sport! heißt jetzt die allgemeine Losung. Wenn einer ein Tor einwirft

(so sagen ja wohl die Spieler?), so ist er ein großer Mann und kommt in die Zeitungen. Die Arme und Beine mögen davon stärker werden; die Herzen aber werden immer enger. Der Staat sollte lieber die Sportwut besteuern, als die Stromschiffahrt.



Der Hinkende zeigte den Indianern und Chinesen, wie man den Kalender liest.

Daß der Hinkende den politischen Schaden

verlor, haben ganz allein die Fußballschwärmer auf dem Gewissen. Pflichtschuldigt setzt er seine Reichsbetrachtung fort, und es freut ihn, sagen zu können, daß sich in den Verhältnissen Deutschlands zu den anderen Mächten nichts geändert hat. Es sind nicht einmal politische Verwicklungen daraus entstanden, daß Erlanger Studentlein mit dem bulgarischen König, als er im D-Zug heimwärts fuhr, sich einen ungezogenen Faschingscherz erlaubten. Daraus sieht man, welche Fortschritte die Friedensbewegung gemacht hat. Ernstlich gesprochen haben Kaiser und Kanzler sich wahrhaft um Aufrechterhaltung des Weltfriedens bemüht. Unser Monarch hatte freundschaftliche Zusammenkünfte mit dem Zaren, der nebst Gemahlin wochenlang in Deutschland bei seinem Schwager weilte; im September machte er eine Glückwunschkreise nach Wien, denn Kaiser Franz Joseph feierte seinen achtzigsten Geburtstag, und erst vor

kurzem ist er vom Londoner Viktoria-Gedächtnisfeier zurückgekommen. Unsere Vettern überm Kanal bereiteten dem deutschen Kaiserpaar einen sehr lauten Empfang; wenn sie dem Monarchen etwas recht Schmichelhaftes sagen wollen, so nennen sie ihn einen halben Engländer. Das ändert nichts an der Meinung des Hintenden, daß Wilhelm der Zweite ein ganzer Deutscher ist, wenn er auch, wie alle Menschen, mitunter daneben haut. Die Königsberger Gottesgnadenrede muß auch der Hintende für einen großen Fehler halten; nur soll man in solche Reden nicht mehr hineindeuten, als darinnen ist. Gut tut der Kaiser daran, daß er seinen Aeltesten reisen läßt. Wer in der Welt einst eine große Rolle spielen soll, muß die Welt gesehen haben. Der Hintende, wenn er noch einmal jung würde, machte auch den fremden Erdteilen einen Besuch und zeigte den Indianern und Chinesen, wie man den Lahrer Kalender liest. So aber langt's höchstens einmal nach Freiburg hinüber oder nach Straßburg oder in die Residenz. Unser Kronprinz dagegen hat eine schöne Reise nach dem Osten gemacht und ist ein



Von einem wird erzählt, er habe zwei Wochen lang in München Schnee schaufeln müssen.

gut Stück Wegs von seiner jungen Frau begleitet worden. Später durften beide zusammen im Auftrag des Papas nach Petersburg reisen, was der Hintende mangels Kleingeldes ebenfalls nur auf der Landkarte kann.

Da beider lezt-jährigen Weltbetrachtung ein

neuer Reichskanzler dem Kalenderleser vorgestellt worden ist, so möchte die liebe Neugier gern wissen, wie dem Hintenden der neue Mann gefällt. Der Hintende aber verhält sich wieder einmal zuwartend. Eine kleine Feuerprobe hat Herr v. Bethmann-Hollweg — so heißt der Reichskanzler — als oberster preußischer Minister bestehen können. Man weiß, wie der Papst dem modernen Staat von neuem den Krieg ansagte. Die katholischen Pfarrer und geistlichen Lehrer mußten schwören, nur zu predigen und zu lehren, was der Papst erlaubt. Sie dürfen keine Modernisten sein, also keine solchen, die auf ihre Weise nach Erkenntnis forschen. Sie sollen auch nur diejenigen Bücher oder Zeitungen lesen, die im päpstlichen Geist geschrieben sind. Nun wäre es ja schließlich Sache des Papsts, ob er lieber Sklaven Roms oder freudige Christen haben will. Der Staat aber, wenn man ein wenig weiter denkt, ist empfindlich betroffen; denn ihm liegt ob, die Gewissensfreiheit seiner Bürger zu schützen. Ein Häuflein katholischer Geistlicher hat es nicht übers

Herz bringen können, den verlangten Eid zu leisten, und verzichtete lieber auf Amt und Würden. Von einem wird erzählt, er habe keine Stellung finden können und daher zwei Wochen lang in München Schnee schaufeln müssen, um nicht zu hungern. Der Hintende glaubt, daß damit den Zeitungen ein Bär



Wie der Reichskanzler Bismarckische Kürassierstiefel neben seinem Schreibtisch findet.

aufgebunden worden ist, aber daß mancher der Eidesverweigerer um seiner Ueberzeugung willen mit schweren Sorgen zu kämpfen haben wird, ist glaubhaft genug. Im preußischen Abgeordnetenhaus sprach man ein langes und breites in dieser Sache und Herr v. Bethmann-Hollweg richtete etliche Verwarnungen an den Papst. Aber er machte es mit diesen Verwarnungen, wie die Herren Apotheker: die Bille wurde in etwas Süßes eingewickelt, daß es in Rom nicht gar so übel schmecken sollte. Immerhin ist die Erklärung etwas wert, daß man in Preußen künftig bei Anstellung geistlicher Lehrer wirklich vorsichtiger sein will. Wenn vom Vatikan aber neue Herausforderungen kommen sollten, gehört einmal energisch aufzutreten, und findet der Reichskanzler eines Tags ein Paar Bismarckischer Kürassierstiefel neben seinem Schreibtisch, so möge er sich nicht wundern. Sie sind ein Geschenk des Hintenden.

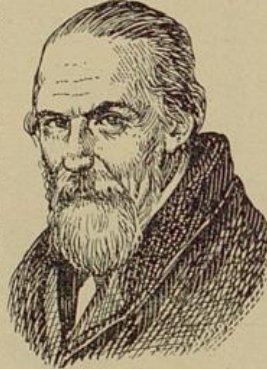
Die Vorgänge im preußischen Abgeordnetenhaus nahm der liberale Politiker Paasche zum Anlaß und sagte: „Stramm gegen rechts!“ Der Hintende unterstreicht's dreimal für alle, die bei den kommenden Reichstagswahlen mit zu entscheiden haben, ob die Macht des schwarzblassen Blocks noch stärker anwachsen soll oder nicht. In Baden rüstet man schon eifrig auf die große Wahltschlacht. Nationalliberale und Demokraten haben gegenseitige Wahlhilfe vereinbart und wir wollen hoffen, daß Land und Reich Nutzen daraus ziehen. Inzwischen haben die Reichstagsboten bis zum Herbst Ferien bekommen, nachdem sie noch die sogenannte Reichsversicherungordnung, ein neues großes Fürsorgewerk für bedürftige und minderbemittelte Kranke, angenommen haben.



Friedrich Spielhagen.

In dem Zeitabschnitt, von dem wir reden, verlor

das deutsche Volk einige hervorragende oder doch vielgenannte Männer. Friedrich Spielhagen, der der gebildeten Welt gehaltreiche Bücher schenkte und mit der Feder mutig für das fortschrittliche Bürgertum gekämpft hat, Wilhelm Raabe, ein gemütvoller Dichter, und der Christuskämmerer Uhde weilen nicht mehr unter den Lebenden. Auch Martin Greif ging ins Jenseits hinüber — ein verehrungswürdiger Dichter, der sich mit schönen Liedern und andern Geisteswerken mutig durchs Leben gerungen hat, und im Juni 1911 ist Adolf Wilbrandt, ein tapftrer Held der Feder, den verwandten Geistern gefolgt. Ein weißer Mann aber sagte einmal: Die Toten sind die wahrhaft Unsterblichen. Zwei bekannte Parteimänner haben ebenfalls ihre irdische Pilgerschaft beendet. Das Zentrum verlor seinen Grafen Ballestrem, der früher viele Jahre Reichstagspräsident war; außerdem starb der sozialdemokratische Abgeordnete Paul Singer.



Wilhelm Raabe.

Die Reichsbetrachtung könnte jetzt eigentlich geschlossen werden, doch möchte der Hinkende noch ein paar Worte über unsere Kolonien sagen. Das deutsche Volk lernt allmählich einsehen, daß unsre überseeischen Besitzungen doch mehr sind als Sandbüchsen und daß sie uns eines Tages gute Dienste leisten können. Auf Ponape, worunter eine der Karolineninsel zu verstehen, ist nach einem Aufstand, der mehreren deutschen Beamten das Leben kostete, durch unsere tapfern Marinesoldaten die Ruhe wieder hergestellt worden, und neue Störungen sind nicht zu befürchten. Die Bodenbewirtschaftung in unseren Schutzgebieten macht gute Fortschritte, und der Hinkende, der nach Tisch hin und wieder, statt der üblichen Pfeife, eine Kolonialzigarre raucht, kann dem Kalenderleser nur empfehlen,



Fritz v. Uhde.

es mit diesen Sorten auch einmal zu versuchen. Wir rauchen uns dann zusammen vergnüglich ins Preußische hinein.

Preußen

sieht der Hinkende so ziemlich auf demselben Fleck wie vor Jahresfrist, wenigstens was die Verfassung anlangt, denn das Dreiklassen-Wahlrecht lebt immer noch. Einige Ministerstühle sind mit neuen Männern

besezt worden, und hoffentlich kommt allgemach wieder ein frischerer Geist in die großen Verwaltungen und von da in die kleinen. Es ist ja nicht gerade nötig, daß eine arme Witwe, Mutter von neun Kindern, weil sie die Strafe von einer Mark nicht zahlen kann, ins Gefängnis gelegt wird, wo sie dann infolge eines unglückseligen Zufalls verbrennt. Der Hinkende bringt nicht erfundene Geschichten in Umlauf. Der Vorfall hat sich ereignet im Februar 1911 zu Scharley im ober-schlesischen Kreise Oppeln. Nun ist es aber besser, die Leute erst zu verbrennen, wenn sie schon gestorben sind; so wurde denn in Preußen vor kurzem ein Gesetz angenommen, wonach auch in diesem Lande der Feuerbestattung nichts mehr im Wege steht.

Der Kalenderleser erinnert sich noch an den Berliner Wahlspaziergang vom Mai letzten Jahres; schlimmere Volksausläufe kamen etliche Monate nachher im Moabiter Bezirk der Reichshauptstadt vor und bald darauf erfuhren die blutigen Zusammenstöße zwischen Ausständigen und Polizei eine zweite Auflage im Stadtteil Wedding. Von Streifgeschichten ist der Hinkende kein Freund, so sehr er den Arbeitern jede Verbesserung ihrer Lebenslage gönnt.

Bayern

hat diesmal Anspruch auf festliche Betrachtung: sein Prinzregent durfte 1911 den neunzigsten Geburtstag und sein fünf- undzwanzigjähriges Regierungsjubiläum feiern — ein Fürst von edler Denkart und warmem Herzen für sein Volk, ein Schützer von Gewerbe, Wissenschaft und Künsten,



Martin Greif.

aber auch ein schneidiger Jagdmann bis in sein höchstes Alter. Seit fünf und zwanzig Jahren ist Prinz Luitpold Verweser des bayrischen Lands, das ihm viel treue Fürsorge zu danken hat. Die Bayern mag der Hinkende trotz ihres großen Durstes gerne leiden, besonders wenn sie so brav wählen wie jene, die dem Zentrum im Sturm den Reichstagswahlkreis Innenstadt-Lindau abgenommen haben. Die Zentrumsparthei in Bayern hatte noch einen andern Verlust zu beklagen: es starb ihr „Papa Daller“, der mehr als vierzig Jahre hindurch in der Kammer geessen hat. Tuntenhäuser, ein weltverlorenes Pfarrdorf, ist durch ihn berühmt geworden, denn von dort aus setzte er die Gründung von Zentrums-Bauernvereinen ins Werk, die hin und wieder eine große Parade veranstalten, daß die Liberalen Angst kriegen sollen. Papa Daller verstand sich meisterhaft auf die Führung solcher Vereine, und Arbeitseifer und Parteilichungabe soll man auch am Segner schätzen.

Sachsen,

das nunmehr an der Reihe ist, hat in verschiedener Weise von sich reden gemacht. König Friedrich August,

wiewohl er dem katholischen Bekenntnis angehört, verwahrte sich in einem Schreiben an den Papst gegen Herausforderungen des Vatikans. Da faßte sich sein Bruder ebenfalls ein Herz und ließ ein Aufzähllein drucken; das handelte von römischer Kirchenherrschaft im Orient und gefiel den päpstlichen Ratgebern ganz und gar nicht. Rom spann nun seine Fäden, die von jeher ganz besonderer Art waren, und was geschah? Man las in einem amtlichen Sachsenblatt eine Mißbilligung des Aufzählleins, wofür allerdings das sächsische Ministerium jede Verantwortung ablehnte, und vier Tage darauf küßte ein Bußfertiger dem Papsteden Pantoffel. Es war Prinz Max, der seit Jahren



Die Zentrums-Bauvereine veranstalten eine große Parade.

Theologieprofessor zu Freiburg in der Schweiz ist. Es gingen aber auch noch andere Dinge. Einem päpstlichen Würdenträger, de Mathies mit Namen, juckte es so in den Fingern, daß er ein Traktätlein schrieb und den König von Sachsen beleidigte. Da man sich das in Dresden nicht gefallen ließ, kroch Rom nach vielem Drehen und Wenden zu Kreuz und der Baron mußte Abbitte leisten.

Württemberg

befindet sich leidlich. Das Königspaar beging die Silberhochzeit und erlebte eine richtige, einfach-herzliche Schwabenhuldigung. Das vorurteilslose Tun und Denken des Landesfürsten haben selbst die sozialdemokratischen Blätter anerkennen müssen. Die Blicke vieler Tausende im Reich waren nach Stuttgart gerichtet, als dort für den hochverdienten Oberbürgermeister v. Gauß Ersatz gewählt werden mußte. Dabei siegte der bürgerliche Vertrauensmann Lautenschlager über die Sozialdemokraten. Diese eroberten sich die beiden Sitze im Reichstag und Landtag, die lange Jahre Dr. v. Hieber, ein gutliberaler Mann, innegehabt; bei einer ganzen Reihe von Bürgerausschuwahlen aber erlitten sie Niederlagen.

Elfaß-Lothringen

hat von der Reichsregierung und dem Reichstag im Mai 1911 ein großes Geschenk bekommen, mit dem es hoffentlich vernünftig umgeht. Nach vielem, vielem Reden ist die reichsländische Verfassung zustande gekommen. Sie kann den Landesauschuß ersetzen, der wegen völliger Unfähigkeit von der Regierung kurzerhand aufgelöst worden ist. Manche hätten die neue Verfassung noch ein wenig freier gewünscht; sie mögen sich aber mit einem bekannten elsässischen Sprüchlein trösten: „Besser e Rüs im Krut, als gar toi Speck.“ Die Hauptsache ist, daß die Elsäffer und Lothringer nun noch

mehr mit dem Reich verbunden werden und bei gutem Verhalten wohl einmal einen selbständigen Bundesstaat bilden dürfen. Den preußischen Rückstütlern war selbst das jetzige Zugeständnis zu viel. Es sei ein Schlag gegen die preußische Ehre und das preußische Ansehen, sagte im Reichstag der Borusse Herr v. Oldenburg, den der Kalenderleser als Januschauer kennt. Immer wenn den Konservativen in Preußen etwas wider den Strich geht, flugs hängen sie den Patrioten heraus. Die Elsäffer und Lothringer werden die Rede des Januschauers zuschanden machen und sich als gute Deutsche fühlen. Dazu gehört aber, daß Dummheiten unterbleiben, wie Mitglieder eines Meher Sportvereins sie angestellt haben. Mißachtung geseklicher Vorschriften kann nicht ungeahndet bleiben, und leicht fällt das Strafmaß empfindlicher aus, als ein loser Streich verdient. Allmählich wissen die linksrheinischen Nachbarn des Hinkenden, was sie am Reich besitzen, und sie haben es unserem Kaiser bei der Straßburger Denkmalsfeier in herzlicher Art gezeigt. Daraus wollen wir das Beste hoffen.

Im oberen Elfaß hat sich Trauriges ereignet: ein Teilnehmer des Oberrheinflugs hatte bei Straßburg einen Unfall, der ihn das Leben kostete. Er hieß Kämmlin und zählte wenig über dreißig Jahre. Derlei Vorfälle taugen nicht zu spaßhafter Betrachtung, aber die Todesflüge (im Jahre 1910 waren es ihrer rund fünfzig) häufen sich derart, daß der Hinkende ganz im Ernst mit einem Lehrer Drahtflechter gesprochen hat, wie man um die ganze Erde ein Sicherheitsnetz spannen könnte, damit den fliegenden Menschen, wenn sie die Herrschaft verlieren, bequem hineinfallen können und neugierigen Völkern kein Unheil widerfährt. Sobald eine Kostenberechnung vorliegt, sollen die Kalenderleser Weiteres erfahren. Vorerst sehen wir uns in

Hessen

um. Diesem hat man eine neue Verfassung gegeben; sie ist aber die rückständigste in ganz Süddeutschland. Vier Landtage haben daran herumgeschustert; was konnte schließlich anderes herauskommen als ein Flickwerk? Auch die Uneinigkeit unter den hessischen Liberalen verdrießt den Hinkenden; dagegen hat er über ein Beispiel vorsündflutlichen Schablonenwesens laut lachen müssen. In Gießen hat einer bis zum Landgericht gehn müssen, daß er seine Tochter Liselott' taufen durfte. Liselott' hieß eine psälzische Prinzessin, eine der deutschen



Der Hinkende hat mit einem Drahtflechter gesprochen, wie man ein Sicherheitsnetz um die Erde spannen könnte.

Frauen und ein großer Charakter in einer verderbten Zeit. Der heilige Bürokratus in Sieben aber, oder vielmehr das dortige Standesamt, wollte die zusammengezogenen Vornamen nicht gelten lassen! Mit

Mecklenburg

ist der Hinkende ebenfalls unzufrieden. Wenn nicht endlich eine zeitgemäße Verfassung zuweg kommt, ist der Hinkende imstand und streicht dieses ganze Mecklenburg von der Landkarte. Um mit der Bibel zu reden, geht aber eher ein Kamel durch ein Nadelöhr, als daß die hartköpfigen Ritter auf ein Jota alten Rechts Verzicht leisten. Es heißt jetzt, daß die mecklenburgischen Großherzöge ihren Ländern eine Verfassung gegen den Willen der Junker geben wollen. Der Hinkende ist gespannt, ob sie's fertig bringen. In



Fürst Georg zu Schaumburg-Ölpe.

Schaumburg-Ölpe

erfolgte ein Thronwechsel. Fürst Georg, seit 1893 Herr des Ländchens, starb im fünfundfünfzigsten Lebensjahr, und Erbprinz Adolf, der als Oberleutnant bei den Bonner Husaren stand, trat die Regierung an.

Unsere Weltbetrachtung ist auf dem Punkte angelangt, wo wir neugierig werden, wie es das Ausland treibt. Die uns befreundeten Völker und die fremden haben auch ihr Sorgenbündel zu tragen.

Oesterreich-Ungarn



Fürst Adolf zu Schaumburg-Ölpe.

leidet noch immer unter der Eifersucht seiner Stämme, und die wahren Vaterlandsfreunde sehen sorgenvoll auf den Tag, wo der greise Reichsvater, Kaiser Franz Joseph, nicht mehr wachen und wehren kann und nun die rauflustigen Kinder blind gegeneinander wüten. Einmal hatte es fast den Anschein, als wollten Deutsche und Tschechen vernünftig zusammen am Staatswohl arbeiten, aber bald sah man, daß es eine Täuschung war. Bis jetzt hat der leitende Staatsmann in Oesterreich, Freiherr v. Wienerth, das Kunststück nicht fertig gebracht, die Geister vom Streit ans Schaffen zu gewöhnen. Sein Kollege in Ungarn, Graf Khuen, war ein wenig glücklicher, als er ein neues Parlament bekam, das wenigstens nicht mit Tintenfassern auf ihn warf, sondern ihm erlaubte,

einen Pupp von 560 Millionen Kronen zu veranstalten, um die Staatsbedürfnisse zu decken. Graf Khuen dachte: die Franzosen sind reiche Leute, sie leihen dir die 560 Millionen mit Vergnügen. Die Herren Franzosen hatten aber gerade eine neue Weibermode im Kopf, nämlich den Hofenrock, und über dieser Narretei war der Kassenschlüssel verlegt worden. Deutsche Bankleute halfen darauf den geldbedürftigen Ungarn aus der Patsche, und man soll nicht sagen, ein Pupp mache die schönste Freundschaft zunichte, denn Oesterreich-Ungarn und Deutsch-



Das neue Parlament, das nicht mit Tintenfassern nach ihm warf, erlaubte Graf Khuen einen Pupp.

land halten jetzt fester zusammen denn je. Wie lange es Graf Khuen noch auf seinem Ministerseffel aushält, weiß der Hinkende nicht. Es gibt nichts Wadligeres als einen Ministerseffel, weshalb auch manche, die darauf sitzen, so leicht das Schaufeln lernen — und die Ungarn sind schwer zu regieren. Das wußte auch Baron Banffy, der eine Zeitlang die Leitung führte und kürzlich in Budapest gestorben ist. Er hat den Staat gegen kirchlicheberggriffe stramm verteidigt und die freie Religionsübung in Ungarn durch Gesetz vollends sichergestellt.



Die Herren Franzosen hatten gerade eine neue Weibermode im Kopf, nämlich den Hofenrock.

sich lieber durch ihr gesundes Klima um die Menschheit verdient und baut Bahnen. Am 31. März 1911, morgens 1/2 4 Uhr, ist nach viereinhalbjähriger Arbeit der Löschberg-tunnel durchschlagen worden, das bedeutendste aller neueren Werke der Tiefbautechnik. Schon lang wollten die nördliche und mittlere Schweiz zur Ersparung weiten Umwegs eine unmittelbare Verbindung an die Simplon-Bahnstrecke. Dieser Wunsch wird nun bald in Erfüllung gehen und der Hinkende bringt den Eid-

Schweiz

nimmt an den Weltbündeln nur wenig teil, sondern macht

genossen zur neuesten Ervingenschaft ihres Unternehmungsgeistes seinen Glückwunsch dar. — Ein braver Schweizer, dem die Welt Dank schuldig ist, starb im dreiundachtzigsten Lebensjahr. Er hieß Heinrich Dunant und wird als Vater des „Roten Kreuzes“



Heinrich Dunant.

verehrt, denn seinem Kopf entsprang der schöne Gedanke, daß alle Staaten ein Uebereinkommen zu Schutz und Pfllege der im Krieg Verwundeten schließen sollten. Seit fast einem halben Jahrhundert besteht der Vertrag, und er wäre ein noch größeres Ehrenblatt in der Geschichte der Menschheit, wenn er nicht zuweilen schön verlegt worden wäre. — In verschiedenen Kantonen der

Schweiz wird stürmisch verlangt, daß auch die Frauen wählen dürfen. Das wird lustig, wenn eines Tags die Samnerinnen Weltkübel und Besen beiseitesstellen und Wahlversammlungen abhalten.

Der Hintende tut sich Siebenmeilenstiefel an und wandert vom Ursprung des Rheins zu dessen Ausgang. Wenn von

Holland

die Rede ist, muß der Hintende immer an eine helle, reinliche Stube denken, worin die Dinge in schön blinkender Ordnung stehen. Wenn man freilich in alle Ecken guckt, ist verschiedenes da, das anders sein könnte.

Bei den Wahlen zur Ersten Kammer haben die Liberalen schlecht abgeschritten und das Niederwieser scheint in Zunahme begriffen. Dagegen vermehrte sich der Einfluß der Fortschrittspartei in



Der Hintende tut sich Siebenmeilenstiefel an und wandert vom Ursprung des Rheins zu dessen Ausgang.

Belgien.

Ein großer Volksteil will mächtig vorwärts; selbst flandrische Bauern kamen von weither nach Gent und beteiligten sich an einer vieltausendstimmigen Kundgebung gegen das klerikale Schulgesetz, das schließlich auf ein Nachwort des Königs

zurückgezogen wurde, worauf das Ministerium den Dienst kündigte. Bekannt ist, daß in Brüssel eine große Weltausstellung stattgefunden hat, die auch von unserem Kaiserpaar und der Prinzessin Viktoria Luise besucht, aber am 14. August teilweise von Feuer heimgesucht worden ist. Den Schaden bezifferte man auf fünfhundert Millionen Mark.

Frankreich

ist am tollen Weltwesen reichlich beteiligt und das heißt auch an vielerlei Unglück beteiligt sein. Die leitenden Staatsmänner haben ein paarmal gewechselt. Ministerpräsident ist jetzt Herr Monis; sein Kriegsminister hieß Bertheaux, stieg vom Börsenmakler und Wechselagenten zu dieser Stellung auf, und man weiß sagte ihm, daß er eines Tags Präsident der französischen Republik werden könne. Da kam das furchtbare Unglück vom 21. Mai 1911. Ein Luftfahrzeug, das sich zum großen Wettflug von Paris nach Madrid anschickte, fuhr

mitten in eine Zuschauergruppe hinein, tötete den Kriegsminister und verwundete Herrn Monis lebensgefährlich. Es fielen aber noch andere Unheilsachen bei unsern Nachbarn vor. Notleidende Winzer in der Champagne bekamen es mit der polternden Hitze, zerstörten



Notleidende Winzer bekamen es mit der polternden Hitze.

Seltfabriken und richteten furchtbare Verwüstungen unter Flaschen und Fässern an, bis Militär einschritt. Mit dem Champagner, der in die Gassen lief, hätte der Hintende einen Tag lang sämtliche Kalenderleser bewirten können und es hätte für jeglichen zu einem kleinen Pops gelangt. Früher hieß es, die Franzosen seien ein glückliches Volk; das ist aber schon lang nimmer wahr. Der Hintende, um seine Freunde nicht zu ermüden, kann von vermischten Wertwürdigkeiten nur einen kleinen Auszug geben; sonst ließen sich weitläufige Beschreibungen machen von Eisenbahn- und Schiffsunfällen, und ob das marokkanische Abenteuer für Frankreich nicht auch ein Unglück ist, wollen wir dahingestellt sein lassen.

Italien

feierte unter herzlicher Anteilnahme der befreundeten Völker sein halbhundertjähriges Bestehen als einiges Königreich. Unser Kronprinzenpaar machte aus diesem Anlaß einen Glückwunschbesuch am Königshof

in Rom. Seit 1861 läßt sich in Italien ein langjames Aufsteigen des Volks- und Staatswesens beobachten; nur im Süden sieht es noch ganz traurig aus. Seit Juli vorigen Jahrs ist nun ein besseres Volksschulgesetz in Kraft; auch hat das Land die zweijährige Dienstzeit bekommen. Nach einem Beschluß des Senats soll der italienische Soldat, Notfälle ausgenommen, nicht mehr zu außermilitärischen Diensten herangezogen werden. Er braucht also fürderhin weder des Herrn Vorgesetzten Kinder zu hüten noch des Herrn Vorgesetzten Fräulein Köchin mit dem Korb am Arm auf den Gemüßemarkt zu begleiten. Auch Italien ist im Jahre 1910 von Unglück heimgesucht worden: ein Wirbelsturm im Nordgebiet tötete sechzig Menschen, ein solcher an der Südküste ihrer fast zweihundert. Ein Mann namens Chavez slog im September aus der Schweiz über den Simplon nach Italien, mußte aber seine



Er braucht weder des Vorgesetzten Kinder zu hüten noch des Vorgesetzten Köchin auf den Gemüßemarkt zu begleiten.

Kühnheit ebenfalls mit dem Leben bezahlen.

Spanien

wird man bald nicht mehr das dunkle nennen dürfen, vorausgesetzt, daß auf der Bahn des Fortschritts kein Einhalt geschieht. Sie haben dort einen Ministerpräsidenten mit Namen Canalejas, der gegen clerikales Unwesen scharf ins Zeug geht, die

Köpfe durch besseren Unterricht hell machen will und sogar ein Gesetz durchgebracht hat, das neue Ordensniederlassungen für die nächsten Jahre verbietet. So ist also in diesem Lande das politische Leben in bedeutender Umwandlung begriffen; ein noch größerer Wechsel begab sich in

Portugal,

denn als die Monarchie eines Morgens aufwachte, war sie tot. Es war alles im Handumdrehen geschehen: der Aufstand von Flotte und Heer, die Beschießung des Palasts, die Ausrufung der Republik. Und man kann mit der entthronten Herrscherfamilie nicht einmal Mitleid haben, denn sie hat übel genug gewirtschaftet. Manuel, der zwanzigjährige Monarch, unterhielt eine Liebschaft mit einer Tingeltangel-Sängerin, und wenn seine Großmutter Maria Pia ein wenig von den Anstrengungen des Hoflebens sich ausruhen wollte, so klopfte es an der Tür, und wer stand draußen? Der Gerichtsvollzieher! Da brach denn zu Oktoberanfang das Unheil herein und es war ein Glück für das Königlein, die Mutter und die Großmutter, daß man sie alle zusammen entwischen ließ, denn Revolutionen sind für die Kronenträger nicht immer mit dem Verlust der Krone abgelaufen;

das weiß selbst Manuel, obschon er und die Seinen sonst aus der Weltgeschichte nicht viel gelernt haben. Was aber die Portugiesen betrifft, so scheinen sie mit der Republik ebensowenig zufrieden zu sein, wie vorher mit dem Königtum, und auch dem Hintenden will scheinen, als sei das arme Land aus einem unhaltbaren Zustand in nur noch verwirrtere Verhältnisse hineingeraten.

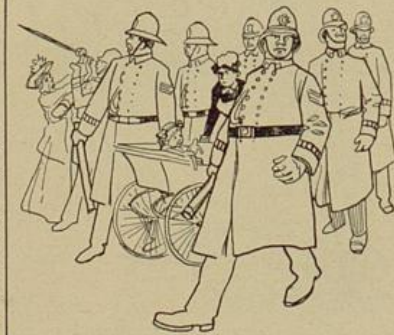
England

scheint sich unter seinem neuen Herrscher recht wohl zu fühlen und bereitet gegenwärtig große Krönungsfeierlichkeiten vor. Die Sache kann kostspielig werden, aber unsre Vettern können sich's leisten. Denn der Schatzkanzler hat dem Parlamente einen Staatsvoranschlag vorgelegt, der 112 Millionen Uberschuß aufweist. Die ganze Welt, einschließlich des Hintenden, fühlte etwas wie Reid, als diese Rechnung bekannt wurde.



So klopfte es an der Tür, und wer stand draußen? Der Gerichtsvollzieher!

Es ist nichts Neues, daß Männer tausendmal leichter zu regieren sind als die Wiberöcker. Die Eifersüchtelei zwischen Ober- und Unterhaus macht den Staatslenkern in England nicht halb soviel Ungelegenheiten als das Benehmen eines gewissen Teils der Damenwelt. Der Leser hat schon von den Suffragetten gehört, zu deutsch: Wahlrechtlerinnen. Weil sie nicht schnell genug Sitz und Stimme in den Parlamenten bekommen, veranstalten die zarten Geschlechter stürmische Straßenaufläufe und treiben



Der Kinderwagen, worin der Regierungsleiter sein Töchterchen spazierenfahren ließ, hat durch Polizisten geschützt werden müssen.

den Herren Ministern die Zylinder ein. Der Kinderwagen, worin der Regierungsleiter sein Töchterchen spazierenfahren ließ, hat durch Polizisten geschützt werden müssen.

Der Hintende möchte von dieser Art Frauen keine Suppe gekocht haben. Daß aber die Suffragetten einmal ans Ziel ihrer Wünsche gelangen, ist keineswegs als ausgeschlossen zu betrachten. Als der Hintende seine letztjährige Weltbetrachtung abschloß, ließ bereits eine Dame mit einer

mächtigen Mappe unterm Arm als stimmberechtigtes Mitglied ins Männerparlament. Das war in

Norwegen.

Fräulein Anna Rogstad, die Storthingsfrau (Storthing ist die landesübliche Bezeichnung für das dortige Parlament), macht übrigens ihre Sache recht brav. Es ist noch nicht lange her, daß Fräulein Anna ihre Jungfernehe hielt, und zwar sprach sie für die Heeresvorlage. Das kommt auch nicht alle Tage vor. Im benachbarten

Schweden

will man vorerst von solchen Einrichtungen nichts wissen, obchon die Frauenbewegung auch dort große Fortschritte gemacht hat. Bei den Wahlen im September kamen nur Männer ins Parlament, aber die Liberalen nahmen der Rechtspartei elf Sitze ab.

Dänemark

ist seit Juli im glücklichen Besitz einer neuen Regierung, die jetzt die Prügelstrafe wieder aufheben will. Das Verfahren mit dem Stod — es hätte manchmal noch sein Gutes — war seinerzeit vom Justizminister Alberti wieder eingeführt worden, von demselben, der vor einem halben Jahr wegen unerhörter Betrügereien acht Jahre Zuchthaus erhielt. Man hätte ihn selber einmal merken lassen sollen, wie solch ein Bambus schmeckt. Auf

Rußland

ist der Hinkende nicht gut zu sprechen, da es die Vergewaltigung des tüchtigen Finnenvolks fortsetzt. Mit den Schulbüchern wissen die Russen nicht so gut umzugehen wie mit der Knute, und es wird nicht



Graf Leo Tolstoi.

besser, solange ein Mann wie Stolypin am Ruder ist. Das Ende seiner Macht ist schon oft geweissagt worden, aber Herrn Stolypin geht es wie den Raketen, die auch stets auf die Füße fallen. So ist es aber immer: die Schlimmen bleiben, die Guten müssen gehen. Der größte Sohn der russischen Erde, Graf Tolstoi, ein Prediger der Liebe, starb in der Morgenfrühe des 20. November, nachdem er etliche Tage zuvor Haus und Familie verlassen, um als Einsiedler zu leben. „Auf der Erde leiden viele Millionen Menschen“ — das waren die letzten Worte dieses großen Denkergeists. Aus der Kirche war er längst ausgestoßen worden; wie es scheint, kann man darin keine Prediger der Liebe brauchen. Jetzt sind Witwe und Kinder in einen großen Streit um die Hinterlassenschaft des Dichter-Apostels verfallen. So häßlich ist oft das Nachspiel des Guten und Schönen

auf dieser Erde. Daß die Töchter König Leopolds um das väterliche Erbteil Prozesse führen, geht dem Hinkenden eher in den Kopf.

Von Rußland geradeaus kann man mitten auf den Balkan kommen. Da ist auch etliches vorgefallen.

Rumänien

hätte fast mit den Griechen Händel getrieget, weil sie sich an einem seiner Schiffe im Hafen von Athen vergriffen;

Montenegro

hat mit sich selber eine Standeserhöhung vorgenommen und sein Herrscher heißt jetzt König, aber Zar und Sultan lassen ihn seiner neuen Stellung nicht recht froh werden. Die



Türkei

wird immer mehr vom

Des Sultans Finanzminister streckte wie ein Handwerksbursch erst den Franzosen die hohle Hand hin.

fortschreitenden Zeitgeist erfaßt, so daß die osmanischen Weiblein Pariser Kleider tragen und den Schleier abschaffen wollen. Einzelne Völkerstämme aber verharren in ihren wilden Anschauungen. Nur so war es möglich, daß ein türkischer Soldat die Verührung durch seinen deutschen Vorgesetzten als Ehrverletzung empfand und ihn kurzerhand erschof. Das Mitgefühl im Vaterland des Ermordeten war groß, die Türkei leistete ausreichende Sühne, aber das alles weckte den unglücklichen Offizier, Herrn von Schlichting, nicht mehr auf. Das Osmanenreich hat auch durch eine große Pumpgeschichte von sich reden gemacht. Es ging ganz ähnlich zu, wie beim ungarischen Anleihegeschäft. Des Sultans Herr Finanzminister streckte wie ein Handwerksbursch erst den Franzosen die hohle Hand hin. Die aber verlangten für ihre Millionen drückende Sicherheiten. Der deutsche Michel und sein Bruder, der Oesterreicher, erbarmten sich des Türken und zahlten das Geld glatt auf den Tisch, worauf alle drei sich um den Hals fielen und ewige Freundschaft gelobten. Dankbar dürften die Türken uns allerdings sein; im Sommer vorigen Jahres haben wir ihnen zwei große Linienchiffe verkauft. Um den Preis von achtzehn Millionen, so sagen viele, waren diese Seefahrzeuge fast geschenkt. Aber noch mehr: durch deutsches Geld ist die Türkei in den Stand gesetzt, ein großes Kulturwerk durchzuführen, nämlich den Ausbau der Bagdadbahn bis zum persischen Golf.

Griechenland

kann heuer vom Hintenden rascher abgefertigt werden als im Vorjahr. Im Lande ging es stürmisch zu, bis ein Volksministerium Ruhe schaffte. Wie lang diese anhält, steht zum großen Teil bei den Kretern, die gern das Griechenvolk in einen Krieg mit dem Sultan hineinheizen möchten.

Von den Ländern des schwarzen Erdteils hat

Marokko

das erste Anrecht, in den Kalender zu kommen. Der Aufruhr der wilden Stämme tobt weiter und die Hauptstadt Jës war be-



Die Abessinier ließen einen Friseur kommen, der der Madame Taitu die Haare schneiden mußte.

droht. Der Sultan sah wie auf Kohlen, bis französische Streitkräfte ihm zu Hilfe eilten. Wie die Franzosen sagen, sind sie nur zum Friednstiften nach Marokko gekommen. Aber es wird schließlich gehen wie beim Streit der feindlichen Brüder um die Ruß, den ein Hinzukommender dadurch schlichtete, daß er die Ruß an sich nahm und selbst verzehrte. Vor-

erst freilich wird der gute Bissen den Franzmännern von eifersüchtigem Nachbarvolf streitig gemacht. Die Spanier haben einige marokkanische Küstenstädte besetzt — angeblich, um wegen Ermordung eilicher ihrer Landsleute an den Marokkanern Vergeltung zu üben. In Paris machte man eine große Faust, aber im gegenwärtigen Augenblick sieht es so aus, als hätten die Spanier nicht übel Lust, sich mit den Franzosen in einen Hosenlupf einzulassen. Aus

Abessinien

wird der Hintende nicht klug. Lebt nun der alte Menelik noch oder ist er tot? Es wird erzählt, die Kaiserin, die mit des Teufels Großmutter verwandt sei, habe allein herrschen und ihren Mann vergiften wollen. Die Abessinier aber verbatnen sich das Weiberregiment und ließen einen Friseur kommen, der der Madame Taitu die Haare abscheren mußte. Das Zepfer führt nach wie vor Meneliks Enkel Jesassu (man kann auch Josua sagen). Er zählt erst fünfzehn Jahre und soll bereits glücklicher Ehemann sein. Ob schon Kinder da sind, weiß der Hintende nicht. Bis jetzt war er zu keiner Taufe geladen, es kommt ihm aber auf einen Patenlöffel nicht an. — Von

Südafrika

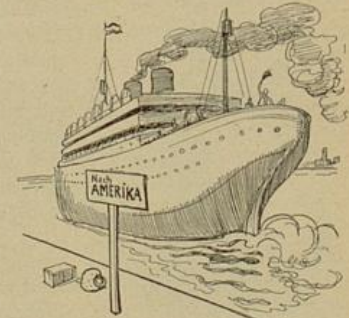
ist zu sagen, daß im November das Burenparlament unter Bothas Vorsitz eröffnet wurde. Vom Tod Peter Cronjes, des unglücklichen Burenhelden, wird der Kalenderfreund gehört haben.

Der Hintende schließt die Akten über Afrika, denn er hat noch in der neuen Welt zu tun.

Nordamerika

steht im Begriff, wichtige Verträge mit Deutschland, England und Frankreich zu schließen; danach sollen gewisse Streitpunkte künftig durch Schiedsgericht unter den Beteiligten geschlichtet werden. Es wird in der Welt aber immer so bleiben, daß die Waffen erhalten müssen, wenn die Worte nichts helfen. Vorsichtiger-weiß hat das friedliche Amerika ein Kriegsschiff vom Stapel laufen lassen, das an Größe alles bisher Dagewesene übertrifft. Im Parteiwesen der Vereinigten Staaten ist eine Wendung eingetreten: bei den Wahlen haben die Demokraten den Republikanern große Schlappen beigebracht. Daß die Amerikaner noch die alten sind, beweist ihre Abenteuerlust; aber es gelingt nicht immer, was sie sich vorgenommen haben. Ein gewisser Wellmann machte durch große Redensarten alle Welt neugierig auf seinen Flug über den großen Teich. Er kam aber nicht weit und war froh, als ihn ein Dampfer ins Sichere brachte.

Der Hintende hat häufig Besuch von Amerikanern, die eine Ferienreise in den Schwarzwald machen. Es wäre am Plat, daß er diese vielen Visiten endlich erwidert. Sowie er also einmal Zeit hat, fährt der Hintende auf einem Riesendampfer des „Norddeutschen Lloyd“ nach Amerika hinüber, um sich die großartigen Verhältnisse zu ansehen, die ihm so oft gerühmt worden sind. Vielleicht nehmen ihn auch die deutschen Amerikaner, die aus rührender Anhänglichkeit an ihr Vaterland zum hundertsten Jahrestag der Leipziger Völkerschlacht nach Deutschland kommen wollen, mit übers große Wasser. Der Hintende wird dann dem Präsidenten Taft als einem mutigen Manne seine Aufwartung machen und ihm persönlich Glück wünschen zu seinem Kampf mit den Drachen. Unter den Drachen will der Hintende jene Riesengebirge ver-



Sowie er einmal Zeit hat, fährt der Hintende auf einem Riesendampfer nach Amerika hinüber.

standen wissen, die man in Amerika Trusts nennt und denen immer mehr Erbsenzun Opfer fallen. Das Oberste Bundesgericht der Vereinigten Staaten hat bestimmt, daß eines der macht- hungrigsten Geschäftsunternehmen, der sogenannte Utrust, aufgelöst werden muß, und auch den übrigen Gelbmächten will Herr Taft wie ein zweiter Sankt Georg nach und nach zu Leibe gehn.

Im Westen nimmt alles ungeheuren Umfang an, auch das Unglück. Viele tausend Menschen

kamen durch Waldbrände um; auch schlecht behütetes Dynamit und Eisenbahnunfälle forderten viele Opfer. — Gescheite Leute hat der amerikanische Staat Pennsylvanien. Dort hat die Volksvertretung durch entschiedenen Beschluß den Hosentrock verboten, da sonst kein Ehemann der Gattin verwehren könne, seine Hosen anzuziehen.

Erwähnen möchte der Hinkende noch, daß die Vereinigten Staaten wichtige Schutzrechte über die Negerrepublik Liberia erlangten. Vielleicht ergeht es den Amerikanern einmal mit diesem Pfefferländchen wie den Seefahrern mit dem Walfisch. Sie hielten ihn, da er ruhig im Meer lag, für eine Insel, schritten zur Besitzergreifung und richteten sich häuslich ein. Erst als sie Feuer anmachten, um eine Suppe zu kochen, ward es dem Fisch zu dumm. Er legte sich, ohne ein Wort zu sagen, auf die andere Seite, daß die Seefahrer mit ihrer ganzen Wirtschaft elendiglich in den Ozean plumpften.

Soviel von Nordamerika.

Für die mittleren und Südstaaten jenes Erdteils ist ein Bürgerkrieg das, was der Wind für die Windmühlen ist. Auch

Mexiko

wurde durch eine Revolution zerrüttet, die schließlich den greisen Diaz, der mehr als dreißig Jahre lang



Der russische Bär hat sich von seinen Schlägen erholt und fleischt wieder die Zähne.

ehrlieh an der Hebung des Landes arbeitete, sein Amt gekostet hat. Ein Abschied ohne Dank ist ja das Ende so mancher Lebensmühe. Auch die Natur kam in Aufruhr: im Juni 1911 hat ein Erdbeben in Mexiko übel gehaust. In

Brasilien

meuterten die Matrosen; das erstemal ließ man ihnen die Geschichte hingehen, bei der Wiederholung aber ging es den Burtschen übel. Zwanzig deutsche Offiziere sollen jetzt der brasilianischen Wehrkraft bessere Manieren beibringen. Man muß doch Respekt haben vor unserm Militär!



Wenn nur nicht eines Tages eine Bombe in die Teefanne fällt.

Es ist jetzt Zeit, daß der Hinkende die asiatischen Länder vornimmt. Wir wollen nur zuerst die Tabakspfeife ausgehen lassen, denn es ist namentlich in den Staaten des fernen Ostens soviel Zündstoff angehäuft, daß der Hinkende leicht ein Unglück anrichten könnte.

Die Völker betrachten einander mit unverhohlenen Mißtrauen, und der russische Bär hat sich von seinen Schlägen erholt und fleischt wieder die Zähne. Derweilen steht in

China

das Rad der Zeit nicht still. Das Reich der Mitte hat ein Vorparlament und ein verantwortliches Ministerium bekommen, außerdem steht der Bildung von Vereinen nichts mehr im Weg. Die Chinesen werden aber lange warten müssen, bis sie auch nur halb so viele Pfeifenklubs und Liedertafeln und Kegelschlägergesellschaften haben wie wir Deutschen. Dem Fortschritt huldigten dreihundert chinesische Kaufleute in lustiger Weise: sie mieteten eine Bühne und ließen sich vor versammeltem Volk allesamt die Zöpfe abschneiden. Die Zöpfe aber sollen in Deutschland guten Absatz gefunden haben.

Japan

ist zwar durch die Einverleibung Koreas reicher; aber daß Reichtum nicht glücklicher macht, sehen die Japaner an ihren saftigen Steuerzetteln. Das allgemeine Stimmrecht wurde vom Unterhaus angenommen, vom Oberhaus jedoch abgelehnt, weil

das Volk dafür noch nicht reif sei. Immer mehr junge Japaner studieren auf deutschen Hochschulen, und dem Hinkenden kommt es zuweilen vor, als zögen wir unsere eigenen Feinde groß. — In

Persien

scheint es jetzt etwas stiller herzugehen und es mag abgewartet werden, ob der Beruhigungstee des Herrn Regenten sich bewährt. Das Staatsoberhaupt hält nämlich mit den Volksvertretern regelmässige Teekränzchen ab, um sie an ein friedliches Zusammenleben zu gewöhnen. Wenn nur nicht eines Tages eine Bombe in die Teekanne fällt.

Siam

verlor seinen König Tschulalongkorn, der es ernst meinte mit der Volksbeglückung und seinen Sohn,



Die Buben sollen, wenn sie zwölf Jahre alt sind, zu kurzen militärischen Übungen herangezogen werden.

den jetzigen Herrscher, in Europa ausbilden ließ, das er selbst mehrmals bereist hat.

Australien

kann kurz abgehandelt werden. Es will einen Anfang mit der allgemeinen Wehrpflicht machen und zwar sollen schon die Buben, wenn sie zwölf Jahre alt sind, zu kurzen militärischen Übungen herangezogen werden.

Man sieht, Europa ist mehr als je die Lehrmeister-

in der fernen Länder, doch sollen die Bewohner des fortgeschrittensten Erdteils deshalb nicht eitel werden. Je mehr die Asiaten und andere Völkerschaften von uns lernen, desto größer wird die Gefahr, daß wir überholt werden. Ein Gelehrter hat dem Hinkenden gesagt, über kurz oder lang werde eine ungeheure Ueberschwemmung unseres Erdteils mit asiatischen Menschenmassen vor sich gehen und von den Kulturdenkmälern unserer ganzen gebildeten Welt bleibe nicht einmal der Lahrer Volkskalender übrig. Als der Hinkende sich von seinem ersten Schrecken erholt hatte, verlangte er von dem Gelehrten einen genaueren Zeitpunkt zu wissen, denn man tut gut, auf gewisse Veränderungen sich vorher ein wenig einzurichten. Der Gelehrte aber blieb die Antwort schuldig, woraus jeder merken kann, daß die große Völkerwanderung noch nicht vor der Tür steht. Sie ist auch nicht nötig; der Osten und Westen sollten, jeder an

seinem Teile, die menschliche Wohlfahrt befördern, und wird allgemeines Glend soviel als möglich gemildert, das Nützliche wirksam ausgebreitet, das Staaten- und Völkerwesen jährlich mehr von Fehlern und Vorurteilen gesäubert, so kommt vielleicht einmal der Tag, an dem der Hinkende mit lauter Wohlgefallen seine Weltbetrachtung anstellen kann.

Wechselseitiger Unterricht.

Ein Freund sandte eines Tages dem englischen Satiriker Jonathan Swift, als dieser noch Dekan an St. Patrick zu Dublin war, einen Steinbutt zum Geschenk. Der Diener, der ihn brachte, war schon oft mit ähnlichen Sendungen an den gestrengten Geistlichen betraut worden, hatte aber noch niemals das geringste Zeichen von des Dekans Großmut erfahren. Als er daher Zutritt erlangt hatte, öffnete er rasch die Tür, die zu Swifts Studierzimmer führte, und rief, indem er den Fisch unter Gepolter niedersetzte, sehr grob: „Mein Herr schickt Euch Steinbutt!“ „He da! junger Mann,“ fuhr der Dekan beleidigt von seinem Stuhle auf; „auf solche Art und Weise richtet Ihr Eure Botschaft aus? Wart! ich will Euch bessere Manieren lehren. Setz Euch nieder auf meinen Stuhl, wir wollen die Stellungen vertauschen und ich Euch zeigen, wie Ihr Euch in Zukunft zu benehmen habt.“ Der Überbringer des Geschenkes setzte sich nieder. Der Dekan ging nach der Tür, näherte sich mit ehrerbietigem Schritt dem Tisch, machte eine tiefe Verbeugung und sagte: „Sir, mein Gebieter meldet freundliche Grüße, hofft Euer Ehrwürden wohl und bittet Euch um gütige Ausnahme eines Steinbutts.“ „So?“ versetzte langgedehnt, nicht im mindesten überrascht, der verschmitzte Bursche, indem nun auch er die Rollen vertauschte; „hier, Johann,“ indem er klingelte, „nimm diesen ehrlichen Burschen hinunter in die Küche und gib ihm soviel zu essen und zu trinken, als er will; dann sende ihn herauf zu mir und ich werde ihm noch eine Krone geben.“ Swift wollte zu einer Strafpredigt ausholen. Schon stammelte er: „Du Teufelskerl . . .!“ Aber schnell war der pfliffige Bursche verschwunden. Als derselbe das nächste Mal wieder erschien, nahm er, da der Menschenverächter Swift von jeher geizig war, wenigstens eine halbe Krone mit nach Haus.

Da Hilfe not tut!

Am 29. Mai regnete, stürmte und hagelte, blitzte und donnerte es in der Gegend von Tauberbischofsheim, als ob der Jüngste Tag käme. „Gottlob,“ dachte der Schuhmacher Hemm in Painar, „daß wenigstens wir und die Kinder daheim sind.“ Da ruft draußen vor dem Fenster eine Stimme: „Vater, Mutter, rettet Euch! Das Wasser kommt drei Meter hoch das Tal herab.“ Wer rief da? Es war der Sohn, der sich vom Steinbruch heimgeflüchtet hatte,

„Was kommt?“ — „Rettet Euch.“ — „Was?“ — Da wird das Häuschen bereits erfasst, gedreht, gehoben; trachend stürzt es vor den Augen des Sohnes zusammen; in einer Sekunde ist alles, Vater, Mutter und sechs Kinder, Vieh, Hab und Gut, hinweggerissen. So geht's noch mit einem andern Haus, mit fast den meisten Scheuern und Ställen des Orts, — alles weg, alles in einem Augenblick. In Gerlachshausen wollte der Ziegler Wolff — mit acht Kindern gesegnet — sich noch flüchten, als er die Flut kommen sah. Aber die Kinder gehen nicht, ohne vorher noch die jungen Gänse aus dem Stall zu holen. Dieser Aufenthalt von wenigen Sekunden kostete beinahe allen das Leben. Sie erreichten nicht mehr den nahen rettenden Eisenbahndamm. Bis an die Brust im Wasser, die Kinder emporhebend, flüchten sie auf eine Stiege, die nach dem kleinen Speicher führt. Dort sitzen und hängen sie, naß und in Todesangst, 2 1/2 Stunden in den Sparren. Unten kracht es, die Mauer, die Wände. Das Dorf und jede Hilfe von dort durch die rauschende Flut abgeschnitten! „Lebt wohl, Kinder, jetzt geht's aus Sterben!“ — „Helst, Vater, Mutter, ich kann mich nicht mehr am Balken halten, ich habe den Krampf in den Fingern.“ — „Lebt ihr noch? Wolff, lebt ihr noch?“ — „Wer ruft da?“ — „Wir sind's, von der Eisenbahn in Lauda, eine Hilfskolonne! Leitern her!“ Eine lange schmale Leiter wird vom Bahndamm aus zum zerrissenen Dach des Schuppens gelegt. Die wackern Eisenbahner tragen, ziehen, führen eins nach dem andern hinüber zum Eisenbahndamm. „Ist keins mehr drin?“ „Gottlob, keins mehr. Gott sei ewig Lob und Dank! Wir haben wieder Boden unter den Füßen!“

So ging's zu am 29. Mai. Fünfzehn Menschen im Grünbachtal erkrankten, dazu in Paimar fast sämtliches Vieh, an andern Orten mehr oder weniger. In den Ställen lagen die Kühe reihenweise tot an den Ketten. Auf den Wiesen sah man massenhaft Tierleichen. Menschenkörper stiegen sich in den hohen Obstbäumen. Man mußte sie mit Leitern herunterholen. Der Wohlstand vieler Menschen in über zwanzig Orten ist ganz oder teilweise zerstört; die Acker des fruchtbaren Bodens beraubt, so daß nackte Steine und Felsen dem Bauer entgegengrinsen. Die Wiesen sind mit Schutt und Steinen überflutet, zerstört.

Hier muß Menschen- und Bruderliebe helfend eintreten, soll nicht eine fleißige, sparsame Bauernschaft auf lange Jahre hinaus fast ruiniert werden. Die Leser des Hinkenden, die schon so oft geholfen haben, wenn ein Notschrei an sie kam, wissen, was sie auch jetzt zu tun haben: sie schicken eine Gabe an den Hinkenden. Und dieser teilt sie wieder aus, wo es not tut; hilft, ihr Brüder im alten und neuen Erdteil! Ein Brandunglück wäre eine Kleinigkeit gegen diese Not! Dort zahlt die Brandkasse und die Versicherung. Hier zahlt niemand. Nur die Liebe kann hier retten!

Albert Guth.

Von den Todesfällen, die der Hinkende in diesem Jahre zu vermelden hat, ging einer ihm besonders nahe. Zwar gehörte der Dahingegangene, von dem er spricht, nicht zu den Großen und Gewaltigen dieser Erde; aber er war ein tüchtiger, braver Mann, der viel Gutes in seinem Kreise gewirkt und sich unvergeßliche Verdienste um das Erste deutsche Reichswaisenhaus erworben hat, wofür ihm der Hinkende stets ein dankbares Andenken bewahren wird. Es ist der Buchhändler Albert Guth in Lahr, der am 19. Dezember 1910 von seinem vierjährigen schweren Leiden durch den Tod erlöst wurde. Geboren am 1. November 1845 in Kohlgrund im Fürstentum Waldeck, widmete er sich nach Beendigung seiner Schulzeit dem Buchhandel und trat im Jahre 1869 in das Geschäft des Hauses J. H. Geiger in Lahr,



Albert Guth.

in dem er bald eine leitende Stelle als Profurist und Geschäftsführer erhielt und dem er bis zu seinem Tode treu geblieben ist. Nachdem der Hinkende in seinem 1877er Kalender die Anregung gegeben hatte zur Begründung eines Reichswaisenhauses, befand sich Albert Guth unter den ersten, die mit Eifer und Geschick an

der Verwirklichung dieses Planes arbeiteten. Vom Eingang des ersten Pfennigs an besorgte er die Verwaltung des Reichswaisenhausvermögens, bis eine schwere Erkrankung im November 1906 ihn zwang, sein segensreich geführtes Amt aufzugeben. Seiner umsichtigen und gewissenhaften Geschäftsführung ist das heutige Gedeihen des Lahrer Reichswaisenhauses zum großen Teile zu verdanken. Auf seinem Krankenlager erlebte er noch die Freude, daß sein ältester Sohn zu seinem Nachfolger ernannt wurde. Am 21. Dezember 1910 wurde Albert Guth unter dem Geleite zahlreicher Freunde und Verehrer, die von weit und breit herbeigekommen waren, auf dem schönen, stillen Friedhof am Schutterlindenberge zur letzten Ruhe beigesetzt. Unter den vielen Leidtragenden befand sich auch der Hinkende, der feuchten Augs einen Lorbeerkranz am Grabe seines treuen Freundes niederlegte.

Das Lehrer Reichswaisenhaus

hatte in Pflege und Erziehung am 1. Januar 1910: 64 Böglinge; es gingen zu u im Laufe des Jahres 12; es gingen a b im Laufe des Jahres 11, so daß sich am Jahreschluß noch 65 Waisenknaaben im



Einen Pfennig
Nur im Jahr
Für das Waisen-
Haus in Lepr!

Hause befanden. Davon kommen auf Großh. Baden 19 (worunter 1 in der Schweiz geborener), Kgr. Bayern 17, Kgr. Preußen 14 (worunter 2 in England geborene), Großh. Hessen 8, Kgr. Sachsen 3, Herzogt. Sachsen-Roburg-Gotha 3, Schwarzburg-Rudolstadt 1.

Die Reichswaisenhaus-Rechnung

wird alljährlich in der für weltliche Ortsstiftungen gesetzlich vorgeschriebenen Form gestellt, amtlich geprüft und Gr. Ministerium des Innern ein Auszug daraus vorgelegt. Aus der Rechnung für das Jahr 1910 teilen wir hier folgendes mit:

Einnahmen.

Rassenvorrat am 1. Januar 1910.	M	1501.61
Eingegangene Zinsen vom Vorjahre	"	922.50
Zinsen aus Wertpapieren u. Kapitalien	"	53968.33
Verpflegungsbeiträge	"	670.—
Sammlung des „Lahrer Hinf. Voten“	"	702.75
Von Generalschulverbänden	"	1954.33
Aus landwirtschaftlichen Erzeugnissen	"	1069.66
Sonstige Einnahmen	"	73.—
Zurückgehobene, anderweitig angelegte Kapitalien	"	191335.87
Schenkungen und Vermächtnisse	"	6000.—
Uneigentliche Einnahmen	"	938.—
Summa aller Einnahmen	M	259136.05

Ausgaben.

A. Lasten und Verwaltungskosten	M	5273.97
B. Für eigentliche Anstaltszwecke.		
Für Schulbedürfnisse	M	486.41
Für das Aufsichts-, Wirtschafts- und Dienstpersonal und Arbeitslöhne.	"	6325.63
Für Anstaltsgebäude, Wasserversorgung, Weganlagen und für die elektrische Anlage	"	6100.26
Für Hausseinrichtungsgegenstände	"	832.14
Für Bekleidung	"	4487.17
Für Heizung und Beleuchtung	"	1672.05
Für Lebensmittel	"	12233.68
Aufwand für Haustiere	"	2186.59
Krankheitskosten	"	211.35
Sonstiger Anstaltsaufwand	"	2385.43
Summa A und B	M	42194.68

C. Besondere Auflagen.

Uneigentliche Ausgaben	M	938.—
Grundstocksausgaben (Angelegte Darlehenskapitalien)	"	209199.67
Sonstige Grundstocksausgaben	"	5163.19
	M	215300.86
Dieszu Summa A und B	"	42194.68
Summa aller Ausgaben	M	257495.54
Rassenvorrat am 31. Dezember 1910	"	1640.51
Summa	M	259136.05

An zinstragenden Kapitalien sind angelegt

a. in Wertpap., Rennw. M 776900.—		
Anfaufswert	M	750015.25
b. in Hypotheken	"	564665.—
c. bei der Sparkasse Lahr	"	7699.39
d. bei G. F. Grohe-Henrich, Neustadt (Albert-Bürklin-Fonds), Guthaben am 31. Dez. 1910	"	44814.—
e. Guthaben bei Banken	"	14433.40
Summa	M	1381627.04

Darstellung des Vermögensstandes,

an welchem die Oberreichtschule mit dem von ihr an den Fonds abgelieferten Betrage von 200000 M beteiligt ist.

1. Gebäude, Brandversicherungsschlag	M	112600.—
2. Liegenschaften, Steuerwert	"	14114.—
3. Aktivkapitalien	"	1381627.04
(Hiervon entfallen auf die Thaeber-Stiftung M 681983.30 und auf den Albert-Bürklin-Fonds M 44814.—)		
4. Rassenvorrat	"	1640.51
5. Fahrnisse laut Inventar	"	32036.09
6. Lebensmittel- und andere Borräte	"	4726.—

Summa des Vermögens	M	1546743.64
Am Schlusse des Vorjahres	"	1527981.20
Vermehrung des Vermögens	M	18762.44

Lahr, den 2. Februar 1911.

Verrechnung des I. deutschen Reichswaisenhauses:
Carl Albert Guth.

Ehrentafel

für verstorbene Vermächtnisgeber.
Aus dem Rechnungsjahre 1910.



Vater und Professor Ernst Schurth,
geb. 1. Mai 1848, gest. 10. Juni 1910 in Karlsruhe.



Die Perneckerin.

Erzählung
von Anton Schott.

Es ist am Vorabende
des Fronleichnamss-
festes.

Am blauen, wol-
kenlosen Himmel
gleitet die Sonnen-
scheibe immer tiefer
und tiefer, immer
schräger fallen ihre
Strahlen auf und

immer tiefgoldener wird ihr Schein. Auf der in
jungfräisches Grün und in jungfräulichen Blüten-
schmuck gekleideten Erde aber wachsen und dehnen
sich die Schatten, die Boten der Nacht und der
Finsternis.

Im Talesgrunde, dort, wo das Schwarzeck nahe-
zu schon um halben Nachmittag seine Schatten zu
lagern beginnt, breitet sich die seit einem Jahrzehnt
aus einem kleinwüchsigen Landstädtchen zum volkreichen,
belebten Fabrikorte emporgeschwellte und noch Tag
für Tag wachsende Stadt. Weiße, graue und schwarze
Rauch- und Dampfvolken steigen und qualmen un-
ablässig über das Dächergewirre empor und verbüßern
den darunter lebenden Leuten den schönsten Tag und
die Reine und Schöne des Abendhimmels, und
Pfauchen, Hämmern, Schlagen und sonstiges Gelärme
hallt in unharmonischem Gemische weit hinaus in
die Stille des Festabends, die sich aus den Höhen
niederzusenken beginnt über die ländliche Umgebung
der Stadt, über Berg und Tal, über Gefilde und
Hänge, und eine traulichsüße Märchenstimmung
zaubern und weben will um Gehöfte und Hütten.

Das Rasseln und Rollen der heimkehrenden Ge-
sährte verstummt allmählich, das Rufen und Peitschen-
knallen verhallt in der einziehenden Abendstille, und
nur aus den Hängen hernieder klingt das Klimmern
und Läuten der Schellen und Glocken des Weidviehes
wie verworrenes Abendgeläute.

Oben in den Gehängen, dort, wo die Sonnen-
strahlen noch voll und ungechwächt auffallen und
ringsum alles in goldiges Licht hüllen, steht der
Perneckhof inmitten eines Kranzes frischgrüner Apfel-
und weißblühender Kirschbäume und schaut still und
wie halbverträumt zu Tale. Im Geäste der Bäume
pfeifen und schwebeln die Stare, und von der kleinen
Hauskapelle herüber hallt dumpfes Schlagen.

Zwei junge, kraftstrotzende Burschen sind dort be-
schäftigt, vor dem Eingange rechts und links je zwei
Birkenstämme in die Erde zu rammen und festzu-
teilen, dieweil es im Perneckhofe und anderwärts
überall im ganzen Umkreise seit alters der Brauch

ist, am Vorabend des Fronleichnamssfestes die Haus-
kapelle und deren Altärchen mit frischem Grün zu
schmücken und zu zieren.

Der Größe und Gestalt nach sind sich die beiden
Burschen hübsch ähnlich, und auch dem Gesicht nach
könnte ein Fremder wähnen, zwei Brüder vor sich
zu sehen, trotzdem des einen Schnauzbärtlein recht
dunkelbraun ist und das Kopshaar weit in die Stirne
herabreicht, während der andere ein liches Schnauz-
bärtchen trägt und die Stirnecken weit in den üppi-
gen Haarwuchs hinauftragen.

Von den Einheimischen aber weiß es jedes Kind,
daß der Lichtblonde der Pernecklerleute einziger Bub
ist, der seinerzeit auf einen Pfarrer hätte studieren
sollen, während der andere als Findelbub in die
Gemeinde gekommen und im Perneckhofe eine Heimat
gefunden, soweit diese eben ein Findelbub finden kann.

Der Lichtblonde gibt die Stellen an, wohin die
Birkenstämmchen eingegraben werden sollen, damit
alles hübsch, geschmackvoll und symmetrisch aussieht,
und keilt die Stämmchen fest in den Boden, während
der andere die Löcher schlägt und dabei ein unver-
ständlich Liedchen vor sich hinstimmt. Es mag viel-
leicht nicht das zarteste Liedlein sein, und auch die
einzelnen Ausdrücke mögen nicht überall hintonen,
aber der Bursche summt das Liedel vor sich hin.

Er ist seinerzeit aus der Wiener Findelanstalt zu
ganz tschechischen Pflegeeltern gekommen; die ersten
Laute, die in seine Ohren gebrungen, sind tschechische
gewesen, und die ersten Worte, die er mit ungelentem
Zünglein herausgepappelt, waren tschechische. Und
heute noch, wo er nach nahezu zwanzig Jahren das
Tschechische fast vergessen, während er das Deutsche
noch allweg nicht rein und richtig zu erlernen ver-
mocht, hegt er eine große Vorliebe für das in der
ganzen Gegend nur den aus der Fremde zugezogenen
Fabrikarbeitern und den Beamten in der Stadt drunten
kunde Idiom.

Der Lichtblonde aber, der Mathes, der Perneck-
bub, hat während seiner Studienzeit so viel von der
fremden Sprache erlauscht, daß er wenigstens den
Ton heraus hört, auf den das Liedel gestimmt ist.

„Du, wir sind bei der Kapellen da,“ erinnert er
so beiläufig, „da gehört sich so ein Gesangel doch
nicht.“

„Wo denn?“ fragt der andere, der Martin, und
singt unbekümmert weiter. Einige kleine Meinungs-
verschiedenheiten und daraus entspringende Zwistig-
keiten bestehen so hübsch die meiste Zeit zwischen den
beiden, und wo einer dem andern ein bißel etwas
zu Trutz tun kann, läßt er es nicht leicht sein.

„Ich hab' dir schon gesagt, daß wir da bei der
Kapellen sind,“ erinnert der Mathes nochmals. „Und
ich leid' es nicht.“

„Ich sing' halt, was ich versteh,“ sagt der Martin
in seiner eigenen, etwas spöttelnd anmutenden Weise,
und man hört aus jedem Worte die nicht ganz richtige
deutsche Betonung und Aussprache. Dann gräbt er
ruhig weiter und fängt bald darauf das berühmte
„Hej slovaue“ an, ein chawiniistisches tschechisches

Lied, worin den Deutschen Hölle, Teufel und ähnliche schöne Sachen an den Hals gewünscht werden. Er hat das Lied unlängst von den Eisenarbeitern in der Stadt drunten gehört und bringt es ungefähr so schief heraus, wie er ein deutsches Lied herausbrächte. Aber er singt es, um den Mathes zu ärgern.

„Jetzt, wenn du mir aber nicht gleich still bist mit deinem Gequargel, nachher . . .“ braust der Mathes auf und hält in der Arbeit inne. „Es schaut gar nicht anders her, als wenn du mir damit etwas zu Truze sehen wolltest. Und das lass' ich mir nicht gefallen und brauch' mir's nicht gefallen zu lassen.“

Der Martin hält auch in seiner Arbeit inne und schaut den Genossen etwas herausfordernd an. „Was . . . ist's nachher?“ fragt er.

„Ein paar kriegen tuft,“ verspricht der Mathes.

„Ich von dir?“ braust nun der Martin auf, und vielleicht schon lange verhaltener Mergel bricht sich Bahn durch seinen zur Schau getragenen Gleichmut.

„Da müßt' ich schon auch dabei sein, du . . . du Saupfaff, du versprengter, du . . . dreckiger . . .“

Im selben Augenblicke taucht hinter der Kapelle ein stämmiger, untersehter Mann auf: der Pernecker. Sein von einer Wildnis fast flachsfarbenen Bartes umrahmtes Gesicht ist dunkelrot vor Zorn über den soeben gehörten Ausdruck, und seine Hände krampfen sich Starr zusammen.

„Was gibt's da?“ schreit er nur so heraus. „Wen hast du gemeint mit dem . . . dem Namen?“

Der Martin fährt erschreckt zusammen und herum, und ganz bekommen starrt er dem Manne, der ihm die Zeit über fast ein Vater geworden und den er auch also nennt, ins Gesicht. „Ich . . . ich . . .“ stottert und drückt er verlegen herum.

„Nun, was?“ fordert der Pernecker. „Wen hast gemeint? Den Mathes halt.“

„Ich . . . er hat mich nicht gehen lassen.“

„Das und sel ist gewesen,“ erzählt der Mathes. „Und so ein Liedel gehört sich nicht.“

„Gehört sich auch nicht,“ bestätigt der Pernecker.

„Und . . . und . . . ich merk' schon lange, daß du dem Mathes zu Truze tuft, was du tun kannst. Soll sich der vielleicht hubeln und hänseln lassen? Anstatt daß du ein bißel ein Einsehen hättest und ein Einkennen¹⁾ für das, was wir dir Gutes tan haben, seitdem du . . . aus dem Stockböhmen herauskommen bist, machst es so. Gelt? Anstatt daß du . . .“

„Das braucht Ihr mir nicht allweil vorzuhalten,“ schreit der Martin heifer heraus. „Ich hab' Arbeit getan für bißel Essen von Euch, und Ihr . . . Ihr habt mir nichts . . . Ich leid' nimmer.“ Die Aufregung reißt ihm erst ein rechtes Kauderwelsch heraus.

„Aufbegehren willst am Ende auch noch?“ schreit der Pernecker zurück. „Das wär' mir gerade noch abgegangen . . . du . . . du Schliffel, du . . . Ah was!“ stößt er dann hart heraus. „Da muß man kurze Kreuze machen. Du bist jetzt groß genug, daß

¹⁾ etwas einkennen = einsehen.

du dich selbst fortbringst und . . . du kannst gehen . . . kannst gehen.“

„Geh' ich auch,“ trozt der Martin entgegen und legt die Haue nieder. „Kann ich heute noch gehen.“

„Wie du willst. Und morgen kommt zum Bürgermeister. Dort rechnen wir deinen Lohn zusammen. . . . So, daß du es weißt, und daß die Geschichte einmal ein Ende hat. Nähme sonst eh' keines. . . .“

Nächst halt du die Kapelle allein zusammen, Mathes!“ schafft er dem Buben, während der andere brummend und halblaut vor sich hin greinend dem Hofe zugeht. Ein Weilchen schaut er ihm nach, dann wendet er sich und geht gegen den Dienstaub hinüber, wo es von zur Ruhe heimkehrenden Innern nur so saust und surrt.

Das wäre ihm zu guter Letzt gerade noch abgegangen, daß der Mensch, der ehzeit einmal aus Gnade und Barmherzigkeit und weil er die Bäuerin gar so viel erbarnt, ins Haus genommen worden ist, um nicht schon als Kind zu verderben und sich an das unfilete Herumwandern von Haus zu Haus zu gewöhnen, daß der den Mathes einen versprengten Saupfaffen schimpft! Wie wenn der Bub versprengt worden wäre! Er könnte heut schon ausgeweiht sein, wenn er forststudieren hätte wollen und wenn er nicht selbst eingesehen hätte, welche Dummheit die Mutter plant . . . Nur studieren, und nur studieren, und nur ein Pfarrer werden! Kein anderes Wort hat es selbzeitig mehr gegeben. Er könnte sich ein wunderschönes Herrenleben erstudieren, und für das nötige Höfel wär' bald einer gut genug, der es gegen Leistung eines entsprechenden Ausgebüßes übernehme, der Martin etwa, der Findelbub, oder sonst einer . . . So ist's Tag für Tag fortgegangen, bis endlich der Mathes den Einfall bekommen und kurzerhand heimgegangen. Ist er deshalb ein versprengter Saupfaffe? . . . Ah was! Der Hade ist nun ein Stiel gefunden: aus dem Hause mit dem Friedensförer! . . . Ja, was schreit und wettet denn die Bäuerin so? Ist vielleicht im Hause auch etwas vorbeigegangen, oder . . . hält sie dem Kunden gar noch die Stange, wie sie es all die Zeit her in ihrem oftmals törichtem und unge rechten Mitleid getan? . . . Da käme sie ihm aber doch einmal von der unrechten Seite.

Er wendet sich wieder und geht nach dem Hof hinüber, wo die Bäuerin beim Martin vor der Haustüre steht und also zetert und lärmt: „Nicht gehst! Da bleibst; keinen Schritt tuft mir aus dem Hause! Ich werde doch sehen, wer . . .“

Na, das kann sie vielleicht sehen.

Der Martin verschwindet im Hause, als er ihn über die Gred hereinkommen sieht, und sie schreit und greint weiter.

„Was ist denn das für ein Geschrei?“ fragt er, der Pernecker, sich zu gleichmütig scheinender Rede zwingend. „Was hast denn wieder für einen Sturm?“

„Und nicht geht er,“ schreit sie ihn an und spreizt die Arme trüzig und herausfordernd in die Hüften. „Und das möcht' ich sehen, wer ihn ausschaffen und fortjagen könnt' . . .“

„Wächstest es sehen?“ preßt er hinter aufwallendem Zorne mühsam heraus. „Ich hab' ihn ausgekafft, ich, und ich sag' dir's im guten: reiz mich jetzt nicht! Ich . . . ich müßt' . . . ich könnt' mich im Augenblicke leicht vergessen. Mit der Dirn hast du zu befehlen, und mit dem Knechte mach' ich aus, was auszumachen ist, hörst: ich. Halt mir das Maul, sag' ich dir nochmals!“ fordert er mit hörbar zornbebender Stimme, als sie ihrer Rede Fluß nicht einzudämmen vermag. „Ich werde sonst so wild, wie . . . wie ein wildes Vieh . . .“

„Nicht geht er,“ schreit sie wieder gellend und furend heraus und stampft vor ihn hin. „Auf so einen wird nicht aufgemerkt, wie du ein . . . ein . . .“

Zorn und Wut reißen ihr ein Schimpfwort heraus, das vielleicht einen noch Gutmütigeren in Harnisch



„Nicht geht er,“ schreit sie wieder gellend und furend heraus.

werfen könnte. Ein, zwei Augenblicke ist ihm, als drehte sich sein ganzer Hof in tollem Wirbeltanze um ihn, dann aber saßt er sie mit wuchtigem Griffe und schleudert sie über die Gred auf den Misthaufen hinunter.

Im selben Augenblicke kommt die Dirn mit einem leeren Futterkorbe aus dem Stalle.

„Aber Bauer, Bauer!“ stellt sie vor und läßt vor hellem Entsetzen den Futterkorb fallen, und ein paar Augenblicke nachher eilt sie der Bäuerin nach, um ihr wieder aufzuhelfen.

„Ist schon geschehen,“ brummt er verlegen und sich etwas schämend vor sich hin. „Ein andermal wird sie sich's zur Witzigung sein lassen.“ Und vor sich hinbrummend und greinend schleudert er wieder

hinaus gegen den Bienenstand, um über dem Schauen an dem emsigen und hurtigen Treiben der klugen Tierchen ins Gleichgewicht zu kommen mit sich und mit seinen Gedanken.

Die Bäuerin aber steht inzwischen auf und läßt sich von der Dirn auf die Gred helfen, trotzdem sie solches selbst imstande wäre. „Das soll er sich aufschreiben,“ zischt sie nur so heraus, und die hellauflöchende Wut in ihrer Brust treibt ihr Tränen aus den Augen. „Das soll er sich merken.“

„Ein Weiberleut soll halt allweil ein bißel nachgeben,“ erinnert die Dirn. „Mit oftmals einem Manne kommt eine mit schön ausgerechnetem Nachgeben weiter.“

„Ich werd' ihm schon nachgeben, dem . . . dem . . .“ droht sie, und wieder rutscht ein abscheulich Schimpfwort über ihre Lippen . . . Die größte Liebe hat sie noch nie verbunden mit diesem Menschen, und der Wurf hat das bißel Zuneigung, das sie Zeit ihrer Ehe für ihn gehegt, hinausgeprellt und hinausgerüttelt aus ihrem Herzen. Nun geht's aus einem andern Tone, und er mag zusehen, wie ihm der gefällt. Das vergift sie ihm nicht, so lange sie ein Auge offen hat.

Die Stubentür fliegt hinter ihr derart ins Schloß, daß es im ganzen Hause nur so hallt und klirrt, und dies ist vorläufig der Schlupfunkt des für alle unlieblichen Auftrittes.

Als aus der Pfarrkirche in der Stadt unten die Glocken zu läuten anfangen und der Hall in melodischen Zusammenklängen hinausschwingt und hinauszittert über die Gefilde und Hänge ringsumher und den Festtag einläutet, hastet Martin mit seinen in ein leinen Bündel zusammengebundenen Habseligkeiten die Hausboint hinunter ins Tal, in die Stadt.

Den Pernecker geht eine Krankheit an.

Das mutmaßen nicht nur der Mathes und die Leute, die tagtäglich um ihn sind, das raten auch andere, die nur ab und zu mit ihm zusammenkommen. Der starke, rüstige Mann magert sichtlich ab, und sein ganzes Wesen und Gehaben wird anders, verdrossen und verschlossen, leutscheu und . . . und halt ganz anders, als es seit jeher gewesen. Wer weiß denn, was in ihm steckt und ihn gelegentlich aufs Krankenbett werfen will?

„Vater, Ihr müßt zum Doktor gehen!“ rät der Mathes eines Tages, aber der Pernecker schüttelt nur den Kopf dazu.

„Ich wüßte nicht, wegen was,“ meint er.

„In Euch steckt eine Krankheit, die nach dem Durchbruche ringt. Da ist es am klügsten, beizeiten vorzubeugen.“

„Eine Krankheit!“ lacht der Pernecker hart auf. „Ich wüßte nicht, was mir fehlen sollte. Und für sel, was einen so zuzeiten ein bißel drückt, im Wagen oder . . . oder sonstwo, für so Sachen hilft kein Doktor, Bub.“

„Ist's, wie es ist: etwas fehlt Euch,“ beharrt der Mathes bei seiner Meinung.

„Die Hämorrhoiden¹⁾ halt,“ weicht er weiteren Erörterungen aus. „Sind keine rechte Krankheit und keine Wohlthat auch nicht, und die Doktoren wissen auch nichts Rechtes dawider.“

„So geht zum Arzte!“

„Ah! Wegen der Wichtigkeit nicht.“

So geht denn der Mathes gelegentlich zum Arzte und bringt Pillen, die wider dasselbe Leiden sein sollen, aber der Bernecker lacht nur so eigentümlich vor sich hin, als er wieder allein ist . . . Pillen wider die Hämorrhoiden, wenn es einem am besten Orte neunmal fehlt! Zum Lachen, rein zum Lachen! Nein, wider die Krankheit, die ihn martert, ist kein Kraut gewachsen, wenn es so fortbauert. Kein gutes Wort hören die ganze Zeit über, kein gutes Auge sehen . . . nein, das hält er auf die Dauer nicht aus, er nicht. Es mögen Männer sein, die sich nicht im geringsten an ein allensfalliges Tragen ihrer Weiber kehren oder die diesen Trutz mit Prügelein auszutreiben verstehen, wenn es nicht anders geht, aber er ist nicht so, er kann nicht so sein. Wie gern er das Weib Zeit ihrer Ehe gehabt, so gern, daß er sogar zu einer Art gelinden Siemandls geworden, wie gern er es noch hat! Und weil er es selmal in jähen Zorne über das gefallene Schimpfwort über die Gred hinuntergeworfen, ist der leibhaftige Plunder los im ganzen Hause, und es hat kein Hersehen, daß es so bald anders würde. Alles, von dem sie weiß, daß es ihm nicht recht ist, das tut sie, und wie sie ihn ärgern kann, so ärgert sie ihn. Das hält er nicht aus, nein, er nicht . . . Und die Geschichte mit dem Haujerl! Wer ist denn daran schuld gewesen als gerade sie? Wer denn sonst? Wer hat denn Tag und Nacht geredet und geüdet, bis er dem nahezu schon ganz auf den Hund gekommenen Bauer noch für dreitausend Gulden Bürgschaft geleistet? Wer denn anders, als sie? Und er hat in seiner Guttheit gefolgt. Nun ist der Haujerl vergantet und er kann das Geld zahlen . . . dreitausend Gulden! Und nun greint und schimpft sie über ihn, daß er das Narrenstückel angefangen, und macht ihm Vorwurf um Vorwurf. Wahr ist's ja: wo gleich dreitausend Gulden hernehmen? Aber gerade sie hat also geraten, und er hat folgen müssen und gefolgt . . . Ja, wenn es noch so wäre, wie es ehzeit im Berneckerhofe gewesen ist! Wenn man das bläulichgraue Gestein nur aus der Erde zu brechen und zu brennen brauchte, um Geld zu machen! Ehzeit ist es so gewesen, und der Berneckerhof war eine Goldgrube. Aber gerade zur Zeit, als in der Stadt drunten das Bauen so recht losgegangen und der Kalk erst reizenden Absatz und lohnende Preise gefunden hätte, ist auf einmal der Kalkstein ausgegangen. Ohne Zweifel steckt noch genug des goldgleichen Gesteines im Grund und Boden des Berneckerhofes; aber wo es halt zu finden ist? Wenn einer das richtige Plakel erwischt, brauchte er am Ende nicht einmal tief zu schürfen. Aber wo dies ist?

Und all dieses beißt und nagt Tag und Nacht in

¹⁾ Hämorrhoiden.

seinem Herzen und an seinem Sinnen und bringt den Mann ganz außer sich.

Es ist um Jakobi herum, da die Wucht dieser Verhältnisse das letzte Restchen gesunden Verstandes erdrückt und irrer Wahn in seinen Kopf zieht.

Er nimmt die Stockhaue und fängt aufs Geratewohl zu graben an, wo er dazukommt, bei der Kapelle draußen, am Anger, im Burzgarten und selbst im Hausflöz.

Er sucht Kalk.

Die Berneckerin schaut eine Weile an dem Treiben, als wäre da sie der Narr, aber allmählich dämmert in ihrem Kopfe die Ahnung auf, wie viel es geschlagen, und ihr Zorn und ihre Abneigung wandeln sich in Abscheu, und kein bißchen Mitleid streift ihr Herz und ihr Sinnen.

Er muß jetzt aus dem Hause und aus ihren Augen; er muß in den Narrenturm.

Der Mathes rennt in aller Hast um den Arzt in die Stadt hinunter, nach Aschau; aber als er mit diesem heraufkommt, wartet sie schon beim Stadel draußen und erklärt mit Bestimmtheit, was nun mit dem Menschen zu geschehen habe.

Doch der Arzt schupft nur die Schultern. „Wir werden ja sehen,“ meint er und sucht den Bernecker, der gerade neben dem Backofen im Obstgarten draußen herumgräbt.

„Guten Tag, Bernecker!“ grüßt er, gar nicht anders, als er zu anderer Zeit den ihm gar wohlbekannten Bauer gegrüßt, wenn er ihn irgendwo in der Stadt getroffen. „Fleißig? Fleißig?“

Der Bernecker hält in seinem Tun inne, wischt sich mit dem Hemdbärmel den Schweiß aus dem Gesichte und schaut den Menschen mit unstemem, eigentümlichem Blicke an.

„Geht nicht anders, Herr Doktor,“ bescheidet er. „Alles baut und baut, und kein Mensch hat Kalk. Und Geld muß auch sein, viel Geld. So muß ich trachten, daß das Geschäft wieder in Gang kommt. Dreitausend Zentner sind schon bestellt und die langen gerade.“

„Sie suchen also Kalk?“

„Freilich. Der ganze Grund um und um steckt voll Kalkfelsen, aber es ist, wie wenn er Blindelake spielen wollte mit mir. Ueber den Rasen schaut er heraus, überall, und wenn ich grabe, versinkt er wieder.“

„Nun, dann werden Sie ihn ja doch einmal erwischen. Aber . . . wissen Sie, zu dem Geschäfte gehört ein starker Mann . . .“

„Ganz recht . . .“

„Und Sie sind in der letzten Zeit doch etwas angegriffen worden . . .“

„Ja, mein! Die Pulver nutzen nichts.“

„So? Na, dann verschreiben wir halt andere.“ Er sinnt einige Augenblicke vor sich hin und nickt nachher ein paar Male. „Ich werde Ihnen gleich welche verordnen, und es kann sie irgend jemand aus der Apotheke holen. Von denen soll Ihnen Ihre Frau früh und abends je eins in gekochter Milch

auslösen. Das trinken Sie, und wir werden die Kur so etwa acht bis vierzehn Tage fortsetzen. Aber unterdessen müssen Sie sich eben schonen. Sie dürfen sich nicht aufregen, nicht schwer arbeiten, dürfen kein Bier trinken und nur viel Bewegung im Freien machen. Dann bringen wir das Uebel schon wieder weg. Haben Sie mich verstanden?"

"Ganz gut, Herr Doktor."

"Da müssen Sie aber gleich zu graben aufhören und sich schonen. Ich werde gleich jemand in die Apotheke schicken."

"Am Ende komm' ich dieser Tage selbst einmal hinunter . . ."

"Nein, es ist so schon besser." Und der Arzt hastet davon und dem Hofe zu.

"Kann er gleich fortgeliefert werden?" fragt die Berneckerin hastig.

"Gar kein Davandenken," verneint dieser. "Die Sache ist durchaus nicht so schlimm und scheint vorläufig nur das Ergebnis und die Folge einer beständigen Ueberanstrengung des Geistes nach einer bestimmten Richtung hin zu sein, aus der sich eventuell eine fixe Idee und später vielleicht eine schwere Krankheit entwickeln könnten, aber vorläufig ist's noch gar nicht so arg. Ich werde ihm Pulver verschreiben, und davon geben Sie ihm früh und abends je eins in gekochter Milch. Das habe ich ihm gesagt und er wird die Milch nehmen. Das wird ihn vorläufig beruhigen, und . . . Sie müssen eben auch mitwirken, daß sein Denken und Sinnen nach und nach wieder in normale Geleise kommt. Es darf ihn nichts aufregen, und was ihn länger geistig beschäftigen sollte, muß ihm ausgerebet werden."

"Also nicht . . . fort?" seufzt sie schier auf.

"Aber durchaus nicht. Halten Sie sich nur genau an meine Anweisung."

Die Berneckerin ist sichtlich enttäuscht, aber sie zwingt sich, so viel sie kann, sich diese Enttäuschung nicht recht anmerken zu lassen . . . Einen Narren als Chemann im Hause haben! Das ist ihr schon so zuwider, wie nur etwas zuwider sein kann, besonders wenn man den Menschen so nicht leiden und nicht ausstehen kann . . . Das wenn eins so voraus wüßte und sehen könnte, was ihm bevorsteht, es bliebe manches ungetan. Wer hätte denn ihr gesagt, daß sie so heiratete? Nur eine blasse Ahnung, wenn ihr jemal aufgedämmert wäre, wenn nicht alles so geredet hätte an ihr und ihr allerhand Sinnen in den Kopf gesetzt, das sich nachher als eitel Wahn erwiesen, sie hätte den Thron genommen, den Hauserbuben, der nun verganget ist und in der Spulensabrik in der Stadt drunten arbeitet. Aber da hat es geheißt: der Berneckerhof hat an seiner Kalkgrube eine Goldgrube, und du kannst eine Frau machen, eine rechte, richtige Frau, keine Tag und Nacht geschundene Bäuerin, und das und jenes. Und es hat auch tatsächlich so hergeschaut, bis . . . eines Tages der Kalkstein ausgegangen. So! Jetzt war es Klappen getauscht und . . . und . . . Ah! Wenn eins nicht an alles denkt, ist's gerade so warm und oftmals

sogar besser, weil es sich doch nur aufregt und trotzdem nicht hinaus kann über die unabänderliche Wirklichkeit . . . Und jetzt noch einen Narren zum Manne haben und ihn nicht einmal aus dem Hause bringen!

Der Mathes holt die Pulver aus der Apotheke, und am Abende kocht sie Milch und schüttet ein Pulver hinein, richtet dem Bauer aber ein Dachzimmer zurecht, damit — er mehr Ruhe habe. In seiner Nähe fräßen sie Aerger und Ekel auf.

Am nächsten Morgen kriegt er wieder seine Milch, und den ganzen Vormittag über schlendert er müßig im Hofe herum und auf den nächstgelegenen Gründen; als er aber nachmittags auf den sogenannten Kreuzacker hinauskommt, der gegen die zum ehemaligen gemeinschaftlichen Brechhäusel gehörigen Gründchen hinaus liegt und in dessen Nähe der Mathes, das für den Martin gedungene Knechtel und die Dirn arbeiten, sieht er wieder einen Stein aus dem Mainne ragen, holt trotz des ärztlichen Verbotes die Stockhaue und fängt zu graben an.

Das probeweise Herumpapeln mit den Pulvern nützt also nichts. So einen Menschen greift eine Kleinigkeit nicht an. Und fort soll er auch nicht kommen. Was fängt eins da an? Wie wär' es, wenn sie ihm drei, vier, fünf Pulver in die Milch täte? Wie wär' es, wenn sie gleich alle hineinschüttete? Entweder müßte dies die ganze Narrheit mit einem Schlage vertreiben, oder . . . oder? Was oder? . . . Wär' auch nicht gefehlt, wenn ein anderes Ende herginge. Schön geht's überhaupt nimmer, und das Leben ist auf alle Fälle nur noch ein verpfluchtes und selbst verdorbenes.

Und sie schüttet am Abende alle noch vorhandenen Pulver in die Milch.

Am nächsten Morgen rühet und regt sich der Bernecker noch nicht, als man schon zur Morgensuppe geht, und das Knechtel, das ihn da über Geheiß der Bäuerin wecken soll, vermeldet, daß er bärenhaft fest schlafe und gar nicht zu erwecken und ermuntern wäre.

"Nachher wendet sich's," prophezeit der alte Brechhäuselmann, den man für heute zum Tagwerk gedungen. "In lauterm Schläfe wird sich der Miß in seinem Kopfe wieder zusammenheilen."

"Wenn's Gott gäbe!" seufzt die Berneckerin, und leise Befürchtung und ein schwacher Vorwurf regen sich in ihrem Herzen. Ob nicht — das andere Ende hergegangen ist! Und wenn es aufkäme! Da müßte schon beizeiten vorgebeugt werden.

"Wird ihm ja doch nicht etwas . . ." mutmaßt der Mathes, scheut sich aber, den Gedanken ganz auszusprechen.

"Um Gottes willen etwa doch nicht," drückt die Berneckerin wie aufseufzend heraus. "Wart, ich schau' nach."

Und kopfschüttelnd geht sie hinaus und ins Dachstübel.

Wie ein Stück Holz liegt der Bernecker im Bette, so starr, so regungs- und empfindungslos. Der Atem verrät wohl, daß er noch lebt, aber sonst scheint er schon mehr tot als lebendig.

Mit ineinander verschlungenen Händen kommt sie wieder in die Stube. „Der Schlaf! Der Schlaf!“ entsetzt sie sich über den Zustand ihres Mannes. „Mir kommt's gerade so vor, als wäre das kein rechter Schlaf, gar kein rechter Schlaf. So totschlächtig, wie er im Bette liegt! . . . Wird ja nicht gar . . .“ dehnt sie sinnend heraus und geht auf den Schüsselkar¹⁾ zu, wo das Schächtelchen liegt, in dem die Pulver verpackt gewesen. „Um Gottes Christi willen!“ schreit sie dann hell auf, läßt das Schächtelchen fallen und schlägt die Hände über dem Kopf zusammen. „Ich sag's ja . . . ich sag's ja . . . der . . . der Mann hat . . . alle in die Milch geschüttet, alle auf einmal.“

„Könnt' ja!“ entsetzt sich der Mathes. „Hat er denn gewußt . . .?“

„Mein Gott! Wer kann denn gleich an alles denken und auf alles gefaßt sein?“ klagt sie. „Wenn mir ein Gedanken kommen wäre! . . . »Tu zwei hinein!« hat er geraten, die . . . Näschei ist etwas für Saugkinder. Aber ich weiß, was der Doktor gesagt hat, und ich hab' ihn schwachen lassen und . . . Ja, wär' . . . könnte denn einem im Schlafe einfallen, daß er selbst das Schächtel suchen würde? Wie es herschaut, hat er in . . . in seinem Strubel gleich alle in das Häfen geschüttet, alle, weil . . . Nicht ein Staub ist mehr da, nicht ein Staub, und der Schlaf . . . der Schlaf!“

Der Mathes stiert eine Weile mit weit aufgerissenen Augen vor sich hin. Diese Mitteilung erschreckt ihn, den gleich seinem Vater in Gemütsfachen etwas weich geratenen Jungen, so, daß er nicht gleich weiß, was nun anzufangen ist.

„Ein närrischer Mensch hat närrische Einfälle,“ meint der Brechhäufelmann. „Kann schon sein, daß ihm die Geschichte zu langweilig hergegangen ist, und so hat er in seinem Wahne gleich das Uebel beim dicken Trumm angepackt.“

„Ich reinn' schnell zum Doktor,“ besinnt und entschließt sich der Mathes nun. „Man kann nicht wissen, was . . .“

„Ja, geh, reinn! Sag ihm gleich, was vorgefallen ist, und daß er uns die Pulver erwischt hat, alle auf einmal. Und er soll gleich kommen, hörst, gleich!“ rät und schafft sie, und dann geht sie wieder ins Dachstübel hinauf, setzt sich an das Tischchen hin, stützt den Kopf in die Hand und sinnt und grübelt vor sich hin, ohne ihren Mann auch nur mit einem Blicke zu streifen . . . Wie mag sich die Geschichte nun wenden und drehen, und — wie mag sie enden? Wird man ihre Schuld herausfinden?

Ein anderes Gesicht zeigt böses Winken vor der Tat, ein anderes nachher.

Um halben Vormittag herum kommt der Arzt, untersucht den Bernecker und schüttelt den Kopf. Es wird sich kaum mehr abwenden lassen, daß der einst so starke, kräftige Mann hinüberschlief in einen Schlaf, aus dem es erst am Jüngsten Tage ein Erwachen

¹⁾ Kar = Korb, Behälter; Schüsselgestell. Vergl.: althochdeutsch kar, mhd. kar = Gefäß, Behälter.

gibt . . . Daß Sie aber so wenig vorsichtig gewesen und so wenig achtgegeben auf das Schächtelchen? Ja, mein! Wer kann denn gleich an alles und gleich ans Nergste denken, wenn ihm der Kopf so voll Sorg und Kümmererissen steckt? Gar so arg ist er ja doch nicht beisammen gewesen, daß ihn eins hätte keinen Augenblick aus den Augen lassen dürfen. Den ganzen gestrigen Vormittag über ist er gewesen,



Wenn er, der Doktor, nur ein Wörtel hätte verlauten lassen, daß man die Pulver verstecken sollte.

daß ihm kein Mensch seinen Wahn hätte anmerken können. Wenn er, der Doktor, nur ein Wörtel hätte verlauten lassen, daß man die Pulver verstecken sollte.

Das ist ja alles recht und richtig, aber . . . geschene Dinge lassen sich nicht mehr ändern, und dieser Leichtsinne mag sich am Leben des Bernecker's bitter rächen.

Sie atmet tief auf; es klingt wie ein harter, schwerer Seufzer der Not und Verzweiflung, aber es ist doch das Aufseufzen eines, dem ein schwerer Stein vom Herzen gefallen. Und ihr sind zwei Steine vom Herzen gegelitten. Es hat den Anschein, daß sie nun des ungeliebten und in letzter Zeit sogar gehaßten Mannes los und ledig werden wollte, und dann merkt sie, daß die Ausrede gut versangen. Kein Mensch wird ihr einen Verdacht anmerken.

Gegen Abend schläft der Bernecker still und unmerklich hinüber in ein ander Leben, zu dem der Weg nur durch die Pforte des Todes führt.

Die Bäuerin gebärdet sich schier wie eine Verzweifelte, und der Mathes hat den ganzen Tag über sich doch so weit abgewunden mit dem vom ersten Augenblicke an als unabwendbar Geltenden, daß er dem traurigen Ereignisse gegenübersteht wie ein Männerleut, das wohl die geschlagene Wunde und deren Schmerz ebensogut fühlt, wie die wehleidigste Person, das aber beide verbeißen und halbwegs verbergen

kann vor der übrigen Menschheit. Wider den Tod ist kein Kraut gewachsen, und die Väter der Größten und Mächtigsten der Erde müssen ebenfogut sterben, wie sein Vater gerade gestorben.

Es ist zur Zeit des *Grummethueuts, und im Berneckerhose führt man gerade die vorlehte Fuhre in den Stadel, als der Gemeinbediener daherkommt und die Einberufungskarte für den Mathes bringt: zur dreijährigen Dienstleistung bei der Kavallerie einberufen und in den ersten Tagen des Oktober einrücken!

Der Berneckerin fällt der Rechen aus der Hand, als sie solches vernimmt, und in ihrem Körper beginnt es geradezu zu fiebern. Also nichts genutzt! Nach dem Tode ihres Mannes hat sie gleich ein langmüthiges Gesuch aufsetzen und einreichen lassen, damit man ihr den Buben dabeinlassen möge, weil sie sonst ganz allein stünde in der Wirtschaft und vollständig auf fremde Leute angewiesen wäre, und weil im Falle einer Erkrankung die Wirtschaft gänzlich fremden Leuten und deren Gutdünken ausgeliefert wäre . . . Und es hat nichts genützt.

Zorn und Aerger lassen sie nimmer dazu, beim Einbringen der letzten Fuhre mitzuhelfen, und am nächsten Tage geht sie gleich nach Aschau hinunter, in die Stadt, zum Advokaten und klagt dem die Vordringlichkeit des Staates.

„Wir werden es doch noch durchsetzen,“ verspricht der nach einigem Sinnen. „Vorläufig bleibt sonst nichts übrig, als daß der Herr Sohn einrückt; aber wir arbeiten, ihn loszukriegen. Selbstverständlich darf es Ihnen auf . . . einige Kosten nicht ankommen. Sie wissen ja.“

Und die Berneckerin glaubt der Versicherung und hofft, den Buben wieder loszubekommen von dem gefährdeten und verhassten Soldatenleben. Sie könnte wohl allenfalls den Martin wieder zu sich nehmen, aber der verdient sich in der Eisenwarenfabrik ungleich mehr, als sie ihm als Entlohnung bieten könnte, und dann hat er nach längerer, ununterbrochener Arbeitszeit auch Anwartschaft auf eine möglicherweise freierwerbende Vorarbeiterstelle. Den kann sie also doch nicht gut wegreißen von seinem Platze, und . . . den andern sollen sie ihr nur wieder heimlassen. Sie weiß, daß solches geht, wenn der Wille dazu vorhanden ist, und sie weiß auch, daß allenfalls mehr geht. Wie solches kommt, und wo das Türchen ist, allda man anzuklopfen hat, das weiß sie wohl nicht, aber sie verläßt sich darauf, daß so ein Türchen vorhanden im tücherreichen Vaterlande, und daß dies der Advokat kennt und weiß, und anzuklopfen versteht.

Und von der Stunde an ist sie wieder so ausgeräumt wie ehedem. Selbst als der Tag kommt, wo die Rekruten mit ihren schwarzen Handkofferchen zur Bahn gehen und sich auf dem Bahnhofe sammeln wie die Schwalben über der herbstlichen Flur, und wo die sie begleitenden Eltern mit traurigen Gesichtern und oftmals ganz verweinten Augen umherstehen und die Köpfe hängen lassen, lacht und scherzt sie, als mache ihr Bub nur so eine Art Spazierfahrt.

Beim Einfahrtszeichen draußen pfeift der Zug, und die Rekruten packen ihre Kofferchen auf und drängen sich nochmals an die Eltern oder Befreundeten, um ihnen die Hand zu reichen zum Abschiede auf so und so lange und noch ein liebes gutes Wort mitzunehmen in die gefürchtete und verhasste Zeit.

„Vergatterung!“ schreit einer, der von dieser Sache sonst nichts weiß, als lediglich das leere Wort, und ein zweiter tut einen Zuchzer, der so klingt, wie wenn eine alte Henne kräht, und mit dem er seine richtige Stimmung verhüllen will.

„Schau fein, daß dir das Zeitlein über nichts geschieht!“ trägt die Berneckerin ihrem Buben auf, da sie ihm die Hand zum Abschiede bent. „Und laß dir gerade nichts abgehen!“

„Oh' nicht,“ beruhigt der, erinnert aber gleich nochmals an etwas rasches Arbeiten. „Trachtet aber, daß . . .“

„Um sel brauchst keine Sorg' zu haben,“ fällt sie ihm hastig in die Rede. So geschiet ist man schon selbst.“

Der Zug fährt ein und hält, aus allen Wagenfenstern schreien und lärmen die Rekruten, und ein stämmiger, zerrissener Kund schwingt seinen bodenlosen Strohhut und schreit durch das Gelärme: „Wer will, wer mag um einen Sechser nach Tarnopol, Stanislaus, Filzlaus usw.?“

„Wir da!“ schreit des Kuppen Andres zurück und zieht den Mathes mit zu dem Wagen, daraus der vorausichtige Leidensgenosse sein Sprüchlein gerufen. Sie sind also schon ihrer drei, die das Schicksal in dieses — gelobte Land führt.

In kurzer Zeit haben sich die Rekruten in den Zug verkrochen, neues Geschrei hallt aus den Fenstern, Zuchzen und Singen, und fort geht's nachher. Dies ist ein Jahr wie das andere so, und ein Jahr wie das andere bringt diesen Tag und diesen Auftritt, nur die Mitwirkenden dabei wechseln, die Abfahrenden und die Zurückbleibenden, und Segenswünsche sind es nie, so da als stille Seufzer oder halblautes Gegröne in den Lüften verhallen. Nur die Berneckerin seufzt und greint nicht. Als wenn sie von einem Besuche ginge, geht sie vom Bahnhofe weg und ihrem Hofe zu. Sie hat vorläufig noch nicht Ursache zum Klagen und Greinen, und wenn jeder so sicher heimkäme, wie ihr Mathes, wäre bald kein einziger Mann mehr bei den Soldaten.

Es wird gehen, hat der Advokat gesagt, und es wird auch gehen. Der und der hat seinen Buben schon heimbekommen, wenn er das rechte Türlein gefunden; der Söldner vom Frohnberg hat einen wohl nicht geradewegs heimgekriegt, aber man hat gefunden, daß der junge Mann krank sei und zur Erholung auf Urlaub müsse, trotzdem der Keel so gesund gewesen, daß er daheim einen Knecht erspart, und mit lauter Urlauben sind die drei Jahre verflossen. Ja, es geht auf allerhand Art, wenn . . . es gehen will. Geld kostet es halt, und mit diesem ist gerade da nicht zu kargen. Wird sich schon wieder anderswie einbringen lassen. Eine richtige Partie

bringt den ganzen Krempel wieder eben, und um eine solche muß er sich umsehen, weil hübsch ein paar Schulden auf dem Hofe lasten, und . . . für den Martin müssen sich bei der Uebergabe auch ein paar Hunderter erübrigen lassen. Kriegen muß er etwas, geht's ort oder eben; anders tut sie es nie und nimmer.

In der Wirtschaft merkt man schon vom ersten Tage ab, daß einer fehlt, trotzdem das Knechtel ein ganz tüchtiger Bursch ist und sich redlich plagt, die Lücke halbwegs auszufüllen, bis der Mathes wieder heimkommt.

Aber es vergeht Woche um Woche, und trotzdem der Advokat sein möglichstes in der Sache getan und sogar eine Reise unternommen, will nichts verlauten, daß der Bub endlich einmal heimkäme. Wohl aber kommen Briefe um Briefe, die die reinsten Jeremiaden sind. So und so würden sie geschunden und gehunzt, unter lauter Tschehen und Polaken wären ihrer drei Deutsche, und diese müßten dem Paße gerade die Narren und Schuhseken machen und könnten und dürften nicht einmal etwas sagen dazu, um ihre Lage nicht noch schlimmer zu gestalten. Gestohlen würde wie bei den Dohlen, und wo einer ein Stück unversperrt liegen ließe, hätte er es schon zum letzten Male gesehen gehabt. Man möge doch trachten, daß er so bald als möglich heimkäme.

Trachten! Ja, was soll denn eins noch alles unternehmen und tun? Es wird sich ja doch bald entscheiden und wenden müssen.

Und es wendet sich. Eines Morgens steht der Mathes wieder auf der Gred des Vaterhauses und pocht an die Türe und begehrt Einlaß. Er ist nun doch heimgeschickt worden und hat nichts weiter zu tun, als durch zwei Jahre alljährlich beizeiten um Befreiung nachzusuchen. Wenn's gehen will, so geht es eben.

* * *

Der ganze Staat steht im Zeichen des Wahlkampfes. Eine neue Zeit bricht an. Das besitzlose Volk, das bislang nur für den Militärdienst und zur Leistung der sogenannten indirekten Steuern gut und zu brauchen gewesen, soll Sitz und Stimme kriegen im Vertretungskörper des Staates; den bestehenden vier Wählerkurien soll eine neue hinzugefügt werden, eine fünfte, die „allgemeine Kurie“, die man so ungefähr die Kurie der Besitzlosen nennen könnte.

Die Sache ist nun Gesetz, und auf Grund dieses Gesetzes sind die Wahlen ausgeschrieben. Und daher gleicht das ganze Reich einem Ameisenhaufen; alles rührt und regt sich. Jede Partei und jedes Parteichen stellt ihre Kandidaten und ihr Programm auf, das unter allen Umständen als das allein richtige bezeichnet wird, und verpußt bei solcher Gelegenheit jede andere mitbewerbende Partei und deren Kandidaten.

Das ist im ganzen Reiche so, und das ist auch im Aschauer Winkel das gleiche; nur trifft es sich dort, daß viel mehr Gegensätze und Parteiungen aufeinanderprallen, als an manch anderem Orte.

An Bewerbern fehlt es sonach nicht, und jeder hat seine Anhänger und seine Widersacher, und gerade bei dieser Gelegenheit stoßen die zu anderer Zeit mehr oder minder gebundenen und vom Streben nach Erwerb und Brot überwucherten Gegensätze herb und schroff auseinander.

„Wahlzeit wenn immer wäre, dann glühe die Welt einem Igelneft,“ sagt einmal Schöffer, der Bäck, und trifft damit den Nagel auf den Kopf. „Einer wie der andere täte sich an den Stacheln seiner Nachbarn und Nächsten todwund stechen.“

Am kräftigsten aber arbeiten die Sozialdemokraten. Jetzt heißt es, Parteigenossen in den Reichsrat zu bringen, und das Ziel ist der Mühe wert.

Im großen Saale des Hotels Stern ist für nächsten Sonntag eine großartige Wählerversammlung angesagt, zu der die besten Redner der Partei kommen sollen, und überall wird geredet, geworben und überredet. Nur ist die Sache insofern noch mißlich, weil man sich bezüglich des Kandidaten noch nicht einigen gekonnt und teilweise auch nicht gewollt.

Die Mehrzahl der deutschen Arbeiter ist für einen deutschen Schloffer oder für den Zeitungsredakteur, aber die tschechischen Arbeiter wollen dem nicht beistimmen und beharren hartnäckig und trotzig darauf, daß der tschechische Lehrer als gemeinsamer Kandidat anerkannt und gewählt werde.

„Wir geben nicht nach!“ Das klingt und hallt aus jedem ihrer Worte und aus jeder Rede. Nachgeben müssen die Deutschen, weil dies nun einmal — so sein soll im Lande.

„Wir haben recht so gut wie ihr,“ erklärt der Martin in seiner holprigen Rede trotzig und legt sich gewaltig ein für den tschechischen Kandidaten.

„Wir! Wer wir?“ fragt ihn der ehemalige Hauserbauer schnippisch. „Du tußt überhaupt, als wärst du der ärgste Stockböhm.“

„Bin ich auch!“ trost der Martin.

„Ja, Schnecken!“ lacht ihm der Hauserl hell auf ins Gesicht. „Ein Zwitter bist, sel sag' ich dir. Wie wenn man es nicht wüßte! Deine Mutter ist eine rein Deutsche gewesen, weil sie in die Pernrieder Gemein' gehört hat, und dein Vater wird am Ende auch ein Deutscher gewesen sein, zähl' ich. Ein Deutscher bist von Geburt aus, und zu deiner eigenen Schande spielst dich auf den Stockböhm hinaus.“

„Was werdet denn Ihr wissen?“

„So viel gutding, wie du selbst. Deine Mutter gerade hab' ich nicht gekannt, denn das Leut ist in der Fremde aufgewachsen und — mir scheint — auch in der Fremde verstorben. Aber an der ihre Eltern kann ich mich noch so gut erinnern, wie wenn sie erst vorgestern fortgezogen wären.“

„Auf Mutter pfeif' ich,“ ärgert sich der Martin.

„In Gesicht spucken müßt' ich ihr, wenn tennet' ich sie, durchhauen, abdröseln wie Taube. Ich weiß, was ich ihr hab' zu verdanken: Findelkind bin ich gewesen und bin ich heute noch. Ich weiß, was hab' ich ausgestanden. Nicht so viel Fressen hab' ich gekriegt, wie gibt man jungen Hund, und Prügel . . .

Brügel, nichts wie Schläg' und Prügel. Da schaut meinen Arm an!" Und er reißt das Hemd auf, stülpt den Ärmel zurück und weist einen gebrochenen und schlecht angeheilten Arm. "Wer hat mir ihn abgeschlagen mit Holzseit? Ziehvater . . . Wie gut haben andere Kinder, und wie hab' ich es gehabt? . . . Hausel, daran denken, wenn tu ich, und wenn kenne' ich Mutter, es geschähe Unglück; wirklich wahr. Ich könnt' mir nicht helfen . . . Das dan' ich Mutter."

Er hat sich in gewaltige Erregung hineingebacht und hineingerebet. Sein Gesicht glüht, als ob er stundenlang vor der Feueresse gestanden, und seine Hände zittern förmlich.

"Deine Sach', wie du es in dem Stücke halten willst," stellt der Hausel gleichmütig frei. "Aber ein Deutscher bist, sagst so oder so."

"Du bist Deutscher?" fragt einer der Eisenarbeiter. "Hab' ich immer meinen . . ."

"In eine deutsche Gemeinde gehört auch," erinnert ein Tischlergeselle.

"Und da sehest dich so weit zurück, daß du dein Volk, deine schöne Sprache verleugnest?" tadelt Hans Eberlein, der Buchbindergehilfe. "Weißt du, was einer unserer besten Dichter von der Muttersprache sagt? Martin heißt der Mann auch, Martin Greif. Hör einmal an!"

Und er trägt das Gedicht vor:

"Vieles kann ein Volk entbehren,
Wenn dazu die Not es zwingt;
Doch dem Feinde muß es wehren,
Der es um die Sprache bringt.
In ihr wurzelt unser Leben
Und erhält durch sie Bestand;
Wer sich ihrer hat begeben,
Der verlor sein Vaterland."

Die tschechischen Arbeiter verstehen fast alle Deutsch, aber doch zu wenig, um den Sinn und das Ziel dieses Gedichtes erfassen und erwägen zu können, doch dem Martin steigt ungefähr so etwas wie linde Scham in die Brust. Es mag etwas Hohes und Wertvolles sein, das einen zu solcher Mahnung begeistern kann und . . . Ja, welche Sprache ist denn die seine? Das Nabenaas, seine Mutter, mag wohl eine Deutsche gewesen sein, sein Vater, der Lump, der sich nicht einmal als solchen zu nennen getraut, kann ja auch einer sein, wenn er noch lebt, aber . . . gelernt hat er zuerst die tschechische Sprache, und bei der bleibt er.

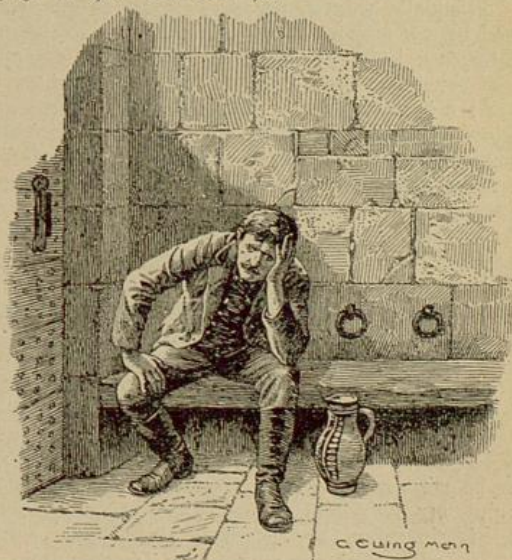
Man redet und streitet hin und her, und jede Partei führt die Gründe ins Treffen, die sie zur Aufstellung ihres Kandidaten und zum Festhalten an demselben gezwungen, und zum Schlusse kommt man darauf, daß, wenn die tschechischen Arbeiter an ihrem Kandidaten festhalten, leicht der Advokat als Sieger hervorgehen könnte aus dem Wahlkampfe; einigte man sich aber für den Schlosser, so stimmten auch die Nationalen zu, und der Sieg wäre hier so viel wie sicher. Das sagt auch der Martin.

Manche der tschechischen Arbeiter sehen dies ganz

gut ein und raten selbst so, aber andere können und wollen sich der Meinung nicht erwehren, der Genosse vermöge trotz aller zur Schau getragenen Tschechenfreundlichkeit und allem Getue seine deutsche Abstammung nicht kurzerhand unter den Tisch zu werfen, und dieser Umstand spielte bei dem Räte mit. Geheimes Mißtrauen beginnt sich einzunisten in ihren Herzen und ihren Sinnen, und sie fangen an, ihn als Zwitter, als Ueberläufer oder solches Aehnliches zu betrachten, dem weder die noch jene recht und ernst vertrauen könnten, dieweil ihm das Hin- und Zurücklaufen gleich leicht ankommt.

Der Martin merkt nach und nach diese Stimmung und dieses Mißtrauen, und er trachtet, demselben kräftig zu begegnen. Bei der Wählerversammlung tritt er eifrig für den tschechischen Kandidaten ein und überwirft sich dabei gehörig mit dem Hausel, der ihm in der Folge sein Haus verbietet.

Aber auch das taugt denen nicht, die einmal Mißtrauen wider ihn geschöpft, und sie sehen es als Beweis an, daß auf einen solchen Menschen eben kein Verlaß ist, weil er einer sich nach dem jeweils wehenden Winde richtenden Fahne gleicht, der es gleich ist, zeigt sie hier oder dort hin.



Und dieses Vorsichtsinne in der Gefängniszelle bringt und drängt ihn allmählich auf einen andern Weg.

Anspielungen und Stichelreden werden locker und laut, und er, der Martin, empfindet jedes Wort wie einen Messerschnitt, weil er nichts dawider zu tun vermag, das Gegenteil undeutlich zu beweisen. Das Reden nützt nichts, und Taten zweifeln sie an.

Und einmal machen sie ihn so zornig, daß er einen Bierkrug faßt und damit ihrer zwei unter den Tisch schlägt. Es fallen später für ihn auch Püffe und Schläge genug ab, aber die Sache kommt zur Anzeige, kommt vors Gericht, und er muß zur Sühne drei Tage ins Loch.

Und diese Zeit des Alleinseins mit sich selbst, mit seinem Aerger und seinen Gedanken, dieses Vorsichhinsinnen in der stillen Gefängniszelle bringt und drängt ihn allmählich auf einen andern Weg. Wie es heißt, ist er ein Deutscher, und da ihn die andern nimmer wollen, ist er halt ein Deutscher. Uebrigens mag er mit diesen Leuten, die ihm jetzt so zusetzen und ihn ins Loch gebracht, nimmer arbeiten. Er schaut sich um ein ander Geschäft und trachtet, sich in absehbarer Zeit eine feste Stellung zu erobern, wo er daran gehen kann, ein warmes Nest zusammenzufügen für sich und seine Marga. Vielleicht zeigt sich ihm dann das Glück, das ihm auf seinem bisherigen Lebenswege so hartnäckig ausgewichen und ihn nur immer von ferne höhnisch angegrinst, wenn es andere recht zärtlich gekost.

Gleich nach seiner Entlassung aus der Haft fragt er nach anderer Arbeit und Beschäftigung um, und nach einigen Suchen findet er auch eine Stelle als Tagelöhner und Aushilfsbierführer im Genossenschaftsbräuhaus, und dann kündigt er seinen Dienst in der Eisfabrik des Jacques Pickelstein.

„Sie können gleich gehen,“ jagt man ihm dort, und er geht daher gleich.

Männiglich wundert sich nun, daß der Mensch, der noch bis vor wenigen Tagen so arg über die Deutschen losgezogen, jetzt auf einmal über die Tschechen schimpft und von deren Plänen und Vorhaben so viel aufdeckt, als er eben weiß. Manche bringen dies mit seiner gegenwärtigen Stelle in Zusammenhang und mutmaßen, daß er solches nur der zumeist deutsch-national gestimmten Bräugenossenschaftsmitglieder wegen tue, um breiten Fuß zu fassen, und andere wollen darin ein Trutzstückel sehen gegen diejenigen, die ihn in die Straße geritten. Ernst nimmt ihn und seine Reden keiner, und öfter denn einmal muß er hören, daß er trotz alledem doch ein Tscheche wäre und bliebe, weil er nicht einmal ordentlich Deutsch könne.

Auch dieses ärgert ihn, und eine eigenartige Erregtheit nistet sich ein in seinem Herzen. Der Hausfrel hat recht gehabt: er ist ein Zwitter, man mag ihn hier und dort nicht. Und wie kommt er dazu? Die Zeiten, die er durchlebt hat, und nun . . . steht er da wie ein einschichtiger Baum auf freiem Feldraine, der nicht hinüber und nicht herüber gehört. O, so ein Leben, das einem so eine Mutter gibt! Jedes wilde Tier nimmt sich um sein Junges an und hegt und pflegt es in Liebe; der Mensch nicht. Wenn er nur der Bürde los ist und ledig. Ja, zusammenkommen, wenn er einmal könnte mit einem seiner Eltern, mit dem oder dem, es . . . es wüchse nichts Gutes heraus.

Ein milder Sommerabend senkt sich über die Erde nieder.

Leise plätschernd und gurgelnd rinnt das Flüsschen dahin zwischen den Ufern, im Fellergerstände säuselt der Abendwind und zirpen die Grillen, und Sonnwendkäfer zünden ihre Lichtlein an und leuchten wie Sternlein aus dem grünen Düster. Vom Abend-

himmel her strahlt purpurnes Abendrot, und am Morgenhimmel steigt der Mond empor über die dunkelbewaldeten Berge mit breitlachendem Gesichte und schlaublinzelnden Augen, und die Wellen des Flüsschens gleiten dahin wie glühend Erz.

Neben Flüsschen und Fellergerhage zieht sich ein schmaler Fußsteig durch den taunassen Weizenplan, und den wandeln ihrer zwei Hand in Hand: der Martin und die Marga. Weithin schlendern sie und reden und plaudern von dem und jenem, und als sie wieder umkehren, bleibt der Martin plötzlich einmal stehen und schaut dem Dirnlein ins Gesicht, wo der Mondschein sich in den blauen Augen spiegelt wie eiskalt Feuer.

„Weißt du was, Marga?“ fragt er langsam und stumm.

„Was denn?“

„Ich werd' mich einmal aufmachen und . . . fortgehen. Mich leidet nimmer da.“

„So?“ Wie hart verdrücktes Weinen klingt die Frage.

„Ja. Da ist nicht Glück für mich. Ich muß unter andere Leut', muß kommen aus meinem Turbel . . . muß leben können wie Mensch, nicht wie . . . wie Zwitter. Und dann, Marga, dann heiraten wir und bauen uns Glück, was ist wirkliches Glück, und was kann nichts verjagen aus unserem Haus. Willst du, Marga?“

„O, ich werde dich halt nachher nimmer sehen.“

„Marga! Hand laß' ich mir a'shacken, Herz laß' ich mir aus Brust reißen, aber dich lasse ich nicht, Marga, nicht um ganze Welt.“

„Ich werde sehen . . .“

Sie wandeln wieder weiter, dem nicht verstummen wollenden Geräusche und Getöse der Stadt zu, und reden und träumen von dem Glücke, das ihnen die Zukunft bringen soll in fernem, fernem Fremde, und das letzte Abendrot verglimmt am Himmel, der Mond reckt sein lachend Gesicht immer weiter und weiter empor und im Ufergerhage zirpen die Grillen und leuchten die Sonnwendkäfer hin und wieder.

Die Perneckerin geht mit der Jokelbäuerin aus dem Nachmittagsregen heim, und weil diese ihren aus neuartigem Samen gezogenen Flachs so lobt, und weil eins den ganzen Sonntagnachmittag über ja daheim sonst auch nichts tut und tun kann, geht sie mit und besichtigt den wirklich prächtigen Flachs, der sich um diese Zeit schon zu ganz ansehnlicher Länge emporgearbeitet.

„So einen Samen muß mir nächstes Jahr auch zulassen,“ fordert sie. „Wenn ich wieder einmal mit etwas . . .“

„Aber freilich kriegst ihn,“ verspricht die Jokelbäuerin hastig und hebt nochmals die besonderen Eigenschaften und „Tugenden“ dieses Flachses hervor, und so schwaben und reden sie, bis es für die Perneckerin wirklich Zeit wird zum Heimgehen.

Gemächlich schlendert sie die Hängen hinüber gegen ihren Hof, da an einem Kornfelde schauend, dort an

einem Kartoffelacker oder an einem schön gewachsenen Kleebestande, und all dieses wieder mit dem Stände der Fehlung auf ihrem Grund und Boden vergleichend.

Des Brechhäufelmannes einzige Tochter sitzt auf dem Gredbänkchen heraußen, strickt an einem Sonntagstrumpfe und schaut darüber weg sinnend zu Tale. Führt ein einsam und leutscheu Leben, das Ding, das nicht jedes in diesen Jahren führen wollte. Aber freilich: Heutzutage will das junge Geburfsche allweg eins übers andere aus mit lauter Getu' und lauter Gewandhoffart, und wer da nicht mittun kann, dasselbe muß sich auch so hübsch einschichtig halten. Ist nicht so übel, das Dindl, hat einen



„Herrgott in deinem Reich! das ist ja . . . ist ja echter, blanker Kalkstein.“

Verstand und ein Geschick zur Arbeit, aber . . . wer sonst nichts hat, der muß sich heutigentags schon stillehalten.

„Na, du gibst doch selbst am Sonntage keine Ruh', Overl,“ neckt die Perneckerin leichtthin, weil sie das Ding, das sie mitunter zur Arbeit braucht und kriegt, so weit recht gut leiden kann. „Kommst schon in die Hölle.“

„O, deswegen wohl kaum, Nachbarin,“ lacht das Dindl. „Kann schier weniger Sünde sein, als wenn ich etwo herumtratschte mit andern und die Leut' ausrichtete.“

„Sel schon, sel wohl,“ nickt die Perneckerin und geht weiter, da sie vermeint, damit wäre auch für sie ein kleiner Deuter abgefallen.

Gras haben die Leute in ihrem Bointl¹⁾, daß

¹⁾ Hauswiese. Ahd. und mhd. Bünde.

einen fast der Neid angehen könnte. Aber freilich: wenn eins nicht viel hat und an dem beständig arbeiten und düngen kann! Da wär's ein Wunder, wenn es anders wäre. Und die Erdäpfel! Herrschaft noch einmal! Kräuter und Strünke haben die, als wie nur. Ob sich diese Leute nicht auch um einen neuen, in der Gegend bisher fremden Samen umgesehen? Na, davon muß sie schon auch bekommen. Wie es aber unter der Erde ausschauen mag, mit den Knollen, dem Erdäpfelanjase?

Sie will über den Rain hinunter, um einmal nachzusehen, rutscht aber mit beiden Füßen zugleich aus und fällt der Länge nach hin, daß sie fast alle Rippen im Leibe krachen zu hören wähnt. . . Ah, die Rippen! Denen ist gottlob nichts geschehen, aber das Hüftbein hat sie sich derart an einen Stein geschlagen, daß sie kaum aufstehen kann.

Ist aber keiner um die Wege und zu sehen. Und auf dem blanken, weichen Rasen ist's nicht möglich, daß sich eins so aufschlägt. So muß unter dem Rasen einer verborgen stecken.

Sie tastet mit der flachen Hand herum an der Stelle, wohin sie gefallen. . . Ja, da steckt er ja drinnen, der Kropf, der elendige! Daß aber diese Leute gar so schlampig sind und so Zeug unter dem Rasen, knapp unter dem Rasen dulden! Wie eins darüber mäht, muß es anbauen. . .

Herrgott in deinem Reich! Das ist ja . . . ist ja echter, blanker Kalkstein!

Sie schaut nimmer nach dem Knollenansjase der Erdäpfel, sie schaut nur mit weitaufgerissenen Augen nach dem Steine, der hier bis hart an die Luft heraustritt, und . . . der bei ihnen drüben um keinen Preis mehr zu finden.

Die wenn es wüßten!

Hastig legt sie das losgerissene Rasenstück wieder darüber, klettert den Rain hinauf und zieht eilig ihrer Wege, damit niemand ein Gedanke an ihre Entdeckung kommen könne. . . Da ist er jetzt! Da ist Kalk, und . . . sie hat keinen. Des Kalkes wegen hat sie auf den Perneckerhof geheiratet, und auf's leere Nest ist sie gekommen. Da wäre der Stein nun, und die Leute wissen nicht einmal, was für Geld in ihrem Grund und Boden steckt, was für Unmengen von Zentnern bei dieser Zeit, wo alles bauen will und baut und Kalk braucht. Diesen Grund muß sie kriegen, koste er, was er kosten möge.

Den ganzen Abend über sinnt sie nach dieser Richtung fort, und als die Nachtsuppe gegessen ist, macht sie noch einen Gang in die Felder hinaus und — kommt bis ins Brechhäufel.

Was die Leute doch für schöne Erdäpfel haben! Gewiß ein frischer Samen, eine neue Sorte? Und überhaupt ist der Grund schon gut, und es gedeiht alles so schön, wie fast nirgends mehr. Das Häufel und die Lage täte sie sich für ihr Leibtumhäufel wünschen, wenn sie einmal ins Ausgedinge zöge.

„Ist's etwan schon so weit?“ erkundigt sich der Brechhäufelmann.

„Jetzt gerade noch nicht,“ bescheidet sie ausweichend,

„aber mein! Wenn der Bub ganz los ist von der Soldatenezeit, nachher geht's um den Ernst. Ich plag' mich nimmer lange.“

„Hast auch recht. Du hast dir schon gearbeitet genug.“

„Ja . . . und weil ich vorhin schon gesagt hab' davon: wär' nachher das Häufel nicht feil, damit ich es mir schön langsam zusammenrichten lassen könnte?“

„Mein!“ macht der Brechhäufelmann verlegen und schupft die Schultern. „Wenn sich die Everl etwas Besseres fände, sonst . . . geb' ich es nicht her.“

„Kriegest einen Haufen Geld, mit dem du auf einen Bauernhof heiraten könntest,“ redet die Perneklerin nun dem Dirndl zu. „Ich täte die Sach' überzahlen . . . wirklich überzahlen.“

„Ist nicht feil,“ bescheidet die Everl kurz. „Mir gefällt's in dem Häufel gutding nochmals so gut, wie es Euch gefallen würde. Und wer mich will, der muß auch ins Häufel her.“

„Ist nicht feil . . . Da nutzt also vorläufig kein Reden; da bleibt sonst nichts übrig, als warten und von Zeit zu Zeit ein bißel . . . nachhelfen . . . Wer sie will, der muß auch ins Häufel.“

„Oha!“ lacht sie dann in währendem Gehen und Simmen hellauf heraus. „Umgekehrt ist oftmals auch gefahren. Wer das Häufel will . . . Zu der Hade werden wir bald den richtigen Stiel gefunden haben.“

Als sich die Ehehalten zu Bette begeben, winkt sie dem Matthes zu sich in die Stube.

„Du, ich habe heute etwas gefunden,“ lächelt sie geheimnisvoll.

„Was denn?“ fragt er mehr gleichmütig als neugierig.

„Was meinst denn?“

„Ja, was kann ich wissen? Vogelnester suchen geht Ihr nimmer, wie kleine Buben.“

„Nein, sel nicht . . . Kalk hab' ich gefunden.“

„Kalk?“ wundert er. „Wo . . . denn?“

„Wo meinst denn?“

„Auf unserem Grunde?“

„Nein. Im Brechhäufelraine, hart neben dem Wege . . . Aber nichts sagen! Der muß unser gehören.“

„Wenn sie den Grund aber nicht verkaufen?“ stellt er vor. „Nehmen kann man heutzutage keinem Menschen seine Sache.“

„Gar nicht notwendig. Ich hab' meinen Plan schon fertig, und der taugt überall hin . . . So ein Kalksteinbruch hat bei der jetzigen Zeit und in unserer Lage einen Wert,“ baut sie ihrem Mate vor. „Tausende stecken da drinnen verborgen, zehn, zwanzig und noch mehr Tausende. Du . . . das wär' ein Heiratsgut!“

Er schaut sie eine Weile wie vollständig verständnislos an. Wo sie hinaus will, kennt er, und gerade dies und die Einfachheit der Rechnung verblüffen ihn.

„Kennst dich nicht aus?“ fragt sie, um ihm auf den Weg zu helfen.

„J . . . ja,“ dehnt er langmüchtig heraus. „Aber ich . . . kann noch nicht heiraten, und nachher . . .“

„Was nachher? Du machst dich an das Dirndl an, die Geschichte wird unter uns fest ausgerebet und

fertig. Ihr seid doch keine Hüttkinder mehr, die für den Augenblick nicht wissen, was sie versprechen? Weißt, mir liegt daran, die Sach' so bald als möglich in die Richtigkeit gebracht zu wissen, damit uns den Brocken nicht etwa ein anderer wegschnappt. Weißt, was der Perneklerhof nachher wert ist, wenn das elendig scheinende Dertel noch dabei ist? Rechne! Und das Dirndl ist fein gar nicht zuwider; sauber, gelassen, arbeitsam, in keinem Stücke unrecht und . . . denke: der Wert, der Wert!“

„Ja, das Everl ist so weit nicht zuwider,“ gibt er zu. „Ich kann es recht gut leiden, aber . . . heiraten . . .“

„Du . . . magst etwa nicht?“ dehnt sie heraus, und ihr Gesicht färbt sich dunkelrot.

„Ich . . . mein' nicht,“ gesteht er offen weg.

„Ueberlege dir's, Bub!“ schafft sie hart und herbe.

„Ich meine dir's zum guten. Ueberleg dir's!“

„Ich meine, da braucht es kein langes Ueberlegen. Wegen lumpigen Kalkstein verschachere ich mich doch nicht an ein Weiberleut, das ich mir als Eheweib nicht gut vorstellen kann.“

„Ist das wirklich dein letztes Wort?“

„Ja.“

„Nachher . . . nachher . . . nachher . . .“ Das erstmal in ihrem Leben weiß sie nicht, was sie sagen oder wie sie drohen soll. — Er mag nicht! Ihr ganzer, schöner Plan zu Wasser und zu nichts! Wie ein Strom siedenden Wassers schießt es durch ihren Körper, und das Blut drängt ihr nur so zu Kopfe, als sollte der alle Augenblicke bersten . . . Er mag nicht! Da schau her!

Als er aus der Stube geht, um weiteren Erörterungen und unnützen Reden auszuweichen, kann sie sich nimmer herrschen und halten, und sie muß ihrem Aerger und ihrer Wut freien Lauf lassen. Ein Schemel, der in ihrer Nähe steht, wird mit dem Fuße unter die Bank gestoßen, ein paar Häfen kollern zu Boden, und nach und nach übermannt sie der Zorn so weit, daß sie sich die Schürze vom Leibe reißt und gerade nur so knirscht mit den Zähnen.

Er mag nicht. So schön wäre der Plan angelegt, so einfach, nur zum Zugreifen, aber nein: er mag nicht. Gut! Vielleicht . . . besinnt er sich doch noch anders. Zeit lassen! Vielleicht fällt es ihm mittendrin einmal ein, daß der Alte Rat doch der beste gewesen . . . Wart, Kunde! Zeit wirft schon kriegen! Sie braucht ihn nicht; nein, so einen braucht sie nicht im Hause. Und . . . hat sie ihn vom Soldatenleben losbekommen, weil sie ihn braucht, so kann er wieder dazu müssen zur Strafe, wenn sie ihn nicht braucht. Das ist eine einfache Rechnung, so einfach wie der schöne Plan.

Am nächsten Vormittage geht sie in die Stadt hinunter zum Bezirkshauptmanne und klagt ihm, daß heutigentags auf die Kinder rein gar kein Verlassen mehr wäre, daß jedes nur das tun wollte, was ihm behagte, und daß ihr Bub in dem Stücke gar keine Ausnahme machte. Es könnte ihm gar nichts schaden, wenn er wieder ein paar Wochen ein-

rücken müßte, damit er einen gefügigeren Willen bekäme.

Der Bezirkshauptmann merkt, daß in diesem Verhältnisse etwas nicht ganz genau klappt und stimmt, und daß an dieser Störung vielleicht beide Teile schuld sein mögen. Er leitet daher die Sache so an die Militärbehörde, daß beide Teile ihre Strafe erhalten.

Es steht kaum vierzehn Tage an, so bringt der Gemeindegabe einmal einen Zettel in den Berneckerhof, der einem Blitze aus heiterem Himmel gleicht. Der Dragoner Matthias Bernecker hat sofort zur Ableistung seiner dreijährigen Dienstzeit einzurücken.

Die Berneckerin ist nicht so überrascht, wie sie tut, denn sie weiß, daß es bei jedem Wetter blitzen und toren¹⁾ muß, selbst wenn dies ein gemachtes Wetter ist, aber der Mathes ist für den ersten Augenblick ganz zusammengebrochen.

Zur Ableistung seiner dreijährigen Dienstzeit! Ja, ist denn ein Krieg ausgebrochen oder rüstet man zu einem solchen, daß man jeden Mann zusammensucht? In den Zeitungen steht von solchem keine Silbe. Welcher Grund mag sonst vorliegen?

Er sinnt hin und her, mutmaßt so und so und kann zu keiner Erklärung dieses Rätsels kommen. Aber das ändert an der Tatsache nichts.

So fügt er sich denn dem Befehle. In aller Hast packt er sein Kofferchen wieder, und dann macht er sich auf den Weg zur Bahn.

Die Berneckerin geht doch etwas an wie gelinde Reue, als sie die Niedergeschlagenheit und Verzagtheit des Buben sieht, und leise Vorwürfe regen sich in ihrer Brust, wie wenn der Tauwind über die Wipfel der schnee- und anreimstarrenden²⁾ Bäume zu streichen beginnt und mildes Wetter verkündet; aber die Hoffnung, daß diese Zeit vielleicht die beste Kur für des Buben Stüßbegriffigkeit sein könne und sein möge, überäubt Reue und Vorwürfe. Er soll zur Einsicht kommen!

„Mutter, reicht wieder ein, damit sie mich heimlassen!“ bittet er, als er ihr die Hand zum Abschied beut.

„Nun ja,“ meint sie ausweichend. „Wenn's etwas hilft. . . Tu dich halt unterdes ein bißel anders besinnen.“

Er sagt nichts mehr und stiert traurig und sehnsüchtig vor sich hin, bis der Zug einfährt und die Kondukteure zum Einsteigen rufen. Und in währendem Fahren streift ein Gedanke so zufällig der Mutter Reue mit gar sonderbarem Pichte, und er schrickt fast zusammen. Ob sie nicht dieses als Schalkheit getan, damit er rechte Zeit bekommt zum Besinnen und Ueberlegen?

Es ist eine schwere Stunde, in der einem Kindesherzen sich ein derartiger Vorwurf aufdrängt wider ein Eltern, und gar vieles wird da verschoben an wichtigen Verhältnisse, das später durchaus nimmer an seinen rechten Platz will. Aber es kommt mitunter vor, und der Mathes macht diese Stunde durch . . .

¹⁾ donnern. ²⁾ raufrostbehangen.

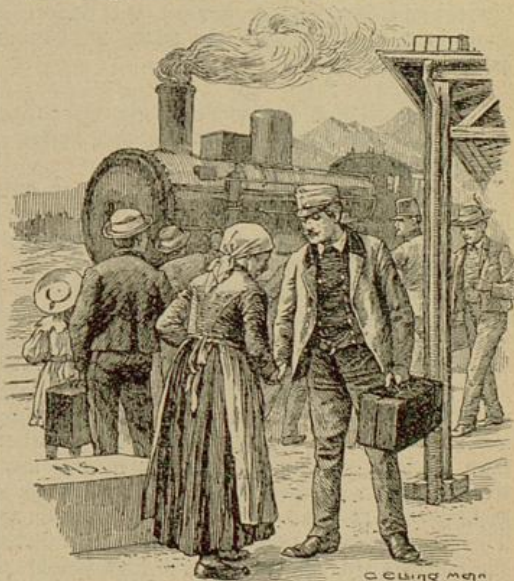
Die Berneckerin schaut dem Zuge ein Zeitlein nach, ärgert sich über des Buben Unfolgsamkeit und hofft dazwischen, daß ihn die gefürchtete Zeit doch auf andere Gedanken bringen werde. Sie nimmt sich auch vor, beim ersten Briefe, den sie ihm nachschreibt, so deutlich wie möglich zu werden, da sich solche Sachen besser schreiben als sagen lassen, und dann kommt ihr auf einmal der Gedanke, daß der Bub eigentlich eine gewaltige Lücke gerissen in der Arbeitskraft des Hauses, und daß sie dafür keinen Ersatz hat und auch keinen richtigen bekommen dürfte, falls er doch seine Jahre vollständig abdiene müßte.

Da fällt ihr der Martin ein, der ja doch nimmer im Eisenwerke ist und mit keiner Unwartschaft auf eine besser entlohnte Stelle zu rechnen hat. Und sie geht daher gleich von der Bahn weg ins Genossenschaftsbräuhaus und fragt nach ihm.

„Der ist gerade vorhin mit einer Fuhr Bier fort,“ bescheidet einer der Burschen, die auf dem Hofe herumstehen.

„Wird er lange ausbleiben?“

„In längstens einer Stunde ist er daheim.“



„Mutter, reicht wieder ein, damit sie mich heimlassen.“

So geht sie derweil ins Bräustubel, läßt sich ein Glas Bier bringen und wartet.

Es dauert etwas länger als eine Stunde, bis er kommt, aber sie wartet und bringt ihm dann ihr Anliegen vor. Er sollte zu ihr kommen als Knecht oder auch als Schaffer.

„Jetzt, wo ich halbwegs eine Stelle hab', wo kann ich auf Besserung hoffen?“ entrüstet er sich schier ob der Zumutung.

„Ja, freilich ist's so,“ gibt sie zu. „Es ist nicht, daß einer allemal wieder so eine Stelle findet, aber ich verlange auch nichts umsonst. Ich gebe dir gutding so viel Lohn, wie du hier verdienst, nein, ich

tu' mehr. So ein fünf, sechs Hunderter vermeinet ich dir schon lange allweil, damit du auch ein Heiratsgut kriegst, wenn du einmal selbst ein Geschäftel oder so etwas anfangen wolltest. Und da meiner' ich, du könntest mich doch nicht stecken lassen und nicht . . ."

Der Martin sinnt ein Weilchen vor sich hin. Das Anbot ist nicht schlecht und nicht mutwilligerweise von der Hand zu weisen, aber er läßt sich nicht anmerken, daß ihn lediglich dieses lockt. Fünf, sechs Hunderter! Um sel kann einer schon arbeiten, der das Heiraten und Selbständigmachen im Sinne hat. Aber der Schicklichkeit wegen sträubt er sich zum Scheine dagegen.

"Sel verlang' ich nicht."

"Ich tu' es aber," versichert sie. "Was ich freiwillig tue, sel geht keinen Menschen etwas an; aber helfen muß mir jest."

"Mutter!" Er nennt sie wieder, wie all die Jahre hindurch, da sie gutding so viel wie Mutterstelle bei ihm vertreten. "Mutter, ich seh', daß braucht Ihr jemanden, und ich lasse Euch nicht im Stiche. Ich weiß, was bin ich Euch schuldig; was habt Ihr mir Gutes getan, wo bin ich gewesen wie herrenloser Hund in Welt. Ich bleibe bei Euch, bis Mathes heimkommt . . ."

Mit dem Mathes hat die Berneckerin ihr heiliges Kreuz, und keine Rechnung will stimmen, in der er mit im Spiele ist.

Wie schön wäre alles gegangen, wenn er ausstudiert hätte und Pfarrer geworden wäre, wie sie es haben wollte? Der Hof wäre nicht verödet deswegen; der Martin wäre froh gewesen darum. Aber nein! Ausspringen hat er müssen! . . . Jest wieder könnte das Brechhäusel mit all dem Vermögen, das in dessen Grund und Boden steckt, so schön und spielend erworben werden, und er mag auch da nicht . . . er mag nicht. Sie hat ihn schon zu dem verhassten Soldatenleben geschickt, damit ihn anders werden solle; sie hat ihm zwei Briefe nachgeschrieben, einen deutlicher wie den andern, aber er mag nicht. Er braucht den ganzen Krempel nicht, wenn es so geht, schreibt er heim. Er hat genug gelernt, um sich in einer andern Stellung und mit anderer Arbeit durchs Leben zu schlagen, so gut oder schlecht es andere zuwege bringen . . . Er trukt! Gut! So soll er halt truken. Wenn er den Hof nicht will, so braucht er ihn nicht. Nach dem Tode des Bauern ist ihr auch dessen Besitzhälfte zugeschrieben worden, bis der Mathes übernehmen will, und da er erklärt, verzichten zu wollen, kann sie damit tun, was sie will. Sein Erbeil kriegt er und — fertig.

So wähnt sie, und so legt sie sich die Sache in ihrem Sinnen zurecht.

Am nächsten Sonntag nach dem Mittagessen, als sich die übrigen Ehehalten eins ums andere verziehen, um entweder zu ihren Eltern zu gehen, oder den freien Nachmittag mit Altersgenossen zu verbringen, will auch der Martin fort, um mit seiner Marga zu plaudern und Zukunftspläne zu schmieden.

Aber sie hält ihn zurück. "Ich hätt' etwas zu reden mit dir," sagt sie.

"Maß das heut sein?" fragt er etwas unwillig, bleibt aber doch. Wenn die Rederei gar zu lange dauern sollte, geht er halt abends nicht heim.

"Ist am besten Zeit dazu," bedeutet sie. "Setz dich nieder! . . . Weißt, was der Mathes schreibt?" steuert sie sofort und ohne viel Umschweife auf ihr Ziel los. "Er braucht den Krempel nimmer, schreibt er, trukt er. Gut! Ich lasse nicht truken mit mir, ich nicht. . . Wenn du den Hof möchtest?"

"Ich?" stößt der Martin verwundert heraus. "Ich? Meint Ihr denn . . . ?"

"Na, was denn?"

"Erstens gehört er dem Mathes, und Gericht wird nicht anders tun, und nachher . . . mit was denn? Mit was denn?"

"Schaperl!" tabelt sie lächelnd, aber das Lächeln verzieht sich bald aus ihrem Gesichte. Er kann recht haben: das Gericht dürfte es vielleicht nicht zugeben, daß sie die Wirtschaft einem andern übergibt, wenn ein ehelich Kind da ist. Wer weiß denn? Darüber müßte sie sich halt erst genau befragen . . . Aber . . . soll der . . . der Truktopf nachher seinen Berneckerhof kriegen; für den Martin weiß sie doch ein wertvoller Dertel: das Brechhäusel mit dem Kalksteine im Grund und Boden. "Soll's sein, wie du jagst," fährt sie nach geraumer Pause fort. "Dir wüßt' ich etwas Besseres, etwas, das viel mehr wert ist."

"Mir?"

"Ja. Aber folgen müßtest. Keinen Kreuzer kostete es, keinen Kreuzer, und zehn, zwanzig Tausend ist die Sache wert, wenn eins den Wert weiß. Ich hab' ihn gefunden."

"Ah!" lacht er kurz heraus. "Herschenken tun Leute nichts."

"Wer sagt denn vom Herschenken? Was sich einer eheliratet, ist nicht geschenkt . . . die Ewel heiratet!" rät sie nach einem Weilchen, als er sie mit halbgeöffnetem Munde anlarrt und kein Wort über die Lippen bringt. "Des Brechhäuselmannes Ewel. Ist wohl nur ein ganz kleines Häusel, aber Kalk steckt in dem Grunde, ein Vermögen, das vielleicht mehr wert ist, wie der Berneckerhof als ganzer. Dem Mathes hätt' ich es auch geraten; er mag nicht. Greif' du zu!"

"Ich . . . ich kann mich nicht einlassen . . . wenn ist noch mehr wert," quetscht der Martin verlegen heraus, und dunkle Röte beginnt in sein Gesicht zu steigen.

"Was . . . sagst?" dehnt die Berneckerin heraus, und ihre Augen vergrößern sich zusehends. "Nicht einlassen? Zwegen was denn nicht, wenn man . . . fragen darf? . . . Schau dir doch die schöne Gelegenheit an!" Und sie erklärt nochmals, was das Dertel alles wert wäre.

Dem Martin beginnt der Nerger anzufliegen. Der Antrag wäre ja nicht übel, aber er läßt sich nicht ein und kann sich nicht einlassen. Was nußt also die ganze Rederei? Es mag ja sein, daß ostmals

einer Lieb', Ruhe und vielleicht sogar Glück und Seligkeit um . . . um einen Flederwisch oder Aehnliches verkauft; aber er nicht. Er ist gerade nur ein armseliger Tropf, ein Findelkind, der oder das sein Lebtag gehudelt und geschunden worden ist und das Glück nur vom Hörensagen kennt, aber so ein Glück mag er auch nicht, das tut er nicht. Er schmiedet sich sein Glück selbst zurecht. Er hat die Marga gerne, die gerade so wenig hat, wie er, und er vertauscht sie nicht gegen eine, die selbst ein Goldbergwerk in ihrem Grund und Boden hätte. Er nicht.

„Ich kann mich nicht einlassen,“ erklärt er nochmals. „Schwaz hat keinen Wert. Wenn Ihr nichts anderes wisset . . .“

„Hast . . . etwan . . . gar eine . . . andere?“

„Ja.“

„Alle! . . . Zum Höllsenger!“ braust sie zornig auf, und ihre Arme beginnen vor Aufregung zu zittern und zu beben. Also auch da nichts! . . . „Was . . . was ist denn das nachher . . . für eine Schlampen, wenn . . . man fragen darf?“ Hart und stockend und stückend kommt die Rede aus ihrer Brust.

„O ja,“ sagt er trozig. „Des Hauslerls Marga ist's, aber . . . Schlampen, Mutter, das dürft' mir nimmer sagen. Ich leid nicht das Wort.“

„Martin!“ schreit sie hell und kreischend auf. „Die . . . die darfst' mir nicht heiraten, und . . . von der laßst' mir augenblicklich, augenblicklich!“

„Nicht um ganze Welt,“ trozt er.

„Lassen wirst' sie, sag' ich!“ herrscht sie und schlägt mit der Faust auf den Tisch wie ein Männerleut, das unter allen Umständen seinem Willen Geltung verschaffen will.

„Nein.“

„Ja, sag' ich!“ besteht sie mit bebender Stimme. „Das laß' ich nicht angehen, geh't's, wie es geht . . . die . . . darfst' nicht heiraten, weil . . . weil sie . . . deine Schwester ist, hörst', deine Schwester.“

Da lacht er hell und schallend auf wie ein ungläubig Kind, dem man vom Bauwan erzählt.

„Sonst nichts mehr?“

„Langt das noch nicht?“ Hastig greift sie nach seiner derben, schwieligen Hand, und ihr Arm zittert vor Erregung wie ein schwaches Virengertlein im Winde. „Los!“ beginnt sie wieder mit unsicherer, zitternder Stimme, und ihre Blicke senken sich nieder auf die wurmfürdige Tischplatte, um nur von Zeit zu Zeit wie verschämt und verstohlen sein dunkelgrünetes Gesicht zu streifen. „Martin! So muß ich einmal heraus damit, muß es sagen, daß du . . . dich auskennst, wienach und wieso, und daß sel wirklich nicht sein darf. Laß' dir sagen! . . .“

„Meinetwegen erzählt' Ihr, was Ihr wollt,“ stellt er trübselig frei, nimmt sich aber vor, sich durch kein Wort und keine Vorstellung irremachen zu lassen an seinem Vorsatze.

Und die Stunde entweicht ihr das Geheimnis, das ein Viertelsjahrhundert in ihrem Herzen geruht wie in einem Grabe.

„Los! auf, Bub! . . . Ich bin auch einmal jung ge-

wesen, und wie das junge Geburische schon ist, es . . . wie sag' ich denn gerade? . . . es ist eine Zeit gekommen, wo der Hauslerlbub und ich durch jedes Feuer gegangen wären umeinander. Meinen Leuten ist's nicht recht gewesen, weil das Hauslerlörtel hübsch verschuldet gewesen und auch nicht gar groß gewesen ist, aber wir haben nicht aufgemerkt. Um dieselbe Zeit ist's gewesen, daß . . . daß der Bernecker, der verstorbene Bauer, einmal zur Kirchweih hinüberkommen ist zu uns ins Hennemtal. Wir haben ein paar Tänzlel mitsammen getanzt, wie dies schon so geht, aber bald darauf ist er zu Besuche gekommen und wieder und wieder, und die Sach' hat sich herausgestellt, daß er Absichten hat zu einer Heirat. Selmal ist ja der Berneckerhof nicht mit Gold aufzuwiegen gewesen, wenn's einer verstanden hat, und so haben sie an mir geredet und gendödet, bis ich auch des Sinnes geworden bin. Ja . . . wenn jetzt allerhand nicht wär! Verstehst' mich schon. Ich habe langmächtig gesonnen: soll ich ihm es sagen oder nicht? Und ich hab' mich besonnen: Nein, nichts sagst. Ich hab' mir ausbedungen, ich schau' mir vor der Heirat erst noch einmal die Welt an, weil ich nachher doch nimmer dazukäme, und weil es keinem schadet, wenn es etwas lernt und sieht. Er soll derweil warten, bis ich käme. Es hat nichts gefehlt, und ich bin fort. Ich hab' mir in Wien um einen Dienst geschaut und, wie ein's schon bekannt wird mit allerhand Leuten, ich hab' eine Kameradin gefunden, die sich Anna Vorschütz geschrieben hat und nachher einmal in die Donau gegangen ist . . . ich weiß nicht, wegen was . . .“

„Meine . . . Mutter!“ stößt der Martin hart heraus.

„Ich könnt' heut nimmer sagen, wie ich zu ihrem Büchel und zu ihren Schriften gekommen bin, aber ich hab' sie gehabt, und ich hab' mir zusammengereimt in meinem Sinnen, daß sel gerade kein Unglück bedeutet. Meine Zeit ist gekommen, und ich bin mit der Anna ihrem Büchel ins Findelhaus gegangen . . .“

„Ihr?“ schreit der Martin gellend auf, der nun den Zusammenhang errät. „Ihr?“

„Ja,“ gesteht sie aufatmend wie eins, das eine gewaltig schwere Last von sich gewälzt. Herausrennen ist es, gesagt ist es, und der Bub wird einsehen . . .

In blickartiger Folge gleiten plötzlich all die trüben, dunklen Bilder an des Martin Seele vorüber, die sein Gedenken in seinem Herzen aufgestapelt: wie er im tschechischen Dorfe als Findelkind aufgewachsen, wie viel Hunger er gelitten und wie viele Mißhandlungen er erduldet, dies und jenes, wie verdorben er ist, ein Zwitter . . . alles, alles.

Mit einem Schlage und Guffe drängt all sein Blut nach dem Kopfe, in seinem Halse schwillt und spannt es, in seinen Ohren beginnt es zu zischen und zu sausen, und vor seinen Augen fängt es an, rot und grün zu flimmern und zu flammen, und mit einem Sake springt er auf und packt die Berneckerin am Halse.

„Du . . . du . . .“ leuchtet er mühsam und im Tone tiefster Verachtung hervor. „Du . . . du Schindluder!

Dir hab' ich all mein elend Leben zu verdanken? Weißt, was hab' ich ausgestanden? .. Pfui ... du ..!"
 „Martin!“ stöhnt sie nach Atem ringend, aber er läßt nicht aus.

„Weißt, wie schlecht ist mir gegangen?“ höhnt er. „Und jetzt ...“ Mittendrin kommt's ihm noch in den Sinn, daß sie ihm nun auch seine Marga, sein Glück abgestohlen. „Ah!“ kreischt er vor heller, sinnloser Wut heraus, und seine Finger krampfen sich wie Klammern um ihren Hals, bis ihr Gesicht zwerchblau geworden und ihr Kopf schlaff niedersinkt wie ein welker Kleetopf.

Da kommt er wieder zu sich und zu gesundem Sinnen, und der Schreck ob der begangenen Tat scheucht seine Aufregung und seine Wut hinweg. Er läßt sie aus, und sie sinkt vom Stuhle auf die Erde nieder.

„Mutter! Mutter!“ schreit er vor heller Angst, bückt sich nieder zu ihr und rüttelt sie durcheinander,



Geisinger'sche Verlagsanstalt

Seine Finger krampfen sich wie Klammern um ihren Hals.

sie wieder zu sich zu bringen, aber kein Atem hebt mehr ihre Brust.

Mörder!

Ein paar Augenblicke starrt er in hellem Entsetzen in das entstellte Gesicht des Weibes, das seine rechte und seine Ziehmutter gewesen, und das er nun umgebracht — umgebracht.

„Kain!“ fährt es ihm durch den Sinn, aber hastig schüttelt er den Kopf. Was ist Kain und er? Der hat seinen Bruder getötet, er aber seine — Mutter.

Ein heiseres Gröhlen zwingt sich aus seiner Brust, er springt auf und, wie von bösen Geistern gejagt, rennt er zu Tale ...

Am andern Tage finden sie auf der Bahnstrecke vor der Stadt draußen einen schiefen verstimmelten Körper, den der Zug überfahren, und nur der außerhalb des Geleises liegende Kopf verrät, daß der Verunglückte der Martin, der Findelbub, gewesen.

Heuernte.

„Hallo, ins Heu! Der Tag wird schön;
 Die Nebel fallen von den Höhen,
 Und frei von Tau ist schon die Wiese.“
 Christine, Kessel, Franz und Liese,
 Sie lassen sich's nicht zweimal sagen.
 Der Hirt sogar, ein alter Kragen,
 Der insgemein nicht gut zu sprechen
 Ist, greift nach einem Rest von Rechen
 Und folgt den andern. Sein Gebrumm
 Wird murrender Gesang, Gesumm.

Was an dem Futterwendetag
 So heiter alle stimmen mag? —
 Die Kessel ist ein fecker Späßen,
 Sie weiß so plapperfrisch zu schwätzen,
 Und wirft dabei dem Ehemanne
 Franz manchen Knochen in die Pfanne,
 Weil ihn sein Weib am heim'schen Herde
 Am Zügel hält, wie er die Pferde.
 Man freut sich, wie der Himmel froh,
 Und Heu und Rechen fliegt nur so.

Wie für das Ohr gibt's für den Mund
 Ein Späßchen auch zur Vesperstund'.
 Man läßt sich froh im Schatten nieder,
 Die Kesi — lustig um das Mieder —
 Verteilt das Brot mit Quark und Butter;
 Die Häupter stützt ein Bündel Futter.
 Die Flasche kreist. Bacchantisch Schmausen,
 Wo Wit' und Lachen füllt die Pausen.
 Im Duft des Heus, welche wohlhe Rast!
 Die Wiese glüht im Sonnenglast.

„Grüß Gott!“ — es kommt der Herr —
 „hallo,
 Das Futter ist ja dürr wie Stroh!
 Macht hurtig es in dicke Schwaden,
 Um auf die Wagen es zu laden,
 Sonst ist zu fürchten, daß ein Schauer
 Uns überrascht,“ befiehlt der Bauer.
 Hei, wie da Mann und Weiblein fliegen,
 Das Heu rasch unter Dach zu kriegen.
 Und als der erste Tropfen fällt,
 Ist's in die Scheuer eingestellt.

Mandauer.



Die Landesgroßmutter.

Von Hermine Billinger.

Die Göttel war früh aufgestanden, hatte ihr Bett frisch überzogen, Gesicht und Hände gewaschen und ihr silberweißes Haar mit besonderer Sorgfalt gestrählt. Dabei schalt sie ohne Unterlaß mit dem Spazenvolk vor ihrer Siebelstube, das so wüßt tat, daß man die lieben hellstimmigen Säng' Gottes kaum zu hören bekam.



Alsdann schickte sie sich an, die schmale Treppe hinunterzusteigen.

Alsdann schickte sie sich an, die schmale Treppe hinunterzusteigen.

Die Familie, bei der sie sich in Kost gegeben, saß schon am großen Küchentisch beim Kaffee. Die Hausmutter schob der Göttel ein Töpfchen Rahm hin.

Die älteste Tochter flüsterle der Alten ins Ohr: „Ich hätt' Euch ebbis Wichtigs zu sage, Göttel —“

„s wird halt wieder e Lieb' si,“ meinte diese in gelassenem Ton, bröckelte und trank die Brüh' ab.

Hierauf sah sie sich mit ihren kleinen blauen Augen lustig im Kreise um. „Heut komme se,“ sagte sie.

„Jo, jo,“ hieß es, „so sin hän Ihr Euch schon lang nimmer g'macht.“

„s ich vielleicht mei letzte Festivität,“ meinte sie, „ihr wisse nit, wie's ei'm do zumut isch. Ihr sin noch jung, aber ich schau gar weit z'ruck. Meine Freude- und Leidzeite stehe do wie hochi Kirchtürm' über alle eure Häuser weg, und 's isch, als läute sie gar feierlich z'jamme, wenn e neui Freud' und e neu's Leid durchs Land zieht. 's lezt Mol, wie sie der Landesvater heimg'föhrt habe, do bin i noch dabei gsi, do isch's gottlob no gange. Jetzt aber, wo's wieder e Freud' einläute tut, jetzt goht's nimme mit mine zweiundachtzig. Der Kopf und 's Herz sind jo noch g'sund, nur mit de Füß' goht's nimme recht. Aber sie kumme. Sie habe mir's versproche, sie erzähle mir alles. So, und jetzt gang ich wieder ins Bett,“ schloß sie und erhob sich.

„Ins Bett, jo worum, Göttel,“ hieß es von allen Seiten, „wo fehlt's, wo fehlt's?“

„He, 's fehlt mer nix,“ sagte sie, „s goht mir halt nur ein weng außs G'müt, daß ich, die ich sonst alleneil alles allei verzählt hab', jetzt uf eimol 's Maul halte soll und zuhorche. Da hab' ich denkt, lieber lieg' ich ins Bett, daß es dich nit so angreift.“

Und so geschah's. In frischgestärkter Nachtlack lag sie in ihrem selbstgesponnenen Leinenzeug. Vier Stühle standen vor ihrem Bett aufgepflanzt. In der Ecke die Truhe, daneben der große blau- und

rotbemalte Schrank. Ueber der Kommode, zwischen den zwei Fensterchen, die Bilder des Landesherrn und der Landesherrin aus den fünfziger Jahren. Darunter die Andenken aus Göttels langer Lebenszeit. Und in schöner Ordnung gegen die Wand gelehnt zwölf kleine Leinwandchen, dick angefüllt, alle mit einem Namen versehen.

Zu Füßen des Bettes, auf einem kleinen Tisch, stand eine Flasche selbstgebrauten Heidelbeerweins mit ein paar hochstengeligen Gläsern.

Freundlich schien die Junifonne in das heimelige Stühle.

Göttels Blicke hingen an der Schwarzwälderuhr neben der offenen Türe. Ihre runzligen Hände zapelten ungeduldig auf dem grobfadigen Leintuch.

„Kannsch's nit verwarde,“ schalt sie mit sich selber, „bisch alleweil so ein ungeduldig's Fegnescht gi — so hat mich d' Mutter selig g'heißt, und so bin ich's noch hüt — alles soll glei auf der Stell' g'schehe — wirsch denn nie g'scheit — wie oft hab' ich dir schon g'sagt: Bet ein Baderunser — hasch's noch hüt nötig, um die heilig' Geduld zu steh'e, mit'samt dine zweiundachtzig —“

„Bigott“, schrie sie auf und fuhr in die Höhe, „do sind sie, do kumme sie — Ach du meine Gütt', 's Herz schlägt mir bis in Hals — Pußet au d' Füß' ab — Was macht sie, d' Landsmutter — häner min Gruß usg'richt? Und was het sie g'sagt — was het sie g'sagt?“

Der kleine, sandbestreute Vorplatz war gesteckt voll Weiber. Sie neigten die Köpfe mit den großen Flügelhauben und traten, eine nach der andern, durch die schmale niedrige Türe.

Sieben waren's. Zwei nahmen auf dem Betttrand Platz, die älteste ließ sich auf der Truhe nieder. Und die übrigen bemächtigten sich der Stühle.

„Also, also,“ sagte die Göttel, „ich kann's nit erwarde. Ihr sind au langsam. Wie schaut sie us, d' Landsmutter? Habt ihr mein Gruß usg'richt? Was hat sie g'sagt?“

Die Weiber hüstelten. Eine meinte: „Lasse uns lieber von vorne anfang'e, Göttel, so mitte rus, des isch kei recht's Verzähle.“

„Also,“ nickte die Göttel, „in Gott'snamme! Ihr sind antomme in der Residenz — und 's isch alles uf der Gass' gi? Selbigsmol bim silberne Hochzitsfescht von de Landsetere und bim goldene isch ganz Karlsruh' uf der Gass' gi. Jesus Maria, man hat sei liebe Not g'habt, durchz'komme. Und erscht in der Festhall'! Selbe denkt mir bis in d' Ewigkeit. Aber so rede doch — worum sin ihr denn do?“ fuhr die Göttel ihre Gäste an.

„He,“ beehrte eine der Frauen auf, „Ihr lasse ei'm jo nit zu Wort komme —“

„O, d' Festhall',“ fiel eine andere ein, „Ihr hätte nur sehe solle, Göttel, Girlande mit goldene Krone —“

„Habe mir au g'habt,“ behauptete die Alte in ihrem Bett, „nur noch viel, viel schöner —“

„Und wie sie komme sin, die Herrschaste,“ beillte sich eine andere einzuschalten, „der G'sang, der schön

— so einen schöne G'sang hab' ich miner Lebzig nit g'hört —

Die Götzel warf ihr einen verächtlichen Blick zu: „Des isch bei alle Festivitate so — ihr seib halt jekt zum erstemol —“

„Aber die Ned', Götzel, die Ned' könne Ihr doch nit wisse, wie sie zum fünfzigjährige Jubelfest vom Fraueverein g'halte worde isch —“

„Ich bin jo bim fünfundzwanzigjährige drunte gsi —“

„Aber fünfzig Johr sind halt doch noch was andres, Gebt Gott die Ehre, hat der Herr Pfarrer g'sagt, und dann habe noch andre Herre g'reb' — e Meng, e Meng —“

„Jo, jo, ich weiß,“ ereiferte sich die Götzel, „'s isch allemoil so gsi, 's findet nie einer en End —“

„Ihr müsse aber nit so krank si in Eurem Bett, Götzel,“ wurde sie unterbrochen, „Ihr sin jo so pusper wie ein Achtzehnjährig's.“

„Ich bin au nit krank,“ gab sie zu, „ich hab' nur denkt, wenn ihr komme und so viel schwäche, daß mir halt d' Erinnerung aufs G'müt gehe. Denn mir denkt's gar lang. Aber das verstehn ihr nit. Ihr habe sie nit einziehe sehe ins Land, der Großherzog und d' Großherzoge — jung und schön und lieblich und gütig — wie schaut sie us, d' Landsmutter? Und hänern brav usg'richt, min Gruf?“

„Aber Götzel,“ bekam sie zur Antwort, „mir sin jo noch mitte in der Festhall', Ihr habe jo noch nir von der Kundgebung der Großherzogin g'hört! Do müsse Ihr doch jekt endlich amal zuhorsche.“

Sie nickte: „D' Landsmutter hab' ich noch allemoil usrede lasse.“

„Es hat einer verkünd',“ sprach die Frau weiter, „ich lese die Kundgebung der Großherzogin. Do isch alles usg'stande. Mühselstill. Und allemoil nur von Dankbarkeit het sie g'proche, daß mir komme sind — daß mir mitbelsend ihr zur Seit' g'stande, so viele Johr. Und daß sie nun als Witwe unter uns steht. Und solle in andachtsvoller Weise an unsern teure heimgegangene Großherzog denke und an seine Güt' und Treue. Und ihr teurer Sohn mach' jekt alles grad so weiter, und ihre geliebte Schwiegertochter au. Gott war mit uns, hat sie g'sagt, und soll auch ferner mit uns sein.“

Die Götzel nickte immerzu und wischte sich die Tränen von den Wangen.

„Ihr sind doch au immer glei mit dem Heule bei der Hand, Götzel,“ meinte eine der jüngeren Frauen.

Da kam sie schnell zu sich: „'s isch freili nimmer Mode bi der heutige Jugend, 's G'rührtsi, man werd usg'lacht, aber das macht mir nir, ich bleib miner alte Mode treu und lass' mi'm G'müt sin Lauf. So schön, so schön hat sie g'reb', d' Landsmutter, jo, jo,“ seufzte die Götzel auf, „so kann's niemand, so kann's nit amal der Herr Pfarrer.“

Jene jüngere Frau meinte: „Daß Ihr noch immer Landsmutter sagt, Götzel?“

Sie nickte: „Wenn mer's halt g'wöhnt isch seit anno 56, do liegt's ei'm halt im Blut. He, könnte mir sie jekt nit au ebesogut unsri Landesgroßmutter

heiße,“ fiel der Götzel plötzlich ein, „ich mein', das wär' eigentlich ganz in der Ordnung. Meine ihr nit au?“

„He, jo jo, freili,“ nickten die Weiber, „das isch jekt noch die bescht Lösung. Ihr sin doch allemoil die G'scheidsch, Götzel. Was woher isch, muß mer sage.“

„Aber jekt möcht' ich doch endlich erfahre, ob Ihr min Gruf usg'richt?“ erinnerte die Alte.

„He, jekt habe doch Geduld, Götzel,“ hieß es, „jekt kommt doch erst d' Audienz, und wie mer 's Schloß habe sehe dürse —“

„Ihr werdet mir doch nit verzähle wolle, wie's in Schloß usschaut! Zwanzigmol bin i schon drine gsi —“

„Jekt schneide Ihr aber us!“

„So — mer wolle's zähle. — Ich bin uf Karlsruh' gsi, wie sie inzoge sin, daß mi selber Polizeidiener uf 'm Marktplatz sechsmol pufft hat, bis ich in der Reich' bliebe bin. Da hat mich d' Frau Revisor, bei der ich im Dienischt war, mit ins Schloß g'nomme, — durch alli Ställ' und Säl' — Nummer zwei hab' ich 's Prinzle g'sehe im weiße Tragkissele, an selbem untere Fenschter im Schloßgarte, wo man hat vorbeidesilire dürse. Im selbe Johr hab' ich dann g'hirt. Anno 81 bin i wieder drunte gsi, zur silberne Hochzeit von de Landeseltere, und anno 85 zur grüne vom junge Paar. Dann kommt di golbe Hochzeit, und allemoil dazwische mine Privataudienz, denn immer hat's g'heisse: Götzel, Götzel, Ihr müsse uns helpe — ganget zur Landsmutter, ganget und klagt ihr unser Leid —“

„Das isch woher,“ meinte eine der Frauen, „sie isch kei Faule gsi, d' Götzel, mir hat sie au zu mi'm Mann verholse —“

Zwei jüngere schrien: „Mir au — mir au —“

Die Alte lachte: „Ich hab' vielmol denkt, bin i denn jekt für gar nir auf der Welt, als daß i alle Generatione unter d' Haub' bring' —“

Jemand nahm die Erzählung wieder auf. „Vom Schloß sind wir in d' Apotheke und habe uns Tropse g'holt fürs ganz Johr.“

„Da habe mir's wieder,“ rief die Götzel und schlug unwillig auf ihre Bettdecke, „mit eure Tropse! Wenn ich d' Regierung wär', insperre tai' ich jeden, der mir des Zeugs kauft. Habt ihr nit ein Exempel an mir? Wie ich klein war, hat's g'heisse, sie isch die Wüchtigst von alle ihre Schwestere. Wo sind sie? Schon lang tot. Ich bin noch da. Worum? Weil ich für jed's Wehle mei Seele hab'. Schafgarbe, Kamille, Pfefferminz und mei Tausendguldekraut. Sie sind schon alle grüngel gsi, mine Schwestere, ich hab' immer mine rote Bäckle g'habt. O, hab' ich oft denkt, wenn ich die reiche Leut' hab' ins Bad fahre sehe for ihren Huschte — o ihr dumme Leut, ihr dumme, gebe Geld us nit zum Zähle und luse e dreckigs Wässerle, und der Doktor macht euch e Rechnung, daß ei'm Höre und Sehe vergeht. — Und ich — in einer halbe Woch' hab' ich mein Huschte weg — von Tropse? Nei, von mei'm selbst g'suchte Spitzwederich. Des isch 's wahrhaftig Gotteskräutle — d' Engele müsse ing'sät habe für d' arme Leut —“

„Aber Götzel, wenn Ihr so fortmache,“ fiel ihr

eine der Frauen ins Wort, „so komme mir jo nit zeitig heim und unsri Leut' kriegen mir z' esse. Ihr könne doch au gar nit ushöre mit Rede —“

„Was“ rief die Göttel aus, „he, ihr tue mich jekt au verleumde — ich mit Rede nit ushöre — ich frag' jo allewil: Wie war's, und wie hat sie usg'sehe, d' Landsmutter, und ob ihr min Gruß usg'richt im Schloß —“

„Guti, guti Sache habe mir kriegt im Schloß,“ sprachen sie eifrig durcheinander.

„Tea und Kuche!“

„Und Eis und Champagner!“

„Der Herr Lakai het allewil g'sagt: »Greife zu — greife zu« und »s' Gläse her« het er g'sagt —“

„So freundliche Herre,“ kamen sie überein, „mer hat sich gar nit geniere dürfe.“

„Und d' Landsmutter?“ fragte die Göttel, „die het doch g'wiß au ebbis g'sagt?“

„Freili, freili, daß mir vom Frauverein alle zusammegehöre, hat sie g'sagt, im ganze Land. Zur Vinderung der Notständ' und ang'wache sind zu achtzigtausend Mitglieder —“

„Achtzigtausend,“ freute sich die Göttel, „Jesele Gott au, anno 59 isch er nit so groß gsi, da war er gar klein noch. Mei Frau Revisor hat zu de erste g'hört, die im Frauverein dient habe. D' Leut' ware nit glei so willig bei der Sach' — 's hat g'heisse, sie isch halt e Preuße und g'hört nit zu uns — aber 's isch anders worde. Wie die lieb' Sonn' hat sie ihren Weg g'macht, in große Boge über unser Ländle hin, daß die Saate, die sie in unsri Herze g'sät hat, ufgeunge sin und reis worde, wie die Saate uf'm Feld. Und jekt, wo ihr Lebe ins golbe Abendrot übergeht, jekt gibt's kei Zweifl mehr im ganze Ländle, jekt wisse mer's alli: sie g'hört zu uns —“

Die Frauen hingen an Göttels Lippen.

„Wenn mir's nur au so der Landsmutter hätte sage könne,“ seufzte eine unter ihnen, „aber — do sin mer g'stande —“

„Und nir g'schwätzt?“

„Kei Wörtli.“

„Aber min Gruß habt ihr doch 'rausbracht? 's hat sie g'wiß g'rent. »Jesses, mei liebe Göttel,“ hat sie g'sagt — gelle? Mir sind ja so befreundt. So druckt kei Mensch d' Hand wie d' Landsmutter — do isch e Kraft drin und e Herz drin und e wahre Guttat —“

Die Frauen hatten sich rasch erhoben. Es war ihnen offenbar nicht ganz behaglich zumut.

„Mir habe mit dem beschte Wille nit länger Zit,“ hieß es, „b'hüt Gott, b'hüt Gott, Göttel —“

„Aber ich hab' jo d' Hauptsach' noch gar nit g'hört — und trunte habt ihr au noch kei Tröpfli — das könnt ihr mir doch nit antu, daß ihr nit anstoße, wie's der Bruch —“

„He jo,“ meinten sie, „he jo —“

Eine schenkte ein. Sie tranken, ließen die Gläser erklingen, lobten auch den Wein, drängten sich aber schon im nächsten Augenblick zur Tür hinaus.

Eine der Frauen rief der Göttel noch zu: „Ihr

wisse jo doch alles — do kann unserereins nur d' Fahne streiche —“

Die Alte, die auf der Truhe saß, blieb zurück, in stillem Genuß versunken an ihrem Gläschen nippend.

„Du, Karlin,“ wandte sich die Göttel an das kleine, zusammengeschrumpfte Weible, „jekt sag mir nur — warum laufe sie jekt über eimol davon, und ich weiß jo noch nit emol d' Hauptsach' —“

Die Karlin nickte ihr ernsthaft zu: „Sie schämme sich halt. „Ich hätt' dir's glei sage könne, aber ich bin halt e weng e Langsame —“

„Schenk dir noch ein Gläse ein,“ meinte die Göttel, „daß du munter wirsch — und jekt raus damit — es isch mir fascht, als sei's mit dem Gruß nit in der Ordnung —“

„'s het ihn niemand usg'richt,“ bekannte die Karlin über ihr Gläse weg.

Die Göttel schlug die Hände zusammen: „Sechs starke Weiber, und nit emal des bringe sie fertig! Nit emal e Grüßle könne sie usrichte. 's macht



Der Herr Lakai het allewil g'sagt: »Greife zu — greife zu.«

Münch. Anz.

mi fascht traurig. Wie oft bin i drunte gsi für andere. Do hab' ich kei Müß' g'scheut. 's lektmol war's wegerm Mile. 's Herz hat mir's abdruckt, wie die Leut' do nebe des Kind b'handelt habe — jo ein zart's Dingele — nur Haut und Knoche. — Und die Bäuerin, des robust' Weib — allewil die rote Händ' über des elend Körperle her — halt d' Stiefmutter, der's zuviel war. Und den dicke Bub', den's hat schlepe müsse vom Morge bis zum Abend — danebe 's Mägdele mache — und hat usg'sehe wie 's Leide Christi. Ich hab' nimmer schlose könne wege dem Kind — ich hab's jo mit ang'sehe, wie's von Tag zu Tag mehr uslösch. »Alle Ruh!« hat mich die Bäuerin ang'fahre, wie ich ihr d' Levitte hab' lese wolle wegerm Mile, »lehre vor Surer Tür!« »Do isch's sauber,« hab' ich g'sagt und bin gange. Ueber eimol isch mir eing'falle — gehsch halt dein alte Weg zur Landsmutter. Ich bin freilich e weng wackelig uf de Füß' gsi, und 's Ziebahnfahre isch mer

gar e fürchtige Ufregung. Mehr als en Schoppe Baldrian hab' ich trunke zu meiner Veruhigung. Und so ick's gange. Meine Seele helfe immer. Um ganze Weg hab' ich duselt. In der Residenz ick mir der Spiritus dann wieder lebendig worde. Und so steh' ich im Schloß und frag' nach der Landsmutter.



„Was fehlt Ihne, liebe Göttel?“ hat sie g'fragt und mir d' Hand g'nomme.

Ich hab' noch nie umsonst nach ihr g'fragt. Ich hab' meine Schinkebrödle kriegt und mei Gläse Win, und wie ich g'stärkt war, ick mir 's Herz usgange, und drin bin i g'stande. Und do ick's halt schön. Bi der Landsmutter ick's halt schön. Und e Verstehe! Und e Einigkeit! »Was fehlt Ihne, liebe Göttel?« hat sie g'fragt und mir d' Hand g'nomme und mich ang'schaut. »Ich dank' recht schön,« hab' ich g'sagt, »mir fehlt nir, ich komm' zur Landsmutter, um für en arm's mißhandelt's G'schöpfle z' bitte.« — Und hab' ihr die G'schicht vom Wile erzählt, wie's halt z'grund gehe muß, wann mer nit eingreife tut, und daß ick's nit länger hab' mit ansehe kömme. »Und darum bin ich komme,« hab' ich g'sagt.

Darauf hat sie mir d' Hand druckt und g'sagt: »Ich danke Ihnen, liebe Göttel.« Und ich hab' g'lacht und g'sagt: Worum danke Sie au? Was tu ich denn b'sonders — mir sehe Ihne jo in ei'mfort Gut's tun und helfe und tröste, wo's not tut — fünfzig Johr lang. He, do muß mer doch au e bisle ebbis g'lehrt habe, wenn mer nit grad e Herz vun Stein hat.

Die Göttel nickte, holte einen Brief unter ihrem Kopfstiften hervor, entfaltete ihn und sekte die Hornbrille auf die kleine, dicke Nase.

Hierauf las sie, wie Kinder lesen, jedes Wort betonend: „Liebe Göttel und Lebensretterin! Nachdem ich mich in der Großherzoglichen Haushaltungsschule schon über ein halbes Jahr satt gegessen und keine Knochen mehr habe. Auch habe ich in der Schule so große Fortschritte gemacht, daß ich mir den Mut nehme, zum Ersten Mal einen Schönen Brief zu schreiben. An Ihne, liebe Göttel. Gott vergelt's, daß ich noch am Leben bin. Es hat Schwer gehalten. Aber Ihr und der Frau Großherzogin habe ich es zu danken. Sie hat mich schon zweimal besucht im Schweisternhaus, und an Weihnachten bekam ich einen neuen

Rock, Mäntele, Schuh und das Erste Regedach in meinem Leben. Liebe Göttel, kommet doch auch mich besuche und bringet mir was mit. Von selbe Zweifche und Biere, die ihr so schön dörrret. Es wird mir oft die Zeit nach ihr lang.

Ihre dankeschuldige
Emilie Höpfer.“

Die Göttel nickte und stopfte ihr Briefle wieder unters Kopfstiften.

„Sie müsse mir's auf d' Brust lege, wenn mei lekt's Stündle kommt, und mir d' Händ' drüber falte im Name Gottes. So gang i heim. — He, um's Gottes wille,“ fuhr sie im nächsten Augenblick auf, „ich glaub' gar, Karlin, du hast mir derweil die ganz' Flasch' ustrunke! Desmol bin i aber nit übel z' kurz komme — den Gruß habe sie mir nit usg'richt, min Win ick fort — und ich kann mir lekt die großmächtig Müh' antu und selber an d' Landsmutter schreibe, denn sie muß ja sonscht meine, wenn nit emol min Gruß usg'richt worde ick — d' Göttel hab' sie ganz vergesse. — Wichtig, und da bring' ich's au glei in Ordnung wege der Landesgroßmutter, denn sie muß doch au wisse, unter was für me Titel mir lekt in Zukunft an sie denke tun.“

Die Reise des Herrn Zengerle nach Antwerpen.

1. Die Rheinfahrt und der Reinsfall.



err Zengerle und der Hintende standen auf der stolzen Höhe des Niederwalddenkmals und schauten lange schweigend, in patriotischer Rührung, hinüber über den glänzenden Strom, über die sonnig leuchtenden Nebhügel, in die weite Ferne.

Auf diesen Tag hatten sie sich jahrelang gefreut. Vielleicht war es ihre letzte große Reise in diesem Leben.

Aber wie sah Herr Zengerle aus! Natürlich hatte er die gelben Sonntagshosen an. Natürlich trug er die Feldzugsmedaillen und das Militärvereinsabzeichen auf seiner deutschen Brust. Und das stand dem stattlichen Manne wohl an. Dagegen will mir absolut nicht der gewaltige graue Schnurrbart gefallen, der ihm starr und wild über die Zähne gewachsen war und dem alten, gutmütigen Gesicht ein ungewohntes, menschenfresserisches Aussehen gab. Man konnte überhaupt dieses Ding nicht recht einen Menschenbart nennen. Wie ein Heubündel stoppelten die Haare, dick und steif und zollang, in die schöne Gegend hinein.

Der Hintende hatte ihn über diese Neuheit bereits ausgelacht. Aber Herr Zengerle behauptete: ohne seinen Schnurrbart von anno 1870, wie er ihn im Kriege trug, wäre er nicht zum Denkmal heraufgeklettert. Konnte er da etwa aussehen wie ein bleicher, geschorener und rasierter Mesner?

„Zengerle,“ unterbrach jetzt der Hinkende das lange patriotisch-entzückte Schweigen des alten Kriegsmannes, „ich glaube, wir müssen an den Abzug denken, wenn wir heute noch das Schiff nach Mannheim erreichen wollen.“

„Hinfender, es war eine große Zeit,“ sagte Herr Zengerle, indem er mechanisch die Uhr aus der Westentasche zog.

„Die Zeit war nicht größer als Eure Uhr. Was habt Ihr denn da für ein Ungetüm? Ich meinte, als ich sie zum erstenmal sah, Ihr hättet Eure Bettflasche mit auf die Reise genommen.“

„Hinfender, von mir könnt Ihr was lernen. Glaubt Ihr, ich schleppe meine beste goldene Uhr auf der Reise herum? Sie hat mich einst 25 Gulden gekostet und ich kaufte mir sie, als ich bei Herrn Werner in Heidelberg in Stellung war und mein erstes Gehalt bekam. Und die soll ich mir im Gedräng des Bahnhofes oder des Dampfschiffs vom ersten besten Gauner stehlen lassen? Pah! Die hier tut's auch. Sie geht ganz brav, wenn man sie fleißig schüttelt und oft richtet. Wer aber die stiehlt, ist betrogen. Die liegt daheim im Kasten schon seit Urgroßvaters Tagen. Aber glaubt Ihr, es sei schon Zeit?“

„Ja, wenn wir zu Fuß gehen wollen.“

So stiegen die beiden Freunde den heißen Berg hinab, sich immer von neuem wieder an der herrlichen Landschaft labend, so oft sie an einer Wegbiegung stehenblieben.

Fröhlichen Herzens über die bisher so schön gelungene Reise schlenderten die Freunde durch die Straßen von Radesheim, dem Dampfschiffhalteplatz zu, in behaglicher Erwartung des guten Vesperbrotes und der herrlichen Flasche Biersteiner, die sie auf der Fahrt nach Mainz und Mannheim miteinander trinken wollten. Heute durfte etwas draufgehen.

Auf einmal aber schlug Herr Zengerle rechts und links um sich. Der Hinkende fuhr erschrocken zur Seite.

„Die Viecher werden doch nicht . . .“

Herr Zengerle hatte nämlich die Widerborstigkeit seines ungeheuerlichen Schnauzbartes dadurch etwas zügeln wollen, daß er die starrenden Enden rechts und links am Morgen beim Frühstück stark mit Honig aufwischte; das gab dem Bart ein noch eigentümlicheres Aussehen, indem zusammenhanglos der mittlere Teil des Bartes geradeaus, die Enden aber nach der Seite starren. Diese Honigquelle nun hatten schwärmende Bienen entdeckt, und auch der starke Einschlag von Schnupftabaksgeruch störte sie nicht in ihrem Bestreben, Herrn Zengerle als Blume zu behandeln.

„Donnerwetter, ich glaube, die Viecher wollen mich . . . Au . . . Au!“

Auch der Hinkende hatte einen Stich am Ohr. Dann noch einen im Genick. Zengerle drehte sich im Kreise und focht tapfer wie anno 70 gegen den Feind, aber vergeblicher. Auch der Hinkende hüpfte auf seinem hölzernen Bein herum und schlug ver-

zweifelt gegen die Angreifer. Rasch sammelte sich mit Hallo die liebe Straßenjugend um die beiden Männer, die Bewegungen derselben unter großem Geschrei nachmachend.

„Zengerle, der Dampfer ist schon da,“ schrie der Hinkende. „Lauf, nehmt Karten, ich komme nach.“

Man muß es gesehen haben, wie Herr Zengerle Beine machte, wie er besagte Beine in den gelben Sonntagshosen durcheinanderwarf, als ob er damit Generalmarsch trommeln müsse. Ein Fuchs, den seine tausend Blöde ins Wasser jagen, kann nicht gieriger nach der rettenden Flut rennen, als Herr Zengerle dem Rheine zu.

Auf der Landungsbrücke standen abschiednehmende Leute in dichter Schar. Herr Zengerle fuhr durch sie hindurch, als wäre er die große Kugel auf des Lammwirts Regelbahn und entschlossen, diesmal unbedingt alle neun zu werfen. Höchste Zeit! Schon bimmelte das Glöcklein auf dem Schiff zum Abschied. Schon wollte der Matrose die Landungsbrücke einziehen. Mit einem lähnen Schwupps sprang Herr Zengerle noch über den grünlich schäumenden Abgrund ins Schiff.



„Unverschämtheit,“ schrie die spitznasige graugekleidete dürre Dame.

Aber jetzt kam ein neues Ereignis, das für diese Reise wichtig werden sollte. Auch jenseits der Landungsbrücke, also auf dem Dampfer, stand eine dichtgedrängte Menschenmenge. Ein Gesangsverein sang das Lied: „Ich schieß' den Hirsch im wilden Forst.“

Herr Zengerle aber schoß, wie gesagt, einer Kugel ähnlich, auf das Schiff in den Menschentrauel, wo er am dichtesten stand. Und da geschah es denn, daß er mit einemmal, er wußte selbst nicht wie, auf eine dürre graugekleidete Dame aufprallte. Er umfaßte mit beiden Armen einen langen Hals, sah seinen Schnurrbart in Berührung mit einer spitzen Nase und seine Augen trafen auf zwei Brillenläser, wie wenn er durchs Fenster in eine fremde Stube sehen wollte.

„Unverschämtheit,“ schrie die spitznasige graugekleidete dürre Dame hinter der goldenen Brille hervor.

„Unverschämtheit,“ antwortete eine Schar dürrer graugelbeter spitznasiger Töchter im Chor hinter goldenen Brillen hervor; etwa fünf graue Sonnenschirme rüsteten sich, mit dem Furchling blutige Abrechnung zu halten.

„Entschuldigen Sie, meine Damen . . .“

„Ein Bauer sind Sie, daß Sie es wissen,“ schrie die alte Graue. „Ein unverschämter Kerl, ein . . . Ich verlange Bestrafung. Wo ist der Kapitän?“

„Wo ist der Kapitän?“ echoten fünf Töchter. Wutschnaubend drängten sich Henne und Küchlein durch den Haufen der lachenden und staunenden Menge.

„Ihr Billet, mein Herr,“ mahnte ein Beamter mit fiskalisch kühler Stimme.

„Halt,“ schrie Herr Zengerle, „es ist ja noch einer draußen!“ Er sah, wie der Hintende verzweifelt drüben am Ufer dem Dampfschiff nachhüpfte, winkend und rufend.

„Halt, der Mann da draußen muß noch mit,“ schrie Herr Zengerle nochmals.

„Wird nichts draus,“ erwiderte der Beamte kaltblütig. „Wir sind keine Ferdebahn. Wo reisen Sie denn hin?“

„Nach Mainz.“

„Nach Mainz? Ueber Köln? Nächster Weg, dat. Dies ist nämlich nicht der Dampfer nach Mainz, sondern nach Köln. Ein Vergnügungsertragschiff; hält nur in Bonn. Das Mainzer Schiff geht erst in einer Viertelstunde ab.“

„Gerechter Gott! Erbarme dich!“ Alle Umstehenden brechen in ein schallendes Gelächter aus.

„So geht's, wenn junge Leute reisen ohne Tintermädchen,“ näselte ein junger Herr aus Berlin, der offenbar einen kleinen Sprachfehler hatte und so stolz darauf war, daß er ihn allen Menschen zeigen wollte. Denn er redete immerzu.

„Kommen Sie, alter Kamerad,“ klopfte Herrn Zengerle jemand von hinten auf die Schulter, „und entziehen Sie sich dem Spott dieser Menschen. Ich kann nicht sehen, daß ein Kämpfer von anno siebzig verlacht wird.“

Herr Zengerle drehte sich herum. Vor ihm stand ein stattlicher alter Herr, fein gekleidet, mit grauem Schnurbart, ein militärisch geschnittenes Gesicht, grauer Filzhutzyliner, Monokel im Auge. Sehr vornehme, aber durch Freundlichkeit sympathische Erscheinung, wie man sie manchmal bei alten Offizieren trifft.

Der alte Herr faßte Herrn Zengerle kameradschaftlich unter dem Arm und führte ihn in den Hintergrund des Schiffes an einen Tisch, mit vornehmer Handbewegung zum Sitzen einladend.

„Kellner, eine Flasche vom besten roten Rhmannshäuser, und zwei Gläser.“

„Na, Kamerad,“ tröstete der alte Herr unsern Freund, „das Unglück ist nicht so groß. Sie dürften später nicht bereuen, diese Rheinreise gemacht zu haben. In Bonn steigen Sie aus, und Sie werden sehen, Ihr Freund da draußen wird Sie am Landungssteg dort bereits erwarten. Denn er hat jetzt

gerade einen Schnellzug nach Bonn und fährt Ihnen sicherlich doch nach. Trinken Sie! Es lebe der Kaiser, unser Kaiser Wilhelm der Alte und Große, unser Führer und Held.“

Man trank und reichte sich die Hände.

„Ich bin der Oberst a. D. von Heiby, im Krieg 1870 Hauptmann beim Großen Generalstab.“



Man trank eine Flasche hinter der andern.

Herr Zengerle errötete über so vornehme Bekanntschaft und stellte sich vor: „Herr Zengerle aus Irhausen, Spezerei und Ellenwaren.“

Der Herr Oberst wußte Herrn Zengerle gut zu trösten, wußte zu erzählen wie ein Buch. Man trank eine Flasche hinter der andern; Herr Zengerle war kaum an seiner Hochzeit gehobenerer Stimmung gewesen, als jetzt in so vornehmer Bekanntschaft. So oft der Herr Oberst eine lustige Kriegsgeschichte erzählt hatte, lachte der alte Offizier, daß es dröhnte, schlug Herrn Zengerle klatschend bald auf den rechten, bald auf den linken Oberschenkel und schrie: „Was? nicht wahr? Auszeichnen.“

Auch Herr Zengerle kam, von Wein und Aufregung getrieben, ins Erzählen und wurde seitens des Herrn Kameraden durch große Aufmerksamkeit und ungeheures Lachen belohnt.

„Sie sind ein köstlicher Kerl,“ lobte der Herr Kamerad einmal ums andere. „Schade, daß ich Sie nicht früher kannte. Müßten mich in meiner Villa zu Nachen besuchen. Bin nämlich dort Direktor der Nachener Bank geworden. Traurige Beschäftigung für alien Haudegen. Aber nicht ganz unrentabel. Aber wie sehen Sie aus? Köstlich!“

Das war nun Herrn Zengerles Verlegenheit. Von den Bienenstichen war ihm das Gesicht aufgeschwollen, so daß er nur auf einer Seite noch reden konnte. Deshalb log er auch nur halb so stark, als sonst etliche pflegen, wenn sie von ihren militärischen Erlebnissen erzählen.

Überall auf dem Extradampfer war frohe Bewegung bei dem herrlichen Sommerabendwetter. Hinten auf dem Schiff spielte die Musik und vorne sang der Gesangverein des Bundes Kölner Zigarrenmacher. Die Wackeren bliesen ihre Kröpfe weit auf, wie die Frösche ihre Stimmbälgen: „Im Waaa, im Waaa, im Wald, im Waaa, im Waaa, im Waaa, im Wald, im Waaa, im Wald, da ist mein Aufenthalt, Aufenthalt, mein, mein Auf, mein Aufent, mein, mein Aufenthalt.“

Der Berliner Herr mit dem kleinen Sprachfehler saß neben am andern Tisch und schwadronierte, daß der Wein sauer zu werden drohte. Endlich hatte er das Maul auf eine Weile geschlossen, da er, vom Alkohol betäubt, eingeschlafen war. Seine Genossen neckten ihn, indem sie den gebogenen Silbergriff eines feinen Spazierstöckchens von hinten in seinen Nacken haken und daran zogen. Der Schläfer fuhr auf, erwachte den Stock, zerbrach ihn und warf die zwei Stücke in den Rhein. Schallendes Gelächter; als er merkte, daß das sein eigener Stock gewesen war, schimpfte er mörderisch und wollte mit einer leeren Weinflasche auf die Gegner eindringen. Diese aber entwaffneten ihn und warfen ihn aus ihrer Gesellschaft hinaus. Er verzog sich an einen andern Tisch, von wo er wie ein vertriebener Spatz herüberschimpfte, bis er wieder einschlief. Die Genossen aber verachteten ihn; sie erzählten von ihm, seinem Lebenswandel, seiner Nichtsnutzigkeit und Frechheit schauderhafte Dinge. Demnach war er ein lieberlicher, prahlerischer Musitant.

Auch Herrn Zengerle kam der Schlaf; reden konnte er nicht mehr gut, erstens von wegen des Weins, der sich ihm auf die Zunge setzte, und dann wegen der Bienensüße. Sein Mund war nachgerade auch auf der andern Seite geschwollen, ebenso beide Augen, so daß er wie durch zwei Schießscharten gucken mußte. Bienensüße machen überhaupt schläfrig. So kam es denn, daß Herr Zengerle endlich Glück und Leid des Tages und den Herrn Kameraden in süßem Schlaf vergaß.

„Heda! Mann, aufgewacht! Ihre Fahrkarte! Wir sind in Köln.“

Herr Zengerle fuhr auf und besann sich, wo er war. Lichter braunten auf dem Schiff und am Ufer.

„Ihre Karte.“

„Karte? Warum? Wohin?“

„Die Karten für diesen Extradampfer sind auf dem Schiff zu nehmen. Machen Sie, was Sie wollen.“

„Bitte zahlen,“ mahnte der Kellner mürrisch und zudringlich.

„Zahlen? Wo ist der Herr Kamerad? Der Herr Oberst?“

„In Bonn ausgestiegen. Bitte, sofort zahlen.“

„Ausgestiegen? Zahlen? Was macht's?“

„Dreißig Mark fünfzig.“

„Herr, meine Güte! Was ist das? Wo ist der Herr Kamerad?“

Herr Zengerle wollte nach der Uhr sehen. Sie war weg. Er fuhr ahnungsvoll in die Hosentasche: der Geldbeutel hatte die Bettflasche begleitet.

„Bitte, endlich zahlen! Wir sind gleich am Halteplatz. Na, so machen Sie doch vorwärts!“

„Mein Geld ist mir gestohlen.“

„Was? Das kennen wir. Nun, ich will ihm schon für das Entlaufen tun.“

Nicht Homer, nicht Dante, nicht Shakespeare, nicht Goethe, nicht der Hinkende wären imstande, die Verzeßlung des Herrn Zengerle zu beschreiben. Gestohlen, allein, mitten auf dem Rhein, bei Nacht, in Köln. Dumpfes Weh unendlicher Verlassenheit füllte sein Herz. Wenn jetzt der Dampfer mit Mann und Maus untergegangen wäre, Herr Zengerle wäre hohnlachend in die Tiefe gefahren.

Der Dampfer hielt. Die Leute stiegen aus. Herr Zengerle blieb sitzen. Das Verhängnis kam. Er hörte Stimmen sich nahen. Von Zechprellerei, Gaueneri, Halunke hörte er reden. „Wo ist der Kerl?“

„Allons, mit, auf die Polizei!“ Eine grelle Laterne leuchtete Herrn Zengerle unverschämt ins Gesicht. Der Polizist lachte: „Nein, das ist er nicht. So sieht er nicht aus. Hat der ein Gesicht. Dem sind ja die Augen zugewachsen.“

Herr Zengerle schielte durch die Schießscharten.

„Sagen Sie mal: ist nicht ein Herr mit Ihnen gefahren, der aussah wie ein alter Offizier?“

„Der Herr Kamerad? Ja. Ein prächtiger Mann. Wo ist er?“

„Ja, Verehrtester, wenn wir das wüßten. Da sind Sie einem schweren Jungen in die Hände gefallen. Das ist der Herr Grünpan, alias von Nickel, alias von Heidy, alias Kupferberg, alias Fürst Grinsinsky, und eben frisch aus dem Zuchthaus entlassen.“

„O Gott, ist das möglich? Der Herr Kamerad? Und mein Geld, meine Uhr?“

„Na, das werden Sie beides nicht mehr wiedersehen. Doch, mein Herr, trösten Sie sich. Sie sind nicht der einzige Vogel, den der schon gerupft hat.“

Auch ein Trost in Tränen.

„Können Sie sich legitimieren? Haben Sie irgendwelche glaubwürdige Papiere?“

Herr Zengerle suchte in allen Taschen. Aber er fand nichts als hinten in der Rocktasche ein Päckchen zusammengepackte Papierfragten Mey & Edlich, zwei Taschentücher, ein weißes und ein gelbes, ein Messer und einen kleinen Kamm, dazu den Beichtzettel von letzter Diener und die Schnupstabsdose. Aber das waren alles keine vollgültigen Dokumente.

„So müssen Sie eben auf die Polizeiwache. Sie, Kellner, werden wohl zu Ihrem Geld kommen. Reichen Sie eine Forderung ein. Nun bitte, gehen Sie mit.“

Wie ein Ochse, der ins Schlachthaus geführt wird und schon Blut riecht, so schritt Zengerle über die Landungsbrücke. Zum erstenmal in seinem Leben soll er, Gemeinderat und Bezirksrat Zengerle, auf der Polizei schlafen.

„Zengerle!“ schrie eine Stimme von draußen aus der Finsternis. „Zengerle!“

„Hinkender! Wo seid Ihr? Hinkender!“

Und die beiden Freunde lagen sich in den Armen.

2. Herr Zengerle kommt weiter in der Welt, aber nicht, wie er will.

Unsere zwei Landsleute saßen am andern Morgen mit abschwellenden, blauen, grünen und gelben Gesichtern wieder etwas heiterer im Schnellzug, der sich in Köln zur Abfahrt nach Bonn-Mannheim rüstete. Draußen auf dem Bahnsteig rief ein Beamter die Züge aus. Er sang mit schöner Stimme die Stationen, als ob er die Vorzüge der einzelnen Strecken in einem Heldenlied preisen wolle.

„Zengerle,“ sagte der Hintende, als der Lohengrin draußen eine kleine Pause machte, „Ihr könntet einen neuen Papiertragen antun.“

„Meint Ihr?“ Herr Zengerle entblöhte seinen Hals und entnahm dem kleinen Paket aus der Rocktasche einen glänzend hellen Mey & Edlich.

Eben schloß der Lohengrin die Wagentüren zu, um dann noch einmal seine schönsten Melodien zu singen.

„Hintender, da ist er!“ schrie Herr Zengerle disharmonisch in das Heldenlied hinein. Und ehe der Hintende wußte, wie ihm geschah, hatte Herr Zengerle die Tür des Abteils aufgerissen und war wie ein flüchtiger Verbrecher aus dem Wagen gesprungen.

Im selben Augenblick setzte sich der Schnellzug mit dem Hintenden in Bewegung. Der Hintende sah bloß noch, wie Herr Zengerle in einen andern Zug sprang, der sofort in umgekehrter Richtung losfuhr, Lachen zu.

bleiben wir nun bei Herrn Zengerle. Bei ihm ist's auch viel lustiger als beim Hintenden.

Herr Zengerle hatte nämlich den Herrn Kameraden von gestern in einer Verkleidung, etwa als Viehtreiber oder so etwas, im andern Zug zum Fenster eines Wagens herauschauen sehen. Herr Zengerle raste die Stufen dieses Wagens hinauf und hinein. Der Schnellzug fuhr ab. Aber als Herr Zengerle in die hintere Türe trat, schlüpfte der Kamerad eben zur vorderen hinaus. Herr Zengerle, immer noch in bloßem Hals, den Mey & Edlich in der Hand tragend, wie die Heiligen ihre Folterwerkzeuge stets bei sich führen, wollte ihm schnell nachhelfen. Aber da traf er auf ein unerwartetes Hindernis.

Raum hatte er nämlich den Wagen betreten, so erhob sich aus einem Nebel von grauen Kleidern eine spitze Wolke und schrie: „Kinder, da ist er, der Wahnsinnige! Kinder, rettet euch! Er ist da. Er sucht uns. Wo ist die Notleine?“

Die Notleine war nicht sofort zu finden. Aber der mittlere Gang zwischen den Bänken verstopfte sich mit fliehenden grauen, dünnen Frauenspersonen und Herr Zengerle war in der Verfolgung des Feindes aufgehalten. Die alte Henne stellte sich endlich vor ihre Küchlein.

„Hinweg, Unmensch, was verfolgen Sie uns?“

„Hinweg, alte Schachtel. Was will ich denn von Ihnen? Lassen Sie mich durch, oder ich werfe Sie zum Fenster hinaus.“

„Huh! Hilfe! Ein Wahnsinniger! Helft mir, ihr guten Leute! Er verfolgt uns schon zwei Tage unablässig.“

Die Reisenden sprangen von ihren Sitzen auf und umringten Herrn Zengerle mit drohenden Mienen. „Sehen Sie sich in die Ecke und rühren Sie sich nicht, sonst sollen Sie was erleben.“

Also sprach ein riesiger, athletischer Kerl in blauer Bluse, der eine bedenkliche Ochsentransportpeitsche und einen Farrenschwanz in der Hand trug.

Herr Zengerle warf noch einen wütenden Blick auf seine Umgebung, dann setzte er sich mit tiefem Seufzen auf eine Bank, dem Weinen nahe, streng bewacht von der blauen Bluse.

Ein Schaffner trat ein und forderte die Karten. Es wurde ihm der Sachverhalt mitgeteilt, worauf er Herrn Zengerle mit sanfter Stimme fragte: „Ist Ihnen wieder besser? Wo wollen Sie denn hin?“

„Nach Mannheim.“

„Schön, nach Mannheim. Da werden wir bald sein. Seien Sie nur ganz ruhig. Es geschieht Ihnen nichts zuleid.“

„Der Kerl ist weg, der mich beraubt hat. Dort ist er zur Tür hinaus. Ich wollte ihn fangen, da kam diese alte Schachtel da.“

„Verfolgungswahn, Halluzinationen,“ definierte befriedigt ein Herr im Hintergrunde. „Das ist die einzig richtige Verrücktheit: Verfolgungswahn und Gespenster. Das, meine Herren, allein ist echt. Für alle andern Arten von Narrheit gebe ich Ihnen keinen Dreier.“

Und er begann dem Publikum einen längeren Vortrag über die verschiedenen Arten von Wahnsinn



„Kinder, da ist er, der Wahnsinnige.“

zu halten, wobei er aber immer die des Herrn Zengerle als die allein wertvolle und vertrauenswürdige pries. Das Publikum hörte mit offenen Mäulern sehr andächtig zu, bis der Gelehrte endlich erklärte, er müsse das ganz genau wissen, denn er sei wegen dieser waschechten Narrheit selber schon drei Jahre im Irrenhaus gewesen.

Da wurden die Insassen des Wagens sehr unruhig. Vorne einen Narren und hinten auch einen, und zwar zwei echte; so etwas sollte die Eisenbahndirektion durch entsprechende Vorkehrungen doch unmöglich machen. In ängstlicher Stille duckten sich alle so weit wie möglich zusammen, um nicht die Aufmerksamkeit der zwei Wüteriche zu erregen.

Der hintere Narr stand aber auf und begab sich zu seinem Kollegen, wobei ihm alle ehrerbietig aus dem Weg gingen.

„Mann, wie lange sind Sie schon im Kasten gewesen?“ fragte er Herrn Zengerle mit schlaudem vertraulichen Augenblinzeln. „Aha,“ setzte er befriedigt hinzu, „Sie sind ja braun und grün und gelb im Gesicht. Da haben Sie jedenfalls mal wieder Ihren Schuß gekriegt und Keile bekommen? Sehen Sie, da ist der da gut.“

Und der Unmensch zog einen Revolver aus der Tasche und zielte freundlich auf Herrn Zengerle.

„Mörder!“ schrie Zengerle, der die Vorlesung hinten im Wagen wohl gehört hatte. Zengerle packte den Narren an der Hand und rang mit ihm um den Revolver.

Jetzt wurde den Mitreisenden die Sache doch zu bunt. Ein Herr riß an der Notleine, ein furchtbarer Pfiff der Lokomotive ertönte und der Zug hielt so schnell, daß die Reisenden übereinander purzelten.

„Was ist los?“

Der Zugführer und etliche Schaffner stürzten in den Wagen. Alle Reisenden schrien um Hilfe gegen die zwei Narren, die noch immer einander am Kragen hatten. Diese wurden auseinandergerissen und aus dem Wagen gezogen. Kaum aber hatte man den fremden Juren draußen, so tat er einen Sprung ins Feld und entlief.

Atemlos, totenbleich ließ sich Herr Zengerle in ein vergittertes Abteil des Zuges führen, einen leeren Gefangenewagen. Dampf brühtend brachte er die weitere Fahrzeit zu. Hie und da lachte er laut auf; dann fuhr er sich wieder wild durch die dünnen, ungeordneten Haare, oder er riß wütend am grauen Schnurrbart. Wer ihn so sah, konnte wirklich an seinem Verstand zweifeln. Den Mey & Edlich aber trug er immer noch wie ein Kleinod in der Hand, obgleich der schöne weiße Halszierat sehr zerknittert aussah.

Als der Zug in Aachen hielt, wurde die Zelle des Herrn Zengerle wieder geöffnet. Ein Stationsbeamter und zwei Polizisten baten den Patienten freundlich, auszustiegen und zu folgen. Sie führten ihn in einen vergitterten Raum zu ebener Erde, verließen ihn und schlossen von außen die Türe zu.

Herr Zengerle befand sich schon längere Zeit wie in einem Traum. Nun erwachte er nach und nach. Und das Erwachen versetzte ihn in rasende Wut über sich selbst. Was hatte er denn begangen, daß man ihn wie einen Verbrecher hinter Schloß und Riegel setzte? Warum hatte er sich das alles gefallen lassen wie ein überführter und verurteilter

Dieb? Warum hatte er nicht kräftig protestiert, den Sachverhalt aufgeklärt, Genußtunung verlangt, aufgeproßt, Donnerwetter gemacht? Er, der alte Kanonier und Ehrenmann! Aber ja, das war das Manko, wie Auguste, sein braves Eheweib, ihm schon tausendmal vorgeworfen hatte: „Cölestin, du bist um einen Tag zu spät geboren. Deine gescheiterten Gedanken kommen immer einen Tag zu spät. Du denkst hinterher, wie der Fischer, dem die Fische aus dem Kasten sind, weil er nicht rechtzeitig geschlossen hat. Cölestin, du bist ein guter Kerl; und die russische Ostern ist auch Ostern, nur 14 Tage später.“

So kamen ihm jetzt hintennach die schönsten Worte, die er hätte sagen sollen und nicht gesagt hatte. Eben wollte er zum Fenster hinaus nach einem Beamten und der Polizei rufen, um die schönen tapfern Worte warm aus dem Ofen des Herzens heraus anzubringen: da schaute ein liebliches, freundliches Mädchengesicht zum Fenster herein. Tränen standen in den dunklen, großen Augen. Die Kleine, die etwa 19 Jahre zählen mochte, schien sich vor Herrn Zengerle nicht zu fürchten. Denn sie blieb stehen, als er auf das Fenster zuging, und zog nicht einmal das liebe Stumpfnäschen zurück.

„Lieber, armer Herr, Sie sind doch ganz gewiß nicht geistesgestört, nicht wahr?“

„Nein, gewiß nicht, da haben Sie recht, mein schönes Kind. Aber vielleicht ist die Welt ein großes Narrenhaus, dessen Insassen sich alle für gescheit und den einzigen Vernünftigen für einen Narren halten, wie das ja vorkommt. Bitte, rufen Sie doch den Stationsvorstand. Ich will gegen diese infame Behandlung protestieren. Ich will meine Freiheit wieder, und wenn ich an den Großherzog von Baden, meinen Landesherrn, telegraphieren muß.“

„Sie sind aus Baden?“

„Ja. Ich bin stolz, ein Bürger dieses erhabenen Landes zu sein, und protestiere gegen diese Behandlung, die eine Beleidigung meines ganzen Landes ist.“

Das war schön gesprochen, wie denn Herr Zengerle weit vom Schuß immer ein tapferer Soldat ist. Zudem hatte das hübsche Stumpfnäschen ein so vertrauenerweckendes Aussehen, daß Herr Zengerle Mut bekam.

„Wenn ich fragen darf: aus welcher Stadt Badens sind Sie?“

„Ich bin aus Irhausen.“

„Irhausen? Wirklich? Aus Irhausen?“

„Weshalb nicht? Wissen Sie etwas von Irhausen?“

„Ach ja, nein. Ich meinte nur.“

„Und wer sind Sie denn, liebes Kind?“

Herr Zengerle hatte seinen Kummer fast vergessen. „Ach wie leid tut mir Ihr Unglück! Sehen Sie, ich bin eine Tochter jener Dame, der Sie auf dem Dampfsboot um den Hals gefallen sind.“

Herr Zengerle prallte zurück. Aber das liebe Kind hatte ja Tränen des Mitleids im Auge. Die konnte keinen neuen todeindlichen Angriff auf ihn vorhaben. Zudem jagte ihm blitzartig der Gedanke durch den

Kopf, daß dieses Mädchen eine ausgesprochene Neulichkeit mit seiner lieben Auguste und Hausfrau hatte. So konnte ungefähr Auguste vor 40 Jahren aus- gesehen haben. Ja, so hatte sie ausgesehen.

Also dieses reizende Kind gehörte zu jener Megären- bande, die mit wütenden Sonnenschirmen und giftigen Anschuldigungen auf ihn losgefahren waren? Ein Engel unter Teufeln? Wie seltsam, daß ihm das Kind unter den Spitznasen und Brillen nicht auf- gefallen war?

„Ja, Ihre Mama hat mir stark zugefetzt. Aber was wissen denn Sie von Irhausen? Kennen Sie dort jemand?“

„Ach ja, nein. Ich kenne dort niemand persönlich.“

„Persönlich nicht. Aber sonst, dem Namen nach — he? Nützen Sie doch heraus.“

Herr Zengerle war, wie viele gutmütige Leute, neugierig wie ein junger Dackel. Die Neugierde ließ ihn oftmals alles vergessen, Glück und Unglück, selbst die Klugheit.



„Augusta, hierher, weg von dem Ungeheuer!“
gelte draußen eine Stimme.

„Ich bin der Herr Zengerle aus Irhausen, Spe- zerei- und Ellen- waren.“

Da wurden die Augen des schönen Mädchens größer und größer. Alles Blut wich aus dem runden Gesicht.

„Augusta, hier- her, weg von dem Ungeheuer!“ gelte draußen eine Stimme.

„Leben Sie wohl, Herr Zengerle.“

Und weg war das freundliche Kind. Herr Zengerle schaute durchs Gitter ihr nach, so weit er konnte. Er sah nur noch, wie ein Neigen grauer Gestalten das Mädchen wütend umringte und unter drohendem Schwingen der Sonnenschirme auf sie einschimpfte.

Eine unerklärliche Teilnahme für das Mädchen erfüllte die Seele des Herrn Zengerle.

Das Kind wußte etwas von Irhausen, von Herrn Zengerle, das war klar. Sollte am Ende vielleicht . . .

Frau Auguste hatte eine Stiefschwester, mit der sie aber schon seit der Jugendzeit völlig auseinander- gekommen war. Er hatte sie nie gesehen, nur von ihr gehört, daß sie das böseste Weib auf Erden sein mußte, genau wie ihre Mutter. Sie hatte von Frankfurt aus, wo sie in Stellung war, einen kleinen Beamten am Niederrhein geheiratet. Weiter wußten die Eheleute Zengerle nichts mehr von ihr.

Sollte das . . . Warum nicht? Die Welt ist ein Dorf, hat nur eine Gasse und man muß sich einmal begegnen.

Oder war's eine Fügung Gottes? Dann konnte man sich nicht wundern, daß Herr Zengerle im Käfig saß. Denn Gottes Fügungen sind oft sehr seltsam. Vergleiche Joseph in Aegyptenland, der auch ins Loch kam, freilich nicht als Narr.

Herr Zengerle wurde aus seinem tiefen Sinnen durch eilige Mämerschritte aufgeschreckt. Die Tür ging auf und ein höherer Beamter trat ein. Mit höflicher Entschuldigung kündigte er dem Gefangenen die Freiheit an.

„Ich protestiere. Man hat mich unwürdig be- handelt. Ich geh' zum Großherzog. Ich werde.“

Der Beamte entschuldigte sich nochmals aufs her- zlichste und erzählte, der Lehrer Hintende habe ihm von Bonn aus telephonisch seine Freiheit erwirkt. Heute abend werde der Freund ihn hier aufsuchen. Er komme mit dem Schnellzug da und da. Herr Zengerle möge ihn an der Bahn erwarten.

3. Das rasche Schicksal, das reißt ihn fort.

Am selben Abend treffen wir Herrn Zengerles grünelbes Gesicht im Kurpark zu Nachen, wo die Musik spielte und gepushte Badgäste herumspazierten. Eine Weile hörte Herr Zengerle gelangweilt der Musik zu; auch brummelte er den Bass leise mit. Denn er hatte es wie sein Hund Sultan. Wenn der Musik hörte, so mußte er mitheulen, ob er wollte oder nicht. Der Unterschied bestand nur darin, daß Sultan musikalischer war und schöner sang als sein Meister.

Plötzlich aber hörte Herr Zengerle zu heulen auf, genau wie Sultan, wenn er eine Katze entdeckte. Herr Zengerle hatte nämlich zu seinem maßlosen Staunen unter dem geigenden, dudelnden und pos- saunenden Haufen der Musikanten, der Jünger des St. Blasius, ein sehr bekanntes Gesicht entdeckt. Sieh, das war ja der interessante Berliner mit dem Sprach- fehler! Der nichtsnußige Bengel! Der Faulpelz! Denn während alle Musikanten brav und fleißig draußlosgeigten und dudelten, wie es recht ist, hatte der die halbe Zeit Maulaffen feil. Lange setzte er mit seiner großen Klapptrumpete aus, bis es ihm wieder einfiel, mitzumachen. Daß nur der Kapell- meister so etwas duldete! In Irhausen bei der Feuerwehrmusik war das anders. Dort spielte jeder Musikant vom ersten Takt bis zum letzten mit. Gleicher Lohn, gleiche Arbeit. Aha! Jetzt erreicht den Berliner sein Schicksal doch. Denn eben dreht sich der Kapellmeister mit dem Taktstock um und führt gegen den Säumigen zornige Lusthiebe. Dieser reiht und bläst denn auch an seinem Instrument herum, als ob er jetzt alles Versäumte einholen und doppelten Fleiß anwenden wollte. Kaum aber drehte sich der Meister wo andershin, so hörten die guten Vorjase des Faulpelzes auch schon wieder auf. Daß dich der Donner! Na, sie werden dir schon noch auf die Spur kommen, dachte Herr Zengerle voll Entrüstung. Denn er war ein Mann der Ordnung und Gewissen- haftigkeit.

Die Musik war zu Ende. Die Musiker packten ihre Siebensachen zusammen und empfahlen sich.

Herr Zengerle ging noch ein wenig im Kurpark spazieren, dann setzte er sich auf eine Bank im dichten Gebüsch und sann weiter über das Abenteuer mit dem Stumpfnäschen nach.

Dann wandelte er an den Bahnhof in die Restauration. Es saß fast niemand darin. Doch hinter einem spanischen Schirm hörte er die leisen Stimmen eines Mädchens und eines Mannes.

Hilf Himmel! Das waren ja die Stimmen des Berliner Musikanten mit dem Sprachfehler und der hübschen kleinen Augustal!

Herr Zengerle spitzte die Ohren wie ein Fuchs. Poß Donnerwetter! Was wollte denn das werden? Herrn Zengerle hämmerte das Herz gegen die Rippen, als ob es aus dem Kasten herauswolle, um diese schändliche, verrückte Welt zu strafen.

Was die zwei miteinander haben? Leser, erschrick nicht! Zengerle, halte dein altes Herz fest im Behälter zurück. Diese zwei Leutchen wollen heute nacht noch mit dem Schnellzug nach Antwerpen durchbrennen, um von dort nach England zu flüchten!

Dieses Mädchen mit diesem insamen Berliner Schlingel? Ist so etwas menschenmöglich? Auf dieses holde Geschöpf hätte Herr Zengerle gebaut wie auf seine Auguste selbst. Und nun! O was kann man erleben mit Kindern! Gottlob, dachte Herr Zengerle, daß er keine hatte!

Sodiel erfuhr er rasch aus dem leisen Gespräch: Erstens, daß Auguste heute ihren Stiefonkel, Herrn Zengerle, am Bahnhof in Nachen entdeckt habe, und daß sie gerade im Begriff stand, ihm ihre verzweifelte Lage zu offenbaren, als sie von der Mama abgerufen wurde. Zweitens, daß das arme Kind von Mutter und Schwestern, die samt und sonders schauderbare Reibeisen sein mußten, aufs schrecklichste behandelt wurde, weil sie eben ganz anderer und besserer Art war wie diese. Drittens, daß das geplagte Mädchen aus Verzweiflung und Unerfahrenheit die Annäherung des abscheulichen Berliners geduldet und sich von diesem zur Flucht hatte beschwären lassen, um der niederträchtigen häuslichen Behandlung zu entgehen. Der Kerl behauptete, in London eine sehr gute Stelle zu haben, die ihn instand setzte, zu heiraten, was in England sehr leicht und rasch zu machen sei.

Das konnte natürlich nur gelogen sein. Denn wie war es möglich, daß ein so sauler, gewissenloser Musiker, der nur blies, solange der Kapellmeister ihn mit dem Stock bedrohte, daß dieser Kerl eine Stelle in London innehatte. Er war ein Schwindler, vielleicht ein Mädchenhändler.

Herr Zengerle mußte den Schurkenreich des Halunken vereiteln, das unerfahrene, verzweifelte Mädchen retten. Das war absolut klar. Das Mädchen wollte aber schon in einer Viertelstunde abreisen und auf Umwegen, um etwaige Verfolgung irrezuführen, über Nacht nach Antwerpen fahren.

Eben stand Zengerle im Begriff, den wachhabenden Polizisten zu holen, als er sich wie gelähmt wieder niederlegte.

Der Narr, der ihn im Zug mit dem Revolver bedroht hatte, trat nämlich soeben ein und bemerkte ihn. Grinsend schlich er näher und setzte sich dicht neben Herrn Zengerle.

„Nun, mein Herr? Da sind wir ja wieder beisammen. Hat man Ihnen noch keine Glucker um die Hände gelegt? Sind Sie brav gewesen? Ich sage Ihnen: verrückt sind Sie und verrückt bleiben Sie auf ewig. Wissen Sie, wir beide haben etwas im Hirn, das nicht dreingehört. Ich habe eine Tabakspfeife drin und die brennt oft zum Erbarmen. Allemal, wenn der Mond scheint, zündet er die Pfeife an und dann tut's weh. Aber Sie haben auch etwas im Kopf. Ich glaube, es ist ein Spatz. Hören Sie ihn nicht piepsen? Ich höre ihn ganz genau. Der Stimme nach ist's ein Weibchen. Wenn das Eier legt und ausbrütet, haben Sie eine ganze Spatzenfamilie im Kopf. Das kann gut werden.“

So schwatzte der Geistesgestörte in ununterbrochenem Blödsinn weiter. Herrn Zengerle standen wieder einmal die paar Härlein wie Nebstrecken in die Höhe, zumal als der Narr lang und breit bewies, es sei am besten, wenn er Herrn Zengerle ein Loch in den Kopf schlage, damit der Spatz herauskäme.

Herr Zengerle erfuhr jetzt, was Angstschweiß heißt. Draußen pfliff der Schnellzug und das Pärlein nebenan war abgeseigelt. Jetzt endlich kam Hilfe. Es erschienen mit einem Polizisten zwei Männer und legten dem armen Narren die Hände auf die Schulter. Der Kranke schaute sie erst wirr an. Dann aber schien er sie zu erkennen. Er stand auf und folgte ihnen willenlos wie ein Kind.

Es waren Sendboten der Irrenanstalt.

Nun gab's bei Herrn Zengerle natürlich kein Halten mehr. Er rannte eilig an den Billetschalter, fragte nach den Zügen und nahm ein Billet direkt nach Antwerpen. Der Zug sollte in einer halben Stunde abgehen.

Eben schaute Herr Zengerle noch einmal aus dem Fenster seines Abteils heraus, als der Schnellzug sich schon in Bewegung setzte; da hörte er über die Geleise herüber vom Bahnsteig her eine Stimme rufen: „Zengerle, Zengerle, alter Narr! Hier bin ich ja, hier! Wo wollt Ihr hin? Zengerle, wo wollt Ihr hin?“

Es war der Hinkende, der dem Freund bis Nachen nachgereist war; aber nur, um ihn abemals zu verlieren.

Wir wollen jetzt die Erzählung kurz machen, damit sie nicht lang wird. Herr Zengerle war von der Zeit her, wo er noch zuweilen in Kirchwasser en gros reiste, in Belgien und besonders in Antwerpen sehr gut bekannt. Als er daher frühmorgens in Antwerpen angekommen war, alarmierte er sofort den deutschen Generalkonsul, dieser die Polizei. Daher, sobald das flüchtige Pärlein aus dem Wagen steigen wollte, wurde der Berliner von der Polizei in Obhut genommen. Das rotgeweinete Stumpfnäschen aber ruhte auf der Schulter des Herrn Zengerle, der jämmerlich schluchzte und den Stachelbart rieb.

Eilen wir zum Schluß!

Das Stumpfnäschen hat nie in seinem Leben einen nachsichtigeren, verständnisvolleren Beichtvater gehabt als jetzt den Herrn Zengerle. Wie glücklich war der alte Knabe, daß er das arme Kind vor einem furchtbaren Schicksal errettet hatte!

Noch am gleichen Tag fuhren Dunkel und Nichte nach Aachen zurück, wo sie abends spät mit dem Sinkenden zusammentrafen, der am Bahnhof seine



Das rotgeweinete Stumpfnäschen aber ruhte auf der Schulter des Herrn Zengerle.

Adresse hinterlegt hatte.

Dann gab's am nächsten Tag eine sehr heftige Auseinandersetzung zwischen dem Herrn Zengerle und seiner verehrten Stiefschwägerin, dem wußten Keißeisen mit der goldenen Brille.

Die Witwe lebte nämlich mit ihren spiknäsigen Töchtern in Düren bei Köln, wo sie eine gutgehende Pension betrieb, wie denn die fürchterlichsten Megären oft vorzügliche Hausfrauen sind. Die Alte zeigte sich nur zu gern bereit, die ungeratene Tochter dem Schwager abzutreten; und Herr Zengerle war überglücklich, das liebe Kind mitnehmen zu dürfen.

Der Hinkende, der sich auf eine wichtige Predigt für den flüchtigen Zengerle vorbereitet hatte, schwieg fein still, als der Flüchtling ihm die Geschichte erzählte hatte, und lobte den alten Freund.

So fuhr man in schöner Harmonie nach Köln.

In Köln erlebte Herr Zengerle nochmals ein großes Ereignis. Als er nämlich mit seiner Gesellschaft durch die Straßen bummelte, blieb er zufällig vor einem Laden stehen, weil er dort ein ausgestopftes ausländisches Vieh erblickte, ein Känguruh, das er noch nie gesehen hatte. Als er nun auch noch die andern Gegenstände des Schaufensters musterte, die alten Bilder, Statuen, Gewehre, Zinntannen, Pistolen, Brautkronen u. dgl., ei siehe da! da lag auch eine große alte Taschenuhr, welche seiner verflorenen Bettflasche verzweifelt ähnlich sah. Und an der Bettflasche hing ein Zettel mit der Aufschrift: 500 Mark.

Da müßte man doch ein Esel sein, wenn man nicht wenigstens nachfragte. Herr Zengerle betrat also den Laden und ließ sich die Uhr geben. Als er den hinteren Deckel aufklappte, da stand denn auch ein-

graviert: C. A. Zengerle, und Schmiedhandwerkszeichen.

Das war der Name seines Ururgroßvaters. Also hatte er wieder seine Bettflasche in Händen.

Das Wiedersehen war für den Händler ebenso schmerzlich, da er den Hergang erfuhr, wie für Herrn Zengerle freudig. Es stellte sich heraus, daß der Händler die Uhr von einem Unbekannten für 20 Mark gekauft hatte. Der Beschreibung nach war der Verkäufer niemand anders gewesen, als der Herr Kamerad vom Dampfschiff.

Herr Zengerle machte auf den Kaufmann, der mit manchen Trödlern, Agenten u. dgl. schon seine Erfahrungen gemacht haben mochte, einen durchaus ehrlichen Eindruck, so daß dieser vorzog, keine polizeiliche und gerichtliche Vermittlung anzurufen. Er überließ Herrn Zengerle die Uhr für 80 Mark. Der Hinkende hatte während seiner Irrfahrten sich telegraphisch Geld kommen lassen, so daß der Handel abgeschlossen werden konnte.

Herr Zengerle wußte nun wenigstens, was die alte Bettflasche wert war.

Natürlich wurde Frau Auguste in Irhausen von den wunderbaren Ereignissen sofort ausführlich in Kenntnis gesetzt und um ihre telegraphische Zustimmung zur Aufnahme der Stiefnichte gebeten. Herr Zengerle war es nicht so ganz wohl bei diesem Teil der Angelegenheit. Denn Auguste, obwohl eine brave, gute Frau, war ziemlich stark im Widerspruch, wenn eine Anordnung von Herrn Zengerle direkt ausging. In Mainz sollte ihre Antwort postlagernd die Reisenden erwarten, welche die Zeit ihrer Ankunft mitgeteilt hatten. Die Antwort war erfreulich, wenn auch beinahe zwei Zentner schwer. Denn als die Irrfahrer in Mainz aus dem Dampfboot stiegen, stand Frau Auguste selbst am Landungssteg und winkte mit dem Taschentuch. Die Nichte flog ihr an den Hals und es gab eine Nührung mit Heulen und Zähneklappern, daß auch der Hinkende die Augen wischte.

Seitdem ist die kleine Auguste der Augapfel der zwei Alten in Irhausen. Sie besorgt Spezerei und Ellenwaren, Landwirtschaft, Hühnerhof und Küche, und Herr Zengerle ist so stolz und glücklich, auch der Hinkende tut so väterlich und lieb, wenn er nach Irhausen kommt, daß Frau Auguste den zwei alten Narren ab und zu liebevoll die Glazen waschen muß.

Die kleine Auguste aber bleibt dem würdigen Ehepaar der Trost ihres einsamen, kinderlosen Alters und der Sonnenschein ihres Hauses.

Die Besengret'.

„Wie ich hör'“, sagte der alte Lehrer Zimmermann von Hinterhausen zum Bürgermeister von Vorderhausen, „habt Ihr jetzt auch einen Krankenverein. Alle Hochachtung! Für Kranke und Breßhafte muß immer zuerst gesorgt werden. So verlangt's die Menschlichkeit! 's ist eine schöne Sache um solche Vereine. Wenn irgendwo, so wird durch sie der Satz: »Einer für alle und alle für einen« betätigt.“

„s ist wahr,“ gab der Bürgermeister zurück, „die Vereine tun viel und schieben dem größten Elend den Kiegel vor. Andererseits aber verlassen sich die Leute auch wieder zu viel auf solche Versicherungsanstalten, sie werden leichtsinnig, verlieren ihre Selbstständigkeit, und ich bin der Ansicht, daß der, welcher nach dem Sprichwort lebt: »Selbst ist der Mann«, immer noch am besten fährt, und gar viele könnten sich selbst durchbringen, die jetzt den Kassen der Vereine und Versicherungen oder gar der Gemeinde zur Last fallen. Bei Fleiß, Sparsamkeit und gutem Willen läßt sich gar viel tun, und unsere alte Besengret, Sie kennen sie ja auch, Herr Lehrer, könnte in dem Stück gar manchem, der hochnäsiger auf sie herunterschaut, zum nachahmungswürdigen Exempel werden.“

„Die Besengret, ja, ja, die kenne ich auch, meine Frau hat ihr ja jahrelang Meißigbesen abgekauft und ihr gar oft bei wüstem Wetter eine Tasse Kaffee hingestellt, wenn sie keuchend unter ihrer Last daherkam. Sie ist ohne Zweifel eine fleißige Frau, aber etwas besonders Merkwürdiges hab' ich doch noch nie an ihr wahrgenommen.“

„Sie ist eben bescheiden,“ sagte der Bürgermeister, „und prahlt nicht mit ihren Tugenden, weil sie ihr selbstverständlich sind. Aber trotzdem: wenn eine Anspruch auf die goldene Verdienstmedaille und auf die Hochachtung aller rechtsdenkenden Menschen hat, so ist sie es. Es sind nun achtzehn Jahre her, da starb ihr Mann, der Kaveri, und ließ sie mit sechs Kindern zurück, von denen das älteste elf, das jüngste vier Jahre alt war. Außer der alten Hütte, die sie bewohnte, war kein Vermögen da, und in der Gemeinde wurde daher da und dort gemunkelt: Da haben wir die Bescherung. Man hätte die Gret' und den Kaveri nie heiraten lassen sollen. Jetzt seien sechs Kinder da und wer müsse sie erhalten? Die Gemeinde. Dieser Ansicht war auch der Gemeinderat, und drum ließ er nach ihres Kaveris Beerdigung die Gret' aufs Rathaus kommen, um sich mit ihr wegen der Versorgung ihrer Kinder auseinanderzusetzen.“

»Wirst deine Kinder nicht allein durchbringen können, Gret,« sagte der damalige Bürgermeister, »drum wird's sehr nötig sein, daß wir ein paar verstellen. Die zwei kleinsten wirst noch eine Weile behalten müssen, die Gemeinde wird dir monatlich vier Gulden für ihre Beköstigung ausbezahlen. Die andern vier aber kommen zu den Bauern, wo sie erst Gänse- und Sauhirtle und später, wenn sie gut ausschlagen, tüchtige Knechte und Mägde werden können.«

»Ich dank' für den guten Willen,« hat da die Besengret' g'sagt, »aber so lange ich lebe, dürfen meine Kinder kein Gemeindebrot essen, und das »Verstellen« besorg' ich schon selbst, wenn's nötig wird. Vorläufig aber werd' ich sie noch selbst durchs Leben zu bringen suchen. Ein Stückle Brot, Kartoffeln und Kaffee ist immer noch besser, als Sauerkraut und Speck bei fremden Leuten, wo sie 'rumg'schupft und ohne alle Lieb' aufzogen werden.«

„Und dabei blieb die Gret', und sie hat ihre Auf-

gabe glänzend gelöst und ihre Kinder nicht nur ernährt und gekleidet, sondern auch zu tüchtigen Menschen erzogen. Unsäglich Mühe und Arbeit hat es ihr freilich gemacht. Morgens, wenn andere Leute noch im warmen Bette lagen, saß sie schon beim Besenbinden, und die Besen brachte sie jeweils an Samstagtagen in der Stadt zum Verkauf. Um sechs Uhr ging sie bei den Bauern in den Taglohn bis abends spät, während welcher Zeit das Anneli, das älteste, daheim die kleineren Geschwister besorgte. Der Sepple, welcher neun Jahre zählte, trug Scheuersand



Morgens saß sie schon beim Besenbinden.

in die Stadt, die ihm nachfolgenden Brüder befaßten sich mit Blumen- und Beerenjuchen, verdienten auch alle Wochen ein paar Kreuzer, und so ging es fort, bis Anneli siebzehn Jahre alt war und das kleinste elf. Dann kam das erstere in die Stadt, wo es sich zu einer perfekten Köchin ausbildete, während der Sepple bei einem Pflasterer in die Lehre ging. Und als diese beiden ausgelernt hatten, schönes Geld verdienten, konnten durch ihre Unterstützung auch die jüngeren Geschwister in die Lehre gegeben werden. So ergänzte und stützte eines das andere, und als sie dann ganz erwachsen waren, halfen die Mädchen den Brüdern während der Militärzeit und diese später den Mädchen zur Laststeuer. Heute sind sie alle tüchtige Leute und wohl versorgt, unterstützen reichlich die alte Mutter und streiten sich um ihren Besitz, so daß sie zur Erhaltung des Friedens abwechslungsweise bald bei dem, bald bei diesem ihrer Kinder Wohnung nehmen muß. Nirgends ist sie eine Last, aber bei allen sehr willkommen. Das kommt davon: sie hat auch einen Verein gegründet, den Familienverein, mit dem Hauptstatut des Pflichtgefühls und treuer, gegenseitiger Liebe, und das ist der Verein aller Vereine, ein Verein, welcher alle andern an Segen weit überragt. Und weil so viele

das nicht einsehen, weil sie mit ihrem Sehnen und Trachten in die Ferne schweifen, wo das Gute so nahe läge, weil die Männer im Wirtshaus, die Weiber beim Kaffeeklatsch ihr Glück und Heil suchen, die Familienbande, wenn nicht ganz zerreißen, so doch locker werden, drum, drum gibt es so viel Elend in der Welt, drum braucht man so viel Vereine und Versicherungsanstalten, um der immer mehr steigenden Not des Menschengeschlechtes zu steuern.

„Die Besengret' hat gewiß nie ein Wort über Sozialpolitik, christliche Caritas und dergleichen gelesen, aber sie hatte Charakter und Herz im Leib, sorgte, getreu dem Sprichwort: „Erst das Hemd, dann der Rock“, in allererster Linie für sich und ihre Kinder, und drum sorgen diese auch für sie in ihren alten Tagen. Sie ist ihnen mit Fleiß und gutem Beispiel vorangegangen, sie hat ihnen Liebe erzeugt, drum darf sie nun auch Liebe ernten. Ohne einen Begriff von der Bedeutung des Wortes „Sozialpolitik“ zu haben, hat sie die soziale Frage im Bereich ihres Wirkens gelöst, besser als der gelehrteste Professor. Und drum, Herr Lehrer, hab' ich gesagt, sie hätte vollen Anspruch auf die goldene Verdienstmedaille.“

„Und ich muß Ihnen beisplichten, Herr Bürgermeister. Ein Weib, das sechs Kinder mit ihrer Hände Arbeit zu tüchtigen Menschen erzieht, ist höchster Verehrung wert, und wäre sie hier, so würde ich sagen: Hut ab! Die Besengret' soll leben und nochmals leben!“



Sankt Nikolaus.

Von Ludwig
vom Bogels-
berg.

Warum er eigentlich den seltsamen Spitznamen hatte, wußte niemand. Vielleicht wegen seiner Ähnlichkeit mit dem gefürchteten Heiligen in jüngeren Jahren: ein mächtiger, wallender, kohlschwarzer Bart, eine reckenhafte Gestalt und unendlich gutmütige Augen. In Wirklichkeit hieß er Sebastian — sprich Wasfl — Mshofer und stammte aus dem Oberbayerischen. Den Sommer über schlug er sich schlecht und recht als Tagelöhner durch, während er im Winter als geschickter Holzfäller leidlich guten Verdienst fand. Dabei war er als Junggeselle anspruchlos bis zum äußersten und gefällig wie kein zweiter.

Sankt Nikolaus wohnte bei einer Schustersfamilie, der er sich durch mancherlei kleine Kunstfertigkeiten recht nützlich machte. Dem Ehestand schien er zunächst aus dem Wege zu gehen. Überhaupt hätte

man sich den gutmütigen, täppischen Wasfl kaum als feurigen werbenden Liebhaber vorstellen können, ohne daß er etwas komisch abgeschnitten hätte. Zudem war er schon im Schwabenalter. Und doch ereilte ihn eines Tages sein „Schicksal“.

Droben auf dem verschneiten Weg im Bergwald war er mir begegnet, mit der Holzart über der Schulter. Damals fiel es mir auf, daß dieser Holzfäller mit seiner breitschultrigen, aufrechten Gestalt und dem prächtigen Kopf doch eigentlich ein sehr schöner Mann sei.

Als er mich sah, blieb er verlegen stehen.

„Grüß Gott, Herr!“

„Guten Abend, Wasfl! Wie geht's?“

„No, a sol! Unseroans schlägt si halt so durch . . . mja . . .“ Er wurde noch besangener und bekam einen roten Kopf.

„I tät Ihnen noch ebbes sagen woll'n . . . mja . . . Sie derfet's aber net weiter sag'n . . . ercht wenn's so weit is! . . .“

„Ho, Wasfl, du machst mich neugierig!“

Seine Finger spielten in höchster Verlegenheit am Arztiel. „I . . . i . . . hab' . . . im Frühjah' wird g'heirat'!“ plakte er endlich heraus.

Sankt Nikolaus kam in Eifer. „Is gar a saubers Mabel, die Zenz, drumten beim Herrn Oberförstner is's im Dienst! Und daß S' net was Schlechtes glaub'n, — Geld hat's ja a, aber daher auf seh' i nimmer, wahrhafti net!“

Ich hab's ihm gern geglaubt und ihm ob seines Entschlusses Glück gewünscht. Er schien herzlich erfreut darüber zu sein: „Des is mir a besondere Freud', daß S' mir z'erst gratulieren!“

Im Mai heirateten sie. Ich kannte die Zenz. Sie war wohl kaum jünger als er, aber ein stilles ruhiges Wesen mit liebem, freundlichem Gesicht. Sie harmonierten, wie es schien, nach jeder Richtung hin. Ich ging auf einen Sprung zu den Hochzeitem, um den üblichen Glückwunsch anzubringen.

Strahlenden Gesichts kam mir Sankt Nikolaus entgegen: „Sell ich a Ehr', Herr Doktor, daß S' kommen san, und gelten S',“ — er nahm meinen Arm und zog mich leise beiseite — „gelten S', dös isch koa Fehler net, daß die Zenz akkrat so alt is, wie i?! Wenn i' a drum lachen, d' Bazi. . .“

„Na aber, Wasfl, was soll denn das für ein Fehler sein — im Gegenteil: was willst denn mit so einem grünen Ding ansaugen?!“

Wasfl atmete wie befreit auf. „Sell sag' i glei der Zenz! Hat sich schier grämt drüber, so a arms Häschel, über so viel schlechte Leut!“

Mit einem dankbaren Blick sah mich die Zenz an, dann gab sie mir die Hand. „Ich dank' Ihnen vielmals, Herr Doktor!“

Wenige Tage nach Wasfls Hochzeit mußte ich verreisen. Länger als drei Jahre blieb ich fern, bis ich eines Tages — es war im Frühsommer — in dem alten Nest wieder erschien. Einer der ersten, die mir in den Weg kamen, war Sankt Nikolaus. „Jesses Mariand', san S' a wieder da?!“ Er

lachte über das ganze Gesicht und drückte mir die Finger fast zu Brei. Dann begann er von seinem Glück zu erzählen: „... und dem alten Mattner sein Häusl, der selbigsmal starb, das hab' i kauft; das wenn Sie jekt seh'n würden, Herr Doktor! A kloans Häusl is's scho, aber es is 's meinig!“ Er warf sich stolz in die Brust. „Attrat Platz g'nü für die Benz und 's Dirndl!“

„Ah, Familie hast auch, Wasl?!“
Seine Augen leuchteten hell auf. „Sell will i moanen! Und mein Mariele sollten S' seh'n... ah na, das müssen S' seh'n... so was finden S' nimmer im ganzen Ort! Schier g'trau i's mit gar nimmer ze sag'n, leicht könnten f' 's mir neiden...“

Ich sah nach der Uhr. Zwölf. Sanct Nikolaus klopfte die Pfeife aus. „Da gehn S' glei mit jekt, da zeig' i Ihnen das Meinig.“ Er schulterte die Art und schritt neben mir her, stolz und frei und lachend.

Bald kamen wir an das „Seinig“. Auf dem Sandhaufen vor der Haustür krabbelte ein zierliches, etwa dreijähriges Mädchen eifrig herum. Wasl hielt mich ängstlich zurück. „Seh'n S'“, flüsterte er andachtsvoll mit glücklichem Gesicht, „das is mein Mariele!“

Die Kleine war aufmerksam geworden; mit einem Freudenschrei lief sie auf den Mann zu. Der ließ die Art zu Boden gleiten, fing das Kind mit beiden Armen auf und hob es hoch, vorsichtig wie ein Porzellanfigürchen. Jetzt fielen mir erst die wunderschönen großen dunklen Augen des kleinen Mädchens auf.

„Jekt sag'n S' selbst, Herr Doktor, finden S' noch so was unter den Hiesigen?!“

Sanct Nikolaus hatte recht.

Die Benz begrüßte mich in ihrer stillen freundlichen Art.

„Und gefällt's Ihnen im Ehestand?“

Sie wurde feuerrot. „I wünsch' mir nir Besseres!“ sagte sie verlegen.

Als ich nach einer Weile ging, beneidete ich den Wasl um sein Glück.

Eine dringliche Angelegenheit rief mich wieder auf einige Wochen fort. Gerade auf den Sedantag kam ich zurück und bummelte langsam durch die sommerlich warmen Gassen. Auf einer Treppe saß im Sonnenschein ein alter Mann mit wallendem schneeweißen Bart und Haar und starrte vor sich hin. Der Kopf kam mir so bekannt vor; eigentümlich, er sah Sanct Nikolaus ähnlich. Als ich näher kam, blickte der Mann auf. Ich fuhr heftig zusammen, — kein Zweifel, es war Wasl!

Zögernd trat ich auf ihn zu und bot ihm die Hand. Er sah mich mit gläsernem Blick an. „'s Zuiert!“ sagte er teilnahmslos.

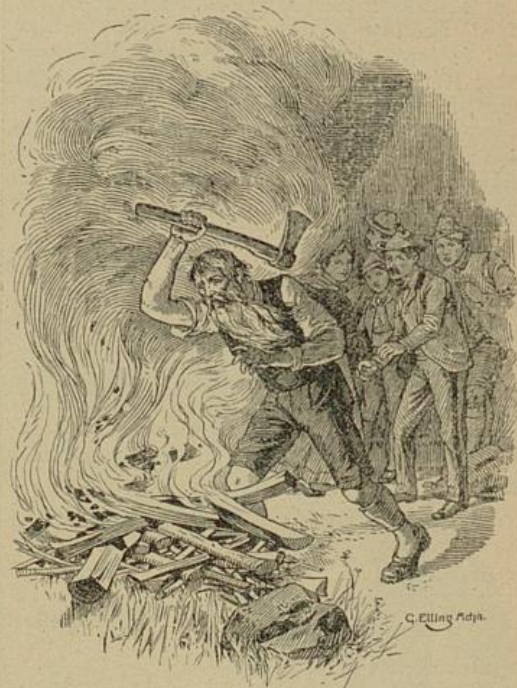
„Wasl, kennst mich nicht?“

„'s Zuiert!“ wiederholte er eindringlicher. „Da, da seh'n S', 's Zuiert... ei, ei... und die Benz und 's Mariele... auch im Zuiert... auch

drin... alles drin... nur i net... i ganz alloans net!... Und i will auch eini... ins Zuiert... Zuiert!...“ Er rollte die Augen und krampfte wild die Hände ineinander.

Tief erschüttert ging ich meines Wegs. Den ersten, den ich traf — es war zufällig der Bürgermeister —, fragte ich nach dem Wasl.

Sein Gesicht wurde sehr ernst. „Es ist keine unterhaltsame Geschichte“, meinte er, „man könnte



Ein Mann, barhäuptig, ein Beil hochgeschwungen, sprang durch die Leute.

weinen darüber... Es ist jekt ungefähr ein Vierteljahr her, da brach bei dem Alshofer Feuer aus. Mitten in der Nacht. Ehe noch die Feuerwehr zur Stelle war, war schon die Hälfte von dem Häuschen heruntergebrannt. Den Sebastian hatten sie noch lebend, wenn auch ohnmächtig, herausgeschafft. Aber die Frau und das Kind — lassen Sie mich schweigen darüber... Wir haben's dem Armen beigebracht, so schonend wie möglich, und er blieb auch ganz ruhig dabei, er lachte sogar. »'s Zuiert!« meinte er, »so a schön warm's Zuiert!« Er war wahnsinnig geworden... Jekt vegetiert er im Armenhaus dahin, harmlos wie ein Kind. Nur vorm offenen Feuer müssen wir ihn hüten. Dann wird er unlenksam und will ihm mit dem Beil zu Leibe. Ah, es war entsetzlich, mir geht's noch heute auf die Nerven...“

Am selben Abend hatten die Leute zur Feier des Sedantages einen mächtigen Holzstoß oben auf dem Berg entzündet. Grell leuchtend flammte die Lohe weit ins Land hinaus und goß ihre Helle über eine

große Menge Schaulustiger, die sich bei dem Schauspiel durch allerlei Mlotria die Zeit vertrieben.

Pötzlich hallte ein noch halbverwehter, geller Ruf von unten herauf. „'s Zuierrl!“ Immer näher klang es, immer jauchzender. Da, ein Mann, barhäuptig, mit wild flatterndem Bart, ein Beil hochgeschwungen, sprang durch die Leute, dicht vor das Feuer.

Es war Wasfl.

Mit grimmigem, gellem Lachen tanzte er in tollen Sätzen um den Stoß, mit leuchend arbeitender Brust. Schreiende, abgerissene Worte rangen sich aus dem zitternden Mund: „halt's aus . . . ih' . . . Liab'n . . . halt's aus, Mariele . . . i komm . . . schaugt's, da bin i . . . halt's aus, Zenz . . . i rett's ent . . .“

Mit einem gewaltigen Satz sprang er mitten ins Feuer. Rühend stoben unter seinen rasenden Hieben die Scheite auseinander. Und dazwischen gelte es, immer wilder und immer entsetzlicher: „'s Zuierrl, 's Zuierrl, 's Zuierrl.“

Ehe die fast gelähmten Zuschauer sich von ihrem Entsetzen erholt hatten, war er in der Glut zusammengesunken. Hundert Hände griffen nach dem armjeligen Körper — zu spät! Sankt Nikolaus war tot.

Und merkwürdig, so fürchterlich der übrige Körper verbrannt war, das Gesicht war völlig unversehrt geblieben. Es war so still und friedlich, fast schien es, als glitte ein eigenes, glückliches Lächeln darüber hin — Sankt Nikolaus war bei den „Seinigen“ . .

Die gerettete Ehre des Kalenders.

Fürst Leopold von Anhalt hatte einen alten Diener, der ihm schon viele Jahre treu gedient hatte. Als einst ein besser bezahlter Posten bei Hofe frei wurde, der sich ungefähr für ihn schickte, sah der alte Mann in den Kalender und fand bei einem gewissen Tage die folgenden Worte, mit roten Buchstaben gedruckt: Heute ist gut bitten von großen Herren. Aufgemuntert wagte er es daher, zum Fürsten zu gehen und um die erledigte Stelle zu bitten. Aber der Fürst gab ihm zur Antwort, er komme zu spät, denn der Dienst sei bereits versagt. „Hm!“ brummte der Alte vor sich hin, „an den glaube ich nun auch nicht wieder; ich habe immer gedacht, er mache keine Flausen, aber ich sehe wohl, er ist so gut ein Lügner und Betrüger wie andere.“ Der Fürst hörte dies, stuzte und fragte, wen er denn eigentlich mit seinen Schmähsworten meine. „Den Kalenderschreiber, gnädigster Herr!“ erwiderte der Mann unbefangen; „denn sehen Sie nur, da hat er hineingesetzt, es sei heute gut etwas von Fürsten und Herren zu bitten, nun hat er doch aber offenbar gelogen.“ Dem alten Dessauer gefiel die Antwort, er mußte über die Einfalt seines Dieners lachen und sagte belustigt: „Nun höre, Alter, damit der Kalenderschreiber bei Ehren bleibe, sollst du für diesmal den Dienst haben. Ich werde meine Anordnungen rückgängig machen.“

Fahrer Hintender Bote für 1912.

Ein wenig Radium.*)

Eine Standrede.



„Ist Ihr Löwenwirt,“ rief der Peter Frits siegesbewußt über den Tisch, „die Geschichte mit dem Radium ist jetzt modern. Wo man die Zeitung liest, da findet man auch, daß diese oder jene Quelle Radium enthält. Die Kurverwaltungen machen viel Aufhebens davon und die Badeorte haben eine goldene Ernte. Wenn wir in unsere Quelle hier auch so

ein paar Pfund Radium hineinbekämen — wenn man die vielleicht so vorher hineinschüttete —, dann könnte unser Ort doch auch —“

„Ach so,“ schnunzelte der Löwenwirt, „dahin wollt Ihr hinaus. Der Peter Frits dann womöglich als wohlbestallter Kurdirektor eines Radiumbades.“

„Gewiß,“ mischte sich jetzt der Hintende ins Gespräch. „Und das Wirtshaus »zum Löwen« ein Kurhotel und nur noch russische Großfürsten und amerikanische Millionäre als Gäste. Schön habt Ihr Euch das ausgedacht. Nur ein kleines Loch hat Eure Rechnung.“

„Und das wäre?“ riefen der Löwenwirt und der Peter Frits wie aus einem Munde.

„Wieviel Pfund Radium wollt Ihr denn in die Quelle schütten?“ fragte der Hintende.

Verlegen schwieg darauf der Peter Frits, und der Löwenwirt kratzte den Kopf.

„Nun, ich denke etwa zwanzig bis fünfundzwanzig Pfund werden genügen,“ rief er dann. „Das Zeug soll ja satirisch stark sein.“

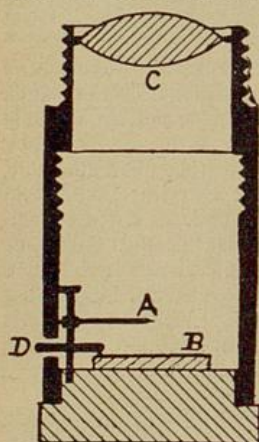
„Also seien wir billig und rechnen wir nur mit zwanzig Pfund oder zehn Kilogramm,“ fuhr nun der Hintende fort. „Nach den letzten Preisnotierungen zahlt man für das Milligramm Radium

* Die Figuren sind dem im Verlag von Johann Ambrosius Barth in Leipzig erschienenen Werke „Soddy, Die Natur des Radiums“ entnommen.

rund fünfhundert Mark. Tausend Milligramm oder ein Gramm kostet demnach eine halbe Million Mark. Für tausend Gramm oder ein Kilogramm wäre also eine halbe Milliarde Mark zu bezahlen und wenn Ihr zehn Kilogramm in Eure Quelle schütten wollt, so kostet das etwas mehr als die französische Kriegsentwädigung, nämlich fünf Milliarden Mark. Kräft das Eurige ordentlich zusammen, damit Ihr nicht in Verlegenheit kommt, wenn es ans Zahlen geht."

"O weh," seufzte der Peter Fritz, "da ist das Radium ja viel viel teurer als das lautere Gold."

"Aber ganz gewiß," entgegnete der Hintende. "Ein Kilogramm Radium kostet, wie wir eben gesehen haben, eine halbe Milliarde Mark. Für eine halbe Milliarde gibt es aber viertausend Zentner oder zweihunderttausend Kilogramm reines Gold. Also, Ihr seht, daß Radium zweihunderttausendmal so teuer als Gold ist, viel



Spinhartroskop.

A = Nadel im Radium. B = Schirm.
C = Lupe. D = Stellschraube.

anderer Stoff, teurer als die teuersten Juwelen und Brillanten."

"Dann freilich ist das Radium nichts für gewöhnliche Sterbliche und wir werden wohl nie etwas davon zu sehen bekommen," meinte der Löwenwirt.

"Das wollen wir nicht so ohne weiteres verrufen," unterbrach ihn der Hintende und begann umständlich in seinem Ranzgen zu kramen. Schließlich langte er ein Paketlein heraus, brachte es an den Tisch und wickelte es aus.

Man sah ein kleines Messingrohr, das an einen Ende eine Lupe trug und den billigen Taschenspektroskop glich, die heut als artige Spielereien in Mode sind.

"Radium ist teuer," begann der Hintende von neuem. "Und doch kann man einen besonderen Radiumapparat für wenige Groschen bei jedem besseren Optiker kaufen. Ich meine das sogenannte Spinhartroskop, das ich hier vor mir habe. Nun schaut einmal durch die Glaslupe, Peter Fritz, und erzählt uns dann, was Ihr seht."

Begierig bemächtigte der dicke Barbier sich des Apparates und brachte ihn an das Auge, während er das andere zuhielt.

"Nun, was seht Ihr?" unterbrach ihn der Löwenwirt, nachdem fast eine Minute vergangen war.

"Ah, das ist schön!" rief der Peter Fritz, während er den Apparat noch immer vor dem Auge behielt. "Das sieht ja aus wie ein funkelnder Sternenhimmel im Winter. Das funkelt und gleißt ja wie sonst wohl die Sterne bei starkem Frost."

"Nun laßt mich auch einmal sehen," rief der

Löwenwirt und nahm dem Peter Fritz das Instrument fort.

"Und was ist das nun, das Spinhartroskop oder wie Ihr es sonst nennt?" fragte jetzt der Peter Fritz.

"Das ist sehr einfach," begann der Hintende seine Erklärung. "Wir haben hier ein einfaches Messingröhrchen. Am einen Ende trägt dies Rohr eine kleine Lupe. Am andern Ende ist eine Pappscheibe eingesetzt und diese Scheibe ist mit einem besonderen Stoff bestrichen, für welchen der Chemiker den schönen Ausdruck Bariumplatinocyanür hat. Peter Fritz, wenn Ihr diesen Namen nach dem ersten Schoppen noch richtig und ohne zu stottern aussprechen könnt, bezahle ich gutwillig den zwölften."

"Also Bariumplatinocyanür ist auf der Pappscheibe," rief der Peter Fritz triumphierend.

"Sehr gut," erwiderte der Hintende, "aber Ihr seid auch noch nicht beim ersten Schoppen. Nun aber kommt das Allerwichtigste. In einem Glase von etwa einem Viertelliter Inhalt hat man ein Milligramm Radiumbromid in Wasser aufgelöst, derart, daß sich das Milligramm gleichmäßig über die zweihundertfünfzig Gramm Wasser, die in einem Viertelliter Wasser stecken, verteilt. Und dann hat man eine feine Nähnadel mit der Spitze in diese Flüssigkeit getunkt, so, daß ein Tröpfchen im Gewicht von etwa zehn Milligramm daran hängengeblieben. Dies Tröpfchen hat man ruhig eintrocknen lassen und dann wurde diese Nähnadel so in das Messingröhrchen zwischen Lupe und Pappscheibe eingebaut, daß ihre Spitze etwa fünf Millimeter von dem — na, wie heißt es, Peter Fritz . . . ?"

"Bariumplatinocyanür!" schrie der Barbier . . .

"Daß die Spitze also etwa fünf Millimeter von dieser Scheibe entfernt ist.

"Und nun können wir eine erstaunliche Beobachtung machen. In dem Tröpfchen, das an der Nähnadelspitze hängengeblieben, war ungefähr ein fünfundsiebenzigtausendstel Milligramm Radium enthalten. Diese winzige unidentbar kleine Menge aber führt nun ein ständiges Bombardement gegen die Pappscheibe aus. Viele Tausende von unendlich kleinen elektrisch geladenen Teilchen werden in jeder Sekunde von dieser Radiummenge ausgestoßen und gegen die Pappscheibe geschmettert. Das Bariumplatinocyanür hat aber weiter die bemerkenswerte Eigenschaft, aufzuleuchten, wo es von solchem Radiumgeschloß getroffen wird, und daher kommt jene schimmernde Erscheinung zustande, die so sehr an den flimmernden Winterhimmel erinnert."

Nachdenklich schauten der Peter Fritz und der Löwenwirt auf die Tischplatte, während das Spinhartroskop weiter von Hand zu Hand und von Aug zu Auge ging.

"Wie lange dauert denn nun aber dies Bombardement?" hub der Peter Fritz schließlich wieder an.

"Das dauert zunächst einmal so etwa ein bis zwei Jahre. Ihr könnt Euch ja ausrechnen, Peter Fritz, wie viele Kugeln in dieser Zeit die Pappscheibe treffen, wenn in jeder Sekunde eine Million von der Nadelspitze ausgehen."

„Alle Wetter,“ meinte der Barbier, „das wird eine massive Zahl. Wir wollen einmal gleich rechnen.“

Damit griff er nach Notizbuch und Bleistift.

„Laßt es nur ruhig bleiben, Peter Frits,“ meinte der Hinkende. „Die Rechnerei hat keinen Zweck. Nach zwei Jahren ist nämlich das Bariumplatinocyanür auf der Pappscheibe zum Teufel. Es ist derartig zerfetzt und zerschossen, daß das Leuchten und Funkeln aufgehört hat. Sobald wir aber eine neue Scheibe in den Apparat setzen, so ist das Funkeln sofort wieder da und dauert wieder seine zwei Jahre.“

„Nun, und dann?“ rief jetzt der Löwenwirt.

„Nun, dann muß man wieder eine neue Scheibe einsetzen. Die Forschung weiß heut, daß diese winzige Radiummenge auf der Nähnadelspitze etwa zweitausend Jahre hindurch ihr Bombardement fortsetzen wird. Dann erst wird das letzte Atom verschossen sein und Ruhe herrschen. Ihr könnt also dies Spintharistop, Löwenwirt, welches ich Euch hiermit feierlichst vermachte zur Unterhaltung für Eure Gäste und zur Belehrung für Eure Kinder, für die nächsten zweitausend Jahre ruhig als eine nützliche und brauchbare Sache in Eurer Familie weiter vererben.“

„Hört einmal, Hinkender,“ hub jetzt der Peter Frits von neuem an, „ich bin überzeugt, daß Ihr uns die lautere Wahrheit erzählt. Aber seid Ihr selbst auch recht berichtet? So viel ich gelesen hab, existiert eine Radiumforschung doch überhaupt erst seit etwa zehn Jahren. Woher will man denn da wissen, daß diese Nadelspitze hier gerade zweitausend Jahre vorhält?“

„Ungefähr, Peter Frits! Ungefähr, habe ich gesagt, und nicht genau zweitausend Jahre,“ unterbrach ihn der Hinkende milde, „ebenso wie auch nur ungefähr die Tafsache gilt, daß die Mutter des Radiums, das Uran, $7\frac{1}{2}$ Milliarden Jahre existiert und elektrische Atome in den Raum schmetterte, bevor es sich in Radium verwandelt hat.“

Einen Augenblick schaute der würdige Barbier den Hinkenden starr an.

„Ist das Euer Ernst, Hinkender, oder treibt Ihr hier Scherz mit uns?“ rief er dann. „Wie in aller Welt will man denn herausbekommen, daß eine Sache gerade $7\frac{1}{2}$ Milliarden Jahre existiert und sich dann in eine andere verwandelt hat? $7\frac{1}{2}$ Milliarden Jahre, das sind ja 7500 Millionen Jahre. Das ist ja eine undenkbar lange Zeit. Wissen wir denn überhaupt, ob die Welt so lange existiert? Das glaube ich einfach nicht, wenn Ihr es mir nicht haarfein beweisen könnt.“

„Ja, allerdings, Hinkender,“ mischte sich jetzt auch der Löwenwirt ein. „Das müßt Ihr uns beweisen, wenn wir es glauben sollen.“

„Hm!“ machte der Hinkende und lehnte sich in seinen Sessel zurück. „Die Geschichte ist nicht ganz einfach. Gebt mir erst einmal einen neuen Schoppen, Löwenwirt. So, stellt mir das Glas hierher und dann will ich versuchen, ob ich Euch die Sache klarmachen kann.“

„Ich bin wirklich neugierig, wie die $7\frac{1}{2}$ Milliarden Jahre herauskommen,“ brummte der Peter Frits.

„Also nehmt einmal an,“ begann nach einigem Nachdenken der Hinkende, „daß auf einer sandigen Ebene zwei Bäume stehen, etwa zwei große Kiefern, von denen Ihr wißt, daß sie ihre Nadeln ziemlich gleichmäßig das ganze Jahr hindurch abwerfen.“

„Also gut, wir denken uns diese beiden Kiefernbäume,“ warf der Peter Frits ein.

„Gut. Dann also weiter,“ fuhr der Hinkende fort. „Was werdet Ihr nun unter diesen Kiefern finden?“

„Kiefernnadeln,“ sagte der Löwenwirt.

„Richtig, Löwenwirt, aber wieviel Kiefernnadeln?“

„Hm!“ machte der Löwenwirt und sah den Peter Frits hilflos an.

„Na, so viel Kiefernnadeln, wie eben vom Baume herunterfallen,“ rief der siegesgewiß.

„Falsch!“ sagte der Hinkende. „Die Kiefernnadeln bleiben ja keine Ewigkeit hindurch unveränderte Nadeln. Sie verwesen doch allmählich in dem Sand und werden Humusboden. Wir wollen einmal voraussetzen, daß beide Bäume gleichstark streuen. Wir wollen ferner annehmen, daß der eine Baum so trocken steht, daß volle fünf Jahre notwendig sind, bevor die Nadeln auf dem Boden zu Erde zerfallen, während der andere Baum so feucht steht, daß die Nadeln schon in einem einzigen Jahre vermodern.“

„Hm! das könnte man annehmen,“ meinte der Peter Frits und wiegte nachdenklich das Haupt.

„Dann,“ fuhr der Hinkende fort, „wird man also unter dem Baume, unter dem die Nadeln fünf Jahre dauern, den Nadelwurf von fünf Jahren finden, d. h. fünfmal so viel, wie unter dem andern Baum, unter dem die Nadeln nur ein Jahr vorhalten.“

„Das stimmt,“ meinte der Löwenwirt.

„Wir sehen demnach,“ fuhr der Hinkende fort, „daß ein bestimmter Zusammenhang zwischen der Lebensdauer einer Sache und ihrer vorhandenen Menge existiert. Wo die Nadeln fünf Jahre aushalten, sind fünfmal so viel davon da, als an der anderen Stelle, wo sie nur ein Jahr existieren. Wir könnten auch weiter annehmen, daß die Kinder jeden Tag unter den einen Baum kämen und dort die gesamten Nadeln als Streu wegholten. Auf diese Weise würde die Lebensdauer der Nadeln unter dem Baum nur vierundzwanzig Stunden betragen. Wir würden daher nur diejenige Menge darunter finden, die an einem Tage abgeworfen wird. Da fünf Jahre gleich rund 1800 Tage sind, so wäre dann bei diesem Baum die Lebensdauer der Nadeln auf den achtzehnhundertsten Teil eingeschränkt und wir würden auch nur noch den achtzehnhundertsten Teil der Nadelmenge vorfinden.“

„Hm! hm!“ machte der Peter Frits und steckte seine Nase tief und nachhaltig in den Schoppen.

„Ihr stimmt, Herr Doktor, und kommt nicht zum erfreulichen Ende,“ rief der Hinkende. „Betrachten wir also die Dinge zahlenmäßig. Nehmen wir an,

daß der Baum im Jahre einen Zentner Nadeln abwirft. Wenn die Nadeln dann im Durchschnitt fünf Jahre lang liegen bleiben, so wird man im allgemeinen fünf Zentner davon unter dem Baum finden. Wenn wir aber die Nadeln jeden Tag fortholen, wenn wir ihre Lebensdauer unter dem Baum also künstlich auf vierundzwanzig Stunden einschränken, so werden wir im günstigsten Falle hundertvierzig Gramm davon unter dem Baume finden.“

„Hm! hm!“ machte der Peter Fritz zum zweiten Male und ein Leuchten beginnender Erkenntnis ging über seine Züge. „Da hängt es also von der Lebensdauer einer Sache ab, wieviel man davon findet. Wenn die Nadeln überhaupt nicht verrotteten, müßte man un-

endliche Berge davon unter jeder Kiefer vorfinden.“
„Ihr habt mich verstanden, Peter Fritz,“ rief der Hinkende, „und wenn es Euch recht ist, will ich Euch nun nicht länger mit solchen Beweisen aufhalten, sondern Euch die von der Wissenschaft gefundenen Tatsachen klipp und klar erzählen.“

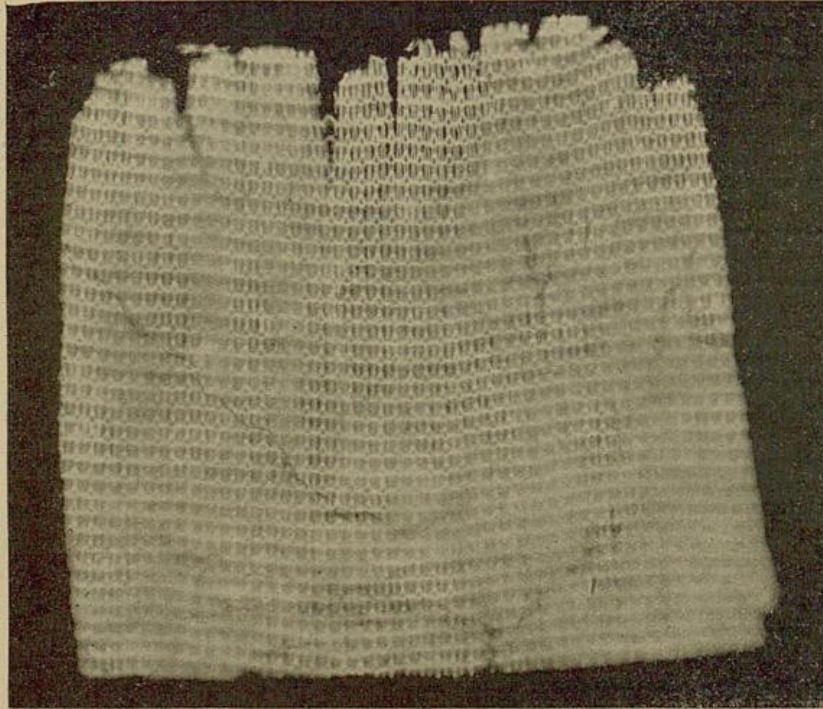
„Es gibt ein Metall, welches in der Chemie den Namen Uran führt und besonders in einem Mineral, der sogenannten Uranpechblende, enthalten ist, die in Joachimstal in Böhmen gefunden wird. Diese Pechblende sieht wie irgendein gewöhnlicher schwarzer Stein aus, etwa wie ein Zwischending zwischen Kohle und Basalt. Wenn man aber eine fest eingewickelte lichtempfindliche photographische Platte nimmt, diese in einen dunklen Raum bringt, verpackt, wie sie ist, auf einen Tisch legt, darüber beispielsweise einen eisernen Haus Schlüssel tut und auf das Ganze endlich einen ordentlichen Brocken dieser Pechblende legt, dann zeigt sich etwas.“

„Und das wäre?“ riefen der Löwenwirt und der Peter Fritz.

„Wenn Ihr nach etwa zwei bis drei Monaten die photographische Platte in der Dunkelkammer entwickelt, so findet Ihr ein getreuliches Abbild des Schlüssels darauf. Und zwar ist die Platte weiß geblieben, wo das Schlüsseleisen sie vor der Pechblende schützte, an allen anderen Stellen dagegen geschwärzt.“

„Das ist ein einfaches Experiment, Peter Fritz,“ meinte danach der Löwenwirt. „Das könntet Ihr wohl einmal selber versuchen. Ihr habt Euch doch seit einem halben Jahr das Photographieren angewöhnt.“

„Das Experiment ist in der Tat sehr einfach,“ fuhr der Hinkende fort. „Als in den neunziger Jah-



Uranscher Glühkörper durch seine eigenen Strahlen photographiert.

ren des vorigen Jahrhunderts's die Röntgenstrahlen aufkamen, wurde die ganze Welt von einem richtigen Strahlensieber gepackt. Man untersuchte alle nur denkbaren und auch noch einige undenkbare Stoffe auf etwaige Ausstrahlungen, indem man sie in Dunkelkammern auf photographi-

graphischen Platten auf Wochen und Monate hindurch liegen ließ.

„Mancher bildete sich damals manches ein. Ein französischer Physiker, der sonst ein durchaus ernsthafter Gelehrter war, wollte beispielsweise entdeckt haben, daß gemeines Holz, wenn man es vorher gehörig in einem Schraubstock zusammenpreßt, unter der Nachwirkung dieses Druckes, solche geheimnisvollen und unsichtbaren Strahlen aussendet, welche die photographische Platte schwärzen. Das waren die berühmten N-Strahlen, die heute längst als Täuschung erkannt sind.“

„Dagegen senden manche andere Substanzen ganz gehörig Strahlen aus, darunter beispielsweise der gewöhnliche Gasglühlichtstrumpf, welcher ja in

seinem Gewebe die Edelstein Cer und Thor enthält, welche dem Radium verwandt sind. Das Experiment könnt Ihr machen, Peter Fritz, indem Ihr einfach einen alten unbrauchbaren Strümpf vorsichtig auf eine gut eingewickelte photographische Platte ausbreitet, das Ganze etwa eine Woche in der Dunkelkammer liegen laßt und dann entwickelt. Aber ich kann Euch ein solches Bild gleich zeigen."

Wiederum machte sich der Hinkende an seinem Ranzen zu schaffen und brachte einige Bilder zum Vorschein.

"Hier habt Ihr eine solche Photographie eines Strümpfes, die mit Hilfe seiner eigenen Strahlen aufgenommen wurde," fuhr er fort, "und hier habt Ihr noch zwei Photographien eines Stückchens Uranpechblende. Die eine Aufnahme ist im natürlichen Tageslicht mit Hilfe des photographischen Apparates aufgenommen, so, wie man eben irgendwelche Gegenstände zu photographieren pflegt. Hier hingegen

habt Ihr das Bild desselben Stückes, aber in seinem eigenen Lichte aufgenommen, kein Photographum mehr, sondern ein sogenanntes Radiogramm. Ihr erkennt wohl dieselbe Form des Steines, seht aber weiter, wie ein unheimliches Feuer aus Schraffen und Schrunden zu glühen scheint. Das ist die berühmte Uranpechblende, die Mutter des Urans, die Großmutter des Radiums und aller jener anderen radioaktiven Substanzen,

welche die Wissenschaft in den letzten zehn Jahren entdeckt hat."

Die Bilder wanderten von Hand zu Hand und wurden eingehend betrachtet.

"Also mit einem alten Strümpf kann man auch photographieren. Das war mir bis jetzt neu," rief der Peter Fritz schließlich aus.

"Ich glaube, mein verehrtester Herr Doktor," erwiderte ihm der Hinkende, "daß Euch auf dem Gebiete der Radiumforschung auch noch manches andere neu sein wird. Bringt doch beinahe jeder Tag neue Entdeckungen und ist doch heute bereits eine gewaltige Menge einzelner Tatsachen über das Radium bekannt. Ich will es in gedrängter Kürze erzählen. Denn die Wissenschaft vom Radium hat heute eine solche Bedeutung gewonnen, wie etwa vor hundert Jahren die junge Lehre von der Elektrizität. Man kann an ihren Ergebnissen nicht mehr achtlos vorübergehen und jedermann muß wenigstens etwas davon wissen. Aber zuvörderst, Löwenwirt, gebt mir einen neuen Schoppen, denn das Reden strengt an."

Während der Löwenwirt ging, um das Verlangte zu holen, öffnete sich die Tür und der Apotheker trat ein.

"Grüß Euch Gott, Apotheker," rief der Hinkende. "Ihr kommt uns gerade zurecht."

"Was soll's denn, Hinkender, womit kann ich Euch dienen?"

"Ihr habt doch eine schöne, feine Apothekerwage in Eurem Laden. Sie steht, wenn ich mich recht erinnere, in einem besonderen Glaskasten und wird nur von außen her mit Hilfe seiner Stäbchen bedient, damit gar kein Staubkörnchen herankommt und die Genauigkeit beeinträchtigt."

"Das stimmt, Hinkender," meinte der Apotheker, der sich inzwischen niedergelassen hatte. "Meine Wage schlägt auf ein halbes Milligramm noch so stark aus, daß ich die Zehntelmilligramm noch tarieren kann. Ihr findet solche feine Wage aber auch im Umkreise von zehn Meilen nicht wieder."

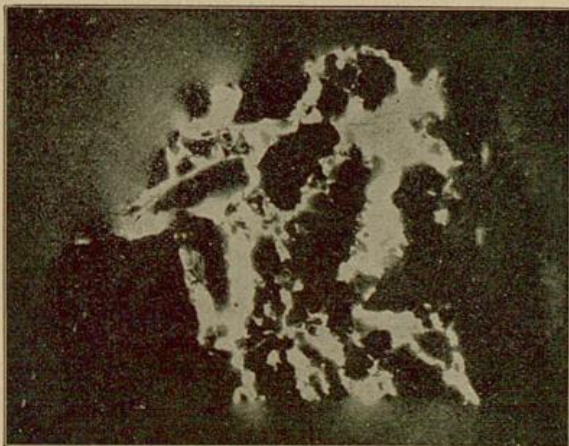
"Ich glaub' es," fuhr der Hinkende fort. "Aber Ihr kennt doch auch die neue große Wage am Bahnhof, auf welcher die Eisenbahnwagen mit samt Ihrer Ladung auf einen Hieb gewogen werden. Würdet Ihr Euch wohl getrauen, mit Hilfe dieser Eisenbahnwage Eure Pflöcken und Tränklein abzuwiegen und zu brauen?"

"Um Gottes willen," rief der Apotheker entsetzt. "Ich muß bei manchen gütigen Sachen auf das zehntel Milligramm genau wiegen, und die Eisenbahnwage haut gelegentlich um einen Zentner daneben."

"Ich glaub' es wohl," lächelte der Hinkende. "Aber genau so klobig und unflätig, wie sich die Eisenbahnwage in der Apotheke ausnehmen würde, so ungeheuerlich und riesenhaft und unpassend wäre die feinste Apothekerwage in der Radiumforschung. Denn dort wird nicht nach Milligrammen, sondern nach Millionsteln eines Milligramms gewogen."

"Das verstehe, wer kann," erwiderte der Apotheker. "Etwas Feineres, wie meine Wage, gibt es nicht, und millionstel Milligramm kann man überhaupt nicht wiegen."

"Man kann sie wiegen, Apotheker, genau so wie man Milliarden von Jahren zählen kann. Ich gab vorhin ein Beispiel vom Kiefernbaum, dessen Nadeln eine bestimmte Lebensdauer haben. Nehmt an, daß der Baum jeden Tag 140 Gramm Nadeln streut, daß Ihr jeden Tag zwei Pfund Streu unter ihm fortholen könnt. Und nun schickt nicht jeden Tag, sondern jede Sekunde jemand hin, der die Streu



Im Dunkeln durch die Strahlen der Substanz erzeugte Photographie.

holt. Der Tag hat 86 400 Sekunden. Von 140 Gramm entfallen also auf die Sekunde 1,62 Milligramm an Rieferrnadeln. Ihr könnt den Nadelfall eines Tages mit einer groben Briefwaage ziemlich genau messen und Ihr könnt durch einfache Rechnung das feine Apothekergewicht des sekundlichen Nadelalles daraus ableiten. Ihr seht also wohl, daß es auch bei den millionstel Milligrammen der Radiumforschung mit natürlichen Dingen zugeht. Die Radiumforschung ist ein Teil der exakten Naturwissenschaft. Sie arbeitet trocken und nüchtern mit strengen mathematischen Rechnungen und korrekten Experimenten. Und doch bietet sie uns eine Fülle des Wunderbaren und Märchenhaften. Denn klingt es nicht wie eine Fabel, wenn sie Euch einerseits mit Milliarden von Jahren kommt, wenn sie Euch andererseits wieder von radioaktiven Stoffen erzählt, die, wahre Eintagsfliegen der Chemie, nur wenige Minuten leben, und wenn sie einmal mit ganzen Wagenladungen der Uranpechblende rechnet, und dann wieder mit Millionsteln eines Milligramms.“

„Interessant mag das wohl sein,“ brummte der Apotheker. „Aber ist es zu irgend etwas gut und nützlich?“

Schweigend vertiefte sich der Hinkende in sein Glas. Dann begann er von neuem. „Die Radiumforschung bedeutet eine ganz neue Periode unserer chemischen Wissenschaft, und auf Eure Frage, Apotheker, will ich mit einer Gegenfrage antworten.“

„Ihr wißt doch als studierter Mann, wieder italienische Arzt Luigi Galvani vor einigen hundertzwanzig Jahren ein paar Froschschenkel mit einem Kupferdraht an ein eisernes Balkongitter hing, und dadurch der Entdecker des Galvanismus, der dynamischen Elektrizität, wurde. Damals konnte man ebenso fragen: zu was ist es gut und nützlich, ein paar Froschschenkel zucken zu lassen? Und ich frage Euch, Apotheker, führt nicht ein gerader Weg von diesen Froschgebeinen zu den elektrischen Lampen, den elektrischen Eisenbahnen und den riesigen Kraftstationen unserer Tage hin? Was hindert uns, eine ähnliche Entwicklung der Radiumtechnik für die nächsten hundert Jahre anzunehmen?“

„So etwas Aehnliches wollten wir ja eigentlich auch einleiten,“ warf der Peter Fritsch schüchtern ein, „indem wir unsere Quelle hier irgendwie radiumhaltig machten.“

„Ihr woltet schwindeln, alter Freund,“ drohte der Hinkende zu dem Barbier hinüber. „Und auch da habt Ihr wieder eine Aehnlichkeit zwischen der

Geschichte der Elektrizität und derjenigen des Radiums. Als der Galvanismus noch ganz jung war, stürzten sich auch zunächst berufene und unberufene Heilkünstler darauf und wollten mit der neuen geheimnisvollen Kraft ihre Mitmenschen von allerlei Leiden kurieren. Genau so geht es auch jetzt wieder. Gewiß kann das Radium in manchen Krankheitsfällen ebenso nützlich sein, wie die Elektrizität. Aber es geht zu weit, wenn man nun tausend Dinge mit Hilfe des Radiums zu behandeln und zu heilen versucht. Die große Zukunft des Radiums und der radioaktiven Substanzen, der strahlenden Stoffe, liegt auf einem andern Gebiet.“

„Also schießt los, Hinfender,“ riefen Apotheker und Barbier ungeduldig. „Erzählt uns endlich Genaueres von dem geheimnisvollen Stoff.“

„Nun wohl, wir waren bis zur Uranpechblende gekommen. Mit dieser befaßten sich im Jahre 1900 die berühmtesten Chemiker der Strahlungsforschung, Becquerel in Frankreich, Monsieur und Madame Curie

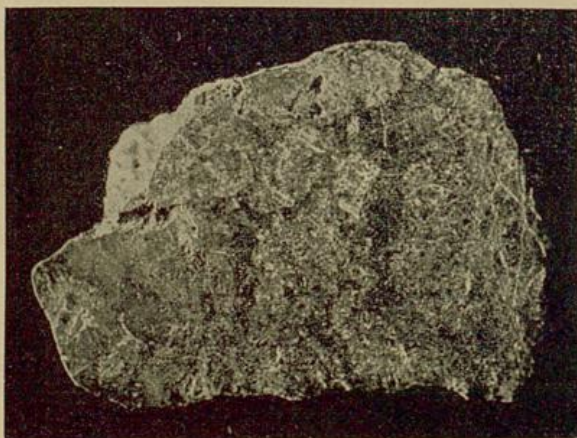
ebendasselbst, Ramsay in England und Soddy in Schottland. Sie vermuteten, daß das Uran der eigentliche strahlende Stoff sei, und schieden nun eben dies Uranmetall mit allergrößter Sorgfalt und in vollkommen chemischer Reinheit aus der Pechblende aus.“

„Und dann machten sie die verblüffende Entdeckung, daß die Schlackenreste der Blende, die dabei übrigblieben, viel viel strahlender und radioaktiver waren, als die Uranmasse, daß das

strahlende Mittel wo anders sitzen müsse.“

„Und dann bearbeiteten sie eben diesen Rest aufs neue und zogen nach den chemischen Verfahren, die unser Apotheker ja doch auch kennt, ein anderes Metall, das sogenannte Barium aus dem Rest und sie bekamen aus 1500 Kilogramm Pechblende etwa zwei Kilogramm Barium, in dem nun tatsächlich die ganze Strahlung, die ganze Radioaktivität zu stecken schien. Wenn sie diesen Bariumblock über eine photographische Platte legten, so erhielten sie schon nach Minuten eine Schwärzung, während ein gleich großes Stück Blende ebensoviel Wochen dazu brauchte.“

„Und nun wurde dies Barium weiter bearbeitet. Ihr wißt wohl, Apotheker, daß das beste Mittel, zwei Stoffe zu trennen, die Kristallisation ist. Wenn Ihr Zucker und Salz zusammenmischt, so bringt sie der Teufel so leicht nicht wieder auseinander. Aber wenn Ihr die Mischung mit Wasser anrührt und dieses dann im Zeitraum einiger Wochen ganz langsam verdunsten laßt, so findet Ihr im trockenen



Tageslicht-Photographie.

Rückstand sorgfältig geschieden würfelförmige Kristalle, die reines Kochsalz enthalten, und daneben reine Zuckerkantkristalle.“

„Ich weiß, ich weiß,“ warf der Apotheker gewichtig ein. „Durch solche Kristallisation ist es schon öfter gelungen, Stoffe, die man bisher für einfache hielt, in ihre Bestandteile zu zerlegen. Ich erinnere mich, daß man durch die Kristallisation schon manchen neuen Körper entdeckt hat.“

„Ganz recht,“ fuhr der Hintende fort. „So gingen die Curies in Paris nun auch mit dem gewonnenen Barium vor. Sie stellten daraus zunächst auch das Bromsalz, das Bariumbromid, her und lösten das Salz in Wasser. Monate und Jahre hindurch kristallisierten sie diese Lösungen und das Ergebnis dieser mühseligen Arbeit war schließlich ein Drittel Gramm, eine kleine Messerspitze, eines Stoffes, der nun die gesamte Strahlung enthielt und für welchen der Name Radium (vom lateinischen radius, der Strahl) gewählt wurde.“

„Da haben wir also endlich das Radium,“ stöhnte der Peter Fritz in tomischer Verzweiflung. „Das war eine schwere Arbeit. Gebt mir darauf einen Schoppen, Löwenwirt.“

„Peter Fritz, wenn Ihr so weiter an des Löwenwirts Martgräser saugt, werdet Ihr schließlich noch selber durch und durch radioaktiv werden,“ warf der Apotheker ein.

„Ich glaube wirklich,“ meinte auch der Hintende, „daß man dem Peter Fritz nächstens keine photographische Platte auf die Nase legen darf. Wenn er im letzten Eisenbahnkupee sitzt, braucht der Zug keine rote Schutzlaterne mehr.“

„Aber kehren wir zu unserer Geschichte zurück. Wir haben jetzt aus tausendfünfhundert Kilogramm Uranpechblende, die etwa tausend Kilogramm Uran enthalten, ein Drittel Gramm Radium gewonnen. Nun erst geht die eigentliche Radiumforschung los. Nun erst kann man das Radium genau untersuchen. Es zeigt sich, daß dieser Stoff beständig allerlei Dinge von sich fortgeschleudert. Unendlich kleine Massenteilchen, die elektrisch geladen sind, werden zu Millionen in jeder Sekunde in den Raum geschleudert und zwar mit Geschwindigkeiten von etwa viertausend Kilometern in der Sekunde. Man untersuchte, man prüfte weiter und man fand, daß diese kleinen Teil-

chen, die dort fortgeschleudert werden, die elektrisch geladenen Atome eines Gases sind, welches die Chemie schon anderswoher kennt, und welches Helium heißt (vom griechischen helios, die Sonne), weil man es zuerst in der glühenden Sonnenatmosphäre entdeckt hatte. Diese vom Radium ausgeschleuderten Teile verlieren nach einiger Zeit ihre elektrische Ladung und dann findet die Forschung das reine Helium an Stelle der wunderbaren Strahlung.“

„Und nun kommt im Jahre 1906 die große Erkenntnis. Man begreift, daß das Radium ein zerfallender Körper ist. Während man seit Jahrhunderten annimmt, angenommen hat, daß jeder Grundstoff unveränderlich sei, und unveränderlich bleibe, solange die Welterschöpfung steht, findet man jetzt einen Stoff, der selbsttätig zerfällt, zerfällt in elektrisch geladenes Helium und in ein feines, erst recht scharf strahlendes Gas, für welches die englischen Physiker den Namen Emanation, d. h. die Ausstrahlung oder Ausströmung, geprägt haben.“

„Man entdeckt den Zerfall eines Elementes, und nun geht die Forschung mit Riesenschritten weiter.“

„Hintender, Eure Phantasie geht mit Euch durch,“ rief der Apotheker. „Wenn Elemente zerfallen können, dann hört ja alles auf, dann könnte ja aus Silber auch schließlich Gold werden und die Zeiten der alten Alchymisten, der Metallverwandler, kämen wieder.“

„Sie kommen wieder, verlaßt Euch darauf, Apotheker,“ rief der Hintende. „Freilich kann aus Silber nicht Gold werden, aus dem Leichterem nicht das Schwerere. Wohl aber umgekehrt. Wirft doch Professor Soddy in einem seiner sechs berühmten Vorträge über das Radium direkt die Frage auf: ob das Silber nicht ein solches Zerfallprodukt des Goldes wäre.“

„Jetzt wird mir die Sache zu spanisch,“ rief der Apotheker. „Jetzt kann ich Euch nicht mehr folgen.“

„Ihr werdet Euch an die neue Forschung und an ihre Ergebnisse gewöhnen müssen, Apotheker, und damit Ihr Gelegenheit habt, Euch die Dinge einzuprägen, will ich Euch diese Tabelle hier lassen, welche die Entwicklungsgeschichte der Materie vom Uran bis zum Blei enthält. Ihr findet hier die Stoffe, findet ihre Menge, bezogen auf tausend Kilogramm Uran, und findet die Lebensdauer der einzelnen Substanzen.“

Mit diesen Worten überreichte er dem Apotheker die nachstehende Tabelle:

Lebensdauer:	Menge:
Uran 7 500 000 000 Jahre	1 000 000 000 mg (= 1 Tonne)
Radium 2 500 "	333,3 mg (= 0,3 Gramm)
Emanation 5,3 Tage	ein fünfhundertstel mg
Radium A 4,3 Minuten	ein millionstel mg
Radium B 38 "	neun millionstel mg
Radium C 30,5 "	sieben millionstel mg
Radium D 17 Jahre	2,3 mg
Radium E ₁ 9,5 Tage	ungefähr vier tausendstel mg
Radium E ₂ 7 "	ungefähr vier tausendstel mg
Radium F 203 "	ein vierzehntel mg
(Polonium)	
Radium G
gleich Blei.	

„Nach Curer Tabelle wird also aus dem Uran erst Radium und dann allerlei anderes und schließlich gewöhnliches Blei?“ fragte der Apotheker erstaunt.

„So ist es,“ erwiderte der Hinkende. „Es steht heute fest, daß ein bekanntes Element, nämlich das Uran, sich unter fortwährender Ausschleuderung eines anderen bekannten Elementes, nämlich des Heliums, schließlich wiederum in einen altbekannten Stoff, nämlich in Blei verwandelt. Das allein ist schon eine Entdeckung von eminenter Wichtigkeit.“

„Ich danke! Es genügt!“ rief der Apotheker. „Löwenwirt, gebt mir auf diesen Schreck noch einen Schoppen Extrasteinen. Da kann ich ja damit rechnen, daß ich in den Kruken, in denen ich die teuren Uransalze aufbewahre, nächstens gemeines Blei vorfinde. Das kann ja eine nette Geschichte werden.“

„Regt Euch nicht unnötig auf, Apotheker,“ beruhigte ihn der Hinkende. „Euer Uran wird zweifellos zu Blei. Aber der Vorgang dauert gut und gerne 7½ Milliarden Jahre. Ihr habt Zeit, die Apotheke inzwischen gewinnbringend zu verkaufen. Und dann vergeht das eine nicht. Diese Umwandlung bedeutet keinen Verlust. Ein Kilogramm Uran kostet rund 40 Mark. Das soll zugegeben werden und ebenso, daß ein Kilogramm Blei für etwa vierzig Pfennig zu haben ist. Aber der Verlust von neununddreißig Mark und 60 Pfennigen erstreckt sich leider über Milliarden Jahre.“

„Leider, sagt Ihr,“ rief der Apotheker entrüstet. „Gott sei Dank, daß die Geschichte so lange dauert.“

„Ich sage mit Absicht »leider«,“ erwiderte der Hinkende unbeirrt. „Denn über denselben Zeitraum erstreckt sich ja auch die Energiestrahlung, die Ausströmung von Arbeit in Form von Elektrizität, von Wärme und Atombewegung. Diese Arbeitsmenge, die das Kilogramm Uran bis zu seiner Verwandlung in Blei ausstößt, ist ganz gewaltig. Sie entspricht ungefähr derselben Arbeit, die bei der Verbrennung von 300 000 Kilogramm Steinkohle frei wird. Rechnen wir das Kilogramm Steinkohle auch nur zu 1½ Pfennig, so entspricht das Kilogramm Uran einer Energiemenge, die wir in der Steinkohle für etwa 4 500 Mark kaufen. Gelingt es uns also einmal, und das wird gelingen, diese Energie der zerfallenden, d. h. der radioaktiven Materie nutzbar zu machen, so stehen unserer technischen Entwicklung noch ganz ungeahnte, schwer ausdenkbare Dinge bevor. Könnten wir diese Arbeit in beliebig kurzer Zeit aus dem Stoffe ziehen, so würde die Energie einer Tonne Uran reichlich hundertmal so viel Wert für uns haben, als heute der Preis des Urans selber beträgt. Energie, Maschinenarbeit würde hundertmal so billig werden, wie sie heute ist, und die Menschheit würde an Probleme herangehen können, die heute undurchführbar sind. Sie könnte alle Wüsten bewässern, könnte die Pole erwärmen, könnte unzählige neue Lebensmöglichkeiten schaffen.“

„Alle Wetter!“ rief der Peter Fritz. „Ihr redet wirklich recht kühn. Glaubt Ihr denn selber an

solche Möglichkeiten? Das ist doch wohl alles recht starke Zukunftsmusik.“

„Ich will Euch einmal etwas sagen, Peter Fritz,“ rief der Hinkende. „Es gab einmal eine Zeit und sie liegt nur wenige Jahrtausende hinter uns, da schaute die Menschheit verständnislos einem Waldbrande zu, den ein Blitz oder ein Vulkan entfacht hatte. Sie empfand nichts anderes dabei, als blasse Furcht. Und heute haben wir das Feuer zu bändigen gelernt und lassen es langsam oder schnell brennen, gerade so, wie wir es für die tausend Zwecke unserer Technik und Industrie benötigen. Und ich sage Euch, die Kohle unserer Zukunft wird das Radium sein, wird, noch allgemeiner gesagt, die strahlende Masse überhaupt sein. Denkt Euch, Peter Fritz, daß es einer kommenden Wissenschaft gelingen könnte, einen gewöhnlichen Kieselstein, wie ihrer so viele wertlos auf dem Felde liegen, zu nehmen und durch irgendeinen gewaltigen elektrischen Stoß zum Atomzerfall zu bringen, ihn in Lichtäther zu zersplittern. Dann könnte dieser einfache Stein tagelang eine Großstadt beleuchten. Er könnte einen Dampfer von Europa nach Amerika treiben, er könnte unendlich viel nützliche Arbeit verrichten.“

„Ein gewöhnlicher Kieselstein?“ staunte Peter Fritz und kratzte sich nachdenklich den Kopf.

„Ein gewöhnlicher Kieselstein,“ erwiderte der Hinkende, „kann uns eine Quelle der Energie und des Wohlstandes werden, wenn die Radiumforschung sich so weiter entwickelt, wie sie bisher begann, wenn sie erfüllt, was sie schon jetzt verspricht. Wir dürfen wohl hoffen, daß das Radium einen neuen Abschnitt unserer Technik und Kultur einleiten wird. Und wenn es nichts anderes täte, als die Tausende von Bergarbeitern zu erlösen, die heut in finsterner Tiefe die Kohlen brechen, so hätte es schon unendlich viel getan.“

„Aber noch mehr dürfen wir erwarten. Wir dürfen hoffen, daß das Radium die Menschheit noch viel mehr vom Zwange körperlicher Arbeit erlösen wird, als es die Kohle vermochte. Wir dürfen hoffen, daß in einem kommenden Zeitalter der Radiumtechnik noch viel mehr Raum für die geistige Betätigung und für die Pflege des Schönen und Guten vorhanden sein wird als heut.“

Bei diesem Ausblick füllte der Löwenwirt noch einmal die Gläser und dem Hinkenden ward von den Freunden dankbar Abschied getan. Er hatte ihnen eine schwere Kopfschmerz heute zugemutet, aber auch eine nutzbringende, denn sie wissen seitdem, was es mit dem Radium für eine Bewandnis hat.

Lebenskämpfer und Lebensarbeiter.

Ein weiteres Gespräch mit dem Hinkenden von Wilhelm Schlang.

Dem Hinkenden ist ein Gärtlein zu eigen, wie man's nur noch in Kleinstädten trifft, — ein Gärtlein von fröhlich-ungefünkeltem Wachstum, durch altertümliches Mauerwerk von geräuschvollem Außenwesen geschieden, also daß man darinnen ungestört den Erheiterungen des Gemüts und stillem Nach-

denken sich widmen kann. Der Hinkende weiß der gleichen zu schätzen, — die Unterhaltungen im „Löwen“, von denen der geneigte Leser weiß, spart er sich meist für den Abend auf — am Vormittag hat der Hinkende gern seine betrachtlichen Stunden und man trifft ihn da leicht in einer mehr feierlichen als fröhlichen Stimmung an. Heute kam der Frühling hinzu, Sonne und sanfte Lust, um dem alten Hinkenden das Herz jung und sonntäglich zu stimmen. Wenn er von seinen Büchern und Schriften sich abkehrte, besah er mit liebevollen Augen die blühende Jugend der Gartenbäume und den klarblauen Himmel darüber, als wäre das alles etwas Neues, Niegesehenes für ihn. Und mit einem Herzen voller Dankbarkeit kehrte er zu seiner Morgenbeschäftigung zurück. Am Gartentisch sitzend vor einem Buche, das fast die ganze Breite dieses Tisches einnahm, von der Natur und dem geistigen Gesellschaften abwechselnd geseffelt, bot der Alte das Bild eines weisen Genießers.

Wieder einmal aus seiner Besonnenheit ausblickend, gewahrte der Hinkende seinen frühen Gast und bot ihm ein wahres Feiertagslächeln als Gruß.

„Hinkender,“ sagte ich, „was ist's für eine Morgenandacht, die Ihr da haltet? Man findet Euch früh auf und Euer Antlitz ist die Zufriedenheit selber!“

„Das macht der Umgang,“ versetzte der Alte mit einem lächelnden Seitenblick auf das Buch.

„Wißt, daß ich schon über ein Stündlein mit meinem Lieblingshelden zusammen bin, mit dem Tapfersten der Tapfern, dessen Wesen auf uns herableuchtet wie das goldene Licht dieses Frühlingmorgens. Seht, ob Ihr ihn kennt!“

Ein Blick über den Gartentisch, von dem der Hinkende mit seinem Stelzfuß ein wenig zurückgetreten war, und allsogleich war ich von der aufgeschlagenen Seite des Buchs geseffelt. Sie zierte das eindrucksvolle, ehrfurchtbeischende Bild eines Herrschers und Helden, den die Welt zu ihren größten Männern zählt. Welcher Kopf voll Tatensinn! Ein Augenpaar über der kühnen Adlernase, wie das eines zürnenden Gotts! Die Lippen, wie von herbster Erfahrung zusammengedrückt; ein Kinn, das höchste Selbständigkeit des Wesens und Strebens verrät! Der einfache Soldatenrock, mit einem Ordensstern geschmückt, bringt den mächtigen Ernst dieser Gestalt vollends

zum Ausdruck. Von dem Dreispitz auf diesem Haupte geht ein Zauber aus, wie von einer Krone. Welche Strenge in dieser Erscheinung! Jede Sehne ein Königswille — und doch muß man diese Erscheinung lieben.

„Hinkender,“ rief ich, „zeigt vielen Tausenden diese Menschenzeichnung und sie werden eine Antwort haben: der Alte Frit! Und sähen sie diese Züge zum ersten Male und ohne alle Erklärung, sie fühlten's doch gleich heraus: das ist er!“

„Wenn die Taten eines längst Abgeschiedenen uns zu Begeisterung und Dankbarkeit verpflichten, so sind's die seinen,“ erwiderte der Hinkende. „Hier (und der Hinkende wies auf das Buch, das mit anziehendem Bild- und Schriftwesen ausgebreitet vor uns lag) hier laß' ich



Friedrich der Große.

mir sein Heldenleben wieder einmal vergegenwärtigen. Aus Schlachtenbericht und Friedensschilderung wächst er gewaltig hervor, ein Deutscher vom Scheitel bis zur Sohle, ein Mann und Fürst, der nicht seinesgleichen hat. Sie heißen ihn den Großen. Aber nicht Erbe und Beruf erhoben ihn weit über die andern. Groß machten ihn der unerschütterliche Glaube an seine Bestimmung hienieden, — die Stärke und Spannkraft seines Geists, der vom Augenblick der Reise an immer die Herrschaft auch über die feindlichsten Schicksale behalten hat. Stellt Euch die Tage von Hochkirch und Kunersdorf vor Augen! Der Staat Friedrichs II. gilt für verloren; preussische Landesgebiete sind in Feindes-

hand, Kriegskasse und Heerkraft erschöpft; Mars selbst, der Schlachtengott, scheint mit dem Österreicher, Russen und Franzmann sich gegen den König verschworen zu haben. Aber just wie ihn das Verhängnis am schwersten heimsucht, steht Friedrich wieder heldenhaft auf. Aus einem siebenjährigen Krieg geht er ruhmvoll hervor, angestaunt von dem Jahrhundert, das ihn beschiedet. Der Staat, für den der große König zu duzenden Malen sein eigenes Leben gewagt hatte, war gerettet, war jetzt eine europäische Macht, eine Großmacht. Neue Kriegsgefahr bannte der kluge Geist, den auch die feinsten Diplomatenkünste von Wien und Versailles nicht verwirren konnten.

Aber nicht Waffentaten allein haben den Preußenkönig unsterblich gemacht. Sein Leben war reich an nützlicher Friedens- und Kulturarbeit. Der Boden, getränkt vom Blute des Kriegs, gab goldene Ernten;

die Märkte belebten sich, allenthalben hörte man die Webstühle gehen und ein steigender Wohlstand förderte die Geschäfte des Kaufmanns. In Schule und Gerichtsstube hinein wehte der Hauch einer aufgeklärteren Zeit; Jagdplage und häuerlicher Frondienst wurden gemüßert, und mit der Abschaffung des unmenschlichsten aller Strafverfahren, nämlich der Tortur, hat Preußen den Anfang gemacht. Kirchliche Streitigkeiten sollten ein Ende haben; in meinem Staate, so schrieb Friedrich einmal, mag jeder nach seiner Fassung selig werden. Ein braves Wort, ein Königswort. Und ein andermal sagte der Fürst: Da, wo das Recht spricht, hat der König zu schweigen, und er gab dem Recht in einem freieren Gesetzbuch eine starke Stütze. So seht Ihr aus allen Handlungen Friedrichs einen mutigen, großen, schaffenden Geist hervortreten.

„Und doch,“ warf ich jetzt ein, „hat es auch diesem an strengen Richterstimmen nicht gefehlt, und es gibt Augenblicke, wo sein Wesen etwas Herrisches und Unzugängliches hat, wo unter jenem großen Ordensstern kein Herz zu schlagen scheint, wo sein Gedächtnis unsere Huldigungen kühl und rauh anweht. Ist es nicht so, Hinkender?“

Der zeichnete nachdenklich mit seinem Krückstock etliche Kreise in den Gartenand (er hat das mit dem Alten Fritz gemein, daß er von seinem Krückstock schier unzertrennlich ist). Und nachdem er mich eine Weile stumm betrachtet, sagte der Hinkende: „Gelegentlich hat ein weiser Mann den Ausspruch getan, die Fehler eines Meisters kämen allemal von der Meisterschaft her. Ein Satz, wie erdacht für meinen Lieblingshelden! Aber wo ist der Mann, an dem wir nicht zuzeiten das Unzulängliche aller Menschennatur empfinden? der nicht diesem oder jenem Irrtum verfiel? Ihr sprecht von der Härte des Alten Fritz, aber Ihr müßt auf den Anfang sehen! Denkt an Friedrichs Jugend, an die engherzige Abrichtung durch den Vater, an den mißglückten Fluchtversuch. Denkt an den unglücklichen Vertrauten seiner Pläne, den der Zorn eines mitleidlosen Königs vernichtete! Konnte der Urteilspruch, der über das Leben des Leutnants Katte entschied, nicht auch eine Saite im Herzen Friedrichs zerstört haben? Mit der Erfahrung einer drangvollen Jugend, die uns den Helden und Fürsten erst ausgebildet hat, sind auch die bitteren Tropfen in sein Blut gekommen, die Ihr tabelt. Wir fänden leicht noch andere Seiten seines Wesens heraus, die uns fremd berühren. Wir wollen ja aus unserem Alten Fritz keinen Heiligen machen, obwohl es auch heute noch vielen Leuten gefällt, wenn man die Fürsten zu Halbgöttern erhebt. Halten wir uns also ans Ganze und bleiben wir, um mit dem alten Goethe zu reden, gut fritziß gesinnt. Es tut dem Andenken des großen Preußenkönigs wahrlich keinen Eintrag, daß auch er seine Grenzen in der Zeit und in Zeitansichten hatte. In vielem ging er dafür den Mächtigen dieser Erde voran. Manches Vorurteil schlug der königliche Krückstock (der Hinkende tat eine gewaltige Bewegung mit dem seinen), wie das Heldenschwert bei Noßbach und Leuthen die

Preußenfeinde schlug. Hätte doch Friedrich auch allen Köpfen ein Ende machen können! So aber wachsen sie, insonderheit die Beamtenköpfe, heute noch lustig fort wie das Unkraut, nicht nur im Preußischen, und viel unnützer Kram steht fröhlicher Tatkräft im Weg, so daß der Hinkende oft laut in die Welt rufen möchte: Ist kein Friedrich da? Schon einmal hat sein Andenken den deutschen Völkern Heil gebracht. Ihr wißt von der Schulbank her, wie unfähige Nachfolge des Preußenkönigs Erbe mißbraucht und verderbt hat. Vielleicht hat er's noch geahnt, denn es heißt, daß Friedrich in seiner letzten Zeit oft in sorgenvoller Menschenscheu auf der Schloßterrasse von Sanssouci wandelte, mit Augen wie einer, der Gewölk aufsteigen sieht. Es waren Stunden, wo die geliebte Flöte ihn nicht mehr erheitern konnte, wo die Gegenwart des sonst geliebten Windspiels ihm lästig ward. . . Als Friedrich II. starb — es war am 17. August 1786 —, blieb im benachbarten Musikzimmer die goldene Spieluhr stehen. Bald stockte die ganze Staatsmaschine, wie jenes Uhrlein, weil der Geist dessen fehlte, von dem sie Antrieb und Leben hatte. Uble Haushalter, völlig unähnlich dem Wesen Friedrichs und seines wackern Vaters, vergeudeten den Staatsschatz und arge Zeiten kamen über Volk und Land. Preußen brauchte die Demütigungen der Franzosenzeit, ehe es im Alten Fritz seinen Nothelfer und Lehrmeister wiederfand. Von ihm lernte ein neues Geschlecht Anspannung der Kräfte, Hingabe des ganzen Menschen an eine große Sache, vaterländischen Opfersinn. Glaubt Ihr nicht, daß die Helden von 1813, mögen sie nun Körner, Schill oder Nettelbed heißen, von unserem Alten Fritz erzogen worden sind? Erzogen von seinem Wesen und starken Willen, von seinem Pflichtgefühl, nach dem auch der König nichts anderes sein sollte, als der erste Diener im Staat? Den drangvollsten Tagen deutscher Geschichte ist Friedrich der Einzige Licht und Leuchte gewesen, und wie wir's auch immer anstellen wollen, wir Nachlebenden bleiben seine Schuldner, denn er hat uns Deutsche überhaupt erst zu Staatsbürgern gemacht.“

Eine gute Weile war es zwischen dem Hinkenden und seinem Gaste ganz still. Jeder sann dem Lebenswerk des Mannes nach, dessen blaues Strahlengauß aus der Vergangenheit zu uns herübergrüßt, ein ernster und doch so teurer Mahner. „Hinkender,“ sagte ich schließlich, „Ihr habt Euren Lieblingshelden in den Kalender gesprochen. Unbewußt kehren wir zu dem holden Brauche zurück, jahrweis dem Andenken auserlesener deutscher Männer eine Art Andachtsübung zu widmen. Wenn das Jahr 1912 im Anfang steht, werden zwei Jahrhunderte verfließen sein, seit der größte und volkstümlichste aller Hohenzollern unsrer Nation geschenkt ward. Mit dem Bilde des Alten Fritz vor Augen mag der Deutsche ins kommende Jahr eintreten. Denn im Anschau menschlicher Größe fühlt man sich heitrer und arbeitsfreudiger werden, ob man auch nur eine kleine, schlichte Bestimmung in dieser Welt erfüllen kann.“

„Hinkender,“ fuhr ich fort, „Ihr habt die größte unserer Jahrhundert-Erinnerungen vorweggenommen. Aber das ist der Erfolg bürgerlicher Lebensleistung, daß sie auch neben den Handlungen der Großen dieser Welt bestehen kann. Die Tätigkeit des Pflugs und der Werkstatt ist für die ringende Menschheit mindestens so wichtig als Waffendienst und Staatslenkung.“

„Oder (ergänzte der Hinkende) eines kann ohne das andere nicht sein. Oft wirken sie unversehens zusammen und tun Amboß und Feueresse der Staatskunst den wichtigsten Dienst.“

„Da weiß ich Euch ein Beispiel, Hinkender! Wer hat nicht schon von den Kruppischen Werken gehört? Ein Unternehmen, dergleichen es auf der Erde nicht mehr gibt. Der Alte Fritz hat Preußen groß gemacht; die Kruppischen Fabriken haben uns das neue Reich schaffen helfen. Ihr meint, das sei etwas viel Bildlichkeit, und doch ist ein wahrer Kern darin. Hinkender, Ihr erlaubt, daß ich Euch eine Frage vorlege! Wer gab dem kriegerischen Geist unseres Volkes und seinen Führern die besten Werkzeuge in die Hand?“

Der Alte mit dem Stielfuß brauchte sich nicht lange zu bestimmen: „Ich weiß, wo Ihr hinauswollt! Wer anders als Krupp mit seinen Kanonen! Vielleicht wäre ohne sie der Krieg von 70/71 nicht gewonnen worden.“

„Da habt Ihr recht, Hinkender. Aber auch die Kruppische Errungenschaft ist uns nicht vom Himmel gefallen. Nur zähestes Ausharren in der Arbeit, erfolgreicher Kampf mit tausend Widerständen brachte jenes Schlachtenwerkzeug zuweg. Mit verbesserten Gewehrläufen fing Krupp an; als er aber eine Musterjendung seiner Flintenläufe nach Berlin aus Kriegsministerium schickte (es war ums Jahr 1845 herum), was glaubt Ihr, Hinkender, was sie mit den neuen Dingen machten?“

„Das denkt einer nicht aus, was alles an den grünen Tischen möglich ist,“ sagte der Hinkende und tat einen nachdenklichen Zug (denn er hatte sich nach der Rede auf den Alten Fritz seine Morgenpfeife angesteckt).

„Unserems ist nicht mit dabei gewesen; aber man darf es schon glauben, daß sie in Berlin die Sendung des Krupp gar nicht öffneten. Dafür soll nachher die französische Regierung den Essener Feuerwaffen große Aufmerksamkeit geschenkt haben. Bald nachher hatte Krupp in Berlin schon etwas mehr Glück, denn er bekam ein glänzendes Zeugnis für ein Vorderladergeschütz. Und dann schickte er auf die Londoner große Ausstellung eine Sechsspünderkanone aus Gußstahl, dieselbe, die jedermann heute noch im Berliner Zeughaus sehen kann, wo sie den verdienten Ehrenplatz hat. Es gab ein großes Aufsehen, und die Folge war, daß Prinz Wilhelm von Preußen, der spätere Kaiser, den Kruppischen Werken einen Besuch machte. Ihr seht, der schlichte Arbeitermann kam langsam zu Ehren; ja der Franzosentaiser machte ihn zum Ritter der Ehrenlegion, woraus man fast

schließen könnte, daß der Ruhm vieler Deutscher zuerst durchs Ausland geht. Die Ägypter hatten in den fünfziger Jahren einen gescheiterten Einfall und ließen sich von Krupp sechsunddreißig Geschütze kommen. Flugs taten es ihnen die Preußen nach und bestellten dreihundert Feldkanonen auf einmal. Diese Waffen, Hinkender, haben anno 64 den Dänen Respekt vor preussischer Artillerie beigebracht. Denkt nur an Düppel und Alsen! Nun ging es aber auch mit dem Kruppischen Unternehmen mächtig voran und es bewahrheitete sich der Spruch, daß dem Tätigen das Glück hilft; aus der Kanonenwerkstatt wurde die größte Gußstahlfabrik der Erde, so daß heute die Essener Betriebe etwa dreißigtausend Arbeitern und viertausend Beamten Verdienst geben. Nun kommen aber noch dazu die vielen Zweigunternehmungen, Arbeitsplätze an der See für den Schiffbau, Kohlenzechen und Eisensteingruben, Hochofenanlagen und Schießplätze, und wir kommen dann auf ein Arbeiter- und Angestelltenheer von über fünfzigtausend Menschen.“

„Das sind ja doppelt so viel Leute, als der Alte Fritz damals bei Roßbach ins Feuer schicken konnte!“

„Hinkender! an Euch ist ein Geschichtsprofessor verloren gegangen. Aber sagtet Ihr nicht vorhin, da vom großen Preußentönig die Rede war, man müsse auf den Anfang sehen? Stellt Euch vor, daß das Kruppische Fabrikwesen ursprünglich eine kleine Hammerschmiede von unsicherem Bestande war. Der Vater unseres Krupp — Friedrich mit Vornamen —

machte eines Tages eine kleine Fabrik daraus, worin er einen ausgezeichneten Gußstahl herstellte, dem es jedoch erging wie vielen schönen Sachen in der Welt, die viel gelobt und wenig gekauft werden. Das einstädtige Werkhaus ist noch vorhanden, heute rings umschlossen von gewaltigen Maschinenjalen und Rauch-



Alfred Krupp, geb. 1812.

fängen, von Verwaltungsgebäuden und Fürsorgehäusern. Friedrich Krupp, der Stammvater des Unternehmens, beschloß früh ein Leben voll Fleiß; Sorge und oft getäuschter Hoffnung; herzhast setzte sein Ältester das Geschäft des Vaters fort. Auch unser Alfred war durch eine harte Schule gegangen; es hatte Monate gegeben, wo Brot, Kartoffeln und Kaffee die einzige Nahrung der Familie bildeten. Wie hätte man sonst die vier Arbeiter auszahlen sollen, deren jeder einen Wochenlohn von einem Taler und fünfzehn Silbergroschen bezog! Denkt Euch, Hinkender, daß anfangs der dreißiger Jahre das Fabriklein oft nicht Geld genug hatte, um die Ver-

sendungskosten für seine Münzstempel aufzubringen, so daß Alfred Krupp die Ware zu Fuß nach Düsseldorf hinüberbrachte. Die härtesten Feinde menschlichen Wollens, Vermögenslosigkeit und Mißtrauen der Welt, standen gegen Krupp; aber er legte alle Kraft in seinen Beruf und arbeitete sich von Stufe zu Stufe zum Beherrscher eines Wirtschaftskörpers sondergleichen empor. Als der Kanonenkönig am 14. Juli 1887 starb, hinterließ er seinem einzigen Sohne ein wohlgeordnetes Besitztum, ein wahrhaft königliches Erbe. Man soll aber nicht glauben, der Alte von Essen habe nur ans Erwerben gedacht. Durch gute Werke hat Alfred Krupp sein Andenken unter den Menschen befestigt. „Der Zweck der Arbeit soll das Gemeinwohl sein, dann bringt die Arbeit Segen.“ Das ist ein schönes Wort von ihm, und macht uns sein innerstes Wesen kenntlich. Und ein andermal sagte er: man ist seinen Gehilfen mehr schuldig als den Lohn. Sein hilfsbereiter Geist aber wirkte in den Erben fort, und auf den Kruppwerken entstanden jene Wohlfahrtseinrichtungen, die ebenso einzig in der Welt sind wie die Werke selber. Sofern nun der Hinkende nichts dawider hat, sei dem Kanonenkönig ein Ehrenplatz in unserm Kalender für 1912 angewiesen. So feiern wir dann auf unsere Weise eines wackeren Deutschen hundertsten Geburtstag.“

Der Hinkende war es zufrieden. „Wir bringen da zwei grundverschiedene Lebensgemälde zusammen,“ sagte er, „und doch drängen sich Vergleiche auf. Wie der Alte Fritz seinen Staat durch einen eisernen Willen, dem viele Tausende sich beugten, sichergestellt und ausgebaut hat, so ist der alte Krupp an seinem Werke fortschreitend tätig gewesen. Wir dürfen sie beide als Kämpfer und als Männer ehren, und so sollen sie nebeneinander in den Kalender kommen.“

„Da aber aller guten Dinge drei sind, Hinkender, so laßt uns noch einem dritten Deutschen Raum geben, dem auch etwas Erkenntlichkeit gebührt. Ihn, wie den Kanonenkönig, hat das Jahr 1812 geboren, und der Hinkende ist als Schwarzwälder und Kalendermann ein wenig mit ihm verwandt, wenn man so will. Es ist aber keiner, der etwa die hohe Staatskunst betrieben oder das Räderwerk der Fabriken in Bewegung gesetzt hat, und wenn Ihr in seine Werkstatt blickt, so ist es nur die Werkstatt eines deutschen Dichters. . . Kennt Ihr das Dorf Nordstetten, Hinkender?“

Der Alte mit dem Stelzfuß machte ein verschmitztes Gesicht: „Mir ergeht's wie jenem Dorfschulzen, der einmal gesagt hat: Ich könnte alles so gut behalten, wenn nur mein Gedächtnis besser wäre.“

„Nordstetten, Hinkender, ist ein stilles Schwarzwaldnest im Württembergischen, mit alten Bauernhäusern, die noch nicht von städtischem Wesen verdorben sind, und mit Menschen darin, denen vieles von der Väterart verblieb. Wir gehen zusammen zwischen saubern Fachwerkbauten hindurch, gehen ein wenig am Berggang hin und stehen bald da, wo Nordstetten am schönsten ist, nämlich auf dem Gottesacker.“

Der Hinkende sah seinen Morgenbesuch groß an: „Ihr habt wunderliche Einfälle. Wollt von einem Menschenleben erzählen und fangt dort an, wo es allemal aufhört!“

„Wir kommen so von selbst zur Sache, Hinkender! In Nordstetten, daß Ihr's wißt, sind Anfang und Ende des Mannes beisammen, von dem wir reden wollen. Hier wurde er geboren; hier schläft er den ewigen Schlummer. Von diesem kleinen Schwabenort hat er sein Bestes mit in die Welt bekommen. Sein Schauen, Gefühl und Herzschlag kam von der Heimat. Seht, dieses Nordstetten läßt sich gar nicht denken ohne ihn. Und daß Ihr nicht lange zu raten braucht, Hinkender —“

Aber der sagte lachend: „Der Dorfschulz mit dem schlechten Gedächtnis hat ein liches Augenblicklein. Es ist vom Berthold Auerbach die Rede.“

„So ist's, Kalendermann, und seine Laufbahn ist mir gegenwärtig wie die eines guten Freund's. Als Kind jüdischer Eltern, ihr neuntes, kommt Auerbach zur Welt. Er erlebt eine Jugend voll wunderlicher, wechselnder Geschichten und wird am Lyzeum zu Karlsruhe, an derselben Schule, wo einst unser Hebel gewirkt hat, ein lernbegieriger Schüler. Da aber seine Eltern verarmt sind, muß er sich mit Stunden-geboten durchhelfen und an einem Freitisch essen, bekanntlich eine bittere Art der Lebensversorgung. Hernach will sich unser Auerbach zum Rabbiner vorbereiten, gerät aber in ein böses Geleis, — das heißt, er wird ein Umstürzler. Um ein wenig abzuschweifen! Es ist eine schöne Sache um den Patriotismus. Durch den großen Befreiungskrieg hatte er die Throne retten helfen; jetzt strafe man ihn durch Bannfluch und Festungshaft. Dem Auerbach taten sie es auch an. Zwei Monate Festung, meinten sie, sei fast zu wenig dafür, daß einer das schwarz-rot-goldene Band trug und für ein großes deutsches Vaterland mit etlichen Freiheiten schwärmte. Man schaffte den jungen Mann — er zählte damals fünf und zwanzig Jahre — nach dem Hohenasperg, den ihr ja kennt, Hinkender!“

„Nur von außen, gottlob! Das Inwendige ist nicht mein Fall. Wer von Karlsruhe nach Stuttgart reist, sieht rechter Hand das Berggefängnis droben stehen wie eine Festung. Der Schwabendichter Schubart ist zehn Jahre lang hinter diesen Mauern gefessen. Mit braunem Haar ging er hinein, mit weißem heraus. Wie die Welt nun einmal ist, haben sie ihm später im eigenen Land ein Denkmal gesetzt, und die Schwaben sind sehr stolz auf ihn. Die zehn Kerkerjahre machten den Schubart fast berühmter als alle seine Schriften zusammengenommen.“

„Mit dem Auerbach wurde gnädiger verfahren; wie gesagt, er kam mit zwei Monaten weg. In den Hohenasperg aber knüpft man seit alter Zeit ein artiges Räffel. Hinkender, wenn Euch jemand fragt: welches ist der höchste Berg in Schwaben, so müßt Ihr sagen: Der Hohenasperg. Denn man braucht oft viele Jahre, mindestens etliche Monate, ehe man von droben wieder herunterkommt. . . Doch kehren wir zu

unserm Auerbach zurück! Wenn einer Verdruß von der Welt gehabt, so verkäufte er die Sache am besten. Auch unser Sträfling tat eine Wanderung und zwar ins Norddeutsche hinein. Nicht etwa, weil er glaubte, die schwarz-rot-goldenen Bänder seien dort erlaubt (den Freis Reuter hatten sie nicht lange vorher wegen Bändertragens und ähnlicher Geschichten sogar zum Tode verurteilt, aber zu dreißigjähriger Festungshaft begnadigt!) — nein! der Auerbach wollte ein wenig Natur genießen und einen großen Roman fertig machen. Einmal kam er ins Siebengebirg und der Rheinstrom und die alten Burgen und freundlichen Siedelungen hielten den Dichtersmann fest. Sein



Verthold Auerbach.

Lieblingsplätzchen aber war eine große Buche bei Blittersdorf. Dort hat unser Auerbach die ersten Anfänge jener Schwarzwälder Dorfgeschichten niedergeschrieben, die ihn später so berühmt gemacht haben.“

„Und die ihm auch heute noch einen Ehrenplatz sichern unter den Männern des deutschen Schrift-

tums,“ setzte der Hinkende mit abermaligem Aufleuchten seiner großen Augen hinzu. „Wenn das meiste von ihm vergeht, die Dorfgeschichten werden bleiben.“

„Ein Rabbiner oder ein Rechtsgelehrter, wie er es vorhatte, wurde Auerbach nicht. Er entschied sich für die Schriftstellerei. Es ist das ein mutiger Entschluß, wenn man in der Wahl seiner Eltern nicht vorsichtig war, und auch unser Auerbach mußte anfangs sein Brot sauer erwerben. Durch unermüdete Arbeit aber befestigte er seine bürgerliche Stellung, und ein Kalender, den er herausgab — der „Gewattersmann“ war er getauft — half redlich zum Unterhalt des jungen Hausstands. Um nicht weitläufig zu werden, sei gesagt, daß Auerbach, bevor er ins Schwabenalter trat, einen Namen hatte. Und wieder nach einem Weilchen war der Schwarzwaldsohn aus Nordstetten der Liebling des lesenden Volks, und die Stadtmenschen, die früher hochmütig auf die Leute vom Dorf herabguckt hatten, fanden auf einmal, daß man sich an diesen Leuten in Tuchwams und Nieder eigentlich gar nicht satt sehen könne, und machten große Augen, wie der Maler Reinhard, als er zum erstenmal des Wadewirts Tochterlein, dem Lorle, begegnete. Wenn nun einer eine Berühmtheit ist, so kann er nicht nur Komplimente hören, daß ihn der Kopf schwindlig wird, sondern es will bald alle Welt Anteil an ihm haben, und selbst die Vornehmsten dieser Erde laden ihn zum Tee, ja sie laden ihn zur großen Tafel, und es geniert sie gar nicht, daß dieser gleiche Mann einmal — nun, wir wollen nicht noch einmal auf die alten

Geschichten vom Hohenasperg zurückkommen. Wenn einer zu großem Ansehn kommt, so sind aber auch die Neider da, und diesmal klügelten sie heraus, wie sie dem Dichtersmann könnten seine Kinder schlecht machen. Sie gingen also hin und sagten: Der Auerbach hat Euch mit seinen Schwarzwäldern was vorgemacht; es sind gar keine richtigen Bauern und Bauernmeidele. Nur die Kleider sind echt; was drunter steckt, sind Geschöpfe einer feinern Welt. Und den einen war der Auerbach zu rebselig und den andern zu empfindsam, und wieder andere verschieen ihn als eitel, weil er die Freude über den Erfolg seiner Arbeit nicht verbergen konnte. Er aber handelte nach seiner Bestimmung und war bis ans Ende zur Erheiterung und Erbauung der Menschen tätig. Die Zahl seiner Werke wuchs mit der Summe seiner Jahre, deren er siebzig zählte, als er von uns ging. Auf fremder Erde, unter fremdbredenden Menschen starb er an einem Februartag des Jahres 1882. Die Leiche des tiefbetrauerten Mannes wurde nach dem Schwarzwaldbörtschen seiner Jugend heimgeführt; auf dem Gottesacker zu Nordstetten schritten hinter dem Sarg die Minister unseres unvergeßlichen Großherzogs Friedrich und des Königs von Württemberg. Und am Grab sagte einer von Auerbachs Freunden: Du bist sterbend nicht gestorben!“

„Dies Wort soll uns eine Mahnung sein,“ sagte der Hinkende, der die ganze Zeit still zugehört hatte. „Wer so ehrlichen Anteil am Volke genommen hat, wie unser Gewattersmann von Nordstetten, der muß in diesem Volke lebendig bleiben. Das Gedächtnis seines reichen Herzenslebens aber laßt uns auch in unsern Kalender bringen.“

„Hinkender,“ sagte ich, „so hätten wir denn abermals eine schöne Gruppe verehrter Gestalten. Drei Männer, scheinbar weit getrennt durch Herkunft und Lebensgang, Denkweise und Wirkungskreis und dennoch im deutschen Geiste ein Ganzes! Gibt es eine reinere Gemütsergözung, als aufmerksam den Spuren ungewöhnlicher Menschen nachzugehen?“

„Ich wüßte keine bessere,“ gab der Hinkende zur Antwort, „denn sie ist ein Stück Erziehung fürs frische Leben der Gegenwart. Man lernt aus alten Erinnerungen oft mehr, als aus dem Vielerlei des alltäglichen Daseins. Darum tun wir wohl recht, auch unser heutiges Morgengespräch, so wie es gehalten worden, geneigten Lesern vorzulegen. Jetzt aber (und der Hinkende machte ein Gesicht, wie einer, der was Gutes vorgenießt), wie wär es, wenn wir die Erinnerung an unsere drei Helden durch einen guten Tropfen feierten?“

„Hinkender,“ sagte ich, „der Versucher tritt in mancherlei Gestalt an den schwachen Menschen heran. In der Gestalt einer guten Flasche aber laß ich ihn gern gewähren.“

Lachend führte der Hinkende seinen Gast vom blühenden Gärtlein ins Haus. Was drinnen vorging, gehört nicht mehr in den Kalender. Nicht einmal die Sorte bekommt diesmal der neugierige Leser zu wissen.

Weiteres aus den Kriegsjahren 1870/71.

Von Fischer-Gröbern.

Es war am 13. November 1870, als das fünfte badiische Infanterieregiment den Korpsbefehl auszuführen hatte, von Genlis aus die Festung Auronne zu rekonoszieren und vielleicht durch Handstreich zu nehmen.

Das war nun leichter befohlen als getan.

Zwei Bataillone meines Regiments kamen nach Villers-les-pots, also diesseits der Saone; bei uns befand sich die leichte Batterie Leiningen und eine Schwadron schwarze Dragoner.

Wir lagen vollständig im Schußbereich der Festung, konnten durch unsere Feldstecher deutlich sehen, daß die Festung gut und mit schweren Geschützen armiert war, doch ließen uns diese unbelästigt.

Westlich von Auronne und der Saone kreuzten sich die Bahnlirien von Dijon und Gray und die Landstraße, und aus dieser Ecke lugte ein Bahnwärtshäuschen verdächtig hervor. Aus dieser Ecke, gedeckt durch Bahn- und Straßenbaum, wurden nun unsere Patrouillen angeschossen, und wir hatten schon einen Toten und einige Verwundete, als Graf Leiningen an Oberst Sachs die Frage stellte, ob er nicht das französische Gesindel vertreiben dürfe.

Die Antwort lautete bejahend und bald brachte ein Geschütz, dessen Geschosß zu lang, ein zweites, dessen Granate zu kurz war. Der dritte Schuß aber saß und war ein Treffer erster Ordnung, denn die Granate kreperte im Häuschen selbst und gegen 20 Franzosen sprangen heraus und der rettenden Saonebrücke zu.

Wir sahen lachend der Prozedur zu, als plötzlich zwei schnell aufeinanderfolgende Schüsse aus schweren Brummern aus der Festung auf unsere Batterie abgegeben wurden und die Geschosse in deren unmittelbaren Nähe, ohne zu krepieren, niedergingen.

Graf Leiningen rief: „Na, die haben doch gewaltige Schlüsselbüchsen,“ ließ ausproben und abfahren. — Die Nacht brach heran, unsere Stellung — das Gros der dritten Brigade lag in Genlis — wurde gesichert und ich wurde mit meinem Zuge auf Feldwache, südlich von Auronne auf rechter Seite der Saone, befohlen. In einem Hause, welches das Quartier eines Flußwächters war, etablierte ich die Feldwache, stellte die Posten persönlich aus und empfahl größte Vorsicht und Aufmerksamkeit, da das Aufsuchen des Wassers das bedingte.

Einen am Ufer festgemachten Kahn ließ ich versenken. Es war eine stockfinstere, windige Nacht und die Situation für mein kleines Detachement nicht ungefährlich, da es den äußersten rechten Flügel unserer Aufstellung bildete.

Gegen Mitternacht meldete mir der Kriegsfreiwillige K., daß in dem Stallanbau etwas nicht in Ordnung sei, denn es müßten Leute, welche man deutlich reden höre, sich darin versteckt halten. Ich ließ die Türe einschlagen, mir die Erdölampe vortragen und besichtigte genau den Stall, der keinen zweiten Ausgang, nicht einmal Futterlöcher hatte;

es war nichts zu sehen als ein grauer Esel, der sich beim Fressen des Heues nicht stören ließ. Die vor ihm liegende Futtermenge ließ aber erkennen, daß vor nicht gar langer Zeit noch ein menschliches Wesen hier sich aufgehalten haben mußte, und ich ließ die in einem Winkel aufgeschichteten Strohbindel auseinanderreißen. Als das letzte Stroh hinweggeräumt war, sprang ein junges Mädchen mit reizendem, aber verstörtem Gesichtchen hervor, um Gnade für sich und ihren Jacquoutöt, den Esel, bittend.

Man führte sie in das Zimmer, und ich stellte an die „verführerisch Schöne“ verschiedene Fragen, welche durch die Zwischenfrage des K. unterbrochen wurden, „wo denn der Monsieur Jacquoutöt sei, mit dem sie gesprochen habe.“

In Kürze übersetzt und umschrieben lautete die präzis abgegebene Antwort so: Jacquoutöt heißt mein Esel, den ich durch gute Worte vom Wiehern abhalten wollte; meine Mutter ist längst tot, mein Vater ist krank geworden und vor einigen Tagen in seine südliche Heimat abgereist; ich blieb zurück meines Jacquoutöt wegen und habe die Pflichten meines abwesenden Vaters zur Ausführung übernommen, den Fluß zu hüten und Leute über den Fluß zu setzen, welche ihre Feldprodukte in der Stadt Auronne verkaufen wollen.

Das alles schien glaubwürdig zu sein und selbst K. zweifelte nicht mehr an der Wahrheit der Aus-

sage. Das wirklich nette Kind brachte uns auf Verlangen Wein, Brot und Wurst, und als ich ihr dafür einige Franken ausbezahlt hatte, unterhielt ich mich mit ihr über den Krieg,



Als das letzte Stroh hinweggeräumt war, sprang ein junges Mädchen mit verstörtem Gesichtchen hervor.

und deren Besatzung. Sie antwortete nur widerwillig, beklagte ihr armes Vaterland, das wieder durch einen Napoleon ins Unglück gestoßen wurde, beteuerte, daß sie alle Preussens für raubende und sittenlose Barbaren gehalten, sich aber jetzt vom Gegenteil überzeugt habe. Meine Frage, ob sie nicht auch Brüder habe, verneinte sie, gestand aber zu, einen Bräutigam zu besitzen, der leider Soldat werden mußte und vielleicht schon unter dem Boden ruhe.

Ein Tränenstrom machte ihr das Weitererzählen unmöglich und die ganze Feldwache hatte Mitleid mit dem armen Ding.

Am Morgen, früh 5 Uhr, brachen wir auf, sie gab mir ihr zierliches Visitenkärtchen, worauf ihr

Name „Lucie Ancona“ stand, und bat mich zu meinem Befremden, ihr meine genaue Adresse zu hinterlassen, welchem Ansinnen ich auch entsprach.

Der Abschied zwischen Lucie und mir mit meinen Leuten war — wenigstens scheinbar — ein aufrichtig herzlich und noch in der Ferne hörten wir ihren Abschiedsgruß: Adieu mes braves! Monate waren seither vergangen, anfangs manchmal, später dachte ich nicht mehr an die Geschichte. Der Krieg war endlich zu Ende. Am 7. März 1871 erschien ein Korpsbefehl, in welchem General von Werder von seinem nunmehr aufgelösten 14. Armeekorps unter dem Ausbrude seines Dankes und der Anerkennung für dessen Leistungen Abschied nahm. Die Schlussworte des Befehles aber lauteten: „Gedenket bisweilen Eures tiefbewegten Führers, wie er Eurer nie vergessen wird. Gott schütze Euch, wie er das 14. Korps geschützt hat!“ —

Mit schmerzlicher Nührung wurden die Worte des hochverehrten Generals aufgenommen. Am 8. März 1871 trat die badische Felddivision den Heimmarsch an und erreichte

am 19. März Mülhausen, in dessen Nähe Generalleutnant von Glümer die dritte badische Brigade befehligte. Am 20. März überschritten wir unter dem Jubel der Bevölkerung die festlich geschmückte Rheinbrücke



Und dieser Jacquoutöt war es, mit dem ich sprach, als ich ihn unter dem Stallboden versteckte.

bei Breisach und nachmittags zog das fünfte badische Infanterieregiment in seine Garnison Freiburg ein.

Unter der nach Tausenden zählenden Menge, die uns stürmisch-herzlich empfing, befand sich auch mein Vater mit Verwandten aller Grade, doch erst in meinem Quartiere tauschten wir dann recht die Worte über die Freude des Wiedersehens aus.

Mein Vater war bester Laune und betrachtete mit Vergnügen das Ritterkreuz des badischen Karl Friedrich Ordens auf meiner Brust. Bald aber wurde er stiller und ich merkte, daß er etwas sagen, das Wort aber nicht heraus wollte; einige Augenblicke vergingen, als er sich räusperte, mich ernst fixierte und dann zu reden anfing: „Ich hoffe nur, daß du in Frankreich keine dummen Streiche, niemanden unglücklich gemacht hast.“ Der Worte Sinn konnte ich unschwer enträtseln und ich gab die blüdigste, zufriedenstellende Erklärung ab, daß sich der Vater des Sohnes nie werde zu schämen brauchen.

Da zog mein Vater einen Brief aus der Tasche und bedeutete, daß mich hoffentlich der Inhalt des noch geschlossenen Briefes nicht in Verlegenheit bringen werde.

Das Kuvert zeigte den Poststempel „Auxonne“ vom 10. März, war von zarter Hand adressiert und belehrte mich, daß ich junger Leutnant für einen Hauptmann gehalten wurde. Der inliegende Brief aber zeigte mir, daß ich vor drei Monaten von einer reizenden Französin fürchterlich am Narrenseil herumgeführt worden bin, wie die nachfolgende Übersetzung des Briefes beweisen wird.

Mein lieber, charmanter capitaine!

„Sie erinnern sich wohl noch des Flußwächterhäuschens an der Saone und der damals allein gestandenen armen Lucie?“

Mein Herr, eine patriotische Französin hat Sie damals unter Krotobilstränen betrogen und belogen, à la guerre comme à la guerre, und bittet Sie nun nachträglich um Verzeihung, denn es ging nicht anders. Heute nach dem Friedensschluß drängt es mich, Ihnen zu danken für die Güte und Rücksicht, mit der Sie mich behandelt haben, und dafür, daß Sie mir, was ich anders erwartete, meinen Esel samt dem Futter nicht wegnahmen, sondern überließen.

Die Wahrheit ist, daß meine Mutter auf dem Markte in Auxonne war und die plötzlich verschlossenen Tore sie am Heimgehen verhinderten; daß mein Vater nicht krank gewesen ist, sondern als garde mobile in Lyon diente; daß mein Esel keinen Namen hat, dagegen mein lieber Bräutigam Jacquoutöt hieß und noch so heißt. Und dieser Jacquoutöt war es, mit dem ich sprach, als ich ihn unter dem Stallboden versteckte, welches Gespräch Ihre Leute belauscht hatten. Jacquoutöt diente in Auxonne bei der Artillerie, machte mir, ohne Urlaub, einen Besuch, und bei diesem Rendez-vous kamen Sie mit Ihren Soldaten, so daß es für ihn keine andere Rettung mehr gab.

Am 5. Mai feiern wir Hochzeit, wozu Sie meine Eltern, mein Bräutigam und ich herzlich einladen und Ihnen freies Geleite zusichern. Mein Liebster ruhte damals bestimmt unter dem Boden, da habe ich nicht gelogen; und Sie müssen mir und auch ihm die Comédie verzeihen, denn es war für ihn eine große Tortur, volle zwölf Stunden, in einer Art Sarg zu liegen, nicht wissend, wie lange das „Begrabensein“ dauere. Der wahre Jacquoutöt, mein Schatz, lag direkt unter dem vermeintlichen — meinem Esel — und Sie werden begreifen, daß die Lage des erstern keine beneidenswerte war.

Ich sende Ihnen, trotz aller Feindschaft, den herzlichsten französischen Gruß!

Lucie Ancona.“

Nun glätteten sich die Gesichtsfalten meines Vaters und wir blieben noch lange beisammen, da ich immer Neues erzählen mußte.

Daß ich der Einladung zur Hochzeit nicht folgte, ist gerade so natürlich, als meine herzlichsten Glückwünsche, die ich telegraphisch am 5. Mai nach Billersles-pots bei Auxonne sandte.

Hexengreuel.

Die Hexenprozesse und ihre unverglimliche Schmach sind die dunkelsten Blätter der Geschichte, geschwärzt vom Rauch der Scheiterhaufen und besleckt mit dem Blute der Opfer. Mit Schmerz und Scham wendet sich unser Geist ab, von der Verblendung jener unglückseligen Zeit und ihrem entsetzlichen Jammer. Wie in allen europäischen Ländern, katholischen und nichtkatholischen, wütete auch in Deutschland seit Ende des 16. Jahrhunderts bis tief in das 18. hinein der gräßliche Hexenwahn, jene scheußliche geistige Pest, in allen Volksschichten. Der Theolog, der Philosoph, der Jurist, der Arzt waren ebenso von dieser verheerenden Krankheit ergriffen wie der Bürger und der Bauer. Namenloses Elend in Stadt und Land, in Haus und Familie wurden von den wilden Mächten des finstersten Aberglaubens heraufbeschworen. Wie in allen deutschen Gauen richtete auch im Ländchen Trier unter der Regierung des Kurfürsten Johann VI. Kriegsnot, Hungersnot — und im Anschluß hieran Hexenverfolgungen grauenhafte Verwüstung an. Am Unterrhein war der Aufstand der Niederlande gegen die spanische Herrschaft ausgebrochen. Die Protestanten hatten sich aus Frankreich hinübergeflüchtet und suchten sich von da stromaufwärts über die geistlichen Kurfürstentümer auszubreiten. Alle Lande ringsumher, wo der Krieg tobte, litten aufs furchtbarste unter der Raublust der streitenden Heere. Nicht bloß die Holländer erfüllten alles, was sie erreichen konnten, mit Rauch und Brand; auch die Spanier durchplünderten, bei der Auflösung aller Disziplin, die Eifel und die Nachbarschaft. Das Volk erlag beinahe dem Elend und der Not und verwilderte aufs furchtbarste. Zudem waren die neunzehn Jahre der Regierungszeit des Kurfürsten Johann VI. von Trier, einzig die Jahre 1584 und 1590 ausgenommen, Jahre der Unfruchtbarkeit, der Teuerung und des Hungers. Zahllose Flüchtlinge mehrten noch die Not, und die Pest fand sich bald herzu, um aufzuräumen. Verzweiflung, die alles verloren gibt, bemächtigte sich bereits der Gemüter, und doch sollte sich das Unglück noch steigern, das Land noch schwerere Prüfung bestehen! Denn vom blinden Dämon des Aberglaubens gepeitscht, schrieb das Volk seine Not und die Unfruchtbarkeit der Jahre bösen Künsten und dem Hexenvolke zu. In den Beamten der Zeit, in denen die Not bald auch die Goldgier erweckte, fand es nur allzubereitwillige Hilfe, um diese seine Auffassung vielen verderblich zu machen. Das unheimliche Gewitter entlud sich. Durch die ganze Diözese, alle Städte und Dörfer liefen in unglaublich kurzer Zeit Ankläger, Inquisitoren, Schöffen, Schergen und Henkersknechte um, die alle Verdächtigen einzogen und sie in großer Anzahl verbrannten. Denn kaum einer entrannt, der einmal angeklagt war. Bald verbreitete sich der unheilvolle Terrorismus auch in die Stadt Trier und verschonte bald auch die früheren Blutrichter selber nicht. So wurde Diedrich Flade, der Rektor der Universität und Stadtschultheiß, der

eine große Menge jener Unglücklichen zum Scheiterhaufen hatte führen lassen, 1586 nach den Regeln seines eigenen Gerichtsverfahrens verbrannt. Ihm folgten zwei Bürgermeister sowie mehrere Senatoren und Schöffen im Tode. Kanoniker mehrerer Stifte, Pfarrer, Landdekane hatten das gleiche Schicksal. In zwei Dörfern waren um die gleiche Zeit nur einzig zwei Frauen übriggeblieben. Denn die Wut des Volkes und der Wahnsinn der Richter hatte sich immer nur gesteigert, so daß kaum einer übrigblieb, den nicht der Verdacht getroffen hätte. Die Notare, die Aktuare und die Wirte bereicherten sich inzwischen, der Henker ritt wie ein Hofmann auf hohem Pferde, in Gold und Silber gekleidet; sein Weib wetteiferte im Putz mit den Adelligen. Die Kinder der Verurteilten wanderten aus, ihre Güter wurden konfisziert. An Ackerleuten und Winzern begann es zu fehlen und die Unfruchtbarkeit nahm zu. Kaum meinte man, habe je eine ärgere Pest im Erzbistum grassiert, oder ein tollerker Feind gewütet, als diese Spürerei, die so viele traf, für deren völlige Unschuld mancherlei Wahrscheinlichkeit sprach. Die Verfolgung dauerte mehrere Jahre; viele der Vorgesetzten rühmten sich der Menge von Scheiterhaufen, die sie errichtet hatten. Eine ungeheure Verarmung war die Folge davon. Erst als Gesetze gegen das Unwesen gegeben und ausgeführt wurden, erlosch, wie der Krieg bei Mangel des Geldes, wenn auch noch nicht der Wahn, so doch wenigstens der Ungestüm der Hexenwiecher. In kaum sieben Jahren von 1587—1593 waren aus zwanzig Dörfern nahe der Stadt nicht weniger als 368 Personen verbrannt worden. — Armes Trier, armes Deutschland, das solch jammervolles Leid erleben mußte! — und doch ist, wie die Geschichte eindringlich lehrt, keine Zeit sicher vor großen Verirrungen und Greueln, wenn einmal das menschliche Gefühl, in dem alle Sittlichkeit wurzelt, verleugnet wird; es wechseln nur immer die Motive und die Formen.

Schweinschlegel auf Wildart.



Kellnerin, die Speisekarte schreibend: „Herr Wirt, den Schweinschlegel können wir aber nimmer auf die Abendkarte setzen, der is heut mittag dreimal zurüdg'schickt worden, weil er schon a Gerüchel hat.“

Wirt: „Dös macht gar nix! Da schreiben S' halt auf die Karte

„Schweinschlegel auf Wildart“, nachher hat er bloß a Hautgout.“



Der Sandbauer.

Novelle von
Max Knupfer.

in Maientag voll Sonnenschein und Blütenduft lag über dem Bodensee. Soweit man die sanft ansteigenden Ufer überschauen konnte, war ein einziges Grün und Blüten rings um den blauen schimmernden Spiegel des Sees.

Ueber die glänzende glatte Fläche des Wassers glitt ein Kahn. Der bewegte sich von der lieblichen Insel Mainau her über den schmalen, weit in das Land bis zum Hegau hineingestreckten Arm des Ueberlinger Sees und näherte sich, von starken Ruder schlägen getrieben, dem nördlichen Ufer, wo von den sonnigen Halben herab die grünbelaubten Rebhänge die Vorüberfahrenden grüßen.

Hart am Ufer des Sees stand, fast von dem Blüten Schnee der Obstbäume verdeckt, ein altes Bauernhaus. Nur wenig von dem roten Ziegeldach und dem rostbraunen Gebälk des Fachwerks schimmerte durch das Weiß und Grün der von der Natur geschaffenen lebendigen Mauer von blühenden Bäumen und Hecken.

Auf dieses Haus zu steuerte der Kahn, gerudert von den kräftigen Armen eines Mannes, der hembärmelig und barhäuptig einem jungen Weibe gegenüber saß. Dieses Weib hatte das Antlitz gegen das näher und näher kommende Ufer gerichtet. Gespannt ruhte ihr Blick auf dem schmalen Streifen des roten Ziegeldaches. Sie konnte den Blick nicht von diesem Ziegeldach wenden, das ihr zukünftiges Heim so freundlich bedeckte. Träumend ruhten die hellen braunen Augen des Weibes auf dem duftenden Blütenwald, der dieses Dach umgab, das bald ihr Dach sein und ihr stilles Glück bedecken sollte, wie sie zuversichtlich hoffte.

Als der Kahn, von einem letzten kräftigen Ruderschlag getrieben, knirschend auf den Uferstrand stieß, fuhr das Weib aus seligem Träumen empor und griff nach der Hand des Mannes, die sich ihr stützend entgegenstreckte.

So geleitete Johannes Rutishausen sein zukünftiges Weib, die Annemarie, aus dem schwanken Kahn und führte es auf festes Land, das sein Grund und Boden war mit Haus und Hof und Wiesen und Feld.

Sie stiegen selbänder über aufeinandergeschichtete Steinblöcke das Ufer hinauf und gingen einen ausgetretenen schmalen Fußpfad weiter, Johannes Rutishausen voraus und das Mädchen hart hinter ihm. Wenige Schritte nur und sie standen vor der Hintertüre des Hauses, das Johannes Rutishausen vor

Jahresfrist als einziger Sohn von seinem Vater mit einem Haufen Schulden geerbt hatte.

Es war kein Palast, vor dem die beiden jungen Leute nun standen; nicht einmal ein rechtchaffenes Bauernhaus war es. Aber freundlich blickte es mit seinem roten Gebälk auf die angehenden Eheleute herab, als ob es grüßend zu ihnen sagen wollte: „Kommt nur herein! Es ist Platz genug in mir für zwei, um glücklich zu sein, wenn es am guten Willen nicht fehlt!“

Johannes Rutishausen steckte den rostigen Schlüssel ins Schloß und öffnete seiner Braut die Heimat seiner Eltern, darin sie nun als Herrin schalten und walten sollte, wie einst des Bräutigams Mutter, die alte Sophie Rutishausen, das hütelige, geizige Weiblein, regiert und gewaltet hatte.

Er führte sie in die große Wohnstube hinauf, wo der mächtige Eichentisch in der Ecke stand und die Bänke sich breit an den Wänden entlang zogen.

Es war kein Mensch in der Stube. Seit der alte Rutishausen gestorben war, bewohnte sein Sohn, der Johannes, allein Haus und Hof. Allein ging er ins Bett und allein stand er auf, allein ging er ins Feld und allein wieder heim. Einsam schürfte er in seiner Kiesgrube nach Sand, den er in spärlicher Menge an einen Maurermeister im Dorf lieferte für wenig Geld.

Als Annemarie mit ihrem Bräutigam in diese Stube trat, war es ihr, als ob diese Einsamkeit, die bisher in ihrem zukünftigen Heim gewohnt hatte, ihr drohend entgegenschrante. Sie fühlte einen kalten, moderigen Hauch aus der Stube ihr entgegenwehen, und mit vier raschen Schritten war sie an den Fenstern, die sie weit öffnete, daß die warmen Sonnenstrahlen durch das Laubwerk des hohen Birnbaumes am Haus auf die unjauberen Dielen des Stubenbodens fielen. Alle vier Fenster der großen Stube öffnete sie so, und als die warme, von Blütenduft geschwängerte Frühlingsluft den moderigen Raum durchlutete, atmete sie leicht auf und beugte sich zu einem der Fenster hinaus, das nach dem See ging. Wie er silbern herüberschimmerte! Annemarie reckte die starken Arme und freute sich des lieblichen Anblicks in der frohen Hoffnung, dieses schöne Bild Tag für Tag zu genießen als Herrin in dem schön zu gestaltenden Heim. Ganz winzig sah sie das Haus ihrer Eltern über den See herüberglänzen. Sie sah den Kirchturm ihres Heimatdorfes und sah das Dach, das ihrer Eltern Dach sein mußte, unter dem sie eine so glückliche Jugend verlebt hatte.

Mit verwunderten Blicken hatte Johannes Rutishausen das Gebaren seiner Braut verfolgt, und als sie sich nun mit lachenden Augen zu ihm wandte, da stand er immer noch wie angewurzelt mitten in der Stube, als ob er es nicht begreifen könnte, daß die Fenster dazu da seien, um Licht und Luft hereinzulassen. So sagte er denn in nicht gerade zärtlichem Ton: „Dir scheint es noch nicht recht zu gefallen bei mir, Annemarie, daß du nichts Gütigeres zu tun weißt, als die Fenster aufzureißen und über den See hinüberzuschauen, von wo du gekommen bist.“

Aus Annemaries hellen Augen schwand das lustige Lachen. Sie schaute ihn groß an und schwieg. Dieses Schweigen machte den großen rauhen Mann stutzig. Er hatte eine feste Antwort erwartet, wie seine Mutter sie oft dem Vater zu geben wußte, wenn der alte Rutishausen nicht redete, wie es dem groben, schaffigen Weibe gefiel. So eine Widerrede hatte Johannes erwartet, und nun dieses Schweigen. Das war etwas Unfaßbares für ihn, etwas Fremdes, das, seit er denken konnte, noch nie in diesem Hause gewesen war. Es war ein peinlicher Augenblick, wie er so ratlos den fragenden, vielsagenden Augen des Weibes gegenüberstand, das bald, gar bald sein Weib sein sollte. Er machte eine verlegene Be-



„Dir scheint es noch nicht recht zu gefallen.“

wegung nach der noch offen stehenden Stubentüre und jagte, dem Blick ihrer Augen ausweichend: „Komm, Annemarie, wieder nach unten, ich will dir die Ställe zeigen und die Scheuer, und dann wollen wir über die Felder gehen.“

Langsam schloß Annemarie die vier Fenster wieder, eins nach dem andern, und aus jedem schickte sie einen kurzen Blick in das blühende Land hinaus. Dann folgte sie ihrem Bräutigam die Treppe hinauf in den Stall, wo die vier Kühe und das alte Pferd, das Fuchselein, standen, mit dem Johannes seinen Sand ins Dorf führte. Er zeigte ihr in der Scheuer den noch reichlichen Vorrat an Heu und Stroh und sagte dabei: „Es hat kein Bauer im Dorf mehr so viel wie ich. Ich habe aber auch die schönsten Wiesen ringsherum ums Haus und am See entlang. Wenn du auch keinen Baron heiratest, Annemarie, aber betteln gehen braucht Johannes Rutishausens Weib noch lange nicht.“

Als er dies sagte, schaute sie mit Vertrauen zu dem großen Manne auf und sagte mit ihrem glück-

lichten Lächeln, das sich wieder in ihre freundlichen Augen zurückgefunden hatte: „Das glaube ich dir gern, Johannes, aber dazu bin ich ja auch nicht über den See gekommen. Doch, wenn es sein müßte, dir zulieb — ich glaube, ich könnte alles erdulden. Du weißt ja, warum ich dir hierher gefolgt bin. Ich habe es dir ja gesagt.“

Da umarmte der rauhe Mann das sanfte Weib und küßte es innig: „Ich denke, wir verstehen uns schon, Annemarie; weißt, ich bin halt ein bißchen wild in die Höh' gewachsen. Mein Vater — nun, du hast ihn ja gekannt, wir wollen nicht von ihm reden. Und die Mutter, sie ist ein Weib gewesen — so ganz, ganz anders, als du bist. Sie war ja schaffig und — ich will nichts Unrechtes von ihr reden — aber schau, ich hab' sie nicht lieb haben können. Ich muß von dir als Weib viel, viel lernen und du mußt Nachsicht mit mir haben. Es ist mir noch ein recht ungewohnts Ding, von jemand geliebt zu werden. Aber ich glaub', es wird gehen. Du bist ja so lieb, du Gute!“

Und wieder küßte der ungelente Mann die zarte, weichherzige Annemarie auf den zuckenden Mund, und das junge blühende Weib hing sich inbrünstig an den großen Mann und offenbarte ihm zum erstenmal in seinem Leben das süße große Gefühl, von einem Menschen geliebt zu werden.

So standen sie eine gute Weile aller Seligkeiten voll in der dämmerigen Scheuer, wo der Geruch des dürren Heues vom Dachstock herunterströmend sich mischte mit dem betäubenden Strom des von außen sich ergießenden Blütenduftes. Das war für Johannes der erste Augenblick im Leben, in dem er sich ganz als Mensch und ganz als Mensch glücklich fühlte. Das war noch nie gewesen in diesem stillen, einsamen Haus am See, so lange Vater und Mutter lebten, nicht, und seit sie nicht mehr waren und Johannes allein hier hauste, auch nicht. Und doch ging er schon ins fünfunddreißigste Jahr und war bald kein Junger mehr.

Aus der Scheune führte Johannes sein künftiges Weib über eigene Wiesen und Felder das ansteigende Seeufer hinauf, immer unter blühenden Bäumen gehend, dahin, wo seine Gedanken am meisten wollten: zu seiner Kiesgrube. Oben am Berghang, wo seine Felder aufhörten, hatte er ein breites, tiefes Loch in die weiche, lockere Erde gewühlt. Hier gewann er den Sand, aus dem er flüssiges Geld machte. Hier war der Ort, auf den er seine rosigsten Zukunftspläne gebaut hatte, seit er im Besitze des elterlichen Anwesens war. Da lehnte auf einem Flock das Drahtsieb, durch welches er die lockere Erdmasse schüttete, daß der feine Sand sich säuberte von dem größeren Kieselgestein.

Johannes Rutishausen fuhr mit der schwierigen Hand in den unter dem Drahtsieb aufgeschichteten Sandhaufen und zeigte seiner Braut eine Handvoll von dem ihm so kostbaren Erdreich. „Schau, Annemarie,“ sagte er bedeutungsvoll, „das bißchen Sand, wie fein und weich es ist. Von diesem ist das ganze

Feld voll, soweit der Acker sich erstreckt. Für jede Fuhrre zahlt mir der Maurermeister im Dorf vier Mark samt Fuhrlohn, und so lange ich allein arbeitete, brachte ich es im Tag auf drei Fuhren. Das machte zwölf Mark im Tag. Wenn wir zu zweien sind, hoffe ich vom Morgen bis zum Abend fünfmal fahren zu können. Das macht zwanzig Mark im Tag und in der Woche einhundertundzwanzig Mark. Kein Bauer im Dorf verdient so viel bares Geld. Wenn wir immer Abnehmer finden, ist Haus und Hof in zehn Jahren schuldenfrei, und wir sind gemachte Leut'. Siehst du, darum verleg' ich mich so auf die Sandgrube. Und ein gemachter Mann will ich werden — jawohl, und was gelten im Dorf und auch was zu sagen haben in der Gemeind'. Eher ruh' ich nicht. Und dazu mußt du mir helfen, Annemarie, allein vermag ich es nicht. Zwei können mehr als eines."

Langsam ließ er den feinen Sand wieder aus der Hand gleiten. Der rieselte im Sonnenlicht wie flüssiges Gold zur Erde nieder.

Aufmerksam hatte Annemarie ihm zugehört, und als er mit seinem verheißungsvollen Zukunftsplan zu Ende war, sagte sie, vertrauensvoll zu ihm aufblickend: „An mir soll es nicht fehlen, Johannes. Du sollst an mir ein rechtes Weib haben. Ich will tun, was in meinen Kräften steht. Dazu bin ich über den See gekommen, um dein Weib zu werden. Das wird ja alles, denk' ich mir, so leicht gehen. Es muß ja leicht gehen, wenn man sich liebt und eins am andern seine Freude hat. Was dich freut, das freut auch mich. Ich will alles tun, mir das Deine zu eigen zu machen, und will so sein, wie du es wünschst, wenn du nur mein guter lieber Mann bist. Und das willst du ja sein, du hast es mir ja versprochen. Ich bau' auf dich, Johannes, ich bau' auf dich mein ganzes zukünftiges Leben.“

Und wieder sah ihn das Weib mit seinen sanften, heiter lachenden Augen an, wie vorher drunten im Haus. Und fast hätte sich Johannes nicht mehr halten können, seinen Arm auszustrecken nach diesem Weib, das ihm so unendlich viel Vertrauen entgegenbrachte. Aber er fühlte, daß sie auf freiem Felde stünden, weithin sichtbar, und er wollte es nicht, daß ihn einer zärtlich sehen sollte, ihn, den stolzen, einsamen Johannes Rutishausen, der noch nie in seinem Leben mit einem Mädchen geschertzt, nie in seinem Leben ein Weib geküßt hatte.

An diesem schönen Frühlingstag sahen die Leute im Dorfe den wortkargen, sonst so einsamen Johannes zum erstenmal mit einem Mädchel ins Wirtshaus gehen. Da raunten sich die Leute zu: „Da schaut her, jetzt hat der Johannes eine Hochzeitlerin. Er ist immer so ein Besonderer gewesen. Nun hat er sich auch eine Besondere ausgewählt, keine aus dem Dorf, sondern eine Fremde. Es soll ihr gut gehen in dem alten Haus am See. Zu lachen hat sie nichts.“ So die Leute im Dorf.

Als an diesem schönen Maientag die Dämmerung sich über den Bodensee breitete, und in dem seichten,

schilfdurchwachsenen Ufer des Sees die Frösche quakten, ruderte Johannes Rutishausen seine Braut zurück über das stille Wasser.

Am Dienstag derselben Woche fuhr ein großes breitbauchiges Lastschiff bei Johannes Rutishausens Hof ans Ufer. Vier Männer entstiegen dem Schiff und machten sich daran, Annemaries Aussteuer ans Land zu schaffen. Annemarie selber war mit hinübergefahren und ordnete jedes Ding und gab ihm seinen Platz im Haus. Und als die vier Männer das breitbauchige Schiff seiner Ladung entledigt hatten und Annemarie zum letztenmal Abschied von ihrem Bräutigam nahm, um die letzte Nacht im Hause von Vater und Mutter zu verleben, da war Johannes Rutishausens stilles, einjames Haus wohl versorgt mit allem, was ein reichschaffener Haushalt erfordert. Glückselig vor sich hinstummend, durchschritt er alle Räume und freute sich der wohligen Behaglichkeit, die ihm aus den früher so kahlen, jetzt so wohllichen Räumen freundlich entgegenlachte.

Am andern Tag feierten sie drüben überm See im Heimatdorf der Braut die Hochzeit. Spät in der lauen, sternenhellen Frühlingsnacht fuhr Johannes Rutishausen sein junges Weib nach seinem neuen Heim. Junge Burtschen mit den Brautgespielfinnen gaben ihnen in drei andern Kähnen das Geleit bis nah ans Ufer. Vom Wasser aus sangen sie den jungen Hochzeitsleuten noch ein Lied, dann war das junge Paar allein mit seinem Glück, das groß und mächtig über das einst so freudenleere Haus kam.

Johannes Rutishausen war glücklich. Noch glücklicher aber war sein junges Weib, wenn es als Herrin die wohlbestellten Räume des Hauses durchschritt und jedes Ding so beschaffen und so an seinen Platz gestellt sah, wie nur ein ordnungsliebendes Weib es wünschen kann.

Die Sommermonate brachten viel Arbeit ins Haus. Johannes seufzte wohl hin und wieder, wenn er abends mit zerschlagenen Gliedern zur späten Ruhe ging und beim ersten Hahnenschrei den Weg wieder in die Sandgrube nahm. Aber Annemarie wußte immer ein freundliches Wort zu all seinem Tun, und wo er ging und stand, da war sie an seiner Seite. Sie folgte ihm, sobald in Haus und Stall alles versorgt war, in die Kiesgrube und tat dort die schwere Arbeit wie ein Mann. Mit kräftigen Armen warf sie wetteifernd mit Johannes den schweren Sand durch das Drahtsieb, und wie ein Knecht schwang sie die Hacke in das weiche Erdreich.

Die Leute im Dorf sagten: „Der junge Rutishausen scheint das rechte Weib gefunden zu haben. Die schindet ja fast noch mehr als er selber. Ein Glück, daß sie es kann. Wenn sie es nicht könnt', wär' es nicht gut für sie; denn der Johannes ist ein Schinder gewesen, seit er lebt, und eine, die nicht mit ihm machen könnt', hätt' wohl nichts Gutes bei ihm.“

So sagten die Leute im Dorf. Annemarie aber empfand von alledem nichts. Ihr war Johannes

kein Schinder, sondern ein fleißiger Mann, dem sie helfen mußte, das zu erreichen, wonach er strebte, und das auch ihr Streben war: Haus und Hof schuldenfrei zu machen.

Auf ihrer Arbeit ruhte der Segen der Zufriedenheit, denn ihr Fleiß war von Erfolg. Den ganzen Sommer hindurch hatten sie Abnehmer für den Sand. Der Maurermeister im Dorf war schon lange nicht mehr ihr einziger Käufer. Aus den umliegenden Dörfern kamen die Bauern gefahren, um Sand bei Johannes Nutishauer zu holen. Seine Grube lieferte den besten Bau sand weit und breit. Man wußte es bald in allen Dörfern am See.

Als der erste Schnee kam und dem Arbeiten in der Sandgrube Einhalt gebot, sagte Johannes vergnügt: „Noch sieben solche Sommer und wir sind gemachte Leut', Annemarie, und brauchen an Martini nicht mehr in die Stadt auf die Sparkasse zu gehen, um die vielen Zinsen zu zahlen für die Schulden, die mein Vater gemacht hat.“

„Und wenn's auch noch ein Duzend Sommer wären, Johannes, bis wir das erreicht haben; wenn wir nur gesund bleiben und so zufrieden wie heut die Tage verleben. Und wenn nur unsere Kinder die Hoffnungen erfüllen, die wir jetzt schon im geheimen auf sie setzen, die noch gar nicht sind. Je näher meine Stunde kommt, desto öfters denk' ich dran. Dann erfüllt mich ein großes inneres Glück, und ich freue mich doppelt, daß ich dein Weib bin.“

Als der Schnee wieder schmolz und das Wasser im See höher und höher stieg, war für Annemarie die schwere Stunde gekommen. Am selben Tag, da Johannes zum erstenmal wieder in die Sandgrube ging und zu scharren anfing, mußte er bei einbrechender Nacht, die regnerisch und stürmisch über den See gefaucht kam, ins Dorf zur Wehfrau laufen.

Wie doch sein Herz hämmerte auf diesem Weg, den zu gehen er sich wochen- und monatelang schon ausgemalt hatte, wenn er an stillen Wintertagen in seinem Holzschopf für den kommenden Sommer das Handwerkszeug für die Sandgrube richtete! Zu jeder Stunde des Tages hatte er sich schon in Gedanken auf diesem Wege gesehen. Und wie er nun in der stürmischen Nacht dahineilte, in einen alten blauen Schäfermantel gehüllt, kehrten all diese Gedanken in seiner Seele wieder und ließen ihn das Glück jener vielen stillen Stunden auf einmal mit ganzer Heftigkeit empfinden.

Der Sturmwind kam ihm stracks entgegengeslogen und hemmte seinen Schritt. Klatschend peitschte er ihm den kalten, mit Schnee durchmischten Regen ins weiterharte Gesicht und fuhr mit starken Stößen in die Falten des Mantels, daß der starke Mann seine Not hatte, auf dem durchweichten Feldweg vorwärtszukommen. Aber er fühlte das alles nicht. Nur schnell, möglichst schnell ins Dorf wollte er kommen und wieder zurück zu dem stillen sanften Weib, das ihm ein so großes Glück bereitetete.

In dieser sturmdurchstößten Winternacht, als der See am wildesten tobte und die weißen Wellen am

lautesten gegen das Ufer donnerten, schenkte Annemarie dem Johannes das kleine Wesen, auf das er mit Hangen und Bangen gewartet hatte und sein Weib mit ihm.

Es war ein feines zartes Kindchen, dem sie den Namen Margretle gaben. Der Bürgermeister und der Pfarrer schrieben zwar in ihr dickes Buch den Namen Margareta Nutishauer. Aber für Annemarie und Johannes war und blieb es das Margretle, so groß es wurde und so lang es lebte.

Als die gute Jahreszeit kam und die Bautätigkeit begann, mußte Johannes für die Sandgrube einen Knecht dengen. Das paßte ihm zwar nicht recht. Denn dieser Knecht wollte jeden Samstag abend seine sechs Mark und jeden Mittag sein warmes Essen mit einem Stück Schweinesfleisch, das nicht klein sein durfte, ganz zu schweigen von dem Liter Obstmost und dem Besperbrot zwischen den Hauptmahlzeiten. Aber es mußte sein. Denn auf Annemarie konnte er nicht mehr rechnen, so lange das Margretle so klein war und Stunde für Stunde einer Pflege bedurfte. Zwar kam sie manche Stunde des Tages mit dem Kind im Wägelchen nach der Sandgrube gefahren und half dem Johannes Sand schaufeln wie im Jahr vorher. Doch das Margretle ließ sie nie allzulange bei der Arbeit und fing bald zu zappeln und dann zu wimmern und dann zu schreien an. Das machte den Knecht, der nicht die Liebe und Geduld von Vater und Mutter für das Margretle hatte, wild. Der rohe Kerl fing an unflätig zu fluchen und über das feine, zarte Margretle zu schimpfen. Das tat Annemarie weh, und sie ging mit dem Liebling wieder ins Haus hinunter und ließ Johannes und den Knecht allein in der Sandgrube.

Aber Johannes mußte noch stärker erfahren, welche Arbeitskraft ihm sein Weib in der Sandgrube gewesen war im vorigen Sommer, als das Margretle noch nicht da war. Dem Knecht war das Sand schaufeln zu schwer. Eines Tages warf er die Schaufel weg und sagte, er sei für die Landwirtschaft gedungen worden und nicht für die Sandgrube. Der Bauer solle einen Italiener einstellen, der könne in der Erde schaffen, er nicht. So sich der Bauer nicht damit begnügen wolle, ihn mit dem Fuhrwerk den Sand zu den Maurern fahren zu lassen, dann müsse er eben gehen. Ein Roßknecht sei er, kein Erdarbeiter.

Anfänglich kochte es in Johannes. Er wollte den Kerl packen und zur Sandgrube hinauswerfen. Aber er besann sich noch zur rechten Zeit, daß es klüger sei, gute Worte zu gebrauchen. So sagte er denn, seinen Groll verbeißend: „So fährst du eben mit dem Fuhrwerk, und der Bauer und sein Weib schaufeln.“

An diesem Abend kam Johannes mißmutig zu seinem Weibe heim. Als sie wie sonst ihm das Margretle auf den Arm legen wollte, daß er es Herzen und küssen solle, wie er es jeden Abend zu tun gewohnt war, da machte er eine abweisende Bewegung und sagte mürrisch: „So kann es nicht

weiter gehen, Annemarie! Du mußt wieder mit in die Sandgrube und das Margretle eben schreien lassen, bis ihm das Maul weh tut. Mit fremden Leuten ist nicht gut haufen. Wenn es so weiter ginge, müßte ich dem Kind gerade so viel Schulden hinterlassen, wie mein Vater mir hinterlassen hat. Und das darf nicht sein. Ich meine, ich schicke den Kerl, den Knecht, wieder fort. Was meinst?"

"Tu, was du für gut hältst, Johannes, ich will tun, was ich kann; aber das Margretle darf keine Not leiden darob. Zuerst das Kind und dann die Sandgrube. Ich meine überhaupt, du hast etwas zu große Hoffnungen auf die Sandgrube gesetzt."

"Annemarie," sagte darauf Johannes laut und unfreundlich, "das verstehst du nicht. Ich sag', die Sandgrube ist es, die uns schuldenfrei machen muß und nichts anderes. Und von morgen an gehst du einfach wieder mit."

Mit starker Betonung hatte er diese letzten Worte ausgesprochen und deutlich genug zu erkennen gegeben, daß er an seinem Entschluß nicht rütteln lasse. Und nun stand er in seiner ganzen langen, brutalen Größe vor Annemarie und wartete auf eine Antwort auf das, was er zuletzt wie einen Befehl seinem Weib so hart ins Gesicht gesagt hatte. Aber Annemarie schaute ihn nur groß an mit den Augen, die so lieb und weich blicken konnten, und fand keine Worte. Sie war in der innersten Seele erschrocken ob seiner barschen Rede und noch mehr erschrocken über den harten eisigen Ton, mit dem er soeben zu ihr gesprochen hatte. Das war etwas Fremdes, das war noch nie gewesen, seit das Kind, das Margretle da war, und vorher auch nicht.

Sie stand und sann und sann. Und je länger sie nachdachte, desto gewisser wurde es ihr, daß etwas Aehnliches schon einmal gewesen sei, ganz zu Anfang ihres Liebeslebens, als sie zum erstenmal dieses Haus betreten hatte, in dem sie nun schon den zweiten Sommer Frau und Herrin war. Diesen Ton in seiner Stimme hatte sie schon einmal gehört und heute zum zweitenmal.

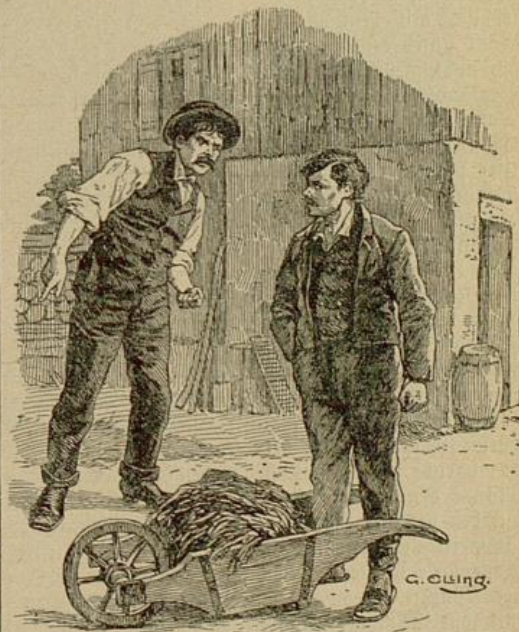
Eine furchtbare Angst stieg in Annemaries Seele auf. Wie, wenn sie diese Stimme zum dritten und viertenmal und noch öfter hören müßte? Was dann? Und wie diese Angst sich ihrer bemächtigte, wuchs in ihrem Innern die schreckliche Gewißheit empor, daß so, wie er sich damals und heute gezeigt, sein ureigenstes Wesen sei, von Vater und Mutter ererbt.

Diese Gedanken durchzuhren blitzschnell das Gehirn des Weibes und ließen auf dem sonst so liebevollen Gesicht Annemaries einen Zug von herber Bitternis zurück. Immer noch fand sie keine Widerrede auf seinen lauten befehlenden Ton, und immer noch blickten die großen braunen Augen starr auf den großen Mann vor ihr.

Wenn sie nur ein widerhaariges Wort geredet und dem Mann in seiner Erregung Anlaß gegeben hätte, sein Innerstes auszuschütten. Da sie aber schwieg, weil ihr Hals und Kehle wie zugeschnürt

waren ob der rauhen, lieblosen Art ihres Mannes, sagte Johannes ihr Schweigen als Trost auf, und sich noch mehr in seinen Groll hineinsteigernd, schrie er: "Hast du mich nicht verstanden, Weib, oder willst du mich nicht verstehen? Das sag' ich dir: eine Faulenzlerin als Weib kann der Kutishauser nicht brauchen!"

Zornbebend hatte der erregte Mann diese Worte ausgestoßen. Und als es gesagt war, da schien es, als ob er fühlte, daß er etwas Unrechtes getan. Seine Lippen bebten und der große, starke Mann zitterte wie dürres Laub im Herbstwind. Er schien noch etwas sagen zu wollen, daß es nicht so gemeint sei, wie er es ausgesprochen, und daß es eben so seine Art sei, und daß er nichts dafür könne. Er hätte bei Vater und Mutter nichts anderes gehört, als wüßtes Zanken und Schelten, und da sei es ihm eben unbewußt so herausgefahren, wie er es früher oft in diesen vier Wänden gehört habe. Solche Worte schwebten ihm auf der Zunge.



„Mach, daß du fortkommst, schnell. — nur schnell.“

Wie er aber den stillen, sanften Blick seines Weibes so erschrocken auf sich gerichtet sah, erstarrte ihm das Wort auf den Lippen. Er wandte sich beschämt von ihr ab und schlich zur Tür hinaus in den Stall. Dort traf er den Knecht, wie er eben mit dem Mistkarren in den Hof fahren wollte. Er packte ihn an den Schultern und schüttelte ihn hin und her und sagte grimmig: „Du, Kerl, du bist an allem schuld, du bist der Faulenzer, mach, daß du fortkommst, schnell, — nur schnell!“

Das ließ sich der Knecht nicht zweimal sagen. Er war ohnedies nicht gern beim Kutishauer, dem Schinder. Abgesehen ließ er den Mistkarren stehen und stieg scheltend in seine Kammer hinauf, seine Siebensachen zusammenzupacken. Als er dann mit seinem mit Schnüren und Seilstumpen zusammengebundenen Koffer die Treppe herunterkam, stand der Bauer schon da und streckte ihm den Lohn hin und sagte kein Wort dazu.

Der Knecht aber nahm das Geld, ging ins Wirtshaus im Dorf und erzählte vom jungen Kutishauer, dem Schinder, wie er mit seinem Weib wüst getan und ihn selber fortgejagt habe. Da jagten die Bauern am Tisch: „Gott sei Dank, daß er keine von unsern Töchtern geheiratet hat. Nun kann's die Fremde ausfressen. Zwar schäd ist es um das Weib. Sie ist zu fein für den raubbauzigen Kutishauer. Aber sie hat's ja so haben wollen.“

Von diesem Sommertag an war es im Hause am See nicht mehr, wie es vorher war. Kein junges Weib ging mehr singend durchs Haus und lachte fröhlich mit dem Margretle auf dem Arm. Die Bank unter dem alten Weidenknorren vor dem Haus sah nicht mehr drei glückliche Menschen in heiterem Geplauder die schönen Sommerabende verbringen. Dafür aber sah die stille Kammer am Giebel, von wo man weithin über den See nach dem jenseitigen Ufer schauen konnte, um so öfter die junge Mutter einsam mit ihrem Kinde trauliche Zwiesprach halten. Da geschah es oft, daß die Tränen der Mutter auf die unschuldigen Neuglein des Kindes niedertropfen. Diese Tränen waren salzig und bitter und taten den Neuglein des Kindes weh, daß es zu weinen anfang, wenn die Mutter sich über das Margretle beugte und es küssen wollte. Da unterdrückte Annemarie die Tränen um des Kindes willen, daß sie dieses eine, das ihr geblieben war, nicht auch noch verliere.

Die Leute im Dorf sahen Johannes Kutishauers Weib jeden Tag mit dem Kinderwägelchen in die Sandgrube fahren, wo sie schweigsam neben ihrem Manne den Sand durch das Drahtsieb schüttete und auf den bereitstehenden Wagen lud. Das Margretle jammerte und winselte oft in dem Korbwagen. Aber Annemarie wagte es nicht, nach ihm zu sehen, bevor der Wagen jedesmal vollgeladen und Johannes mit ihm ins Dorf gefahren war. So verächtelt war sie durch das harte, unfreundliche Wesen ihres Mannes.

Es kam nicht mehr vor, daß er laut gegen sie polterte, wie an jenem Abend, als er den Knecht fortschickte. Aber sein mürrisches Wesen ließ sie um so bitterer empfinden, daß er nicht mehr zu ihr war wie früher. Sie fühlte mit jedem kommenden Tag, wie sie sich weiter und weiter voneinander entfernten. Es war kein Zusammenklang mehr in ihrem Leben. Was er mit ihr reden mußte, das sagte er kurz und ohne jenen Ton in der Stimme, der ihr gezeigt hätte, daß er als Gatte zu seinem Weibe rede. Sie fühlte sich nur noch als Magd im Haus, die dazu da sei, dem Manne zu dienen nach seinen Bedürfnissen.

So ging der Sommer hin und der nebelige Bodenseewinter. Außerlich änderte sich nichts im Leben der Ehegatten. Aber innerlich glitten sie immer weiter und weiter voneinander fort.

In diesem Zustand gab Annemarie, als die Knospen sprangen, einem zweiten Kinde das Leben. Es war wieder ein Mädchen, ein rechtes Schmerzenskind. Johannes mußte zum Arzt in die Stadt fahren. Die Frau schwebte etliche Tage zwischen Leben und Tod, und als sie nach Wochen wieder aufstehen konnte, war ihr Leib recht elend und hilflos, so daß selbst der harte, rauhe Mann einiges Mitleid mit ihr hatte und beim Beginn des Sommers ihre Anwesenheit in der Sandgrube nicht mehr wünschte.

Das Mädchen nannten sie Trud. Annemarie hatte viel auszustehen mit ihm. Nachdem ihr sein Kommen beinahe das Leben gekostet hatte, weinte es viel und war überhaupt ein recht armseliges, tränkliches Geschöpfchen. Annemarie sagte oft zu ihm: „Ich meine, du hättest all meine Tränen geschluckt, die ich im verfloßenen Jahr vergossen hab', und müßtest sie nun wieder herausmeinen aus deinen kleinen Neuglein, du Schmerzensstrud.“

Johannes war mürrischer und verschlossener als je. Nun sein Weib so schwach war und die beiden Kinderchen den ganzen Tag an ihr hingen, war sie kaum in stande, die Arbeit in Haus und Stall zu bewältigen. Von Mithelfen in der Sandgrube konnte keine Rede mehr sein. Krankheit von Weib und Kind hatten viel Geld gekostet und das schmerzte den Bauern furchtbar. Er sagte es zwar nicht offen heraus. Aber Annemarie fühlte es deutlich, wie er sich kränkte, als er die harten Taler für Arzt und Apotheke auf den Tisch zählte. Das schöne Geld, das er im Schweiß seines Angesichts aus der Sandgrube gezogen und das schon auf Markt und Pfennig bereit lag, um ein Stück von der Schuld bei der Sparkasse zu tilgen! Und nun war alles Rechnen und Zählen umsonst gewesen; das Geld holte ein anderer, an den er nicht gedacht hatte. In sieben Jahren hatte er schuldenfrei sein wollen. Und nun hatte er eins von diesen sieben Jahren schon umsonst gearbeitet.

Wie er so am Tisch saß und das Geld zählte für diejenigen, an die er nicht gedacht hatte, bemerkte Annemarie zum erstenmal etwas an ihm, das sie früher nicht beachtet hatte. Zum erstenmal fand sie in seinem Gesicht eine Ähnlichkeit mit den Zügen der alten toten Kutishauerin, die als böses, geiziges Weib im Dorfe verschrien war und von der die Leute noch sagten, daß sie jeden Handwerksburschen, der fehlend bei ihr ankehrte, mit unsäglichem Geschimpf vom Hof gejagt habe. Annemarie hatte dieses Weib kaum gekannt. Aber als sie heute ihren Mann aufmerksam betrachtete, wie er die harten Taler durch die Finger gleiten ließ, erinnerte sie sich wieder lebhaft an die Züge jenes Weibes, das vor Jahren in diesen Räumen gehaust und den Geizteufel durch alle Stuben und Kammern des alten Hauses getrieben hatte. Und der Geist dieses Geizteufels war auch

in ihren Johannes gefahren oder hatte schon lange in ihm geschlummert und war nun lebendig geworden, so lebendig, daß der Bauer Weib und Kind vergaß, und sein ganzes Sinnen und Trachten einzig an den rollenden Talern hing.

Für die Sommermonate mußte Johannes wohl oder übel wieder einen Knecht einstellen. Denn allein konnte er die Sandgrube nicht umtreiben. Er ließ den Knecht mit dem Sand zu den Mauern fahren und wühlte selbst in der Grube vom frühen Morgen bis zur untergehenden Sonne. Die Leute im Dorf nannten ihn einen Schinder, und die Knechte, die oft bei ihm wechselten, sorgten redlich dafür, daß seine Geldgier in die Mäuler der Leute kam. Johannes Rutishausen aber ließ die Leute reden, was sie wollten, bohrte in seiner Kiesgrube tiefer und tiefer und häufte im Kasten die harten Taler einen auf den andern. Und als Martini kam und den Bauern im Dorf die Rechnungen ins Haus geschickt kamen und die Sparkasse die Mahnungen schickte, da war Johannes der Mann, der dem Ansturm gewachsen war. Nicht jeder im Dorf kam so glimpflich über den Martinstag hinweg wie der Rutishausen.

So quälte er sich durch die Jahre, während Weib und Kinder neben ihm hergingen, als ob sie nicht zu ihm gehörten. Da Annemarie für die schwere Arbeit in der Kiesgrube nicht mehr taugte und dort nicht mehr mithelfen konnte, fand der Bauer auch keinen Anlaß mehr, sein Weib in seine Pläne und Sorgen einzuweißen. Er ließ sie gewähren in Haus und Stall; auch gab er hin und wieder, wenn ihn die Kiesgrube nicht ganz in Anspruch nahm, einen mürrischen Befehl. Zu einem freundlichen Wort für sein Weib fand er keine Zeit mehr.

Erst als die beiden Kinderchen in die Jahre kamen, wo Mägdlein besonders liebreizend sind, ließ sich Johannes herbei, mit ihnen zu scherzen. Und als die Kinder merkten, daß sie außer der Mutter noch jemand hatten, der zu ihnen gehörte und gut und freundlich mit ihnen war, gewannen sie bald das Herz ihres Vaters, das ihnen bisher wie der Mutter verschlossen war. Annemarie freute sich über diese Wandlung nicht um ihretwillen, sondern wegen der Kinder, die nie erfahren durften, welche Kluft zwischen Vater und Mutter lag.

Als die beiden Mädchen größer und größer wurden und anfangen, in Haus und Feld sich nützlich zu machen, setzte Johannes seine lange gehegten Pläne in die Wirklichkeit um. Als die älteste, das Margretle, aus der Schule entlassen wurde, kaufte er ein zweites Pferd und richtete in der Sandgrube eine Rollbahn ein.

In der Reihe der Jahre hatte Johannes allmählich ein breites tiefes Loch in die Erde gegraben, so tief, daß er mit dem bespannten Fuhrwerk nicht mehr in die Grube hineinfahren konnte. So legte er denn eiserne Schienen vom Rande der Grube bis an die tiefste Stelle, wo der Sand gegraben und durch das eiserne Drahtsieb geworfen wurde. Oben am

Rand der Grube stellte er ein Göpelwerk auf, das von den zwei Pferden in Bewegung gesetzt, den schweren eisernen Rollwagen an einem Drahtseil von der tiefsten Stelle der Grube nach oben zog. Das Drahtseil lief auf einer hölzernen Walze, die auf einem starken Gestell von eichenen Balken befestigt war. Die beiden Mädchen hatten große Freude an dieser Erfindung des Vaters, und sie gingen schon



Trud war dem alternden Bauer eine rechte Hilfe.

der Rollbahn zulieb gern in die Sandgrube, besonders die braunlockige Trud, die aus einem schwächlichen Kinde ein hochgewachsenes, starkes Mädchen geworden war.

Als auch die Trud der Schule entlassen war, brauchte Johannes keinen Knecht mehr. Das einstige Schmerzenskind war des Vaters Liebling geworden. Es ging mit in die Sandgrube von früh bis spät und war dem alternden Bauer eine rechte Hilfe. Das zarte, schlankte Margretle dagegen hielt sich mehr an die Mutter, wie es überhaupt ganz das sanfte, weiche Wesen Annemaries ererbt und sich zu eigen gemacht hatte.

Johannes Rutishausen atmete auf. Was er in sieben Jahren nicht erreicht hatte, Hof und Haus schuldenfrei zu machen, das erreichte er jetzt, nachdem die Kinder herangewachsen waren. Als die Trud das sechzehnte Jahr vollendete, trug Johannes den Rest der großen Schuld, die sein Vater trotz der Habsucht der alten Rutishausen auf Hof und Haus gehäuft hatte, bei der Sparkasse ab. An diesem Tage schien sein mürrisches, rauhes Wesen nicht mehr zu sein. Er nahm die beiden Mädchen mit in die Stadt, wo Jahrmart war, und überließ sie ganz ihrem

unschuldigen Vergnügen auf dem Karussell und beim Kasperletheater. Als sie aber am Abend nach Hause kamen und jedes der Kinder der Mutter ein Jahrmarktskrämchen übergab, da hatte Johannes leere Hände und desto mehr unfreundliche Worte für sein Weib. Er schien überhaupt zwei Seelen zu haben. Gegen die beiden Mädchen war er sanft und gut wie ein Engel, dieweil er gegen sein Weib ein Teufel war.

Annemarie trug das schwer. Trotz aller Lieblosigkeit von seiner Seite hatte sich ihr Herz nie ganz von ihm entfernt. Sie konnte es nicht vergessen, daß sie diesen rauhen Mann einmal geliebt hatte mit ihrer ganzen Seele. Und es gab Stunden, wo sie einsam zu Hause von ihrem ersten Liebesglück träumte, das so weit, weit zurücklag. Dann kam oft ein heftiges Verlangen über sie, daß es wieder so werden möchte, wie es damals war. Wie schön müßte es jetzt erst sein, wo die Kinder groß waren und sich mit Vater und Mutter erfreuen konnten an einem glücklichen Familienleben. Wenn sie aber in den Spiegel schaute, was selten geschah, und die vielen grauen Fäden an den Schläfen bemerkte, dann schämte sie sich ihrer geheimen Regungen und seufzend kam es von ihren Lippen: „Zu spät, zu spät!“

Johannes schien solche Gedanken, wie sie sein Weib hin und wieder heimsuchten, nicht zu haben. Er hatte auch gar keine Zeit dazu. Die Sandgrube nahm ihn viel zu sehr in Anspruch. Und dann hatte er so viel Freude an den beiden Mädchen, daß er sein Weib gar nicht zu missen schien. Die Kinder waren ihm alles. Es gab keinen Wunsch, den er ihnen versagen konnte. Warum sollte er auch! Sie waren ja so fleißig und so brav, als nur ein Vater es von seinen Töchtern wünschen kann. Sie zeigten für alles Verständnis, was er wollte. Sie schienen ihn ganz zu verstehen. Ueberall, wohin er sie stellte und wohin er sie führte, machten sie ihm Freude und erfüllten sein Herz mit glücklichem Vaterstolz.

Als der Militärverein, dem Johannes als alter Grenadier angehörte, ein Theaterstück gab, da waren es die beiden Rutishausen Mädchen, welche die Hauptrollen spielten. Und als das junge Volk nach dem Spiel zum Tanze ging, da waren es wieder die Rutishausen Mädchen, die am leichtesten über die holperigen Dielen des Dorfwirtshauses flogen. Da leuchteten Johannes Rutishausens Augen hell auf und er freute sich des heiteren Glückes seiner Kinder und baute hochgehende Pläne für ihre Zukunft in seinem Innern auf, wenn sie mit glühenden Wangen und klopfenden Herzen zu Vater und Mutter eilten und mit strahlenden Augen von ihrem Glück erzählten.

Annemarie saß schweigsam neben ihm und freute sich still über das Glück der Kinder. Mit Johannes konnte sie sich nicht darüber aussprechen aus Furcht, etwas zu sagen, was ihm mißfalle. Es war Annemarie oft, als ob er ganz vergessen hätte, daß diese beiden herzigen Mädchen auch ihre Kinder seien, die sie ihm in den ersten Jahren ihrer Ehe mit Schmerzen geboren und unter Sorgen und Mühsal

großgezogen hatte. Als die Kinder klein waren und viele Kümmernisse bereiteten, da hatte sie alles allein tragen dürfen, und jetzt, da sie groß und schön waren und viel Freude machten, wollte Johannes sie ganz für sich haben. Aber die natürlichen Regungen in den Herzen der beiden Mädchen ließen es nicht so weit kommen. Trotzdem Annemarie nie eine Klage über das rauhe Wesen des Vaters äußerte, fühlten die Kinder doch, daß die Mutter unglücklich sei und an einem stillen Kummer franke, dessen Ursache der Vater war. Sie hielten darum innerlich, getrieben von einem Gefühl des Mitleids, mehr zur Mutter, der sie ihr ganzes Vertrauen schenkten.

Im gleichen Frühjahr, als das feine blonde Margreite ihr achtzehntes Jahr vollendete, wurde Johannes Rutishausen in den Gemeinderat gewählt. Sein Wohlstand war gewachsen und sein Ansehen unter den Mitbürgern so gestiegen, daß sie den arbeitsamen und nüchternen Mann trotz seines verschlossenen Wesens der Ehre wert hielten, die Geschicke der Gemeinde mit zu lenken. Er hatte nun das erreicht, was er von Anfang an mit Hilfe seines Weibes hatte erreichen wollen. Aber je näher er seinem Ziele gekommen war, desto weiter hatte er sich von seinem Weibe entfernt, das ihm ehemals als Mithelferin unentbehrlich schien. Und wenn die beiden Mädchen nicht gewesen wären, dann wäre er jetzt gerade so einsam im Leben gestanden wie damals, als er Hof und Haus vom Vater ererbt hatte und allein die Felder umtrieb und allein in der Sandgrube schürfte.

Was er von der Verbindung mit Annemarie erhofft hatte, das war nicht in Erfüllung gegangen durch seine eigene Schuld. Was dieses Weib ihm zu bereiten so reichlich vermocht hätte, das hatte er mit gefühllosem Herzen rauf von sich gewiesen. Und doch wäre es so leicht gewesen, dem schönen Anfang im ersten Jahre ihrer Ehe eine noch schönere Fortsetzung folgen zu lassen, wenn er es nur über sich gebracht hätte, über das Gebiet seiner Sandgrube hinauszuschauen. Das vermochte er nicht. So ging er ganz in dem kleinen Streben auf, aus der Sandgrube Geld zu machen. Und was sich ihm in diesem Streben hemmend in den Weg stellte, das stieß er mit rauher Hand beiseite, so das Schönste und Beste, was ihm gehörte: sein braves Weib. Und was ihn in seiner schnöden Gier nach Geld und Ansehen unterstützte und ihm half beim Erwerb der rollenden Taler, das häßgelte er: so seine beiden Töchter.

So waren Johannes Rutishausens Haare grau geworden und sein Rücken gekrümmt. Er merkte es zum ersten Male, daß er bald zu den Alten zähle, als um die Erntezeit das Margreite und die Trud vor ihn hintraten und ihn um die Erlaubnis baten, mit andern Mädchen und jungen Burschen zum Erntetanz über den See in das Heimatdorf der Mutter fahren zu dürfen. Da standen sie vor ihm in ihrer aufgeblühten Jungfräulichkeit, fast so groß wie er selber, der ehemalige Grenadier. Aus

ihren Augen sprach Lebensfreude und stilles Verlangen nach Frauenglück. So war einmal sein Weib, seine Annemarie, vor ihm gestanden. Gerade so hatte sie ihn angeschaut mit freudiger Hoffnung im Blick. Und heute wußte er kaum noch, daß sie einmal sein Weib geworden war.

Er gestattete den Mädchen gerne das gewünschte Vergnügen. Besorgt mahnte er sie, auf der Ueberfahrt die Plätze im Kahn nicht zu wechseln. Dann eilten die Geschwister, sonntäglich geschmückt, an den See hinunter, wo sie leichten Kahn vom Ufer lösten, den sie gewöhnlich zu Vergnügungsfahrten benutzten. Bald plätscherten die zwei Ruderpaare gleichmäßig ins Wasser und trieben den leichtgebauten Kahn in den sonnenüberglänzten See hinaus.

Es war ein heißer Sommertag gegen Ende August. Die Ernte war zum größten Teil eingeheimst und die Reben reiften unter dem dunkeln Laub einem verheißungsvollen Herbst entgegen. Da und dort löste sich aus dem Ufergebüsch ein Boot, mit jungen Menschen besetzt. Die fuhren singend zum Erntetanz über den See. Auch Margretle und Trud konnten nicht schweigen bei all der Schönheit und Lebensfreude ringsum. Zum Takte der Ruderschläge sangen sie, bis der Kahn am jenseitigen Ufer ans Land stieg.

Zuerst besuchten sie im Dorf die Großmutter, die in ihrem Altenstübchen unter dem offenen Fenster saß und träumend auf die Tanzmusik horchte, die vom Wirtshaus herüberklang. Aus dem Handkörbchen legten sie der Großmutter die Eier auf den Tisch, welche die Mutter ihnen mitgegeben hatte, und dann erzählten sie dem heiteren, alten Weibchen, wie es drüben überm See bei den Kutishausen ginge und wie sie sich freuten, die Großmutter bald zu einer Hochzeit einladen zu dürfen.

Da lächelte das alte Großmütterchen und schaute eins ums andere der Mädchen fragend an und sagte schelmisch: „Und wer von euch beiden wird mich wohl zuerst einladen?“

Die Mädchen lachten sich verstoßen zu und eins deutete mit den Fingern auf das andere, und das Margretle sagte: „Die Trud wird die erste sein.“ Und die Trud wehrte ab und sagte: „Nein, das Margretle kommt zuerst dran; sie ist die ältere.“

So zankten sie eine Weile scherzend hin und her, daß die Großmutter irre wurde und schließlich sagte: „So, jetzt macht, daß ihr zum Tanz kommt. Hört ihr nicht die Musik, Kinder?“

Sie ließen die Großmutter allein, die sich wieder unter ihr rebellaubtes Fenster setzte, und eilten ins Wirtshaus hinüber, von wo die Walzermusik so verlockend herüberschmetterte. Da waren viele Bekannte von drüben überm See, Mädlein und Burschen. Die sahen alle geschlossen an einem großen Tisch. Kaum hatten Margretle und Trud den Saal betreten, da eilten schon zwei junge Männer herbei und führten die flotten Tänzerinnen in den wilden Ringelreihen.

Sie tanzten bis in den schwülen Abend und die späte Nacht. Alle Fenster der großen Wirtshaus-

stube standen sperrweit auf. Aber es kam keine abendliche Kühle herein.

Ueber den See vom Hegau her wetterleuchtete es schon lange. Man fühlte, daß ein Gewitter im Anzug sei oder doch in der Nähe vorüberziehen müsse. Aber es kam nicht. Immerfort bligten die Wetterlichter am Horizont auf und verschwanden wieder auf längere Zeit. Kein Donner war vernehmbar.

Die vom See herübergekommen waren, warteten lange auf das Kommen des Wetters. Aber als es gegen Mitternacht ging und die Nacht immer noch so still war wie der Tag und der Abend gewesen, da entschlossen sie sich zur Ueberfahrt.

In den leichten Kahn zum Margretle und zur Trud gesellten sich zwei junge Burschen, welche die Ruder kräftig schlugen. Die übrige Gesellschaft fuhr in zwei großen, schweren Fischertähnen. Singend stießen sie vom Ufer.

Bald aber verstummte der frohe Gesang. Das drohende Murren eines fernen Donners kam über das Wasser her gerollt, getrieben von einem sanften Windstoß. Die jungen Leute in den Kähnen sahen, wie der ruhige See sich zu kräuseln anfing. Wieder rollte der Donner vom Hegau her und ein stärkerer Windstoß blies das Wasser des Sees zu plätschenden Wellen empor. Stärker und heftiger kam der Wind, nicht mehr stoßweise, sondern mit andauernder Heftigkeit. Und wieder rollte ein Donner von den Bergen her, über deren Gipfel grelle Blitze den Horizont erhellten.

Und dann kam der Sturm geflogen und wühlte das dunkle Wasser zu mächtig heranstürmenden Wogen empor, auf denen der weiße Gischt im grell aufleuchtenden Blichlicht wie Silber glänzte.

Die Mädchen in den Kähnen sagten mit weinerlicher Stimme: „Der See wirft Schäfchen.“ Die jungen Burschen aber griffen, der Gefahr wohl bewußt, mit eisernen Armen in die Ruder. Die beiden großen Fischertähne durchfurchten mit Mühe und Not die hochgehenden Wogen. Aber der leichte Kahn, in dem sich die Töchter Johannes Kutishausers mit den beiden Burschen befanden, schaukelte wie eine Rufschaale auf dem wild bewegten Wasser. Die beiden jungen Männer waren geübte Ruderer und mit den Fährnissen des Sees wohl vertraut. So fuhren sie denn nicht quer über den See, sondern dem heranstürmenden Wasser entgegen, um den Kahn nicht in die Gefahr zu bringen, von den in die Seite fallenden Wellen umgeworfen zu werden. Das glückte ihnen gut bis auf die Mitte des Sees, wo das leichtgebauete Boot der Gewalt des Sturmes nicht mehr gewachsen war. Einer der Burschen zog, entweder aus Müdigkeit, oder weil seine Aufmerksamkeit nachließ, das Ruder auf einer Seite weniger stark, und im selben Augenblick kam eine breite, mächtige Woge mit weißen Schäfchen auf dem Rücken herangebraust, packte den Kahn von der Seite und warf ihn um.

Die vier Menschen fielen mit lautem Geschrei in den empörten See und suchten schwimmend den umgewor-

fenen Kahn zu erfassen, an den sie sich in ihrer Todesangst klammerten und laut um Hilfe riefen. Die in den beiden großen Fischerkähnen kamen mühsam herangerudert und zogen zuerst die Trud in den einen Kahn und die beiden Burschen in den andern. Dann riefen sie aus den beiden Kähnen einander zu, wo des Rutishausers Margretle sei.

Sie war nicht in dem einen und nicht in dem andern Kahn. Die Trud schrie grell in die Wetternacht hinaus: „Margretle, Margretle!“ Und einer der Burschen, die mit den beiden Mädchen in dem leichten Kahn gewesen waren, schlug die Hände vors Gesicht und stöhnte herzzerreißend: „Margretle, Margretle, mein Lieb!“ Aber keine Menschenstimme gab Antwort. Nur die Wellen schlugen noch wilder an die Seiten der Kähne und die Donner rollten noch lauter über den nächtlichen See her. Und dann flatschte ein heftiger Gewitterregen hernieder und überflönte jedes andere Geräusch weit und breit.

Weitab vom Dorf landeten die zwei Kähne mit den jungen Leuten, die durchnäßt bis auf die Haut,



Ele in den beiden Fischerkähnen kamen mühsam herangerudert.

bleich und zitternd vor Schreck, das feste Land wieder unter ihren Füßen fühlten.

Eine aber war nicht unter ihnen. Des Rutishausers Margretle war verschwunden in dem nächtlichen Graus.

Am andern Morgen fischten sie das leer auf dem See herumtreibende Boot auf und gegen Abend zogen sie nach vielem Suchen das schöne blonde Margretle naß und tot aus dem See.

Johannes Rutishausen stand bleich und fahl vor der schönen Leiche seiner Aeltesten, die er gestern in blühender Jugendlust zum Tanz entlassen hatte. Das sanfte, heitere Margretle war tot. Er konnte es fast nicht fassen, daß es Wirklichkeit sei, und zermarterte sein Gehirn mit Bormürsen, weil er die Mädchen in dem leichten Kahn über den See fahren ließ. Verzweifelt fuhr er mit den schwieligen Händen durch sein graues, buschiges Haar und stöhnte laut vor Schmerz über den Tod des geliebten Kindes.

Noch mächtiger griff der Tod des Margretle Frau Annemarie ans Herz. Noch mehr als der Vater hatte sie verloren. Das Margretle war dasjenige der beiden Mädchen gewesen, welches am meisten an der Mutter hing. War es doch in seinem ganzen Tun und Sein die zweite Annemarie gewesen, gerade so weich und sanft und gerade so gut im stillen wie die Mutter selber.

Annemarie weinte viele Tränen in diesen Tagen. Aber keine einzige von ihnen bekam Johannes zu sehen. Sie trug den gemeinsamen Schmerz für sich, still und wortlos, wie sie bisher ihren eigenen Kummer auch für sich getragen hatte. So litt ein jedes der beiden Gatten doppelt, weil keines das andere hatte, dem es sich hätte mitteilen und an dem es sich hätte aufrichten können. Besonders Johannes mußte sich gar nicht mehr zu helfen. Er, der gewohnt war, über alles rauh hinwegzuschreiten, dem alles bisher geglückt war, was er begonnen, sah sich plötzlich einem Ereignis gegenüber, dem er seelisch nicht gewachsen war.

Nur Gutes und Liebes hatte ihm dieses Mädchen getan, das jetzt stumm und tot vor ihm lag. Und nun war plötzlich der Tod gekommen und hatte ihm dieses Wesen, von dem er so viel Freude erfahren hatte, mit rauher Hand genommen für immer.

Wie es den harten Mann drückte! Er konnte sich nicht mehr halten. Er mußte zu einem Menschen gehen, dem er es sagen konnte, wie gut und lieb das Margretle gewesen sei. Er mußte es sagen, wie viel Glück ihm das brave Kind bereitet hatte, und wie sehr er es geliebt habe, das zarte blonde Margretle.

Johannes Rutishausen dachte an sein Weib. Einen kurzen Augenblick nur. Dann schwand der Gedanke wieder aus seinem Hirn. Nein, der konnte er sich nicht vertrauen. Die war ihm ja fremder als irgendein Weib im Dorf. Wo war sie überhaupt? Er hatte sie noch nicht mit ihm am Totenbette des Kindes gesehen.

So ging er denn zu dem Kleinod, das ihm noch geliebt war, zur Trud. Der wollte er sagen, was ihm so schwer auf der Seele lag, und was ihn würgte und drückte. Aber was er redete, das redete er zu einem Kinde, das noch nicht reif genug war, um den Schmerz eines Vaters und eines Mannes zu begreifen.

So stand Johannes allein mit seinem Kummer und war einsamer als je. Als die sechs weißen Jungfrauen das tote Margretle aus dem Hause trugen, da ging er neben seinem Weib und neben

der Trud. Es war ihm aber, als schritte er als einziger hinter dem weißen Sarge her. Und als sie den toten Leib des Margretle mit Singen und Beten begraben hatten und Johannes allein seiner Behauung zuschritt, da war es ihm gerade so ums Herz wie vor zwanzig Jahren, als er nach dem Begräbnis des Vaters in sein leeres Heim zurückgekehrt war.

Es war sehr still geworden im Hause am See. Die Trud, die so gern lachte und scherzte, hatte keine Gespieltin mehr. Schweigsam ging sie Tag für Tag mit dem Vater in die Sandgrube und nahm die schwere Arbeit wieder auf, die wegen Margretles Tod einige Wochen geruht hatte. Es wollte aber gar nicht mehr so leicht gehen wie früher. Die schwere Hacke schien noch schwerer geworden zu sein und der Sand noch steiniger und feuchter als ehemals.

Auch Johannes schien es so. Sonst hatte er oft mit stillem Lächeln dem Gepolter der beiden Mädchen zugehört und hatte seine Arbeit getan, ohne zu fühlen, daß es etwas Schweres sei, was er Tag für Tag verrichtete. Aber seit das Margretle nicht mehr war, und die Trud nicht mehr lachen konnte wie ehedem, wollte keine rechte Freude über ihn kommen.

Auch sein Eifer und seine Begeisterung für die Sandgrube hatten merklich nachgelassen. Wenn er täglich nur mit drei oder vier Wagen ins Dorf fuhr statt mit sieben oder acht wie früher, so kränkte ihn das gar nicht. Er ließ überhaupt alles gehen, wie es ging.

Die Maurer im Dorf fingen zu schelten an und sagten, wenn er so weiter mache und alle fünf grad sein ließe, so mühten sie ihren Sand von anderswoher beziehen. Johannes Kutishanser kümmerte sich nicht viel um diese Drohung. Er ließ den Dingen ihren Lauf, bis sie nicht mehr liefen. Und dies Ereignis trat ein.

An einem nebeligen Herbsttage, als sie wie sonst in der Sandgrube waren und mit Hilfe des Göpelwerks den schwerbeladenen Kollwagen aus der Grube zogen, sagte die Trud: „Vater, das Drahtseil knarrt so, ich glaube, es schreit nach einem neuen.“

Johannes hörte es und sagte: „Ja, Mädchen, du hast recht. Wenn ich in die Stadt komme, will ich ein neues besorgen.“

Tage vergingen, Wochen vergingen. Johannes Kutishanser kam nicht in die Stadt. Das Drahtseil knarrte weiter.

Und wieder zog das Göpelwerk an einem nebeligen Novembermorgen den Kollwagen mit Sand beladen nach dem Rande der Grube hinauf.

Das Drahtseil knarrte.

Johannes stand oben und trieb die Pferde, die den Göpel zogen. Die Trud stieg langsam und nachdenklich den steil ansteigenden Schienenweg aus der Grube herauf, die Schaufel auf den starken Schultern tragend.

Da — riß das Seil, die Pferde standen still auf einen Schlag, und der schwere, sandbeladene eiserne Kollwagen fauste den steilen Schienenweg in die

Grube hinab und schmetterte die nichtsahnende Trud in den Grund der Grube und begrub das Mädchen unter sich.

Und oben stand Johannes Kutishanser unbeweglich und starr neben seinen Pferden und sah, wie der rollende Wagen in die Tiefe surrte und sein einziges, sein letztes Kind zudeckte, daß auch nicht ein Faden seines Gewandes sichtbar blieb.

Wie ein Wahnsinniger stürzte Johannes in die Grube und versuchte den schweren Karren mit den Händen fortzureißen. Vergebliche Mühe! Mit den Händen fing er an, den Sand aus dem Wagen zu kratzen. Dann griff er nach der Hacke. Auch das ging ihm zu langsam. Er eilte wieder nach oben, riß die beiden Pferde in die Tiefe der Grube und schirfte sie an den abgerissenen Rest des Drahtseiles. Die Pferde zogen an. Es ging nicht. Er schlug wütend mit der Peitsche auf sie ein. Ein Knack und die Stricke brachen, und immer noch lag der schwere, eiserne Wagen und bedeckte die Trud, von der kein Laut zu des Mannes Ohren drang.

Männer gingen im Nebel auf dem nahen Feldweg vorbei. Die rief Johannes an. Sie stüßten das Drahtseil, wo es gerissen war, und zogen mit Hilfe des Göpelwerks den schweren Kollwagen hinauf. Da sahen sie die braunhaarige Trud zerquetscht im Sande liegen und blutend aus einer greulichen Wunde am Kopf. Aus dem starken, sehnigen Körper der Jungfrau war jedes Leben entwichen.

Sie trugen sie tot in das Haus am See.

Johannes Kutishanser war kein Mensch mehr. Das war zuviel in so kurzer Zeit selbst für den rauhen, harten Mann. Im ersten Augenblick wollte er sich ein Leid antun. Er dachte an die Worte der Trud, die sie gesprochen hatte, als das Drahtseil knarrte. Diese Worte verfolgten ihn, wo er ging und stand, und es baute sich eine Anklage in seinem Innern gegen ihn auf, die von Stunde zu Stunde größer und schwerer wurde.

Am selben Tag noch kamen die Gendarmen in sein Haus und verhörten ihn über das Unglück. Er mußte mit ihnen in die Sandgrube gehen und erzählen, wie alles gegangen war. Und am andern Tag kam das Gericht aus der Stadt, und wieder mußte Johannes in die Sandgrube, und wieder erzählte er den Männern, die im Namen des Geseßes gekommen waren, alles, was er mußte, und verschwie nichts und beschönigte nichts. Er zeigte ihnen selber das Drahtseil, wo es gerissen war, und sagte dabei mit verhaltener Stimme: „Es ist schon lange fast durchgeseuert gewesen, und ich hätte schon lange ein neues besorgen sollen. Aber zuerst dachte ich nur daran, möglichst viel Geld aus der Grube zu ziehen. Da kränkte mich die Ausgabe, die ich machen sollte. Und nachher ist mir meine Aelteste tot ins Haus gebracht worden. Da war mir alles verleidet, und ich habe alles hängen lassen. Und nun ist es gekommen, wie es kommen mußte und wie ich es verdient habe. Nehmt mich mit, ihr Herren, und verfahrt mit mir nach dem Geseß.“

Die Gerichtsherrn nahmen den Johannes Nutis-
hauser nicht mit. Sie ließen ihn allein bei seinem
toten Kinde und allein in seiner namenlosen Ver-
zweiflung. Und am dritten Tag, nachdem das
Schreckliche geschehen war, trugen die sechs weißen
Jungfrauen auch die Trud aus dem Haus am See
und betteten ihren toten Leib neben den des Margretle.

Vier Wochen später fuhr Johannes mit dem
Dampfsboot in die Stadt. Er wußte den Weg genau,
den er zu gehen hatte. Vor Jahr und Tag war
er, der angesehene Sandbauer, in demselben Saal
des dunklen Gebäudes als Geschworener gesessen,
wohin er heute als Angeklagter mit schwerer Schuld
beladen seine Schritte lenkte.

Die Strafkammer verurteilte ihn wegen fahrlässiger
Tötung zu vier Wochen Gefängnis.

Man hatte keine Zeugen gebraucht und keine Sach-
verständigen. Johannes Nutishauer hatte alles
wortgetreu erzählt und rückhaltlos seine Schuld be-
kannt.

Spät kam er heim in der Winternacht. Ein
Schneegestöber segte über das Land. Er eilte, so
schnell er konnte, dem Haus am See entgegen. Nur
heim wollte er, heim. Wie mächtig es ihn trieb nach
dem einsamen Haus, wo es doch so still und tot
war, seitdem man die Kinder hinausgetragen hatte.

Am Siebelfenster, wo die Mädchen ihre gemein-
same Schlafkammer gehabt hatten, schimmerte ein
Licht in die trübe Winternacht hinaus. Er blieb
eine Weile vor dem Hause stehen und schaute in
Gedanken verjunct nach dem trüben Lichtschein
hinauf. Dann raffte er sich auf, ging ins Haus
und geradewegs nach der Kammer, aus deren Fenster
der Lichtschein kam. Leise öffnete er die Türe und
blickte schen in den matterleuchteten Raum, wo an
den weißgetünchten Wänden die lustigen Bilder klebten,
welche die beiden Mädchen aus Zeitungen ge-
schnitten hatten.

Da standen die beiden Betten der toten Kinder,
nur durch einen schmalen Gang voneinander ge-
trennt, aufgemacht und frisch überzogen, als ob sie
auf die süßen Schläferinnen warteten. Und mitten
zwischen den beiden Betten saß hingekauert Johannes
Nutishauers Weib — seine Annemarie.

Er trat in die Kammer, ohne ein Wort zu sagen,
und stand nun vor den beiden leeren Betten seinem
Weibe gegenüber. Er hörte ihr leises Schluchzen
und sah ihren müden, tränenumflorten Blick schwei-
gend auf sich gerichtet.

Da hielt es ihn nicht mehr. Er tat, was er auf
dem Wege von der Stadt nach Hause in seinem
Innern zu tun sich vorgenommen hatte. Langsam
näherkte er sich dem hingekauerten Weibe, streckte
beide Hände nach ihr aus und sagte mit tränen-
erstickter Stimme: „Annemarie, Annemarie, willst
du wieder mein liebes Weib sein so wie früher?“

Erstaunt schaute das Weib zu ihm auf und wollte
es erst nicht fassen, daß es Johannes sei, der so zu
ihr spreche. Als sie aber die Tränen in seinem

gramdurchfürchten Antlitz sah und den traurigen
Blick, der ihre Augen suchte, da stand sie auf und
fiel ihm mit lautem Weinen an die Brust und
sagte unter Schluchzen: „Ich hab' es gewußt, daß
es noch einmal in unserem Leben anders kommen
mußte. Ich habe es gewußt, Johannes, ich habe
es immer still gehofft, daß wir so nicht alt werden



„Annemarie, willst du wieder mein liebes Weib sein?“

und sterben dürfen. Ach, es hat lange, lange ge-
dauert, aber es ist doch noch gekommen!“

„Ja, liebe Annemarie, es hat lange gedauert, bis
ich den Weg zu dir wieder gefunden habe, viel zu
lange. Verzeihe mir, was ich dir Uebles getan hab'
die vielen Jahre hindurch. Ich weiß nicht, was in
mir war, daß ich so gegen dich sein konnte. Ein
böser Wahn hat mich heimgesucht. Nur Geld wollt'
ich erwerben, ein angesehener Mann werden in der
Gemeinde und unsre beiden Kinder wohlhabend und
glücklich machen. Und darüber hab' ich dich ver-
gessen, dich, liebes Weib. Und du hättest mir doch
allezeit am nächsten stehen sollen. Aber es hat mich
böse heimgesucht, wie ich es verdient habe. Und nun
hat mich das Unglück zur Einsicht gebracht, daß ich
all die langen Jahre, da ich dich von mir gestofen,
ein großes, großes Unrecht getan habe.“

„Es soll vergessen sein, Johannes, es soll alles
vergesen sein. Willst du, so fangen wir wieder von
vorn an. Ich bin mit meinem Herzen nie von dir
fortgegangen. Ich habe bittere Stunden durchge-
kämpft, und wenn die beiden Kinder nicht gewesen
wären, hätte ich es wohl nicht überstanden. Aber
um ihretwillen hab' ich es getragen bis auf den heu-
tigen Tag, wo du wieder zu mir gekommen bist.
Unsere Lieblinge sind tot, und wir sind beide nicht
mehr jung. Wir müssen nun fester zusammenhalten

als zu Anfang; denn nun gehören wir erst recht zueinander und müssen es durchkämpfen, dieses Leben, ehrlich und recht als Mann und Weib. Willst du, Johannes?"

Die Stimme des Mannes zitterte vor Erregung: „Ob ich will, du Gute! Ich muß, ich muß. Ich kann nicht mehr anders. Ich bin auf Irrwegen gewesen, Annemarie, und weiß nicht, wie ich darauf gekommen bin. In einem unglückseligen Wahne habe ich die Jahre dahingelebt, welche die schönsten unseres Lebens hätten sein können und durch meine Schuld es nicht geworden sind. Aber noch ist es Tag. Ich will gut machen, was ich verschuldet hab' an den Kindern und am meisten an dir, Annemarie.“

„Das ist vorbei, Johannes. Die Kinder können wir nicht mehr zurückrufen. Aber die Erinnerung an sie soll uns stets gegenwärtig sein, und wenn trübe Tage über uns kommen, dann wollen wir an unsere toten Kinder denken und uns ihr heiteres glückliches Dasein ins Gedächtnis rufen und ihr reines Herz und ihre Liebe uns zu eigen machen. Sie sind von uns gegangen, als ihnen die Herzen am glücklichsten schlugen, und haben nichts gesehen von den Kümmernissen des Lebens. Wer weiß, was ihnen erspart geblieben ist? Denk an uns beide, Johannes, an uns beide, und klage nimmer.“

Johannes umarmte und küßte sein Weib nach vielen, vielen Jahren zum ersten Male wieder und führte sie an der Hand aus der verlassenem Schlafkammer der Mädchen in die freundliche Stube, wo Annemarie die helle Lampe anzündete. Sie genossen nebeneinander sitzend mit glücklich wehmütigem Geplauder ihr Abendbrot, und noch lange strahlte aus den Fenstern des alten Hauses ein heller Lichtschein auf den See hinaus, wo der wirbelnde Schneesturm mit den weißschäumenden Wellen spielte und die Bogen mit eintönigem Getöse gegen die Ufersteine schlugen.

Das Kilberle.

Von Hermine Schützinger.



Zwei Dinge hatten's dem Kilberle sein Lebtag angetan. Das war der Cölestinenbrunnen drunten in der Grueb, vor dem Haus des Bürstenbinders Uffebergle und die Wachtel auf seinem Fensterims. Den Vogel hatte ihm einmal ein Landkudde des Hausherrn geschenkt, und mit dem Brunnen hatte das so seine eigene Bewandnis.

Es soll da nämlich zur Zeit der Christenverfolgung in Rom eine Mutter mit ihren zwei Säuglingen über die Alpen in das Tal geflohen sein, wo heute das Städtchen Laimborn liegt. Damals befruchtete jedoch noch kein Bad das fette Land, und das arme Weib war mit ihrer Last dem Verschmachten nahe. Sie setzte sich auf einen Stein und betete recht inbrünstig um Wasser. Da fingen die beiden Kindlein in ihrem Schoß gar kläglich zu winnern

an, und trotz ihrer eigenen Erschöpfung reichte sie ihnen die Brust. Als sie wieder aufschah, da sprang unter dem Stein eine silberhelle Quelle heraus. Dankefüllt beugte sie sich hinab und trank, und weil sie des Wanderns müde war, so verblieb sie bis an ihr Ende mit ihren Söhnen in dem geschützten Tal. So wurde sie die Stammutter der Stadt Laimborn.

Spätere Generationen klügelten aus, daß das Weib Cölestine hieß und ihre Söhnelein Severin und Blasius, und in einem lustigen Zeitalter stifteten die Laimborner der Cölestine und ihrem Nachwuchs einen Brunnen in der Grueb, justament an der Stelle, wo der Bach herausgurgelt sein soll. Der Künstler aber machte aus der keuschen Christin eine lächelnde Kokotodame, aus deren Brust zwei lebendige, runde Wasserstrahlen schießen, und der Severin und der Blasius, das sind spliternackte, dicke Amoretten geworden, die auf einem Delphin herumreiten und die fleischigen Hände zu dem Wasser hinausstrecken.



Wenn er abends am Brunnen stand, dann konnte man oft bemerken, wie er die Lippen bewegte.

Jahrzehntelang gingen die guten Laimborner ruhig daran vorbei und freuten sich über die Cölestine, der sie gern den Zunamen „Santa“ verschafft hätten, wenn sie nicht durch und durch eine überzeugte protestantische Gemeinde gewesen wären. Aber die Zeiten ändern sich, und die Laim-

borner wollten auch nicht zurückbleiben. Wenigstens hatten sie die gute Absicht.

Das Kilberle kam wohl als einer der letzten nachgetrottelt. In seinem Kopf war es nie sauber zusammengekehrt, meinte der Bürstenbinder Uffebergle, aber er hatte ihn doch aus Gnad und Barmherzigkeit als Gehilfen in sein Haus in der Grueb genommen. Eigentlich hieß er Wendelin Kilber, doch das stand bloß im Kirchenbuch zu lesen. Sonst war er für ganz Laimborn „das Kilberle“.

Er gehörte nicht mehr zu den Jungen, aber er war immer schwächlich geblieben und hatte einen hatschenden Gang angenommen. Sein Haar spielte stark ins Fuchsvrote hinüber und das eine Auge stand etwas schief. Doch lag über dem beschränkten Gesichtsausdruck eine herzensgute Offenheit. Mit der Cölestine lebte er wie gesagt in der größten Eintracht. Wenn er abends mit den zwei blauen Steingut-

krügen der Meisterin am Brunnen stand, dann konnte man oft bemerken, wie er die Lippen bewegte und lange Reden hielt. Das Wasserpiel amüsierte ihn sichtbar. Erst wenn Frau Urje Uffebergle mit ihrer festen Hand das Fenster aufriß, daß es klappte, und dann schrill und gellend nach ihm rief, ging er bedächtig, mit einem Henkelkrug in jeder Hand, in den Torbogen zurück. Nach dem Feierabend sah man ihn an seinem Fenster neben dem Käfig der Wachtel sitzen und eine Pfeife schmauchen. Grueb auf und ab konnte man den Rottkopf sehen. Dann lag etwas unbewußt Feierliches in seinem Wesen. Wenn die Nacht hereinbrach, erlosch bald die Lampe in seinem Zimmer, und die ganze Grueb meinte nun, das Kilberle schlafe. Er lag auch ruhig in den blaugesprenkelten Kissen und döselte so vor sich hin. Aber eines Tages, da war ihm just vor dem tiefen, festen Schlaf eingefallen, daß er in der Stille der Nacht die Cölestine mit ihren Duben reden hörte. Es war lauter kindisches, halb gelalltes Zeug, so wie es junge Mütter mit ihren Kindern treiben. Aber es ging ein verstoffenes singender Ton hindurch. Das freute ihn mehr, als wenn man ihm weiß Gott was für ein großes Geschenk gemacht hätte; und an diesem inwendigen Freuen erkannte man wieder das Kilberle. Es stand wohl nicht recht in seinem Kopf.

In der Früh, sobald die Wachtel anfing zu schlagen, schlürfte er mit einem zerbrochenen Scherben, der ehemals eine Gemüseschüssel der Bürstenbindersfrau



Dann hielt er die Hände in den Hosentaschen und wippte sich ein wenig nachdenklich in dem Sonnenstrahl, der durch den Vorhang drang.

gewesen war, an den Brunnen und fuhr sich ein paar-mal mit einem Fleck über das Gesicht. Mehr tat er schon nicht; sein Lebenstag war er dabei gesund geblieben. Die Wachtel aber hämmerte unterdes ihren rhytmischen Weckruf für die ganze Grueb. Jeder Grueb-ler hatte sie gern, und wer sich's leisten konnte, steckte dem Kilberle gelegentlich eine Handvoll Sämereien zu. Die Kinder lugten in aller Frühe verstofflen hinter den Vorhängen heraus, um sie besser schlagen zu hören. Die Milchkarren sogar rumpelten vor dem Fenster unwillkürlich sanfter und das Kilberle lief ganz stolz darunter her. Zur Meisterin Uffebergle sagte er einmal, er müsse dabei immer an die Zeit denken, wo er auf dem Land im Schwäbischen gearbeitet habe. Da sei er jeden Morgen über das

Feld gegangen und habe nur so gestaunt, wie hell das vom Himmel heruntergeleuchtet habe und wie gelb die Aehren überall gestanden wären und wie feierlich ihm zumute gewesen sei.

„Es ist gar kein Wunder,“ schloß er, „wenn so eine Gottescreatur aus bloßer Freud' ein lautes Loblied anstimmt, so wie die Wachtel ihr »Lobe Gott!« Es fragt sich bloß noch, ob der Mensch es verstehen mag!“

Die Meisterin brockte gerade einen Schildwecken in ihre runde Kaffeeschüssel und nickte ihm ermutigend zu, denn er hatte noch nie so lange in einem Zug gesprochen. Aber im Innern hielt sie ihn für einen Narren. Sie tat bloß freundlich, weil sie ihn möglichst lang behalten wollte, denn er war ein stiller Arbeiter. Das Kilberle aber schob den Stuhl zurück und warf den Holzlöffel mitten auf den Tisch, als ob er ärgerlich mit sich selbst wäre. Doch dann hielt er die Hände in den Hosentaschen und wippte sich ein wenig nachdenklich in dem Sonnenstrahl, der durch den Vorhang drang.

Da war eines schönen Tags eine neue Revisorsfamilie in den zweiten Stock des Gruebsteins gezogen. Der Gruebstein war ein behäbiges, altes Haus, das quer oben in der Grueb stand. Es hatte grüne Läden, einen breiten Spitzbogenlaubengang gegen die Straße zu und einen eingebauten Apfelskeller, über dessen Falltür die Kinder mit Vorliebe ihre Sprünge machten. Oben wohnten seit vielen Jahren die Honoratioren der Grueb. Einmal war's ein Expeditor, ein andermal ein Unteroffizier, und diesmal war es ein Revisor, also etwas Extraseines. Die Kinder der neu Zugezogenen taten auch recht dick, rümpften die Nasen über die Gruebler und durften auch nie auf dem Apfelskeller spielen.

Die Frau Scharrmäusle aber saß den ganzen Tag hinter den selbstgehäkelten safrangefärbten Vorhängen und strickte. Dabei entging ihr nicht das geringste Ereignis auf der Straße. Nebenbei schaute sie auch nach etwas „Solidem“ für die 23jährige Amanda aus, denn die heimlichen Rendezvous in der Hollunderlaube gegen die hintere Grueb zu waren bis jetzt erfolglos gewesen.

Das Kilberle hatte von Anfang an ein böses Auge auf die Revisorsfamilie. Er hätte absolut keinen Grund dafür angeben können, wenn nicht der Herr Scharrmäusle auf seinen Bureauhängen vor Uffebergles Laden stillgestanden wäre mit dem korrekten Nuck, der ihn durchfuhr, wenn er etwas Unkorrektes zu hören glaubte und einen höchst ungnädigen Blick zu der Wachtel hinaufgeworfen hätte, die gerade ihr „Lobe Gott!“ heruntersang. Das Kilberle fing zufällig den Blick auf und behielt ihn für immer in seinem Herzen.

Eines Tages hatte die Frau Revisor eine Damenvisite. Die Amanda half so anmutig als möglich mit dem händerdurchgezogenen Teeschürzchen beim Servieren. In einer Pause, als der Berg Süßigkeiten bedenklich zusammengeschmolzen war, trat man mit etwas erhitzten Köpfen ans Fenster und schaute

in die Grueb hinunter. Am Brunnen stand gerade das Kilberle und lachte die Cölestine an, als der Frau Annaluisje Scharrmäusle, geborenen Kätterglas, ein entsetztes »Mon Dieu!« entschlüpfte und sie sich puterrot von den blanken Scheiben wandte. Wahrhaftig! Daß ihr dies entgangen sein konnte! Ihr ausgestreckter Zeigefinger deutete immer noch auf die Cölestine.

Die andern Damen steckten neugierig die Köpfe zusammen. Von ihren Augen fiel es wie Schuppen. Das war ja die pure Unsitlichkeit innerhalb der Laimborner Mauern. Nein, das war man seinen Töchtern schuldig, daß man ihre Augen vor so etwas behütete. Beim Punsch reichten sie sich als Verbündete einmütig die Hände. Sie wußten alle, was sie zu tun hatten.

Das Kilberle hatte die scharf musternden Augen im Gruebstein austauschen sehen. Er ließ die Krüge übersprudeln und machte denen da droben eine Faust hinauf, worauf die Meisterin wie ein Habicht heruntergeschossen kam und ihn trotz des heftigen Sträubens hereinzog.

Die Leeviste hatte bereits eine flammende Protestbezeugung im Stadtorgan gegen das Schandmal in der Grueb gezeitigt. Das Kilberle lachte wie ein Berrückter, als er es herausbuchstabierte. In der Nacht ließ er sein Fenster eine Handbreit weiter auf. Es war gerade Vollmond und aus den Brüsten der Cölestine sprangen die Strahlen heraus wie leibhaftiges lebendig gewordenes Erdsilber. Das Kilberle hatte noch immer sein spitzbübisches Lachen. Er sann auf etwas, aber das Denken wurde ihm sauer. Er war es ganz entwöhnt. Er warf sich auf seinem Strohhack hin und her, daß die wurmstichige Bettlade ächzte, und seine Hände suchtelten ein paar mal verloren und hilfesuchend in der Luft.

Auf dem Nathaus sammelte man einen Fonds für einen neuen Cölestinenbrunnen. Ein frommer Künstler hatte bereits einen Entwurf dafür geliefert und die Zeichnung war in einem Laden ausgestellt. Das Kilberle hatschte eines Abends auch hinauf in die obere Stadt und preßte wohl eine halbe Stunde lang seine sommerprossige Nase an dem Schaufenster platt. Da stand die neue Cölestine, im glatten Scheitel, mit einem langen faltigen Gewand angetan. Der Blasius und der Severin waren schon so weit ausgewachsen, daß sie am Boden knien und aus dem Quell schöpfen konnten. Die Cölestine jedoch sah mit ausgebreiteten Händen dankend zum Himmel.

Das Kilberle stierte sich schier die Augen aus dem Kopf, und in seiner Kehle gurgelte und rasselte es gar unverständlich. Schließlich schlich er sich sehr zerknirscht in die Grueb zurück. Er verstand ja eigentlich nichts von Kunst; aber daß man ihm die tecke, mollige Cölestine raubte, das betrübte ihn sehr, während doch die ganze Grueb sichtlich angeschwellt herumfließ und sich viel darauf einbildete, daß sie die Augen von ganz Laimborn auf sich gerichtet sah.

Der letzte Tag des alten Brunnen war gekommen. Das Kilberle kramte am frühen Morgen viel in

seiner Stube herum und um acht Uhr lehnte er breitspurig und untätig am Rande des Brunnen. Er sah aber so drohend aus, daß keiner sich ihm zu nahen traute und sogar der Meisterin der Ruf in der Kehle stecken blieb. Von Zeit zu Zeit schoß er einen wilden Blick nach dem festen Gruebstein hinüber, der noch im Schatten lag und mit seinen breiten Mauern einer feindlichen Burg nicht unähnlich sah.

Endlich bewegte sich die gepußte Messingklinte und die Türe öffnete sich. Der Revisor trat heraus, schloß sie sorgfältig hinter sich zu, hüstelte trocken und ging langsam, Schritt für Schritt, hinunter. Sein Rock war sauber gebürstet, und unter dem linken Arm trug er ein blaues Aktenbündel. Als ihn das Kilberle näher kommen sah, sprang er mit einer ungewohnten Elastizität auf den Brunnenrand, hielt beide Daumen gerade auf die Brust der Cölestine, so daß die beiden Wasserstrahlen, in regenbogenfarbigem Nieseln auseinanderplätschend, sich direkt auf des Revisors peinlich gekleidete Gestalt ergossen.

Da kam die ganze Grueb aus den Häusern gesprungen. Der Anblick des prustenden, entsetzten Revisors unten auf dem Pflaster und der des ernsthaften, flammenden Nacheingels auf dem Brunnen droben waren so komisch, daß alles in ein schallendes Gelächter ausbrach und die Gruebler Jugend den Herrn Scharrmäusle im Triumphzug an sein Haus zurückgeleitete und noch lange auf dem Apfelkeller polterte.

Die Frau Annaluisje, geborene Kätterglas, empfing ihn wütend. Sie hatte natürlich alles beobachtet. Es war ihr aber nicht des Wassers halber, das ihres Ehegemahls graue Haare an die Stirne klebte, in funkelnden, neckischen Tropfen auf dem schwarzen Rock stand und die Tintenfüße der Aktenblätter ineinanderfuselte — das ließ sich alles leicht am Ofen wieder trocknen. Aber daß dieses Wasser aus der schamlosen Brust dieser . . . nun dieser Cölestine kam, das konnte sie nicht verwinden.

Die Grueb aber lachte, lachte bis zu Tränen, lachte, daß es wie lauter Gesang und Getittere und Getirre aus allen Türen herausklang. Bloß das Kilberle saß schweigend auf seinem Bett und hatte neben sich den Wachtelkäfig stehen, der in lauter braunes Packpapier gewickelt und mit vielen Schnüren verknotet war. Auf dem Tisch lag ein grobleinenes armseliges Bündel. Er hörte gar nichts von dem Lachen. Er hielt sein abgegriffenes Zeugnisbüchlein in der Hand und starrte auf die letzte karge Bemerkung des Meisters. — Dabei dachte er aber bloß an die Cölestine und ihr nächtliches Geplapper und er fand in seinem Kopf den Faden nicht mehr, der das alles verbinden sollte. Er wollte nur noch warten, bis man die Figur wegtrug, und dann wollte er ins Schwäbische wandern und bei einem großen, gelbblutenden Kornfeld haltmachen und die Wachtel dort hineinfliegen lassen, wo es am stillsten und am schönsten war.

Drunten aber ereignete sich derweilen allerhand Seltsames. Da kamen die städtischen Arbeiter mit

Brecheisen und Hämmern langsam den Weg durch die Gruebsteinlaube heruntergetrottelt. In der ganzen Grueb war's mäuschenstill. Die Schatten der vorspringenden Dächer lagen schwer und breit nebeneinander auf dem Pflaster. Es war eine schier heimliche Stille.

Die Grueb hatte ausgelacht. Die Grueb mußte zu denken anfangen. Allzu rasch ging das nicht. Von acht Uhr morgens bis zwei Uhr nachmittags ist eine lange Zeit. Dafür wurde es jedoch gründlich besorgt, und was dabei herauskam, war gar nicht so übel.

Auf den erzenen Köpfen des Blasius und des Severin hing gerade ein runder Fleck Sonne. Das Lächeln der dicken Backen trat stärker hervor. Die Händchen faßten sehnsüchtig und ungeduldig nach dem rauschenden Wasserbogen. Es war ein lebensfreudiges, sprudelndes Auflachen.

Ob das den guten Grueblern besonders aufgefallen wäre, wüßte ich nicht zu sagen. Tatsache war, daß, als die Maurer bei der Cölestine angelangt waren und den ersten dröhnenden Hieb vollführten, Leben in die stillen Häuser kam und die ganze Grueb auf die Beine sprang und den Arbeitern in den Arm fiel. Sie wollten doch die alte Cölestine behalten, wenn sie auch noch so wenig an habe, und keine Stadtverwaltung und niemand anderer (dabei schielten sie böse zum Gruebstein hinauf) dürfe sie hindern, ihren Willen durchzusetzen. Der Viktualienhändler Berne Süerle sprang sogar in all seiner Schwere auf den Brunnenrand hinauf, da, wo am Morgen das Kilberle gestanden war, und legte seinen dicken Arm schützend um den schlanken, seinen Hals der lächelnden Cölestine. Die Maurer machten keine besonders intelligenten Gesichter und rieben sich oft verlegen die Hände an den blauen Schürzen ab. Wenn es zum Streik käme, sagte einer von ihnen, wollten sie wohl mitkun.

Der Lärm hatte das brütende Kilberle von seinem Betttrand aufgeschreckt, und mit dem verpackten Käfig unter dem Arm trat er ans Fenster. Als der Rotkopf und das verhärmte, hilflose Armsündergesicht dort auftauchte, brach ein lauter Jubel über die Gruebler herein, so daß die Wachtel in ihrem dunklen Verlies erschreckt hin und her flatterte und aus lauter Angst schrill zu schlagen anfing.

„Seht ihr's!“ improvisierte der Viktualienhändler, „unser Kilberle geht auch drauf bei der G'schicht.“ Man hat ihm nämlich gekündigt, als er sich die Freiheit nahm, den Herrn Revisor mit unserem frischen Quellwasser anzusprißen, und das kann so ein hochwohlgeborener Noß doch nicht vertragen. Und dann geht auch unser Stolz, die Wachtel, weg. Und das ist keine Sache nicht! Hat uns denn jemand gefragt, ob wir das alles hergeben wollen? Einfach über unsern Kopf weg hat man gehandelt. Und die Cölestine hat uns immer so frisch und gut versehen, und es hat nie nach Nöhren gestunken. Jawohl! Na, und was das andere anbelangt,“ er räusperte sich und blickte auf die Seite, und durch die Grueb-

lerinnen ging ein leises Ellenbogenanstößen und Gestuschle, „nun, so mein' ich halt, wir sehen auch nicht anders aus, und das soll uns nicht weiter führen, basta!“ Das setzte er kräftig betonend hinzu, denn er wollte das heikle Thema in den Hintergrund schieben.

Dem Kilberle rutschte aber bei den letzten Worten ein komischer Laut aus der Kehle und alles schaute zu ihm hinauf und glaubte, er wolle eine Rede halten. Er nickte jedoch bloß krampfhaft mit dem roten Busch, und man wußte nicht, ging es bei ihm ans Weinen oder ans Lachen. Die Gruebler



Der Viktualienhändler Berne Süerle sprang sogar auf den Brunnenrand hinauf.

kannten ihn zum Glück zur Genüge und dies überzeugte Nicken hat vielleicht mehr gewirkt als eine flammende Rede.

Und dabei blieb es. Der Laimborner Magistrat wollte es zwar mit Gewalt erzwingen, aber die

Gruebler blieben zäh. So mußte der neue Brunnen wo anders aufgestellt werden. Leider fand man keinen Quell dazu. Dem Stadtgärtner tat endlich das leere Becken leid, das kein Lebenswasser aus dem heimischen Boden speisen wollte, und so pflanzte er im Frühjahr Verajsmeynucht und Stiesmütterchen hinein. Auf diese Weise wurde aus der christlichen Mutter Cölestine eine heidnische Blumengöttin. Wenn ihr nach Laimborn kommt, könnt ihr sie heute noch in einer schattigen Anlage stehen sehen.

Die Familie Scharrmäusele jedoch ließ sich versehen. Sie hatte ernstlich Grund, für den sittlichen Schaden an der Seele ihrer unschuldigen Kinder zu fürchten.

Daß das Kilberle und seine Wachtel nicht ins Schwäbische auswanderten, sondern sich forthin einer großen Achtung von seiten der Gruebler erfreuten, brauche ich wohl gar nicht extra zu sagen.

Sinnspruch.

Zürnt, Freunde, nicht, wenn Spötter euch verlachen!
Erwidert lächelnd ihren Spott und wist:
Der Spötter Witz kann nichts verächtlich machen,
Was wirklich nicht verächtlich ist.

Bodenstedt.

Die Bürgschaft.

Von Franz Woas-Wiesbaden.



In Hause Peter Hells, des Schmiedemeisters, war der Unfriede eingelehrt.

Wie hatten bis dahin die drei — Meister Hell, sein Weib und sein Kind — so friedfertig miteinander gehaust! Er war der einzige Schmied im Dorfe und verstand sich vortrefflich auf seine Arbeit. Er war nicht umsonst draußen in der Fremde gewesen, und als er heimgekehrt war und vom alten Vater die Schmiede übernommen hatte, da wuchs ihm nur alles so aus dem Boden heraus.

Die Frau, die er bald darauf heimgeführt hatte — ein blutarmes Nachbarkind, das er die ganze Zeit über treu im Herzen behalten —, verstand es ihrerseits, gut zusammenzuhalten, was der Mann erwarb; und so war es kein Wunder, wenn Peter Hell im Laufe der Jahre ein wohlhabender Mann geworden war.

In seiner Werkstatt ging den ganzen Tag über das Feuer nicht aus. Weit und breit gab es keine Schmiede, die so gut ausgerüstet war mit aller Art neuer Hilfsmaschinen und Werkzeugen. Weit über die Berge her brachten die Bauern in Peter Hells Werkstatt ihr Ackergerät, wenn es schadhaft geworden war.

Mich an seinen Kindern erlebte er Freude.

Lieb war es ihm ja gerade nicht, daß der Stephan, sein einziger Sohn, so weit draußen in der Welt war, nämlich weit hinter Afrika und noch ein ganzes Stück hinter Indien; aber das liegt jetzt einmal so in der Zeit! Die Welt ist inzwischen etwas größer geworden. Er, der Vater, war, als er wanderte, in der Hauptsache immer noch im lieben Vaterlande geblieben, und nur gelegentlich hatte er auch einmal über den Zaun des Landes geguckt, um zu sehen, wie sie drüben die Arbeit treiben. Jetzt, wo es die vielen Eisenbahnen und mächtig großen Dampfschiffe gibt, ziehen die jungen Leute zu denselben Zwecken über die Alpen hinweg, ja bis übers Meer hinaus. Eines Tages wird er schon wiederkommen, der Stephan.

Was aber die Tochter betrifft, so war auch sie vortrefflich eingeschlagen. Sie war ja freilich ein wenig zart für eine Schmiedetochter und etwas empfindsam; nichts weniger als ein derbes Bauernkind, — aber das hatte der Vater ja auch nicht aus ihr machen gewollt! Er hatte sie beizeiten in die Stadt getan, und da hatte sie auf einer guten Schule allerhand gelernt und angenommen, was über Bauernverstand weit hinausging. Aber sie war und blieb von Herzen gut, und das war doch die Hauptsache. Von der Mutter aber hatte sie den Haushalt erlernt.

Rahner Hinkender Bote für 1912.

Trotz all der Weisheit, die sie sonst in sich trug, dünkte sie sich in Wahrheit nicht klüger als die Mutter und auch nicht klüger als der Vater. Ab und zu war es ihr freilich so durch den Sinn gestrichen, ob sie denn ihr Lebtag ein Bauernkind werde bleiben können. Die Stadt lockte sie doch und winkte ihr. Aber sie war bei Vater und Mutter geblieben und hatte ihnen treu zur Seite gestanden, — bis schließlich doch einmal eine Aenderung eingetreten war, die Aenderung, die dann den Unfrieden in das Haus bringen sollte. . . .

Sie hatte bei einem Besuche in der Stadt eine Bekanntschaft gemacht, und seltsamerweise war sie, die sonst als übermäßig ruhig galt, ja als kalt verschrien war, geradezu Feuer und Flamme gewesen.

Der junge Mann war dann auch eines Sonntags herausgekommen, schön und fein gekleidet, und hatte den Eltern in aller Form seinen Besuch abgestattet. Den Eltern hatte er soweit auch gefallen, namentlich der Mutter; der Vater hatte so seine Bedenken; er verglich ihn im stillen immer mit „seinem Stephan“ — und da stach er doch gewaltig ab! Er wollte an dem jungen Menschen auch so allerhand bemerkt haben; das waren ja aber alles nur Kleinigkeiten!

Unser Sophiechen war ganz glücklich, daß ihr Schatz richtig gekommen war und bei den Eltern vorgeprochen hatte. Er war zum Mittagessen eingeladen worden, und am Nachmittage hatte das Paar in Begleitung der Mutter einen Gang durch Feld und Wald gemacht. Die gute Mutter hatte sich da — der eigenen Jugend gedenkend — ab und zu einmal etwas abseits gehalten.

So konnten die beiden jungen Leute manch vertrautes Wort miteinander tauschen. Und wie verstand er es so gut, die Worte zu setzen. Es lag immer ein ganz besonderer Sinn in allem, was er sprach; und Sophiechen, die doch auch in der Schule ihr Teil gelernt hatte, mußte das aufseste zu schätzen. Voll Bewunderung sah sie zu dem Manne auf; Aug' und Ohr hingen an seinem Munde.

Seit dem Tage stand es bei ihr fest: dieser oder keiner.

Aber damit begannen auch die Tage der bitteren Kämpfe für sie — und nicht weniger für die Eltern!



Am Nachmittage hatte das Paar einen Gang durch Feld und Wald gemacht.

Der Vater, der nun gesehen, daß es Ernst werden sollte, machte nun auch seinerseits Ernst; er fuhr in die Stadt hinein und erkundigte sich in sorgsamster Weise nach dem jungen Manne. Von keiner Seite hörte er etwas Ungünstiges oder gar Schlimmes über Friß Hasselmann. Er hatte seine Lehrzeit als Handlungsgehilfe regelrecht überstanden, war dann erst in einer Eisenhandlung als Verkäufer tätig, dann trat er bei einem Bauunternehmer ein und arbeitete jetzt in einer großen Schuhfabrik, wo er einen schönen Gehalt bezog. Er war somit wohl imstande, eine Familie zu ernähren, zumal wenn er von der Frau etwas Zuschuß bekam. Die Eltern waren tot, Verwandte hatte er sonst keine. Niemand wußte etwas gegen ihn zu sagen, und doch — der alte Peter Hell konnte einmal das Gefühl nicht loswerden, als trete er überall auf unsichern Boden. . .

„Nun, was hast du ausgerichtet?“ so fragte ihn die Frau, als er heimkam, und das Töchterchen lauschte hinter der Tür. Er brummte wohl etwas in den Bart hinein; er war sich selbst nicht klar in der Sache; als er der Frau aber alles eingehend erzählte, war diese ganz befriedigt davon. Es hatte doch tatsächlich niemand etwas Schlimmes über den jungen Menschen zu sagen gewußt; und auch Sophieschen war zufrieden.

„Seht ihr! Seht ihr!“ so jubelte sie; „es ist ein guter, folider Mensch.“

Das versing aber alles beim Vater nicht; er konnte sich nicht entschließen, seine Zustimmung zu der Heirat zu geben. Wochen- und monatelang gab es jetzt Streit in demselben Hause, in dem es früher so friedlich zugegangen war. Der Vater brummte und knurrte, die Mutter schmähete, Sophie aber ging mit ewig verweinten Augen durch die Stuben.

Niemals bisher — so sagte sie sich, und gelegentlich sprach sie es den Eltern gegenüber aus — hatte sie von diesen etwas ernstlich verlangt; immer hatte sie genau das getan, was die Eltern von ihr gewollt hatten; und nun, wo sie zum ersten und einzigen Male einen Wunsch hatte, wo es sich um ihr Lebensglück handelte, da versagten sie ihr den Wunsch! Sie, die sonst so gutmütig und zärtlich gewesen, war drauf und dran, den Eltern, und namentlich dem Vater, ordentlich gram zu werden.

„Sophie,“ sagte in der Zeit einmal der Vater plötzlich zu ihr, als sie mäuschenstill, mit gesenktem Kopfe darsaß, „Sophie, denkst du noch an die Geschichte mit . . .“ er stockte.

Sophie sah mit einem Male groß zum Vater auf. Der aber faßte sich und fuhr bestimmt und ernst, aber durchaus nicht böse fort: „Ich meine die Geschichte mit unserem Onkel Kimmel.“ —

Sophie machte wohnöglich noch größere Augen und eine leichte Röthe huschte über die Wangen hinweg, die ihr von all dem Kummer schon ganz blaß und mager geworden waren. Wahrhaftig, sie hatte die Geschichte nicht vergessen. —

Dieser „Onkel Kimmel“ war ein Freund ihres Vaters, vielleicht zehn Jahre jünger als dieser, in

keiner Weise verwandt mit ihm; aber Sophie hatte ihn von klein auf „Onkel“ genannt, weil er früher beinahe täglicher Gast in ihrem Hause und allezeit ungemein freundlich, besonders zu ihr, gewesen war, — bis sich plötzlich und mit einem Schlage das Blatt gewendet hatte; er war von heute auf morgen wie umgewandelt gewesen, und ganz, ganz selten nur betrat er jetzt noch die Schwelle ihres Hauses — Sophie wußte es ganz genau, warum. . .

„Siehst du, Sophie,“ fuhr der Vater in gütigem Tone weiter fort; „als damals Herr Kimmel zu uns kam und er dich zur Frau haben wollte —“ bei diesen Worten ging es dem Mädchen wie ein eisiger Schauer durch Herz und Glieder, „da hab' ich genau gewußt, was ich zu tun hatte: dich hab' ich erst gefragt. Dir hab' ich's überlassen, ob du ihn mochtest oder nicht. Niemals, in deinem ganzen Leben nicht, wird noch ein Mann kommen, der das Eigentum, das Vermögen hat, wie er, und der dich haben will.“

Unwillkürlich mußte Sophie dazu mit dem Kopfe zustimmend nicken; aber zugleich wehrte es sich weiter mächtig in ihr; sie bewegte und schüttelte sich; sie konnte den Schauer nicht los werden. . .

„Laß doch das arme Kind in Ruß!“ fiel da die Mutter ein; sie stand rasch auf und trat zu der Tochter heran, die jetzt schluchzend ihr Haupt im Schoße der Mutter barg.

Der Vater schaute hinüber zu den Frauen und trommelte verlegen, beinahe ergriffen, mit seinen dicken schweren Fingern auf der Tischplatte. Er faßte sich dann aber und sprach das zu Ende, was er durchaus einmal hatte sagen müssen: „Siehst du, Kind, wir haben dich damals nicht gezwungen, den Mann zu nehmen, — wo wir doch genau wußten, daß er uns gram sein würde für alle Zeiten, — nun aber zwingt du auch uns nicht zu einem Manne, den wir nicht wollen, weil wir nicht wissen, was eigentlich an ihm ist.“ —

So schlimm standen die Sachen für die arme Sophie. Da geriet sie eines Tages auf einen ganz eigentümlichen Gedanken. Sie hielt sich schon längere Zeit ein Wochenblatt für Frauen, und darin stieß sie auf eine Ecke, die sie bis dahin gar nicht so recht beachtet hatte. Es war eine besondere Abteilung mit der Ueberschrift: „Handschriste und eutung“.

Jeder, der das Blatt hielt, bekam hier genaue Auskunft über den Charakter einer Person, wenn er nur wenige Zeilen von ihrer Handschrift einsandte — und drei Mark Gebühren dazu.

Das war ja wie gefunden für Sophieschen Fall. Die drei Mark waren da, und rasch waren auch die Zeilen der Handschrift, um die es sich handelte, beschafft. Man schnitt sie einfach aus einer der vielen Postkarten heraus, die er immer sandte. —

Mit unsagbarer Spannung sah nun Sophieschen dem Urteile über die Handschrift ihres Schatzes entgegen. Sie konnte schon den nächstfolgenden Samstag nicht erwarten, wo doch wahrhaftig noch nichts darüber erscheinen konnte. Dann aber wartete sie

von Woche zu Woche, — bis sie endlich im Blatte fand, was sie ersehnte.

Das Herz klopfte ihr so gewaltig wie wohl noch niemals im Leben, als sie in der bewußten Ecke die ihr so wohlbekannte Handschrift mit der eingefandten Zeile selbst groß und breit abgedruckt sah, — genau so, als ob er es mit eigener Hand da in das Blatt hineingeschrieben hätte. Es war ihr, wie wenn sie jetzt ein Urtheil über Leben und Tod erfahren sollte; jetzt sollte sie wissen, was eigentlich an dem Manne war, den sie so heiß liebte.

„Auf dem Heimwege trafen wir den Forstleuten“, so stand es da, und das zugehörige Urtheil über den Träger der Handschrift lautete wie folgt:

„Der Schreiber dieser Zeilen ist ein junger, strebsamer Mensch, etwas eigenwillig, was sich unter anderem aus der steilen Führung der Buchstaben und die gelegentlichen Häkchen ausdrückt; aber gerade diese Eigenwilligkeit dürfte, gepaart mit Beharrung beim Ziele, ihn voraussichtlich noch weit bringen.“ —

Laut jubelnd lief sie, mit dem Blatte in der Hand, zur Mutter. Nun mußte es ja zu Ende sein mit



„Auf dem Heimwege trafen wir den Forstleuten,“ so stand es da.

allem Glend! Nun mußten ja, auf dieses unparteiische Urtheil hin, die Eltern ihre Zustimmung geben! Auch zum Vater lief sie mit dem Blatte, der anfangs gar nicht begriff, was denn nun mit einem Male los sei.

In fliegender Hast erklärte sie ihm alles, und rasch holte sie ihm die Brille herbei, damit er nur selbst sogleich mit eigenen Augen alles lese. Anstatt nun aber sofort der Tochter zuzustimmen, las und las er immer von neuem — und bedächtig wiegte er sein kluges Haupt hin und her.

„Auf was so ein Mädchel nicht alles kommt,“ sagte er schließlich und sah immer wieder auf das Blatt.

„Man muß sich eben zu helfen wissen,“ erwiderte mit einigem Stolz die Tochter.

Der Vater aber fuhr fort: „Das klingt ja ganz schön, aber ein vorsichtiger Mann ist das doch, der das Urtheil abgegeben hat.“

„Wie so?“ sagte unruhig werdend die Tochter.

„Nun, so ohne alle Absicht sückt er doch nicht ein: wenn alles mit Beharrung gepaart ist.“

„So steht es aber doch nicht da, Vater,“ wandte die Tochter bestürzt ein.

„Wörtlich nicht, nein,“ erwiderte Meister Hell; „aber so will der Mann es gesagt haben, wenn sich hinterdrein doch ein ander Bild zeigen sollte. Recht hat der Mann ja auch: Beharrung führt allemal zum Ziele; dazu braucht einer noch nicht einmal ein solcher Ausbund von Geschicklichkeit und Strebsamkeit zu sein wie dein . . . wie der da . . .“

„Ach, Vater,“ war da die traurige Einrede der Tochter, „du hast einmal etwas gegen ihn . . .“

„Das stimmt, Sophie,“ erwiderte der Meister, „und nun kann ich dir's ja auch sagen: was mir an ihm nicht gefällt, ist, daß er seine Stellung schon so oft gewechselt hat.“

„Wie? Das ist mir ja noch gar nicht aufgefallen . . .“

„Das kann ich mir schon denken; aber mir ist es dafür aufgefallen. Weißt du denn nicht: Gelernt hat er in einem Kolonialwarengeschäft, dann geht er in eine Eisenhandlung; da bleibt er auch nicht; er geht zu einem Bauunternehmer, und jetzt ist er in einer Schuhfabrik — wie lange?“

Ganz erschrocken schaute die Tochter daren. Sie hatte an das alles noch niemals gedacht; sie hatte sich immer nur den Mann selbst angesehen; nur immer auf das gehört, was er zu ihr sprach. . . . Auf einmal kam ihr selbst der verwirrende Gedanke, ob sie sich nicht am Ende in ihm täuschte? — Aber nein, nein, das konnte, das durfte ja nicht sein; sie würde ja niemals ihres Lebens wieder froh sein können . . .

Der Vater aber fuhr inzwischen fort: „Solch ein Hin- und Herflackern mag ich nicht; es tut nicht gut. Wenn's in meinem Feuer an der Esse so flackert, dann sorg' ich bald, daß es anders wird. Auch die Menschen sollen ihr bißchen Feuer immer hübsch zusammenhalten; es brennt rasch genug herunter. Strebsamkeit, Eigenwilligkeit — das ist alles recht schön; aber bei der Stange muß einer bleiben. Und das will der Mann da in dem Blatt auch sagen; er drückt es nur etwas anders aus. Es bleibt dabei: er traut der Handschrift selbst nicht und ich — nun, ich traue dem ganzen Manne nicht.“

Das arme Mädchen, das schon gewonnen zu haben glaubte, war nun erst recht vernichtet. Sie ließ das Blatt liegen und ging laut weinend, leichenblaß und mit seltsamer Miene davon. . . .

Jetzt aber griff die Mutter ein; sie konnte das nicht länger mit ansehen. Sie kannte auch ihren Mann; der mußte seine Meinung erst einmal ordentlich gesagt haben, — dann war er der Meinung der andern eher zugänglich. Sie kannte aber ebenso auch ihre Tochter; so nachgiebig diese auch sonst war, — von dem, was sie einmal als ihren Lebenswunsch erkannt hatte, ließ sie sich nicht abbringen.

„Mann, was machst du!“ sagte die Frau zu Meister Hell. „Das gibt ein Unglück!“

„Unföhl!“ erwiderte er; und doch hangte und zitterte ihm das teilnahmvolle Vaterherz.

„Sie geht uns ins Wasser,“ fuhr die Mutter fort.

„Auch ich,“ setzte sie dann hinzu, indem sie mit großen Augen zu dem Manne auf sah, „ja, auch ich hätte das getan, — hätte ich dich nicht bekommen . . .“

Da war es um den armen Mann gesehen; die Tränen kamen ihm. Er gab seinen Widerstand auf; er willigte — wenn auch mit schwerem Herzen — in die Heirat seiner Tochter mit Fritz Haffelmann.

Sophie hatte also ihren Willen durchgesetzt; die Hochzeit fand statt. Unter reichlichen Tränen nahm die junge Frau Abschied von den Eltern, von Haus und Dorf; und ging es hinein in die Stadt.

Es war nur gut, daß sie dort nicht so ganz unbekannt war; so nagte doch das Heimweh nicht allzusehr an ihrem jugendlichen, empfindsamen Herzen. Und gut war es ferner, daß der Vater, seinen alten Groll gegen den Mann ganz vergessend, so überaus reichlich für das Paar gesorgt hatte. Er hatte alles getan, um ihr diesen mutigen Schritt ins Leben hinaus nach Kräften zu erleichtern.

Er hatte sie ganz großartig mit Möbelwerk, Tisch- und Bettzeug ausgestattet; als sie aber am Hochzeitstage im Begriffe stand, den Wagen zu besteigen, der sie nach der Stadt bringen sollte, da hatte er sie noch einmal still für sich beiseite genommen. Niemand durfte sie hören.

„Sophie,“ sagte er, „nun gehst du! Vergiß deine Eltern und deinen alten Vater nicht . . .“

Er strich ihr dabei mit seiner großen, rauhen, von den schweren Hämmern und dem heißen Feuer so arg mitgenommenen rechten Hand über das Haar und die Wangen, und mit der linken Hand holte er währenddem aus einer seiner Westentaschen ein kleines hellbraunes, sorgsam zusammengefaltetes Papierchen hervor.

„Das soll ein Notgroßchen für dich sein — für dich, Sophiechen, liebstes Sophiechen . . .“

Dabei rannen zwei große Tränen dem sonst so harten Manne über die braunen Wangen.

Ganz verwundert, aber in heller Freude steckte die junge Frau das Geld, einen Tausendmarktschein, von niemand sonst gesehen, in ihr Täschchen; dann aber beugte sie sich über die Hand des Vaters und küßte sie innig. . . .

Titel Freude und Glück war bei dem jungen Paare in der Stadt; auch wenn es einmal zu Besuch hinaus ins Dorf kam, machte es fröhliche Gesichter.

Bald kam aber doch die Zeit, wo sie beide recht ernste Mienen aufgesteckt hatten, wenn sie sich draußen im Dorfe und in der Schmiede sehen ließen. Eines Tages kamen sie gar mit einem ganz besonderen Anliegen; das heißt, im Grunde genommen ging dieses Anliegen nur vom Schwiegerjohn aus, aber die Tochter war mit der Sache einverstanden.

Den jungen Mann litt es nicht länger in seiner abhängigen Stellung, er wollte sich selbständig machen. Was so viele andere fertigbrachten, meinte auch er fertigzubringen. Die junge Frau widersriet nicht; sie glaubte noch immer an das Urtheil, das seinerzeit über die Handschrift ihres Mannes gefällt worden war, und legte es heute noch im besten Sinne aus.

Die Eltern widerstrebten. Ihnen schien eine sichere Stellung, wenn sie auch verhältnismäßig wenig einbrachte, immer noch besser als ein Geschäft, von dem niemand im voraus wissen konnte, wie es ging.

„Aber Vater,“ warf der Schwiegerjohn ein, „jeder sucht sich doch zu verbessern, sich womöglich auf eigene

Füße zu stellen. Das ist doch das Naturgemäße. Du hast doch auch deine Schmiede selbständig übernommen . . .“

„Das war etwas ganz anderes,“ war die Gegenrede des Alten, „die Schmiede war bereits da; sie ging.“

„Man bringt auch ein neues Geschäft in die Höhe,“ erwiderte hartnäckig der Schwiegerjohn; „das erlebt man doch alle Tage.“

„Wenn man Geld hat, viel Geld,“ war da die Einrede.

„Solche Leute, die Geld haben, gibt es doch,“ meinte da der Schwiegerjohn und sah den Alten dabei bezeichnend an; der aber tat ganz so, als verstände er auch nicht das geringste davon, was der Schwiegerjohn doch so greifbar andeutete. Er hatte dem Manne da, dem er im Grunde genommen nie etwas Rechtes zugetraut, seine Tochter gegeben, weil es nun eben nicht anders gegangen war, und eine schöne Ausstattung dazu, — ihm nun auch noch sein sauer erworbenes Geld hinzugeben, das fiel ihm gar nicht ein. Auch er hatte das Urtheil über die Handschrift gut im Gedächtnis behalten, der Unterschied war nur der: er legte sich die Worte noch immer auf seine Art, das heißt ungünstig für den Herrn Schwiegerjohn, aus. —

Der Alte ist aber doch schwer von Begriffen,“ meinte der Schwiegerjohn, als er mit der Frau wieder im Wägelchen saß und so ohne alles Ergebnis nach der Stadt zurückfuhr.

Noch einige Male rollte daselbe Wägelchen immer zu gleichem Zwecke aus der Stadt heraus; aber der Alte blieb hartnäckig, und das Ergebnis war immer das nämliche. So wurde das Urtheil, das der Schwiegerjohn über den Alten fällte, immer deutlicher und herber.

„Ein alter dummer Dickkopf ist er,“ hieß es schließlich, und gar noch schlimmere Ausdrücke fielen. . . .

Sophiechen saß dann immer mit traurigen Augen da; ein Zwiespalt ging durch ihr Herz. . . .

Eine geraume Zeit lang ließen sich beide draußen nicht mehr sehen. Die Mutter hatte schon so ihre besonderen Gedanken, und richtig — eines Tages trifft ein Telegramm ein:

„Ein Sohn geboren . . .“

Nun aber rasch in die Stadt hinein!

Dem Meister stand an dem Tage wieder einmal die ganze große Werkstatt voll von lahmen Ackergeräten aller Art, — sonst hätte er sich bei der hellen Freude, die über ihn gekommen war, sogleich nach der Stadt hineingemacht. Aber nein! Die Arbeit! Das Geschäft! Das ging doch über alles! Es kamen ja auch wieder stillere Zeiten; da wollte er zu ihr, der geliebten Tochter. So schickte er die Mutter hin; das war ja noch besser für den Fall. —

Als nun die Frau Meisterin nach etlicher Zeit wieder heimkehrte, hatte sie eine sonderbare Miene aufgesteckt.

Der Mann bemerkte das anfangs nicht.

„Wie geht's? Wie steht's?“ so rief er sie freudig an, als er ihr vom Wagen half. „Was macht das Entelkind? Schau! Bist jetzt Großmutter geworden und halt immer noch rund und hübsch. . . .“ Dabei küßte er sie derb auf beide Backen.

Da aber sah er die bedrückte und bekümmerte Miene der Frau.

„Was machst du denn für ein Gesicht?“ fragte



„Wie geht's? Wie steht's?“ so rief er sie freudig an.

er ganz bestürzt. „Es ist doch nichts Schlimmes im Mizuge?“

Die Frau wich der Frage aus, und der Meister seinerseits vergaß es, bei der vielen Arbeit, die auf ihm lastete, weiterzuforschen; er machte sich an seine Eggen, seine Sä- und Entenmaschinen. Zur Stadt hinein kam er vorläufig nicht.

Eines Tages aber kam man dafür zu ihm aus der Stadt heraus. War das eine Freude! Die helle Sonne lag nun nicht nur auf Dorf und Flur, sondern auch auf den Gesichtern des biederen Großelternpaares, als Sophieschen dahergefahren kam, den Entel in den Armen!

Laut weinte die Mutter dazu, und auch dem Alten stand es naß in den Augen, — diesmal aber vor lauter Lust und Glück.

Der Schwiegerjohn war nicht mit von der Partie gewesen; er hatte zu viel zu tun. Dafür erschien er einige Zeit später; aber sapperlot! — was machte denn der für ein sonderbares Gesicht? Was hatte er nur? Er hätte doch von Rechts wegen laut lachen und jubeln sollen!

Nur zu bald stellte sich alles heraus: er hatte — den Eltern zum Troste — sich doch selbständig gemacht; er hatte ein eigenes Geschäft angefangen, das angeblich auch ganz ausgezeichnet eingeschlagen war; aber — wie das heutzutage einmal nicht

anders ist — Kredit allein, so reichlich er selbstverständlich auch für ihn da war, tut's nicht; es muß notwendig auch bares Geld oder zum wenigsten ein gehöriges „Bankkonto“ da sein; und deutlich wies der Schwiegerjohn darauf hin, jetzt wär's die Zeit, um ihm zu helfen.

„Das tut mir leid,“ war da aber der Bescheid des Alten, „daß du solche Geschichten gemacht hast, — ohne mich nur zu fragen. Jetzt kannst du sehen, wie du ohne mich fertig wirst.“

„Ist das dein letztes Wort?“ fragte darauf der Schwiegerjohn ganz böse und erhob sich dabei, bet nahe drohend.

„Das ist es,“ war die Antwort.

„Und die da?“ fragte der Schwiegerjohn weiter, indem er auf seine Frau wies.

„Nun, nun,“ erwiderte da der Alte etwas zögernd; „wenn sie dir . . . ich habe ihr tausend Mark gegeben . . . wenn sie dir sie geben will . . .“

„Haha,“ lachte da der Mann in roher Weise auf. „Tausend Mark! So ein Lumpengeld! Die sind natürlich längst dahin!“

Da stand auch der Vater von seinem Sitze auf, und in seiner ganzen starken derben Figur stellte er sich vor den Schwiegerjohn hin, der dagegen gar klein und schwächlich aussah.

„Wenn sich das alles so verhält,“ sagte er dann ruhig, aber laut und deutlich, „dann bekommst du erst recht nichts.“

Mit diesen Worten verließ der Alte die Stube und ging an seine Arbeit. Wie wild aber schlug er auf die Eisen los, und kein Geselle und kein Lehrlinge hatte den Meister jemals so ungebärdig gesehen. —

Wie es aber so geht, die Zeit kam doch, wo er wieder zugänglicher wurde, wo er wieder weicher gestimmt war. Im Innersten des Herzens tat ihm doch sein eigen Kind unendlich leid. In Gram undummer wußte er es, und er sollte ihr nicht helfen? Hätte es sich nur um sie allein gehandelt, dann hätte er schon gewußt, was er zu tun hatte. So aber stand immer der Schwiegerjohn zwischen ihm selbst und der Tochter. Was ging ihn der in Wahrheit an? Er hatte ihn im Grunde des Herzens niemals leiden können. Nun zeigte sich gar, daß er heimtückisch war; nie und nimmer durfte er das Geschäft anfangen, ohne ihn, den Vater, vorher zu fragen. Nun saß der leichtsinnige Mensch in der Klemme, und da sollte der Schwiegervater in aller Güte ihn wieder herausziehen, — er wird sich sein hüten, nach alledem. — Dann aber wieder die arme Sophie, das arme Kind! Und — der arme kleine Wurm von Entel dazu! Ach, es war ja schier zum Weinen und Verzweifeln!

Und was war die Folge von all dem Sinnen und Trachten, Hin- und Her-Überlegen? Der gute alte Mann ließ sich richtig breitschlagen.

„Du brauchst uns ja gar kein Bargeld zu geben,“ so hatte es geheißt und war in gar glatten Worten von den Lippen des Schwiegerjohnes gekommen, der

auch sachlich ruhig und dann wunder wie sanft reden konnte, wenn er es wollte; „nein nicht einen Pfennig brauchst du uns bar hinzulegen.“

„Wie denn sonst?“ fragte der Vater dagegen.

„Du kennst doch die Gebrüder Seligmann, das Bankhaus?“

„Ja, ja.“

„Siehst du, das Haus eröffnet mir sofort ein Konto bis zu zehntausend Mark — auf dein bloßes Wort hin. Ich habe schon mit ihnen gesprochen. Dein Wort und deine Unterschrift, — dem Notzhild seine Unterschrift gilt nicht mehr als deine.“

Der Alte fühlte sich bei den Worten doch nicht wenig gehoben und geschmeichelt.

„Du brauchst nur einen Bürgschaftschein zu unterschreiben,“ fuhr der Schwiegersohn eifrig fort; „nur der Form wegen. Seligmann, ein Bankhaus, das mit Millionen arbeitet — was bedeuten dem zehntausend Mark! Es muß aber naturgemäß gewisse Formen innehalten; ein einfacher Schein genügt schon; ich glaube nicht einmal, daß der Notar dazu nötig sein wird.“

„Es ist trotz allem immer so gut wie eine richtige Bürgschaft,“ wandte der noch schwankende, aber doch schon halb gewonnene Mann ein; „und eines Tages — wer weiß! — muß ich doch bezahlen!“

„Niemals, Vater, niemals!“ so versicherte der Schwiegersohn, und feierlich, wie zum Schwur, hob er die rechte Hand dabei in die Höhe.

„Wir halten alles treu zusammen, Vater!“ flocht da auch die Tochter ein.

„Du, ja du!“ erwiderte ihr der Vater und sah sie mit einem Blicke des Vertrauens und der Liebe an.

„Tue es, tue es!“ bat auch die Mutter; „damit wir endlich wieder Ruhe und Frieden im Hause haben und einig bleiben mit unsern Kindern!“

Kurz, er mußte es tun; alle verlangten es, und er tat es; er verbürgte sich mit zehntausend Mark für den Schwiegersohn. —

Was mußte mit dem vielen Gelde das Geschäft, die Schuhfabrik nämlich, die angefangen worden war, jetzt so gut gehen! Monate vergingen, ja ein volles halbes Jahr war ins Land gegangen, — man sah und hörte nichts von dem jungen Paar. Das Geschäft, die Fabrik, wird sie halt ganz in Anspruch nehmen. —

Da aber hörte man doch etwas, — nur schien es nichts Erfreuliches zu sein. Ein Telegramm kam aus der Stadt; darin standen nur die Worte:

„Mutter, komme gleich her. Sophie.“

„O Gott, o Gott!“ jammerte da die Meisterin; „unsere Sophie liegt im Sterben!“

Auch der Vater war zu Tode bestürzt. Noch in derselben Stunde setzte sich die Frau auf den Wagen, um zur Stadt zu fahren. Was aber war's? Die Tochter war gesund, der Mann war gesund, das kleine spielte kreuzmunter am Boden mit seinem Pferdchen — und dennoch war es ein Todesfall, es war doch jemand hin, — nämlich das „blühende Geschäft“, die nagelneue Schuhfabrik! Es war zu

Ende damit. Der Mann hatte Bankrott gemacht. Das Geld war bis auf den letzten Groschen verbraucht; für keinen Pfennig mehr wollten die Gebrüder Seligmann weiter Kredit geben. Der Schwiegersohn selbst hatte den Konkurs anmelden müssen. —

„Ich bin aber,“ so versicherte er hoch und heilig der verzweifelnden Meisterin, „ohne alle und jede Schuld. Das Geschäft ging nämlich ganz ausgezeichnet. Denke dir: zwölftausend Paar Schuhe habe ich verkauft in den wenigen Monaten! Wer bringt das sonst fertig? Das aber konnte natürlich keine Menschenseele ahnen, daß sie in Argentinien über Nacht um fünfzig Prozent mit den Häutepreisen abgeschlagen werden! Siehst du, Mutter, ganz allein daran hat es gelegen, an nichts anderem; nicht etwa an mir. Wie ein Pferd hab' ich geschupstet die ganze Zeit über, — jetzt hat das ganze schöne Lager noch nicht den halben Wert. . . .“

Die Schuhe waren auf einmal spottbillig in der Stadt geworden; man konnte sie weit unter den Fabrikpreisen kaufen, nämlich im Konkursausverkauf bei Friedrich Hasselmann. Geradezu nachgeworfen wurden sie da einem jeden, der sich nur blicken ließ. Dieser Hasselmann aber — das muß man sagen — behielt trotz alledem den Kopf oben. Es war das alles doch nur eine Folge der „augenblicklichen schlechten Konjunktur“; er wird schon wieder aufkommen — mit irgend etwas anderem — dieser geschickte Mann, der in allen Sätteln gerecht ist. — Vorläufig verkaufte er selbst und in eigener Person, nur im Auftrage des Konkursverwalters, das Lager aus und machte noch seine schlechten Wiße dabei. . . .

Wem aber dabei alles vergangen war, wem das Herz dabei blutete und wer schier daran zugrunde gehen wollte, — das war Sophie, die arme junge Frau des leichtherzigen Mannes; und wer zu alledem wettete und fluchte, daß die Wände dröhnten, das war der Schwiegervater. Später biß er die Zähne zusammen vor innerer Wut gegen diese Art von Schwiegersohn, gegen die Tochter, gegen die eigene Frau, gegen sich selbst, gegen die ganze Welt. Er hatte es ja im voraus gewußt, wie es kommen würde mit dem Saufewind! Es war ihm beinahe wie eine Genugtuung. —

Einige Wochen waren ins Land gegangen. Der böse Fall schien so gut wie verschmerzt; Fritz Hasselmann hatte inzwischen — regsam, wie er von Natur aus war — wieder ein Unterkommen als Buchhalter in einer Brotfabrik gefunden. Der Meister aber arbeitete nur um so kräftiger in seiner Werkstatt, als wollte er bei der schweren Arbeit alle den Kummer und Aerger vergessen. — Da fuhr eines Tages ein Wagen vor des Meisters Hause vor, ein hübsches Stadtwägelchen, ein Zweispänner mit blinkendem Nickelgeschirr und schön lackiertem Lederzeug.

Der Meister trat behende herzu; es konnte wohl sein, daß er ein frisches Eisen auslegen sollte. Dem aber war nicht so. Der freundliche Herr mit der goldenen Brille, der dem Wagen entstiegen war, wandte sich alsbald an den Meister mit den Worten:

„Herr Schmiedemeister Peter Hell — wenn ich die Ehre habe?“

„Peter Hell, — ja, so heiße ich —“ war die einfache, aber etwas verwunderte Antwort.

„Ich komme . . .“ fuhr der andere freundlich fort und nahm dabei aus seiner Brusttasche ein ziemlich starkes Altkleidstück in blauem Umschlage; „ . . . nicht wahr, der Kaufmann und Schuhwarenfabrikant — das heißt der frühere Schuhwarenfabrikant — Friedrich Hasselmann ist Ihr Schwiegersohn?“

„Freilich,“ machte der Meister da barsch und sah auf einmal überaus finster drein.

„Schön; und es ist doch richtig, daß Sie für selbigen Friedrich Hasselmann eine Bürgschaft übernommen haben? Eine Bürgschaft in Höhe von zehntausend Mark? Hier ist sie — im Original.“

Damit nahm der freundliche Herr das Papier aus dem Altkleidstück heraus und reichte es dem Meister hin, behielt es dabei aber fest in der Hand. . . .

„Ja, den Teufel auch,“ so brauste da der Meister auf und schlug sich mit der rechten Hand herb auf die breite Brust mit dem steifen Schurzfell. „Wenn Sie alles das so genau wissen — ja, wozu in aller Welt fragen Sie einen da noch?“

„Nun, nun, Herr Hell,“ war die immer noch freundliche und begütigende Antwort; „es muß doch alles seine gute Ordnung haben. — Können Sie,“ fuhr er dann fort, und zwar womöglich noch freundlicher als zuvor, „können Sie den Betrag in bar entrichten?“

„In bar entrichten?“ schrie da der Meister auf und schaute entsetzten Auges drein.

„Ja,“ war die Antwort des freundlichen Herrn; „darum handelt es sich. Dazu bin ich hier. Ich bin nämlich — gestatten Sie mir, daß ich mich Ihnen vorstelle — mein Name ist Brodt; ich bin der gerichtlich bestellte Konkursverwalter in Sachen Hasselmann, Friedrich Hasselmann.“

Zehntausend Mark! Bar auf den Tisch gelegt! Wo sollte der Meister dieses viele Geld mit einem Male hernehmen? Es war aber wirklich so; es wurde von ihm ernstlich verlangt. Das Bankhaus verlangte das Geld, und zwar gleich, sofort. Zwar wirtschafteten diese Gebrüder Seligmann mit Millionen, aber es stand wohl alles mehr auf dem Papier. Bar Geld war gerade knapp. Der Meister Hell hatte wohl so viel. Er hatte sich ja auch dafür verbürgt. Also her damit; gleich, sofort! —

Ganz verzweifelt stand der Meister da. Was bisher nicht die härteste Arbeit und nicht das heißeste Feuer bei ihm fertiggebracht — jetzt geschah es: der helle Schweiß brach ihm von der Stirne und rieselte ihm in großen Tropfen langsam hinunter in die finster zusammengezogenen Augenbrauen. . . .

Dreitausend Mark — ja, die konnte er zur Not aufbringen; freilich war er dann so gut wie fertig mit allem, und seine Werkstatt machte er dann am besten schon gleich zu. Woher aber die weiteren siebentausend Mark nehmen? —

„Nun, nun,“ meinte der ewig freundliche Mann,

der Konkursverwalter; „wir sind wahrhaftig nicht so! Wir sind keine Unmenschen, wir nehmen auch die dreitausend Mark — in der Hoffnung auf mehr!“ —

Das Geld wurde tatsächlich innerhalb einiger Tage zusammengebracht; aber nicht lange darauf erschien der freundliche Herr von neuem. Diesmal aber war er doch um eine Schattierung ernster, und als er gar erst wieder und wieder kam und nichts mehr erhielt, weil der Meister eben nichts hatte, — da wurde der freundliche Herr Brodt einfach siedehackgroß, und laut schrie er den Meister beim Herausgehen in der Tür stehend an: „Wenn Sie jetzt nicht innerhalb drei Tagen die siebentausend Mark bezahlen und einhundertundzwanzig Mark dazu für meine Kosten, — dann lasse ich Ihnen Haus und Hof versteigern . . .“

Da wurde auch der Meister grob und wild zugleich; die Wut über all das packte ihn; mit erhobener Faust ging er dem Menschen nach, und nicht weil hätte geschelt, er hätte ihn niedergeschlagen. Im Heben der Hand war ihm die bessere Einsicht gekommen; er ließ Arm und Faust sinken und gab dem Manne da nur im Hinausgehen noch einen leichten Stoß wider die Schulter — woran der aber gerade schon genug hatte. . . .

In tiefstes Weh verjunken, saß das alte biedere Ehepaar nun den ganzen Tag und den Abend über beieinander. Die Frau suchte immer noch zu trösten; sie hoffte noch: sie dachte an irgendein Wunder, das eintreten könnte. Sie besaß heimlich zwei Lotterielose, — vielleicht daß wenigstens eines davon mit einem Treffer herauskam. Oder — wenn der Stephan plötzlich heim-

kam und einen Sack Geld mitbrachte! Ach, er war ja allezeit so fleißig und verdiente als Geldschrankbauer, der er war, so viel, so viel! — Schließlich aber kam sie auf einen Gedanken, der doch praktischer war und näher lag.



„Herr Schmiedemeister Peter Hell — wenn ich die Ehre habe?“

„Hör einmal, Peter,“ begann sie und legte dem Manne voll innigster Teilnahme die Hand auf die Schulter. „Ich wüßte noch einen, der uns helfen könnte.“

„Wer soll das sein?“ fragte dumpfen Tones der Mann.

„Der . . . Onkel Kimmel . . .“

„Haha,“ lachte da in bitterem Hohne der Mann auf. „Der? Hast du es denn ganz vergessen, wie wir es ihm mit der Sophie gemacht haben?“

„Nein,“ war die Antwort; „aber ich meine trotz dem, er hilft uns, — namentlich wenn ihn die Sophie selbst darum anspricht.“

„Frau! Wo denkst du hin! Das darf niemals geschehen,“ erwiderte aufs äußerste erregt der Mann.

„Dann tue du es,“ fuhr die Frau fort. „Ihr waret ja allezeit so gut Freund miteinander.“



„Ja, gut Freund — das waren wir; bis wir ihm den Streich mit der Sophie

„Hör einmal, Peter,“ begann sie, „ich müßte noch einen, der uns helfen könnte.“

spielten. Da war's aus, und mit Recht. Sie hätte ihn damals nur ruhig nehmen sollen . . .“

„Ja,“ bestätigte auch die Mutter; „es wäre wahrhaftig besser für sie gewesen.“

„Dafür mußte sie dem andern zuliebe ihren Kopf durchsetzen.“

„Es war ihr Unglück,“ jammerte die Mutter.

„Siehst du das jetzt ein?“

„Was müßt jetzt alles Klagen und Besserwissen?“ so mahnte die Frau. „Wir müssen uns zu helfen suchen. Peter! Tue mir's zu Gefallen. Geh zu ihm. Der Kimmel gibt es dir. Er hat das viele, viele Geld . . .“

„Je mehr einer hat, desto fester hält er am Gelde, und das ist auch recht so,“ knurrte der Mann; dann aber setzte er hinzu: „Aber mag es sein, ich will es versuchen; es ist ein schwerer Gang, der mir da zugemutet wird; aber ich tue ihn, es wird das letzte sein . . .“

Der Meister tat wirklich den Gang, aber leider tat er ihn umsonst; nicht daß er abschlägig beschieden ward, aber Herr Kimmel — war verreist. Gerade in diesen letzten Tagen hatte er sich aufgemacht und war davongefahren. Er liebte es, so kleinere und größere Reisen zu machen; er hatte es ja dazu. Seine Haushälterin mußte nicht, wohin er gereist war, noch wann er wiederkäme; nicht einmal seine Adresse hatte er zurückgelassen; so konnte man ihm nicht einmal schreiben.

„Er wird wohl gewußt haben,“ brummte da der Meister unwirsch bei sich, „warum er das so gemacht hat. Er hat etwas geahnt, der alte Geizkragen . . .“

So hatte also auch die letzte Hoffnung getrogen! Die Sache ging ihren Gang. —

Die Versteigerung war richtig und in aller Form Rechtsens ausgeschrieben; keine sechs Wochen waren vergangen, da brach der schrecklichste aller Tage für das arme alte Ehepaar an. Sie meinten, sie könnten den Tag nicht überleben . . .

Die Herren vom Gericht waren zu der Versteigerung aus der Stadt ganz besonders herausgekommen. Es sollte dies noch eine Wohlthat sein, eine Rücksichtnahme auf den alten biederen Mann, der in seiner Treue und Arbeitsamkeit auch in der Stadt wohlbekannt war. Die Herren meinten, es würden sich so eher einige Liebhaber für das Anwesen einfinden, wenn es nicht drin in der finsternen Amtsstube des Gerichts, sondern draußen an Ort und Stelle selbst versteigert würde.

Sie waren beizeiten abgefahren, und um Punkt zehn Uhr vormittags hielt ihr Wagen vor der Schmiede. Seltsam! Keine Esse rauchte hier; kein Feuer knisterte auf dem Herde! Die Werkstatt lag still und öde, und auch das Haus war fest verschlossen; an den Fenstern waren die Läden vorgelegt. —

Ganz verstört standen die Gerichtsherren mit ihren Akten vor der geschlossenen Thür. Die da drin werden sich doch nicht das Leben genommen haben? Die Frage stand auf den Gesichtern der ernstesten Stadtleute.

„Lassen Sie einen Schlosser kommen!“ so befahl der Amtsgerichtsrat dem Gerichtsvollzieher. Dieser aber schlug noch einmal



Er hob den schweren Hammer über sich und rief: „Wehe dem, der meine Schwelle betritt.“

mit der geballten Faust fest wider die Thür und schrie dabei laut: „Heda! Aufgemacht! Im Namen des . . .“

Da sprang plötzlich dieselbe Thür weit auf, und in der breiten Oeffnung stand Meister Peter Hell. Er

hatte sein Schurzfell um; die Hemdärmel hatte er weit aufgekrempt und in der rechten Hand trug er den mächtig großen Zuschlaghammer. So stellte er sich groß und breit, kräftig und gewaltig auf die Schwelle. Er hob den schweren Hammer über sich und rief dazu ganz wild und vermischt: „Wehe dem, der meine Schwelle betritt! Mit dem Hammer hier hab' ich mir das Haus verdient — und mit dem Hammer hier schlag' ich jeden nieder, der es mir nehmen will.“

Ganz verdußt standen die Herren vom Gericht. Das war ihnen noch nicht vorgekommen.

„Das ist ja ein ganz rabiater Patron,“ brummte der Amtsgerichtsrat für sich; dann aber begann er amtlich zu reden, indem er anhub: „Lieber Mann, in Ihrem eigensten Interesse haben wir den Termin hier an Ort und Stelle anberaunt . . .“

Der Meister aber hörte gar nicht darauf; er hielt mit der Rechten den Hammer immer noch hoch erhoben, mit der Linken aber wehrte er den Gerichtsvollzieher kräftig ab, der sich richtig zwischen dem Meister und dem Türpfosten hindurchzuwinden suchte.

„Das ist ja Widerstand gegen die Staatsgewalt,“ zischelte der Gerichtsvollzieher ärgerlich und boshaft.

Keiner mußte aber etwas Ernstliches gegen den starken Mann da zu unternehmen. Da bogen sich plötzlich von innen her ein Arm und eine Hand vor. Die Hand — eine derbe, aber mager, ausgearbeitete Frauenhand — griff dem Meister nach dem Arme und faßte den Hammer unten fest am Stiele. Zugleich legte eine zweite Hand sich ihm sanft auf die breite Schulter, und eine Stimme sprach: „Laß es gut sein, Peter; du hast das alles nicht verschuldet. So wirst du aus all dem schon noch herauskommen — ohne den Hammer da . . .“

Seltamerweise ließ da mit einem Male der Mann seinen Hammer sinken; er wandte sich nach rückwärts, umfing die Frau, die das gesagt, mit beiden Armen um den Leib und schritt so mit ihr durch alle die Gerichtsleute hindurch, und wer sonst dabei war, hoch erhobenen Hauptes dahin, auf die Straße hinaus . . . mochten die da mit Haus und Hof jezt machen, was sie wollten. . . .

Am Abend aber schlüpfen sich beide in das Haus wieder ein, das ihnen jezt ja nicht mehr war.

Es war für ein Spottgeld — keine dreitausend Mark — der Bank zugeschlagen worden, die eine erste Hypothek darauf stehen hatte. Sonst hatte niemand darauf geboten. . . .

Am Morgen darauf saß das Paar in schwerer Trauer in der Wohnstube beisammen.

Es wurde Zeit für sie, darüber nachzudenken, was denn nun weiter aus ihnen beiden werden sollte. Zum wenigsten mußten sie doch das Haus räumen. Es hieß also, die Habseligkeiten zusammenpacken und fortziehen, fort — irgendwohin in die Welt. —

„Wir gehen zur Sophie,“ sagte die Mutter.

Unmutig schüttelte der Mann den wirren Kopf dazu.

„Ja,“ machte die Frau, „wo sollen wir sonst hin?“ Der Meister wußte keinen Bescheid zu geben; er verlor sich in ein stilles Brüten.

Da trat unverhofft jemand in die Stube; aber keines von den beiden machte viel Befens von ihm; kaum daß sie ihn begrüßten; es war — Herr Kimmel.

Sogleich begann er eifrig und mit vielem Wortschwall die armen Leute zu beklagen.

„Ach, Peter, Peter!“ jammerte er laut und kläglich. „Was für ein Unglück! Siehst du nun den Sauswind, dem du die Tochter ausgeliefert hast? So ein Nichtsnutz und Tunichtgut! Das sind die jungen Leute, nach denen die Mädchen gucken. Nicht eher haben sie Ruhe, als bis sie so einen Windbeutel haben, und dann sehen sie die Bescherung. Ach Peter, ich hab' es ja immer gewußt: der Mensch bringt euch noch einmal ins Unglück. Das schöne Haus versteigert! Wär' ich nur hier gewesen, es wär' gewiß nicht vorgekommen . . .“

„Siehst du, Peter,“ flocht da die Meisterin ein; „ich habe es ja gewußt, Onkel Kimmel hätte uns geholfen.“

„Aber ganz sicher, Frau Hell,“ bestätigte ihr Herr Kimmel noch einmal ausdrücklich. „Niemals hätte ich Sie so in der Klemme sitzen lassen.“

„Ich bin dir dankbar für den guten Willen,“ sagte darauf dumpfen Tones und mit tief nieder gebeugtem Kopfe der alte Schmied. „Aber was tut das jezt? Es ändert an der Sache nichts mehr.“

„Ich war leider etliche Wochen verreist,“ fuhr Onkel Kimmel fort, „ich mußte wirklich dringend fort. Um wie viel handelte es sich denn bei der ganzen Sache?“

„Um noch keine dreitausend Mark!“ war die gedrückte Antwort des Schmiedes.

„Was du sagst! So wenig! O du armer, armer Mensch! Und darum mußt du Haus und Hof verlieren!“

„Ja, es ist ein Verhängnis!“

„Warum hab' ich das nicht gewußt!“ jammerte der Freund weiter. „Warum habt ihr mir das nicht noch rechtzeitig gesagt, — oder doch wenigstens noch geschrieben! Sofort hätte ich euch das Geld gegeben!“ —

Währenddem war noch ein anderer ins Zimmer getreten; bei all der Aufregung hatte ihn zunächst keiner bemerkt. Es war derselbe Gerichtsvollzieher, der am Tage vorher hier seines traurigen Amtes gewaltet hatte. Er hatte aufmerksam zugehört und genau verstanden, was gesagt worden war.

„So!“ sagte er dann sogleich seinerseits. „Wenn die Sachen so liegen, dann ist es noch nicht zu spät.“

„Noch nicht zu spät?“ fuhren da der Meister und die Meisterin beide freudig auf, während Herr Kimmel etwas stark betreten dreinschaute. . . .

„Nein, durchaus nicht zu spät,“ fuhr der Gerichtsvollzieher fort, der jezt ganz zutunlich zu dem Meister Schmied war — wo er ihn ohne den verflizten Zuschlaghammer wußte. . . .

„Eben deswegen bin ich ja hier, um Ihnen von Gerichts wegen mitzuteilen — Sie waren ja gestern beide so unversehens verschwunden — mitzuteilen, daß der Zuschlag auf das Gebot der Bank in Anbetracht der Umstände auf vierzehn Tage ausgesetzt ist. . .“

„Und was heißt das?“ fragte, immer noch arg wirr im Kopfe, aber schon durchleuchtet von einem Strahle beglückender Hoffnung, der Meister ganz atemlos.

„Es heißt das,“ war der Bescheid des Gerichtsvollziehers, „in diesen vierzehn Tagen können Sie mit dem Anweisen noch machen, was Sie wollen; und da — wie wir ja eben gehört haben — Ihr Freund Ihnen die dreitausend Mark dazu gibt. . .“

„Er gibt sie, er gibt sie!“ schrie freudig die Frau dazwischen. „Der gute Mensch! Er hat es ja freiwillig gesagt!“

Ganz verdukt stand Herr Kimmel da. Diese Entwicklung der Dinge hatte er wirklich nicht gewollt und nicht vorausgesehen. . . .

„Ja, ja,“ so bestätigte noch einmal zum Ueberfluß der Gerichtsvollzieher, der so etwas zu merken schien und den Leuten helfen wollte, in sehr ernstem und bestimmtem Tone, „ich war ja Zeuge, als die Worte fielen.“

Da blieb Herrn Kimmel nichts anderes übrig; er mußte gute Miene zum bösen Spiel machen; er spielte den großmütigen Wohltäter. . . .

Dankbar fiel ihm die Frau um den Hals. Der Meister nahm ihn bei beiden Händen und drückte sie ihm so kräftig, als hätte er sie damit in den Schraubstock gespannt. Laut schrie Herr Kimmel davon auf; weiß nicht, ob's vor Schmerz war ob dem gewaltigen Händedruck oder vor Schmerz darüber, daß er nun doch die dreitausend Mark hergeben mußte. . . .

Tatsächlich blieb Meister Hell in Besitz von Haus und Hof. Der Rentner Kimmel trat gegen Hinzahlung jener dreitausend Mark und Tragung der Kosten in alle Rechte der Bank ein, und schließlich war er damit noch ganz zufrieden, denn sein Geld stand „bombensicher“ und wurde ihm gut verzinst. Die Werkstatt ward fröhlich wieder aufgetan, weit aufgetan, lustig sprühten die Feuer wieder auf dem Herde, und das Hinkepanz der Hämmer ging vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Gebrüder Seligmann aber bekamen eine Hypothek an zweiter Stelle eingetragener; sie geduldeten sich damit, sie waren wirklich keine „Unmenschen“. —

Ein Jahr darauf aber erhielten sie alle insgesamt ihr Geld zurück — bar auf den Tisch gezahlt. Es war ein ganz unvorhergesehenes Ereignis eingetreten, — nicht etwa daß die Frau Meisterin auf eines ihrer beiden Lose, die sie heimlich spielte, einen Haupttreffer gemacht hätte, — ach nein, beide Lose waren als Nietten herausgekommen. Aber dafür war ein anderer Glücksfall eingetreten, — ein noch viel größerer!

Eines Tages war der Stephan wieder da!

Wahrhaftig, er war's in eigener Person. Freilich, stark verändert war er doch. Ganz breit und behäbig war er geworden. Sein früheres ledes Schnurrbartchen war so gut wie weg. Dafür sproßte ihm rechts und links der Backen der blonde volle Bart; er sah damit um ein Haar so aus wie ein echter Engländer. Unter den Engländern war er ja auch so lange gewesen, wenn auch nicht unter den eigentlichen Engländern, die daheim auf der englischen Insel wohnen, sondern unter denen, die auf der weit größeren Insel Australien sitzen und da ihre weitläufigen Geschäfte treiben.

Dortzulande wird aber bekanntlich so unmenschlich viel Geld verdient, daß man die Geldschränke gar nicht groß genug und vor allem nicht sicher genug bekommen kann. Das war ganz der Ort für unseren Stephan Hell, der sich gerade auf das Bauen von Geldschränken versteht wie keiner, und so verdiente auch er ein unmenschliches Geld da draußen, und davon brachte er richtig einen ganz ansehnlichen Posten mit heim, — so viel, daß es ihm gar nichts verschlug, etliche tausend Mark dem Herrn Kimmel und sonstwem gleich auf den Tisch hinzuzählen. —

So nahm alles schließlich noch einen fröhlichen Ausgang.

Was aber den Unglücksmanne betrifft, der diese schrecklichen Dinge angestiftet, nämlich den „Bruder Sausewind“, den talentvollen jungen Menschen mit der eigenartigen Handschrift, mit den hochfliegenden Plänen und der großen Zukunft, — so ward er bis auf weiteres kurz gehalten, — und es ging auch so. Sophieschen ist noch ganz glücklich mit ihm geworden. Das Selbständigwerden aber ist ihm gründlich verleidet worden.

Es leistet auch keiner mehr für ihn — Bürgschaft.

Mit offenem Aug' durch deutsches Land!

Von A. Wilde.

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schiebt er in die weite Welt, dem will er seine Wunder weisen in Berg und Tal, in Wald und Feld.“ Ja, es ist wohl ein Gnadengeschenk, wenn der Mensch hinaus darf aus den Banden des täglichen Berufs, aus dem engen Hause in die grüne, die köstliche Welt. Wenn der Herr, der das alles erschaffen hat, uns selber den Weg weist, immer von einem Schönen zum andern. Und wenn er unsern Schritt hinlenkt auch zu Menschenwerken, die groß und bedeutend anzuschauen sind.

Solches Geschenk macht der Herrgott vielen von uns. Nun freilich nicht allen. Zu gar manchem spricht er, daß er's ihm anders beschloffen hat. Und muß auch so zufrieden sein. Wem es aber vergönnt ist, sich in der Welt umzuschauen, der macht wohl auf recht verschiedene Art Gebrauch davon. Da schnaußt der eine mit dem Automobil durchs Land, daß die Staubwolken nur so wirbeln, und man ihn länger riecht als sieht. Der andere setzt sich gar ins Luftschiff, kostet ja für wenige Stunden nur ein paar hundert Mark, blickt von oben auf alles hernieder,

sieht unendlich viel und doch nichts, wie es wahrhaft ist. Mag wohl mancher, der dies liest, mit mir sprechen, das ist nichts für mich. Viel mehr lobe ich's mir, wenn einer nach altem Brauch seine Kasse vor die Kutsche spannen läßt und munter drauf los fährt. Andere setzen sich aufs Rad. Wer es aber am besten haben will — das denke ich wenigstens, da ich noch etwas vom alten Schläge bin — der hängt sein Ränzle um und zieht auf Schusters Klappen durch die Welt. Kommt auch so vom Fleck und hat mit keinem Hufbeschlag noch mit geplasteten Reisen zu tun, wird niemand zur Last und fällt keinem auf den Kopf. Auch ist der Wandersmann von allen am besten in stande, Gottes Geschenk recht zu verdienen. Er hat, außer daß er frisch und gesund ist, nicht viel nötig. Ein leichtes Gepäck, ein fröhlich Gemüt und ein offnes Auge. Dann wird die Brust weit, dann strömt all das Herrliche, das wir sehen, so recht ins tiefe Innere, und im Herzen erquillt der Dank, daß solches alles dem Menschen gegeben ist.

Wie bist du schön, mein deutsches Land! Deiner wollen wir uns freuen, in dir Umschau halten, damit wir kennen und würdigen lernen, was unser Vaterland bedeutet, und was es uns sein und bleiben muß. Das müssen wir mit unserem Verstand und unserem Herzen gleichzeitig begreifen. Zu den beiden aber führt der Weg durch unjer Auge. Und darum sollen wir unsern Blick offenhalten, sollen auf alles aufmerken, was uns begegnet, einerlei, es sei klein oder groß. Hieran fehlt es sehr vielen Menschen noch in bedenklichem Maße. Da höre ich nun gleich jemand sagen: Wenn ich einmal ins Freie gehe, will ich mich erholen; lernen und arbeiten muß ich daheim genug. Dem antworte ich: Lieber Herr Nachbar, Sie sollten als verständiger Mann eigentlich nicht so daherverden. Man könnte sonst auf den Verdacht kommen, Sie gehörten auch zu denen, die spazieren und wandern gehen, nur um die besten Wirtschaftshäuser zu suchen. Stört denn das die Erholung, daß man die Umgebung und alles, was die Natur und die Kultur rings um uns geschaffen haben, mit Aufmerksamkeit und mit Bedacht anschaut? Wer das unterläßt, der kommt mir vor wie einer, dem man ein schönes Buch geschenkt hat, und der es nicht aufklappt, oder der ein Schmuckkästlein geerbt hätte und wollte nicht nachsehen, welche Schätze drinnen liegen. Das gebe ich ja zu, daß man uns Leute vom älteren Schläge, und je gelehrter je weniger, in unserer Jugend nicht genug dazu angehalten hat, die Welt mit offnem Blicke anzuschauen und begreifen zu lernen. Unsere Kinder sind heute weit besser dran. Nun gut, so müssen wir sehen, was wir selbst noch nachholen können. Guter Wille und Liebe zur Sache machen alles leicht. Wie sollten wir beides nicht haben, wenn es sich um unsere deutsche Heimat handelt?

Also machen wir uns mitammen auf die Wanderschaft. Die Wirtschaftsschilde wollen wir mal vorläufig übersehen. Freilich gehört gutes Bier und ein edler Wein mit zu dem Trefflichen, was in Deutschland gedeiht, aber wir kommen schon noch früh genug dazu.

Schon ist unsere Stadt hinter der letzten Wegbiegung verschwunden, frisch schreiten wir am Waldrande durch das grüne Tal dahin. Hast du dir, mein lieber Reisefamerad, wohl schon einmal den Grenzstein genauer angesehen, der hier zur Seite steht? Er ist ja freilich schon etwas verwittert. Aber nun wollen wir einmal vorsichtig das graue Moos wegwischen. Wahrhaftig, da tritt ein Wappen noch ganz deutlich hervor, und auch Schrift ist darunter. Es ist lange her, daß dieser Stein hier errichtet wurde. Einstmals lief hier die Grenze, wo das Stadtgebiet mit dem des benachbarten Klosters zusammenstieß. Da kann solch ein Stein uns ganze Bände alter Geschichte erzählen, man muß nur ordentlich hinhören und hinschauen. Noch dazu ist so ein Grenzstein heute eine Seltenheit geworden. Die meisten sind durch die Separation beseitigt. So nötig und nützlich diese auch war, so ist doch durch sie gerade an unseren alten Merkzeichen in Flur und Feld viel Schaden geschehen. Hat eben jedes Ding seine mehreren Seiten. Das gehört auch nicht zu den Vorteilen, die die Separation gebracht hat, daß um ihretwillen so viele Hecken an alten Feldgrenzen beseitigt sind. Uns könnte das freilich einerlei sein, aber nicht den Vögeln, die solche Hecken als Brutstätte nötig haben. Je mehr man dies Gesträuch ausrottet, um so größere Verlegenheit gibt es für die geflügelte Tierwelt. Und daß die nicht allein durch ihren Gesang erfreut, sondern für die Vertilgung des Ungeziefers dringend nötig ist, brauche ich nicht erst zu jagen. Man soll nicht immer allzu praktisch sein. Glaube mir, daß es nicht viel schadet, wenn man auch gegen Raubzeug nicht ganz schonungslos vorgeht. Da glaubt mancher, sich gar nicht genug tun zu können. Schießt gar die Störche ab, weil sie gelegentlich außer den Fröschen auch einmal ein Junghäselin aufspießen. Bedenkt dabei nicht, wie hübsch und traulich ein Storchennest auf der Scheune oder auf dem Kirchturme sich ausnimmt. Auch daß man sich mit dem klappernden Langbein überhaupt gut stellen soll. . . Schau, hier über uns, über den rauschenden Waldwipfeln, wie der Raubvogel in blauer Luft stolz seine Kreise zieht! Ist es nicht ein herrlicher Anblick? Ist jener Mensch besonderen Lobes würdig, der durch rücksichtsloses Drauflosknallen aus unserer Heimat solche Schönheit ausrottet? Auch diese, die du mit Recht für schädlich hältst, gehören zu den Zierden unserer Felder und Wälder. Eindämmen kann und muß man ihren Schaden, aber ganze Gattungen von Vierfüßlern und Vögeln völlig zu vertilgen, ist sicher ebenfalls verwerflich. Desgleichen kann es niemand loben, wenn mit der Pflanzenwelt gedankenlos gewirtschaftet wird. Denkst du noch daran, wie du als Junge hier im Walde und im Dickicht so oft herumgestreift bist? Erinnerst du dich noch der Freude, die du an den wunder schönen Blumen hattest, die man Frauenstuh nennt? Damals wuchsen sie hier häufig genug; wo sind sie heute? Wo werden in kurzer Zeit Leute am Meeresufer die herrliche Stranddistel finden, wo in den Alpen das Edelweiß, wenn nicht

der Gedankenlosigkeit und auch der Gewinnucht entgegengetreten wird?

Hier diesen Fußpfad zur Linken laß uns einschlagen. Er schneidet von der Landstraße ein tüchtiges Stück ab und führt fast geradeswegs auf unser nächstes Ziel. Wunderbar umweht uns die kräftige Luft, geheimnisvoll rauscht es in den Kronen der uralten Bäume. Es gibt Gegenden in Deutschland und in Oesterreich, wo man noch förmliche Urwälder sieht, herrliche Baumbestände, die mit Absicht von der Art verschont bleiben. Anderswo geht's umgekehrt. Wir brauchen nur noch eine Viertelstunde zu wandern, so gelangen wir in das Gebiet eines Grundbesitzers, der in der unbarmherzigsten Weise alles niederschlagen läßt. Nun freilich, er weiß wohl, warum er es muß. Wird ihm auf die Dauer auch nichts helfen. Man munkelt so allerlei.

Das muß wohl noch aus uralten Zeiten stammen, daß uns die Liebe zum deutschen Walde ins Herz gepflanzt ist. Von unseren Vorfahren haben wir sie geerbt, die im Dickicht unendlicher Wälder haupsten, mit der Natur enge Eintracht hielten; und die Städte jahen sie für Gefängnisse an. Wie wir wandern, dünken auch wir uns noch immer, als wären wir die Herren hier im Walde, und schmerzt uns jede Mißwirtschaft und Verunstaltung. In seinem Walde weist uns der liebe Gott Wunder in tausendfältiger Fülle. Tu nur deine Augen auf, und sie offenbaren sich dir an der tausendjährigen Eiche wie am kleinsten Gesträuche und im Moose, über das dein Fuß geht.

Ueber diesen Hügel steigen wir. Sieh, da liegt ein freundliches Thal zu unseren Füßen. Ein Bächlein durchzieht es in lustigen Windungen. Eine Gruppe stattlicher Gebäude liegt dort unten, mächtig ragt eine Kirche darüber empor. Dort kommen wir an eine Stätte, die uns beiden wohlbekannt ist. Denn dieser ganze Gebäudebezirk dient heute als landwirtschaftliche Schule. Weißt du wohl, daß es immer damit so gewesen ist? Nein, antwortest du mir, das war ja einstmal ein Kloster. Freilich, du hast recht, ich aber auch. Schau dir diese Gebäude an. Aus uralten Jahrhunderten stammen sie. Und die Mönche — es waren Zisterzienser, die sich ihrem Brauche gemäß im Tale ansiedelten — sie haben für Entwässerung gesorgt, haben die Bewohner der wilden Gegend mit dem Ackerbau überhaupt erst bekanntgemacht. Darum haben sie jene Scheunen, jene alte Mühle und all das andere erbaut und die herrliche Kirche dazu, die weit über Deutschlands Gawe hinaus berühmt ist.

Gleich hier seitwärts vom Wege steht ein altes steinernes Kreuz. An der Stelle ist einmal eine schwarze Tat geschehen, Raub, Verrat und Mord. Davon kündet das Kreuz, und seinesgleichen gibt es viele, die auf blutgetränktem Boden stehen. Unser Pfarrer und unser Schulrektor wissen viel von solchen Geschichten. Vielleicht setzen wir uns am Winterabend einmal mit ihnen zusammen und hören, was sie uns davon erzählen. Besonders ist es dem Herrn Lehrer auch um die Kenntnis der ganz alten Niederlassungen zu tun und der Befestigungen, die es in dieser Gegend vereinzelt gibt. Liegen doch hier in mehr als einem

Acker und Waldbezirke solche runde Wälle. Sie stammen aus Zeiten, wo es noch keine Burgen und Festungen gab. Oben auf dem Walle stand ein Kranz von Palisaden, und innen müssen wir uns einen hölzernen Turm denken. So sah solch eine uralte Befestigung aus, wohin die Landleute in Kriegszeiten ihre Familien und ihre Habe flüchteten. Mag ihnen wohl oft schlecht genug darin ergangen sein, wenn der Feind ihnen einheizte, so daß alles in Flammen aufging. Da kam's denn ganz von selbst, daß man das Schutzwerk lieber aus Stein baute und noch dazu an sicheren Stellen, oben auf den Bergen, oder im Tale zwischen See und Sumpf.

Wenn wir durch den Einschnitt hier hinaus schauen, dorthin, wo das größere Thal sich erstreckt, und wo die Berge in den Fluten unseres stolzen Stromes sich spiegeln, dort sehen wir eine solche Burg auf steiler felsiger Höhe in die Lüfte ragen. Zerfallen sind ihre Mauern, nur noch ein Stumpf steht von dem einst mächtigen Turme. Was für Sagen und wahre Geschichten sind nicht mit diesem Burggemäuer verknüpft, mit ihm und Tausenden von anderen, die es in deutschen Landen gibt. Einst ragten sie kühn und gewaltig, waren Sitze der Herrschermacht, Stätten von Recht und Unrecht. Stolze Menschengeschlechter haben sich ihrer erfreut und auf sie getrotzt. Von Jahrhunderten deutscher Geschichte könnten die Burgen erzählen und sie tun es auch. Man muß ihre Sprache nur verstehen. Eine Lehre vor allen verkünden sie gerade in ihrer Zerfallenheit und Zerstörung. Schau nur aufmerksam diese zerborstenen Trümmerstätten an, diese Mauern mit den klaffenden Sprüngen, und du wirst daraus seufzende Klagen vernehmen von tausendfältiger Unbill, die unserem deutschen Lande geschehen ist, von Krieg und Gewalt, vom Hochmuth fremder Eindringlinge, denen es recht war, daß die Deutschen uneins lebten unter sich. Das schaue an, lausche drauf, und nimm dir deine Lehre draus!

Zu einem Herrn gehört eine Gefolgschaft, zu einer Burg meistens auch ein Dorf. Das ist ganz natürlich. Denn die droben auf dem Berge, wenn sie nicht ganz arme Schlucker waren, bedurften doch vieler Leute, die für sie arbeiteten, Handwerke trieben und das Feld bauten. Dafür sind aber auch sehr viele Dörfer gut ohne Burg ausgekommen, haben sich in mancherlei Form in den Bergtälern und in den Ebenen gebildet und ihre Eigenart bis heute behalten. Sie haben sich selbst geschützt, so gut und so lange es gehen wollte, und vielerlei erlebt. Wer recht hinschaut, der kann aus ihrer älteren oder neueren Gestalt gar vieles über ihre Entwicklung erfahren. Und die Kirche mit ihren altersgrauen Grabsteinen erzählt von Geschlechtern, die hingegangen sind. Mit Ehrfurcht wollen wir solche alte Steine betrachten und sie vor Unbill hüten. Denn jene, deren Namen wir darauf lesen, waren ja die Vorfahren der heutigen Menschheit. Mag vielleicht manch einer von fern mit unserem eigenen Leben zusammenhängen. Der Schutz alter Grabstätten und ihrer Denkmäler gehört mit zur Erfüllung des vierten Gebotes!

Nun haben wir schon einen tüchtigen Marsch hinter uns, aber wir haben der Mühe um des herrlichen Weges durch das Tal bergab nicht geachtet. Jetzt stehen wir an der Stelle, wo das Bächlein sich in den Fluß hineinwirft. Weit hin zur Linken und zur Rechten sehen wir die doppelte Kette der Berge und Hügel, zwischen denen der Strom dahereilt. Beachtest du wohl die zarte milchige Farbe, die das grüne Wasser hat? Das ist, weil es aus dem Kaltgebirge herniederströmt. Einstmals war dies ganze Flußtal mit Gletschern erfüllt. Davon gibt es manches Zeichen an den Felsen, wo die gewaltigen Eismassen unvergängliche Schrammen eingeschliffen haben. Auch sie erzählen von einer Geschichte, die ist weder von Menschen gemacht noch geschrieben, sondern von einem Höheren mit gewaltiger Hand. Diese Zeichen bedeuten, daß Gott uns winzige Menschen in seine große Schöpfung gesetzt hat, damit wir seine Allmacht erkennen und verehren. Aus diesen Steinen hat er auch das Antlitz unserer Heimat gemeißelt, hat ihr die ernststen und freundlichen Züge verliehen, die uns lieb und heilig sein sollen. Drum dürfen wir nicht ohne Not, nicht aus Willkür, und am wenigsten aus Gewinnsucht damit schalten, wie es jedem gerade einkommt. Aber die Natur und ihre Schönheit zu stören, das gehört mit zu den häufigsten Dingen, und wer weiß, was noch alles geschähe, legten sich, gottlob, nicht die deutschen Regierungen und verständige Vereine, auch Privatleute so tatkräftig dagegen, daß doch wenigstens etwas von dem argen Unfug unterbleiben muß.

Du wirst bedenklich, Freund. Ich weiß, was du sagen willst. Das muß natürlich vorbehalten bleiben, und dafür ist der Mensch auch zum Herrn der Natur eingesetzt, daß er für den verständigen Bedarf seines Lebens mit ihr wirtschaften und schalten darf. Was ist aus dem einfachen Leben geworden, das unsere Vorfahren führten? Ein unendlich weit verzweigtes Gebilde. Seine Beziehungen haben nicht mehr in den Grenzen der engeren, auch nicht der weiteren Heimat Platz. Ueber den ganzen Erdball erstrecken sie sich und verbinden Völker, die einander ehemals kaum von Namen kannten. Der Strom hier, auf dem voreinst nur Flöße zu Tal schwammen, auf ihm ziehen die Dampfschiffe, an seinen Ufern strebt die Eisenbahn fernem Zielen zu. Die Macht seines Wassers erzeugt die elektrischen Kräfte, durch deren Blitz und Gewalt die Kultur neue ungeahnte Formen gewinnt.

Vor uns dehnt sich in der Ferne unsere Stadt. Ueber ihr dampfen die Schloten. Sie ist eine Welt für sich, die wir wohl später einmal anschauen. Für heut lebe wohl, freundlicher Reisekamerad! Wenn du ein andermal ohne mich wanderst, so denk unseres heutigen Weges. Und wenn du dann wie heute mit offnem Aug' durchs deutsche Land ziehst, dann werden sich dir immer neue Wunder zeigen und immer teurer wird die Heimat dir werden. Die halte fest mit deinem ganzen Herzen!

Was dem Kreuzbergghofbauern-Tone geträumt hat.

Von Hans Kerschbaum.

Der Kreuzbergghofbauern-Tone ist heimgegangen — es war schon völlig Zeit auch. Auf dem Kirchturm hat es gerade drei in der Früh geschlagen. Beim Wirten drunten in der rauchigen Stube tanzten sie noch. Der Kreuzbergghofbauern-Tone hatte genug davon. Den Verbauern-Franz-Knecht hatte er vorher noch ein wenig gewaschen — wegen der Michelhofer-Lippe-Katel war es hergegangen —, dann hatte der Tone auf dem Kirchtag keine Freude mehr gefunden. Jetzt brummte ihm sein Schädel, denn der war voll Musik und noch mehr voll Weindunst. Und der Weindunst hat den Burschen allweg getraht: Schau du, Tone — hat er ihm zugerant — geh da a bissle af die Seiten, bist jußt schön af der Mitten Weg . . . Tau! . . . Ist der Tone im Graben gelegen.

Und draußen auf dem Feldweg hat er sich einen Tanz gesummt! Und das Pfeifen hat er auch versucht. Das war so



Das war so kurios lustig, daß der Bursch selber hat lachen müssen.

kurios lustig, daß der Bursch selber hat lachen müssen. Hat aber alles zusammen doch keinen Schick mehr gehabt. Und zuletzt hat der Tone mit sich zu hadern angefangen.

„Schau du,“ — hat er räsoniert — „du hundsmiserabliges Lumpenleben! Du hast mich wieder sauber um mein scheans Geld gebracht! Lustig is es ja wohl gewesen, aber gar worden is es halt doch und heunt geht die Plag wieder an . . . Wie viel hast eppan wieder versoffen, frag' i dich, Haberlump, du?! . . . Das wird sich so leicht nit z'sammerraiten lassen . . . Also: vor Mitternacht sein's atrat vier Liter g'west. Nachdem hast ein' Liter Warmen mit der Katel vertronken. Drauf is ein Liter kalt gekemmen . . . Das sein — wennst es genau willst wissen — jußt a halbes Duzend . . . A scheane Laden übereinand' — Satra! Runnt sich eins bald sein baden drein . . . sein aber noch gar nit fertig, Freunderl . . . Von dem sechsten hast wohl guat die Hälfte z'jamt der Flaschen dem Verbäuerrischen

af'n Schädel g'schlagen . . . Um den Wein is ewig schad' g'wesen . . . Als die Kafferei drauf hast ein damischen Durst gekriegt — hast ein' Liter allan getrunken. Nachdem hast erst wieder ein' mit der Katel gehabt. Und den letzten hast du vor dem Hamgehn getrunken . . . Kreuzwuzi! A Mensch vertragt was — Sakra! . . . Das wär'n also . . . A was — hiaza mag i schlafen . . .“

Der Tone ist hin und her gehaspelt auf dem unebenen Feldweg. Die Augen wollten auch schon einmal Feierabend machen; die Füße waren vom Tanzen müde und wollten nimmer gehen. Und auf dem Weg lagen glatte Kieselsteine. Der Weindunst hat den Burschen auch wieder geneckt. Du, Tone — hat er ihm zugerant — kommst ganz schief; folg mir: ein eichteles mehr links mußt dich halten, siegst, schau, da ist die Mitten . . . Tau! . . . Ist der Tone über einen Kieselsteinhaufen gepurzelt . . .

Anfangs hat ja der Bursch gemeint, er wäre daheim schnurgrade in sein Bett gefallen. Und er schlief. Aber bald schmerzten ihn alle Knochen. Dann wackelte er halbträumend weiter.

He, Tone! Hast deinen Hut verloren! . . . Ei, was weiß der Bursch, daß er einen Hut gehabt — weiß kaum, daß er einen Kopf hatte. Das kloßschwere Ding da oben, das vernebelte, das konnte heut feinetwegen eine Mostbirn sein oder sonst was.

Schlafen, schlafen! Das war jetzt sein einziges Verlangen. Ein gesunder Bauernknecht hat immer Schlaf, — schon gar nach dem Kirchtag.

So war er doch heimgelommen, der Tone.

Im Kreuzbergghofbauernhaus haben die Leute noch geschlafen; am Kirchmontag schlafen sie immer ein Stückerle länger. Ist ihm alles eins, dem Tone, sollen schlafen. Er hat seine Liegerstatt im Viehstall; ist recht fein warm dort im Winter; im Sommer ist es noch viel wärmer. Wäre just nicht notwendig das, — heut schon gar nicht, — ist ihm warm genug auf die neun Liter. Es ist schwül und dunstig drin. Und wie der Tone die Stalltür aufstut . . . Firraudi! Da hat es ihn gedreht.

Sonst weiß er recht gut, wo sein Bett steht — gleich da dorten hinter der Holzwand, wo nebenan die scheckerte Kuh steht. Heut ist die G'schichte anders. Als wäre der ganze Viehstall auf dem Kirchtag gewesen, so hat er getanzt. Ein wenig dunkel ist es auch noch.

„He, Scheckla, tu mir ausweichen — brauch Platz heut — sein unser zwa — hehe — verstehst mi wohl — gel' du?!“

„Mmmuhhh!“

„Siegst, schau! Is schon recht, du — nur still sein — nur 's Maul halten, sag' i dir . . . Schau du, der Feiggla tuat mit der Ketten tscheppern — guat'n Moring, Tone, möchtest gen' sag'n — gel' du?! . . . Geh mir nur lei schean aus 'n Weg — hab' noch mei' Sunntags'wand an, mußt wissen . . . Halt, halt, Freunderl! Hiaza mußt dich af rechts halten! Siegst, schau, da muß die Rickla stehn . . . Dha — stockan! Wie kimmt da heut der Fuatter-

taften her? . . . Schau di hiaza an! . . . Liegt da nit meiner Treu der Jodl? . . . Na, na, mein Lieber, du bist nit mein Freund! . . . Aber hiaza — aha! hiaza hamer's — hiaza wohl, hiaza! . . . So, Tone, da sein mir daham! . . . Herdigardio! . . . Die G'schicht fangt an, z'lafen . . . He, ausg'halten! . . . Na, na, mein lieb's Bettstatt'l, di kenn' i schon — du laßt mir neammer davon, du . . . Geh nur lei schean her zu mir . . . So . . . Hopsa! . . . Was war hiaza das? . . . Alles steht überecks und verdraht . . . 's wird allweil scheaner . . . Sakra! Hiaza wird's mir übel . . . Schau du, hiaza derwischt's mi . . . Hassa! . . . Hiaza hat's mi . . . Auweh, auweh! . . .“

Der Tone war fertig. Der Stall hat mit ihm einen Tanz angefangen. Die bösen Geister sind los geworden und die neun Liter haben zu rumoren begonnen. Der Magen hat den heiligen Ulrich angerufen, er möge ihm die neun Kaufbolde hinausbugstieren.

Der Tone hat jämmerlich gestöhnt. Zuerst ist ihm vor den Augen ein Nebel aufgestiegen, dann hat es ihn hingelegt auf seine Liegerstatt . . . Oder was! . . . Schier bodentief ist er gefallen. Und wie hat denn die Thresel heut das Bett gemacht! Ja, Tone, wo heut das gute Bett mag stehen!

Der Tone wußte nichts mehr. Er schlief wie ein Toter und schnarchte, daß die Tiere verdußt aufhorchten.

Und nun wurden im Schädel die Geister lebendig.

Heisasa, war das lustig! Eine Banknote zieht er aus dem Brieftaschel, der Kreuzbergghofbauern-Tone, und den Musikanten hält er sie hin; sollen ihm aufspielen einen Steirischen. Und die Gläser füllt er ihnen mit Wein. Hernachdem tut der Tone einen Zudeher und nimmt die Michelhofer-Lippe-Katel zum Tanz . . . Da geht auf einmal der Lerbauern-Franze-Knecht her und sagt dem Tone so schön still ins Ohrwaschel, daß es alle gut vernehmen können: „Du, Kreuzbergghofbauernbua,“ — sagt er — „tanzen tua hiaza i mit der Katel . . . Laß sie aus — i sag' dir's im guten — sunsta hau i dich, daß dir die Schwarten fracht . . . Quaderskerl du! . . .“

Hat ihm's gut gemeint, der Lerbauern-Franze-Knecht, dem Kreuzbergghofbauern-Tone. Aber der Tone, der Dick Schädel, mag es halt justament nit leiden, wenn ihm's einer so gut vermeint.

„Schau du,“ sagt er, „is eh recht schean von dir, daß du mir's so gut tust meinen, du laufiger Lerbauern-Franze-Bua . . . Tu mir's just nur lei sagen, wenn dir eppan 'was nit recht is! . . . Und daß d' es wahr: tanzen tua hiaza i mit der Katel!“

Und der Kreuzbergghofbauern-Tone gibt der Michelhofer-Lippe-Katel ein fermeß Bussel . . . Bloß ein bissele nach Stallmist hat es geschmeckt.

Auf das hinaus springt der Lerbauern-Franze-Knecht wie eine Katz herbei und gibt dem Kreuzbergghofbauern-Tone auch ein Bussel . . . Gleich mit der Hand hat er ihm's gegeben.

„Schau du, mein lieber Lerbauern-Franze-Bua,

dir mag i schon just amal nix schuldig bleiben . . . Schau her da: da hast die Zinsen dazu!"

Der Tone erstattet ihm zwei zurück. Und dabei denkt er sich aufrichtig: „Biel drinnen hat er nit, viel — in sein' Kürbis, der Lauser — wie ein leeres Weinfassell hat es gehallt!"

Weil jekt einer dem andern nichts schuldig will bleiben, kehrt der Verbauern-Franze-Knecht dem Kreuzberghofbauern-Tone drei ab . . . Oder es können auch mehr gewesen sein.

Das hat sich bei Tone gleich gedacht, daß der Windbeutel keine rechtichafene Watschen zu wegen bringt. . . Aber wart! — Was ist denn das? . . . Dem



Blitzdumm hat der Tone umeinandergeschaut.

Tone wird wachelwarm im Gesicht. . . Die G'schichte schwillt ja gar dick an! Wird sauber schwer, das Ding . . . Ei, das wird noch schöner: jekt rieselt ihm das brennheiße Blut über und über . . . Kruziwuzl! . . . Der Verbäurische hat 's Messer in der Hand!

Jekt geht der Tone in Saft. Am Haarschopf hat er ihn erwischt, den Höllenbraten.

„Hiaza g'hörst mein, du — hiaza wohl, du zausiger Loter, du . . . Und 's Messer tust mir weg, af der Stell', sunsta reiß' i dir dein Tschoder 'samt 'n Schädel weg!"

Der Tone zerrt gewaltig am Haarbüschchen . . . Taul . . .

Kreuzakramett'n! . . . Das hätte der Tone dem kraupeten Verbauern-Franze-Buam wahrhaftig nit zugeutraut, daß der so ferne Flaschen kann austheilen! . . .

Dem Tone war schier, als hätte ihn ein Dohs geschlagen.

Und drauffhin ist der Burisch ein wenig zu sich gekommen.

— — Mein lieber Freund Zwetschgenrester — was ist jekt das für eine Metten da?! . . .

Blitzdumm hat der Tone umeinandergeschaut. Zum Auskennen war's nicht.

„Jekt — wie ist das?" denkt er sich. „Bist ja gar neammer ban Wirten . . . Und wo ist der Verbauern-Franze-Knecht? Der hat dir doch grad' 's Messer in den Kopf gestochen, daß dir das Blut über und über ist gesudelt! . . . Und zuletzt die

Mordswatschen . . . Herdigardio — das war einel . . . Wer soll sich diese vernarrte G'schicht' zusammenreimen?"

Und wie sich der Tone gerade noch denkt: „Na, Mensch, da kennt sich aber schon keine Sau neammer aus" — gewahrt er in seiner Faust einen Haarbüschchen . . . Dem Verbäurischen sein Tschoder? . . .

Aber drauffhin wird's dem Tone heller im Kopf. Dieses Haarbüschel — denkt er sich — meiner Treu, das ist ja von einem Viehschweif . . . Und die geschwollene Wange? . . . Pfui Teufel! . . . Und das brennheiße Blut? . . .

Mit einem tollen Kumppler ist der Tone aufgesprungen. War aber nichts mehr zu retten.

Die scheckerte Kuh hatte keinen Spaß verstanden.

O, ich unglücklicher . . . !

Zu den originellsten Persönlichkeiten um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gehörte in Jena ein Mann, der die dort studierende Jugend zwar nicht mit geistiger, aber, wenn darnach bezahlt wurde, mit der köstlichsten leiblichen Nahrung versorgte. Er war als junger Bäckergehilfe mit der französischen Armee nach Agypten gegangen und hatte sich nach der Schlacht von Auerstadt mit Berufung auf seine Teilnahme an dem ägyptischen Feldzug bei dem grand empereur sogar eine Patentstelle für seinen ältesten Sohn ausgemerkt, der in der Taufe den Namen Napoleon Kaiser empfing. Obwohl sich der biedere Mann, abgesehen von der Einziehung der Gelder, nicht gerade viel um seine Wirtschaft bekümmerte, erfreute sich doch seine Weinstube weit und breit eines ausgezeichneten Rufes. Man erhielt daselbst für gute Bezahlung ein feines Frühstück und ausgewählte Weine. Seinen Weinbedarf bezog Kaiser aus ganz bestimmten Quellen. Er wies daher Weinreisende, die ihn, wie sich leicht denken läßt, mit Angeboten überliefen, für gewöhnlich immer rundweg ab. Meist tat er dies in sehr drastischer Weise; einmal trieb er sein Kurzangebundensein sogar so weit, daß für ihn bald ernste Folgen entstanden wären.

Einst stellte sich nämlich ein Champagnerreisender bei ihm ein, der zwar sofort eine kurze Abfertigung erhielt, aber eine so bezwingende Beredsamkeit entwickelte, daß Kaiser erweicht wurde und die Erklärung abgab: „Einmal will ich einen Versuch mit Ihnen machen. In vierzehn Tagen ist bei mir ein Professorenessen, dazu kann ich noch etwas Champagner brauchen. Können Sie mir bis dahin ein Duzend Flaschen liefern?" — „D gewiß," erwiderte sehr erfreut der Reisende, „ich schreibe sofort an mein Haus, und vor Ablauf der vierzehn Tage haben Sie den Wein." — „Gut," meinte Kaiser, „aber das sage ich Ihnen, kommt der Wein auch nur einen Tag später, so geht er ohne weiteres zurück!"

Nun ereignete es sich einige Tage darauf, daß der Großherzog Karl Friedrich, wie das öfter geschah, auf einen halben Tag nach Jena kam. Der hohe Herr aß gern Mohnkuchen, und Kaiser hatte schon

mehrmals bei Anwesenheit des Großherzogs seiner loyalen Gesinnung dadurch Ausdruck gegeben, daß er schleunigst einen Mohnkuchen bot und ihn dem Großherzog überbrachte. So geschah es auch diesmal. Einige Tage darauf sagte der Großherzog zu seinem Hofmarschall: „Schon oft, wenn ich in Jena war, ist der Bäcker Kaiser so artig gewesen, mir einen sehr delikaten Mohnkuchen zu bringen. Ich möchte dem Manne für seine Artigkeit in irgendeiner Weise eine Anerkennung geben. Wie denken Sie, lieber Spiegel, daß dies passend geschehen könnte?“ — „Vielleicht geruhen Königliche Hoheit zu befehlen,“ erwiderte Spiegel, „daß an Kaiser ein Duzend Flaschen Champagner geschickt werde.“ — „Ja, das ist recht,“ entschied der Großherzog, „sorgen Sie dafür, daß es geschieht.“

Der Tag des Professorenchmaufes kam heran, aber der bestellte Champagner war ausgeblieben.

Am Tage darauf langte bei Kaiser eine Kiste an, die laut Frachtbrief zwölf Flaschen Champagner enthielt. „Ja warte, du Windbeutel,“ rief Kaiser zornig aus. „Jetzt magst du deinen Champagner selber trinken.“ Ohne den Frachtbrief näher anzusehen, schrieb Kaiser mit großen, dicken Zügen darauf: „Wird nicht angenommen, weil zu spät kommt!“ Die Sendung ging zurück. Der Frachtbrief enthielt aber unter der Rubrik „Name des Absenders“ die Worte: „Auf höchsten Befehl Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs aus der Hofkellerei zu Weimar.“ In seinem Zorne hatte Kaiser diese Notiz ganz übersehen.

In Weimar war man über diese barsche Zurückweisung des Großherzoglichen Geschenkes höchlich erstaunt, und der Hofmarschall ließ Kaiser brieflich auffordern, sich zu verantworten. Als Kaiser seinen schrecklichen Irrtum erkannte, schlug er die Hände überm Kopf zusammen und jammerte: „O, ich unglücklicher Esel! Meinen gnädigsten Großherzog habe ich beleidigt.“ Sprach's und warf sich schleunig in seinen Frack und einen Wagen, fuhr nach Weimar und gab dort die zu allseitiger Erheiterung dienende Erklärung seines unehrerbietigen Benehmens. Geströbt kehrte er mit der vor ihm im Wagen stehenden Champagnerkiste nach Jena zurück.

Die Kiste wurde geöffnet, und als am nächsten Sonntag Kaisers Stammgäste wieder in seiner Weinstube versammelt waren und die fröhlichste Stimmung herrschte, setzte der diesmal doppelt rührselige Wirt Champagnergläser auf den Tisch. Zum erstenmal in seinem Leben Frei-Champagner spendend, sagte er: „Meine Herren, trinken Sie dieses Säftchen mit Verstand! Es ist Großherzoglicher Champagner!“

Es entstand allgemeines Erstaunen, und man ließ nicht locker, bis Kaiser die erzählte Geschichte zum besten gab. Von neuem wurde eingegossen und bei Strafe, wieder unentgeltlich Champagner geben zu müssen, der menschenfreundliche Geber aufs nachdrücklichste verwarnt, ein andermal bei Empfang Großherzoglichen Weines vorsichtiger zu sein.

Die Freude über das kleinere Übel.

Kaiser Karl V. zog 1543 gegen den Herzog von Friesland zu Felde. Ehe er in die Niederlande einrückte, hielt er sich einige Tage in Speier auf. Als er mit seiner Armada von dieser Stadt wieder aufbrach, hatte er große Eile, bald an den Feind zu kommen. Die tiefen Wege waren schlecht, die Geschütze schwer; die Fuhrleute kamen nicht von der Stelle. So ritt er an einen Mann, dessen Fuhrwerk sich sehr langsam bewegte und zuletzt ganz still stand, selbst heran und befahl ihm streng, weiterzufahren. Der schwäbische Kumpen kannte den Kaiser nicht. Ihm zur Seite stehend, sah er ihn verächtlich an — und hieb ihn, mit seiner Peitsche über Kopf und Hals, spöttisch die Verwünschung ausstößend: „Daß dich, du spanischer Bösewicht, Gottes Element schänden möge!“ Der Kaiser gab sofort Befehl, den Halunken vom Fleck weg an dem nächsten Baum aufzuknüpfen. Jetzt erst merkte der Fuhrmann, wen er verhauen und einen Bösewicht gescholten hatte. Schon riß man ihn weg, daß ihm das Lachen verging. Die Obersten, die den kaiserlichen Befehl auszuführen hatten, zauderten indes mit der Vollstreckung, bis sie sahen, daß die erste Zorneshitze bei Karl vorüber war. Schon glaubte der Kaiser, daß sein Befehl ausgeführt sei und der Gefelle am Galgen hänge, als alle Obersten und Hauptleute an ihn herantraten und ihn suffällig alleruntertänigst baten, daß er die unüberlegte rasche Tat des Fuhrmanns, der nur aus Unwissenheit gehandelt habe, entschuldige. Dabei ließen sie Seiner Majestät erkennen, daß in Wirklichkeit die Spanier diesen Leuten oft zu hart entgegentraten, und gelobten, Hochdieselben, indem sie die Milde und Güte großer Herrscher rühmten, mit dem ganzen Heer in allen Nöten mehr zu willen zu sein, wenn Sie sich überwinden könne, in diesem leidigen Falle ihrer Fürbitte ein geneigtes Ohr zu schenken. Karl, der bei aller Hoheit und Würde in seinem Wesen doch auch nicht die niederländische Gemütlichkeit verleugnete, blieb diesen flehentlichen Bitten gegenüber nicht taub, — aber Strafe mußte sein. Er wolle, bestimmte er allergnädigst, dem Fuhrmann zum bleibenden Gedächtnis dafür, daß er den römischen Kaiser mit Flüchen überschüttet und sogar mit der Geißel verhauen hatte, die Nase abschneiden lassen. Diese Erklärung nahmen die Herren Offiziere mit großem Dank auf und auch dem armen Teufel von Fuhrmann, dem um sein Leben bangte, bereitete die kaiserliche Willensentschließung eine ganz unverhoffte Freude. Ohne Murren unterwarf er sich der nach der Aufassung jener Zeit milden Strafe und erlitt es geduldig, daß ihm die Nase dicht an der Wurzel stramm abgeschnitten wurde. Ja noch mehr, zeitlebens rühmte er sich des Verlusts seines Gesichtsvorwurps und gab später die ganze Geschichte seiner Bestrafung, wenn man ihn in einer Herberge nach dem Wohin seiner Nase fragte, von Anfang bis zum Ende mit lachendem Munde zum besten.

Kunst und Liebe.

Erzählung von
Zsma von Troll-Borostyáni.

I.



Die Nacht war schon weit vorge-
rückt, als Gyula Szesztay,
der erste Liebhaber einer wan-
dernden Schauspielergesellschaft,
von einem Besuche zurück-
kehrend, seinen Kollegen Zsre
Benedett aus dem Tore des Gasthauses schlüpfen
sah, das die Künstlertruppe beherbergte.

Er rief ihn an.

„Wohin?“ erwiderte der Angeredete, stehenbleibend.

„Will ein Gläschen Wein trinken. Unser Wirt
hat seine Bude schon gesperrt. Kommst du mit?“

„Heute nicht. Bin zu müde. Aber sag, wie geht's
deiner Frau? Gestern früh, als ich wegfuhr, stand
es schlimm genug um sie.“

„Meiner Frau? — O gut, gut! Geh nur hinein,
du wirst staunen, wie ruhig sie schläft.“

Ein heiseres Lachen begleitete diese Worte. Rasch
wendete Benedett sich zum Gehen. Der andere hörte
ihn noch lachen die dunkle, verödete Straße entlang.

Szesztay wurde es belommen zumute. „Es ist
was faul im Staate Dänemark,“ zitierte er und
trat in den Hausflur, schritt durch den langen Gang
nach seinem Zimmer. An der Nebentür blieb er
zögernd stehen. Dies war die Stube, die Benedett
mit seiner Frau und seinem einzigen Kinde, der drei-
zehnjährigen Vilma, bewohnte. Schließ sie wirklich,
die arme, kranke Frau? Durfte er es wagen, zu
so später Nachtstunde Nachfrage zu halten? Er
klopfte leise. Als niemand antwortete, drückte er
auf die Klinke und trat über die Schwelle.

Doch wie zu Stein erstarrt blieb er dort stehen.

In der Mitte des Zimmers stand eine Bahre,
darauf lag mit gekreuzten Händen die Frau seines
Kollegen. Am Kopfende auf einem Schemel kauerte
Vilma. Ihr Haupt lehnte auf einem Pfosten der
Bahre regungslos. Sie hatte sich wohl in Schlaf ge-
weint. Leise trat er an das Mädchen heran, als er
sich an der Schulter berührt fühlte und, aufschauend,
seinen Freund, den Komiker Vig, erblickte, den er bei
seinem Eintreten nicht bemerkt hatte.

„Also tot!“ rief Szesztay flüsternd aus.

Der Komiker lächelte bitter. „Wohl ihr, daß sie
ihre »Komödie der Irrungen« zu Ende gespielt hat.

„Komödie der Irrungen? — Wieso? Sie war
eine liebe, brave Frau.“

„Gewiß, das war sie, wie selten eine! Aber die
große Irrung ihres Lebens war die Wahl dieses
Gatten. Diesen Irrtum mußte sie mit ihrem Glück
und Leben bezahlen.“

„Und für diesen Gatten,“ erwiderte Szesztay sar-
kastisch, „wird jetzt die »Göttliche Komödie« beim

Lahrer Sinkender Bote für 1912.

Weintrug beginnen, jetzt, da ihn, wenn er betrunken
heimkommt, nicht mehr die Tränen seiner Frau er-
warten. — Weißt du, wo er jetzt ist?“

Vig nickte. „Ich weiß es. Um sich über den
Verlust zu trösten, stürzt er heute wohl noch ein
paar Gläser mehr hinter die Halsbinde, als ge-
wöhnlich.“

Ein leises Geräusch unterbrach das Gespräch.
Vilmas Kopf war von dem Pfosten, auf dem er
geruht, herabgeglitten. Doch erwachte sie nicht.

„Armes Kind!“ murmelte Vig. „Seit gestern
abend, da ihre Mutter starb, hat sie nichts gegessen,
nichts getrunken, nicht geschlafen, — aber geweint,
daß einem hätte das Herz brechen können.“

Und vorsichtig hob er die zarte Gestalt empor und
trug sie in sein Zimmer, wo er sie auf sein Bett
niederlegte. „Schlafe ruhig! Deine Mutter werden
sie morgen in die Erde senken, ein Vaterherz hast
du nie bejessen, aber ich will dir fortan beides sein,
wie ich der Sterbenden gelobt!“ Er hauchte einen
Kuß auf die bleiche Stirn des Mädchens, dann lehrte
er in das Sterbezimmer zurück und hielt die Toten-
wacht bis zum Morgen.

Als die Männer eintraten, um die Leiche in den
Sarg zu legen, stürzte sich Vilma laut aufschluchzend
auf die Bahre, mit ihren Armen die erkalteten Glieder
umfassend. Umsonst! Ihre Tränenflut strömte kein
neues Leben in den erstarrten Körper; die blassen
Lippen erwiderten nicht mehr die Küsse des Kindes;
das Auge, das mit so inniger Liebe auf ihm geruht,
blieb geschlossen für immer.

Mit sanfter Gewalt löste Vig Vilmas Arme von
der Toten, welche die Leichendiener in den Sarg
senkten. Der Deckel fiel zu, mit rauhem Schlag
trieb der Hammer die eisernen Nägel in die Bretter
— mit jedem Schläge das zuckende Herz des Kindes
treffend.

In dumpfes Brüten versunken kauerte Benedett
in einem Winkel des Zimmers. Sein glanzloser
Blick irrte von dem schwarzen Schrein zu seiner
Tochter und wieder zurück zum Sarge. Jetzt stand
er auf und trat zu Vilma heran. Mitleidig zog er
sie an sich und küßte sie. Aber das Kind erwiderte
den Kuß nicht, den er auf seine bebenden Lippen
preßte. Stumm und kalt blieb es gegen seine Lieb-
tosung.

Zu spät war es für ihn, die Liebe seiner Tochter
zu gewinnen. Hatte sie doch bisher nie den liebenden
Vater in ihm kennen gelernt; hatte sie doch wie oft
gesehen, daß er schuld trug am Kummer der Hin-
geschiedenen, dessen Last sie erlegen war; hatte das
unterdrückte Schluchzen der Mutter vernommen, die
weinend die bangen Nächte durchwachte, von Stunde
zu Stunde seine Rückkehr erwartend, während er,
als blinder Slave seiner Leidenschaft, seine Gesund-
heit, sein Talent, seinen Verdienst im Trunk und
Spiel vergeubete. War auch vom Munde der Mutter
nie ein Wort der Anklage des Gatten vor dem Ohr
des Kindes gefallen, so war Vilma doch zu klug
gewesen, um das tiefe Elend, das er über seine

Familie brachte, nicht zu verstehen. Ja, es war zu spät für ihn, das väterliche Anrecht kindlicher Zuneigung zu erlangen. Die Liebe seines Weibes hatte er nach und nach vernichtet, die Liebe seines Kindes im Keime erstickt. Und zu spät war es für ihn auch zur Umkehr. Tot war seine Frau, und seine Kraft hatte er selbst zerrüttet. Dieses Bewußtsein erwachte plötzlich in ihm mit entsetzlicher Klarheit, und laut aufstöhnend sank er auf seinen Stuhl in der Ecke zurück. Wilma wendete ihr Haupt nicht nach ihm. In ihr eigenes Leid versunken, bemerkte sie die Tränen nicht, die über seine Wangen rieselten. — — —

Nachdem die Leiche in das Grab gesenkt worden und Wilma, von dem furchtbaren Gange zurückgekehrt, an dem leeren Bett ihrer Mutter in die Knie brach, die Kissen, auf welchen das teure Haupt geruht, mit ihren Tränen überströmend, trat Vig an sie heran, und indem er ihren Kopf an seine Brust zog, sprach er zu ihr: „Wilma, mein Kind, fasse dich! Ich habe Wichtiges dir zu sagen. Hier, lies, was deine Mutter von dir fordert. Du, die du sie so geliebt, wirst nicht zögern, das letzte Gebot, das sie an dich richtet, zu erfüllen.“ Dabei überreichte er ihr ein Blatt Papier, auf dem in den ihr so wohlbekannten Schriftzügen die wenigen, ihr rätselhaften Worte standen: „Vertrau dich unbedingt unserem Freunde Vig an. Gehe, wohin er dich führen wird. Deine Mutter.“

Ueberrascht blickte Wilma den Komiker an. Dieser ließ sie nicht lange in Ungewißheit.

„Packe sogleich deine notwendigsten Sachen an Wäsche und dergleichen in diese Handtasche und mache dich reisefertig,“ sagte er zu ihr. „Gleich nach dem Mittagessen brechen wir auf. Aber sieh zu, daß niemand es bemerkt. Niemand, am allerwenigsten dein Vater, darf darum wissen.“

Zu schmerzverwirrt, um über Zweck und Ziel ihrer Reise nachzudenken, war Wilma das Sonderbare, das Mysteriöse der Sache in ihrer augenblicklichen Gemütsstimmung sogar willkommen. So zögerte sie nicht, dem Befehl ihrer Mutter nachkommend, die kleinen Reisevorbereitungen zu treffen.

Ihr Vater erfuhr nichts von denselben, denn, ohne von der Bestattung seiner Frau nach Hause zu kommen, hatte er, unbemerkt von den andern Leidtragenden, sich davongeschlichen, um in einem Winkel einer verborgenen Kneipe in der betäubenden Wirkung des Weins den Verzweiflungsschrei seiner zerrütteten Seele zu erstickten.

II.

Der Abend nahte, als Vig, an einer Hand Wilma führend, in der andern eine vollgepackte Reisetasche tragend, auf der breiten, zwischen unübersehbaren Mais- und Weizenfeldern sich hinschlängelnden Landstraße dahinschritt. Sie hatten lange geschwiegen. Jetzt, als er an dem langsamer werdenden Schritt eine Abnahme der Kräfte des Mädchens zu erkennen glaubte, sagte er: „Du bist müde, mein Kind. Wir wollen ein wenig Rast halten.

Wir kommen noch früh genug an das heutige Ziel unserer Wanderschaft. Die Bahnstation, die wir erreichen müssen, ist nicht mehr ferne.“

Er führte das Mädchen abseits der Straße an einen Hügel, breitete seinen Plaid auf das üppige Gras und lud Wilma ein, darauf Platz zu nehmen. Dann holte er aus der Tasche allerlei vorsorglich mitgenommene Vorräte an Brot, Käse, kaltem Fleisch und Wein hervor und beide labten sich mit sichtlichem Appetit an dem einfachen Mahle. Nachdem sie sich gestärkt hatten, wendete sich Vig mit plötzlichem Ernst an Wilma.

„Bevor du am Ort deiner Bestimmung eintriffst,“ nahm er das Wort, „ist es unerlässlich, daß du über deine neuen Verhältnisse orientiert werdest. Freilich wäre es besser, wenn deine zarte Jugend von den Eindrücken verschont bleiben könnte, welche die Aufklärungen, die ich dir geben muß, auf dein Gemüt machen werden, doch sind sie leider unvermeidlich.“

Mit ängstlicher Spannung heftete sich Wilmas Auge auf den Sprecher. Noch wußte sie nicht mehr, als daß Vig sie zu Verwandten führe. Nun sollte sie erfahren, in welcher Weise ihre Mutter über ihre Zukunft verfügt hatte.



Nachdem sie sich gestärkt hatten, wendete sich Vig mit plötzlichem Ernst an Wilma.

„In Kaschau lebte vor einer Reihe von Jahren ein reicher Edelmann, Baron Armady, mit seiner Frau und zwei Töchtern, Ilona und Wilma,“ fuhr Vig fort. „In dem Theater derselben Stadt war ein junger Schauspieler engagiert, der durch sein Talent, seine Schönheit und Eleganz in den Salons der vornehmen Gesellschaft, die ihm in ihre Kreise

Zutritt gestattete, der erklärte Liebling der Damenwelt wurde. So war er auch in der Familie Mady ein gern gesehener Gast geworden. Das ältere der beiden Mädchen war damals schon die Braut eines Grafen Sziklay. Der jüngeren Schwester, der eben fünfzehnjährigen Wilma, wendete der junge Schauspieler seine besondere Huldigung zu. Auch diesmal wurde ihm sein Glück nicht untreu: Wilma liebte ihn. Da hatte er die Verwegenheit, sie zu überreden, seine Gattin zu werden und, um diesen Schritt ausführen zu können, mit ihm ihrer Familie zu entsiehen. Das törichte Kind gab seinem Drängen nach. Wilma entfloß mit ihm aus dem elterlichen Hause, ließ sich heimlich mit ihm trauen, und als er, da er nun unmöglich in Kaschau bleiben konnte, um rasch eine Stelle zu erhalten, sich einer wandernden Schauspielergesellschaft anschloß, wollte auch sie ihr Talent auf den Brettern probieren und wurde Schauspielerin gleich ihrem Gatten. Ihr erträumtes Glück war von kurzer Dauer. In den Kreisen der vornehmen Welt hatte der beliebte Künstler sich an eine Lebensweise gewöhnt, die seiner vergnügungsfüchtigen Natur unentbehrlich geworden war. In der ersten Zeit ging es noch gut. Die Liebe seiner Frau bot ihm Entschädigung für die verlorenen Freuden. Das bunte, wechselnde Leben des wandernden Schauspielers, dieses Eigenners der Kunst, unterhielt ihn eine Weile. Als aber der Reiz der Neuheit geschwunden war, fing er an, sich in seiner Lebenslage unbehaglich zu fühlen und die Vorteile seiner früheren Stellung mit wachsendem Unmut zu entbehren. Er wurde nach und nach gleichgültiger gegen seine Frau; selbst das Heranwachsen seines Kindes vermochte nicht, es ihm im Kreise seiner Familie heimisch zu machen. Er sehnte sich zurück nach den früheren, ihm nun unzugänglichen Vergnügungen, und da diese ihm geraubt waren, fing er an, solche zu suchen, die er erreichen konnte: den Trunk und das Kartenspiel. Erst selten, dann immer häufiger, bis er endlich in den Ketten seiner Leidenschaft gefangen lag und er sich gegen die Vorstellungen, Bitten und Tränen seiner Frau völlig abstumpfte. Umsonst bot ich meine ganze Ueberredungskunst auf, um seine unglückliche Gattin zu bewegen, die Verzeihung ihrer Eltern zu ersehen und sich mit ihrem Kinde heimzuretten. Sie vermochte es nicht, sich von ihrem Manne zu trennen, den sie noch immer liebte, und auf dessen Besserung sie in dem unzerstörbaren Glauben, den die Liebe einflößt, immer noch hoffte. Später aber, als ihres Gatten stetes Fortschreiten auf dem Wege des Verderbens ihre Hoffnung ersticken ließ, da waren ihre Eltern bereits tot, und an die Großmutter ihrer Schwester, der Gräfin Sziklay, zu appellieren, dazu war sie zu stolz. So trug sie ihr Elend in stummer Ergebung, bis der Tod sie von allem Leid erlöste. —

„Du hast es wohl schon erraten, daß deine Eltern es sind, deren trauriges Schicksal ich dir erzählte, und du wirst deiner Mutter lehtwillige Verfügung über deine Zukunft verstehen. Dich wollte sie nicht

schutz- und führerlos den Wechselfällen des Lebens einer fahrenden Schauspielertruppe anheimgeben. Wenige Tage vor ihrem Hinscheiden berief mich deine Mutter zu sich und übertrug mir, dem Freunde, die Sorge für ihr Kind. Sie nahm mir das Versprechen ab, dich nach ihrem Tod zu ihrer Schwester zu bringen, für welche sie ein erklärendes Schreiben in meine Hände legte. Meinem Versprechen getreu, besinden wir uns auf dem Wege nach Szikla, wo die Schwester deiner Mutter wohnt.“

Tiefes Schweigen folgte Vigs Erzählung. Keines Wortes fähig, starrte Wilma mit vor heißem Weh siederndem Blick ins Weite. Zu mächtig wirkte das Gehörte auf ihre junge Seele, vollte alles Leid, unter dem sie die geliebte Mutter dulden gesehen, aufs neue vor ihrer Erinnerung auf, ließ sie aufs neue den Schmerz ihres unersehlichen Verlustes empfinden.

Drüben sank die Sonne am fernen Horizont. Leuchtend lag ihr scheidender Strahlenglanz auf dem schwarzen Haargelock des Mädchens, goß rosiges Licht über die bleichen Wangen.

In schweren Atemzügen hob und senkte sich Wilmas Brust. Aber noch immer sprach sie nicht. Da unterbrach Vig das Schweigen.

„In wenigen Stunden werden wir uns trennen müssen, mein Kind. Aber ich werde dich stets wissen lassen, wo ich weile. Wenn je eine Stunde kommen sollte, da du eines Freundes bedarfst, hast du mir nur ein Wort zu sagen, um mich herbeizurufen. Ein neues Leben eröffnet sich dir. Wir wissen nicht, was die Zukunft dir bringen wird. Bevor wir aber voneinander scheiden, versprich mir, das Andenken deiner ehlen Mutter stets heiligzuhalten und ihrer nie unwürdig zu werden.“

Wilma erhob die Hand zum Eide. Mit bebender Stimme schwur sie, daß die Erinnerung an die Hingeschiedene sie stets umschweben und jede ihrer Taten leiten solle, auf daß kein Schatten von Selbstentwürdigung das Bild ihrer Mutter in ihrer Seele verdunkeln möge.

III.

Im Schlosse Szikla herrscht außergewöhnlich lebhaftes Treiben. Die letzten Vorbereitungen werden getroffen für eines jener Feste, wie sie die lebensfrohe Gräfin so gerne veranstaltet. Betretete Lakaien eilen mit Tälern von Tellern, Gläsern und Flaschen in den Speisesaal, während andere den großen Saal in Ordnung bringen, in dem getanzt werden soll. Die Kammerjungfern sind in die Bereitlegung der Toiletten vertieft; in der riesigen Küche ist der mit weißer Schürze und Mütze angetane französische Koch mit seinen Küchenjungen mit den Arrangements für das Büfett beschäftigt, ab und zu einen ungarischen Fluch mit seiner Pariser Zunge so komisch radebrechend, daß seine Untergebenen sich des Lachens nicht enthalten können.

In der Mitte ihres eleganten Boudoirs steht die ältere Tochter des gräflichen Paares, die fünfzehnjährige Elise, eine Papiervolle in der Hand, während ihr Mund mit großer Geläufigkeit unzusammen-

hängende Säße in französischer Sprache zitiert. In einem Fauteuil neben dem Fenster lehnt Miß Stone, die englische Erzieherin der beiden Komtessen, und prüft die zierliche Spitzenarbeit ihres jüngeren Zög- lings, der zwölfjährigen Gisela, die, in eine Fenster- nische gedrückt, ihre rehbraunen Augen mit lächelnder Aufmerksamkeit auf ihre Schwester geheftet hält.

„Ach,“ ruft sie, plötzlich auflachend aus. „Immer stockst du bei derselben Stelle. Ich wette, daß du auch bei der Aufführung stecken bleibst.“

Elise warf ihr einen vernichtenden Blick zu. „Hab keine Sorge um mich,“ antwortete sie, ihre schlanke Gestalt hoch aufrichtend, „und störe mich nicht so oft! Das bringt mich aus der Stimmung meiner Rolle.“ Dann trat sie an den hohen Stehspiegel und probierte lächelnd und deklamierend eine sie noch nicht völlig befriedigende Bewegung.

Das Eintreten ihrer Jungfer machte dem mimischen Studium ein Ende. Es war hohe Zeit, an die Toilette zu gehen.

Ein anderes Menschenkind hätte vielleicht vor dem Gedanken geschauert, im Laufe weniger Stunden fünfmal seinen Anzug wechseln zu müssen. Elisen machte es Freude. Mit glänzendem Blick ließ sie ihr Auge über die vor ihr ausgebreiteten, ihre Schön- heit, wie sie wohl wußte, zu voller Geltung bringen- den Roben schweifen, deren vier sie für ihre Theater- rolle bedurfte, während die fünfte, ein duftiges, weißes Ballkleid, für das Tänzchen bestimmt war.

Es war eine harte Geduldprobe, die der armen Jose hartete. Manch verletzendes Wort mußte sie hinnehmen, bis es ihren gewandten Händen gelang, die Locken dieses hübschen Kopfes in einer ihrer Trägerin zufriedenstellenden Weise zu ordnen, die Blume in ihr Haar so zu stecken, daß das eitle Auge keinen Fehler daran fand.

Nach mehrmaligen vergeblichen Versuchen war die heikle Aufgabe noch rechtzeitig gelöst. Denn kaum waren die letzten sichtbaren Spuren des Puders von Elisens Nacken entfernt, so trafen schon in kurzen Zwischenräumen die Gäste ein, unter diesen Graf Bela Sziklay, ein weitläufiger Verwandter des Haus- herrn, zugleich sein Mündel.

Bela, ein schmucker Junge von neunzehn Jahren, hatte seine Eltern früh verloren, und seitdem der Vetter seines Vaters, Graf Dedon Sziklay, sein Vormund geworden, brachte er mehr Zeit in dessen Familienkreis zu, als auf seinen eigenen, an die seines Oheims grenzenden Besitzungen. Jetzt, nach- dem er das zweite Jahr seiner Rechtsstudien vollendet hatte, genoß er in vollen Zügen die Freuden des ungebundenen Landlebens und kannte kein größeres Vergnügen, als im wilden Laufe auf seinem Renner über die Wiesen dahinzujagen, oder mit kräftigen Armen die Wellen durchschneidend sich an der er- freischenden Kühle des nahen Sees zu laben, oder im schaukelnden Nachen sich seinen Träumen hinzu- geben, oder endlich in mächtigen, bis über die Knie reichenden Wasserstiefeln an den sumpfigen Flußuferen Wasserhühner zu schießen.

Heute waren er und Elise die Träger der Haupt- rollen in dem für die Aufführung gewählten fran- zösischen Lustspiel. An der Theaterspielerei fand er zwar wenig Reiz, doch hatte er seine Kusine durch Verweigerung ihrer Bitte nicht kränken wollen.

In dichtgedrängten Reihen füllten die Geladenen den weiten Raum des lichtglänzenden Saales, in dessen Hintergrund, durch einen Vorhang verborgen, die Bühne errichtet war. Heiteres Geplauder, Lachen, Scherzen durchschwirrte den Kreis, so daß niemand es beachtete, daß die Herrin des Hauses, nachdem ein Diener ihr eine Meldung zugestüstert, mit sichtlich überraschter Miene den Saal verließ. Mit um so lebhafterem Staunen wendeten sich aller Augen ihr zu, als sie nach geraumer Weile an der Seite eines allen fremden, der Kindheit kaum noch entwachsenen jungen Mädchens von auffallender Schönheit wieder in die Gesellschaft trat. Wie sonderbar stach dessen einfaches Trauerkleid ab von der Seide, den Spitzen, den funkelnden Juwelen all dieser Toiletten, das schlicht geordnete blauschwarze Haar von den kunst- voll frisierten, blumen- und diademgeschmückten Häuptern, das unter den Wimpern hervorschauende, tieftaurige Auge von den luststrahlenden Blicken der jüngeren und dem geschult liebenswürdigen Lächeln der reiferen Damen!

Einen Augenblick schaute die junge Fremde ver- wirt um sich. Das Lichtmeer, das sich von den strahlenden Leuchtern ergoß, die mit Blumenduft und den feinsten Parfüms erfüllte Luft, all dieser Glanz und die Pracht der Gesellschaft und des fest- lich geschmückten Raumes verblüfften sie. Gräfin Sziklay aber zog sie sanft mit sich fort, und nachdem sie sie den sie nächst umgebenden Damen mit den Worten: „Meine Nichte, die mich mit ihrem Besuch über- raschte,“ flüchtig vorgestellt hatte, drückte sie Wilma auf einen Stuhl an ihrer Seite nieder.

In diesem Augenblick rauschte der Vorhang in die Höhe und ein Glücksschimmer glitt über des Mädchens Antlitz. Auch hier war eine Bühne! Auch diese elegante Welt spielte Theater! Mit einem Male wich die Beklemmung von ihr, fühlte sie sich heimisch in dem Kreise, der sie soeben noch so beengt hatte. Ihre Mutter hatte sie Französisch und Englisch gelehrt, und so konnte sie die Aufführung recht gut beurteilen. Und als sie gar wahrnahm, daß diese vornehmen Akteurs und Actricen viel schlechter spielten, als ihre bisherigen Kollegen, da bemächtigte sich ihrer ein Gefühl stolzer Ueberlegenheit, das die schüchterne Befangenheit bannte, die sie angesichts dieses ihr ungewohnten Glanzes und Luxus bes- schlichen hatte.

Das Stück war zu Ende, donnernder Applaus rief die Darsteller wiederholt hervor. Ein Bukett- regen ergoß sich über die Schauspielerinnen, ins- besondere über die Tochter des Hauses. Alles wirbelte plaudernd und scherzend durcheinander. Dann be- gann sich der Saal zu leeren. An den Armen ihrer Kavaliere schwebten die Damen durch die Reihe der erleuchteten Gemächer in den Speisesalon. Während

des Soupers mußte der Saal geräumt werden und dann begann der Ball.

Vor den Damen und Herren zurücktretend, die zur Gräfin geeilt waren, um ihr über die Erscheinung und das Spiel ihrer Tochter etwas Schmeichelhaftes zu sagen, war Wilma von der Seite ihrer Tante weg in eine Ecke zwischen dem Zuschauerraum und der Bühne gedrängt worden, wo sie niemand beachtete.

Nun war der Saal leer, Wilma allein zurückgelassen. Nicht einmal Miß Stone, deren Fürsorge die Gräfin sie bei ihrer Ankunft empfohlen hatte, kümmerte sich um sie. Von fernher drang Becherklang und fröhlicher Stimmenschwall. Dann tönte von den Geigen der Zigeunertapelle die Melodie eines Wilma wohlbekannten Volksliedes herüber. Die Klänge dieses, eben ihres Lieblingsliedes schnitten jetzt so schmerzlich in ihr armes Herz, daß sie beinahe in helles Weinen ausgebrochen wäre. Aber tapfer schluckte sie die aufsteigenden Tränen hinunter. Weinen — hier! Um keinen Preis! Wenn jemand käme und sie weinend fände, wie würde man sie auslachen!

Plötzlich sah sie einen der mitwirkenden Akteurs vor sich stehen, der, sein großes blaues Auge mit gewinnender Freundlichkeit auf sie heftend, mit höflicher Verbeugung seinen Namen nannte: Graf Bela Sziklay. Dann bat er sie, sich mit ihm in den Speisefalon zu begeben, da die Tante, sie bereits vermissend, ihn und Miß Stone beauftragt habe, sie zu suchen.

Rasch hatte Bela ein noch unbezetztes, kleines Tischchen in einer Fensternische erobert, an dem beide den Erfrischungen zusprachen. Seinem munteren Geplauder gelang es allmählich, von der Stirne seiner Kusine, wie er sich nicht nehmen ließ, Wilma zu nennen, die trüben Wolken zu verscheuchen. Bald fühlte sie sich an seiner Seite so heimisch, als wenn er seit langer Zeit ihr Freund wäre. Und er fühlte sich von des Mädchens zwangloser Freimütigkeit, die er in seinen Kreisen so oft vermiste, sympathisch berührt, während tiefe Dankbarkeit für ihn sie erfüllte, den einzigen, der sich um sie kümmerte und die Unterhaltung mit ihr, dem armen, verwaisten Komödiantenkind, jener mit den reichen, vornehmen Damen vorzog.

Das Zeichen zur Eröffnung des Balles unterbrach ihr zwangloses Geplauder und zugleich trat Miß Stone an Wilma heran.

„Die Frau Gräfin meint,“ sagte sie zu ihr, „es werde Ihnen angenehm sein, sich zur Ruhe zurückzuziehen, da Fräulein von der Reise sicher ermüdet sind.“

Wilma war dazu gerne bereit. Sie sagte ihrem jungen Protektor Lebewohl und bald ruhten ihre ermüdeten Glieder auf weichem, elastischem Lager. Während von fernher die Tanzmusik in leisen Tönen wellen an ihr Ohr schlug, zogen an ihrem Geiste die Eindrücke des heutigen Tages vorüber. In verworrenen Bildern zogen sie vorüber, und wie Staunen packte es sie, daß sie selbst es sei, die in so knapper

Zeit so viel durchlebt hatte. Heute morgen erst war es, daß sie am frischen Grabe ihrer Mutter gestanden! Dann die abschiedlose Flucht von der Seite ihres Vaters, — die Reise, — die Trennung von ihrem väterlichen Freunde Big — und der Eintritt



Als Wilma am andern Morgen zum Frühstück gerufen wurde, fand sie die Familie schon um den Tisch gruppiert.

in dieses Haus, durch den sie der langgewohnten Umgebung, der gewohnten Form ihres Daseins plötzlich und für immer entrissen war. Und wie sie so sann und dachte und die Vergangenheit in schmerzvoller Erinnerung und die Zukunft in banger Frage vor sie hintrat, während leise lockende Melodien wie ein Gruß aus einer ihr fremden Welt herübertönten, da stieg es heiß in ihre Augen, und wieder, wie so oft in diesen letzten Tagen, flossen ihr die Tränen in unaufhaltbarem Strom die Wangen hinab. Sie weinte, weinte, bis der gütige Schlaf ihre müden Lider schloß.

IV.

Als Wilma am andern Morgen zum Frühstück gerufen wurde, fand sie die Familie schon um den Tisch gruppiert. Die Gräfin begrüßte sie mit warmer Freundlichkeit und stellte sie ihrem Gatten vor, der, von ihrer Ankunft schon unterrichtet, sie wie eine Familienangehörige empfing. Ebenso begegnete ihr Gisela — Gisi, wie man sie kurzweg nannte. Nur Elise trug eine huldvolle Herablassung zur Schau, die Wilma wie Eiseshauch anwehte.

Nach dem Frühstück, während dessen man sich über das Fest des verflossenen Abends unterhielt, erhob

sich die Gräfin, und ihrem Manne einen bedeutungsvollen Blick zuwerfend, forderte sie Wilma auf, mit ihr zu kommen, da Wichtiges mit ihr besprochen werden müsse.

Nicht ohne Befangenheit gehorchte Wilma. Sie ahnte, daß jetzt über ihre Zukunft entschieden werden sollte, und dies flößte ihr Bangen ein.

Die Gräfin führte Wilma in ihr Boudoir, wo sie einer Schublade ihres zierlichen Schreibtisches einen Brief entnahm, in welchem Wilma das Schreiben ihrer Mutter erkannte. Dann nahm sie, das Mädchen an ihre Seite winkend, auf der Ottomane Platz, während der Graf sich ihr gegenüber auf einem kleinen Kollfauteuil niederließ.

„Ma chère,“ begann sie mit leisem, etwas gedämpfem Tone, „unser gestriges Fest machte es mir unmöglich, dir meine Aufmerksamkeit zuzuwenden, und so kann ich erst heute alles mit dir besprechen, was dein Eintritt in unser Haus zu erörtern heischt. Du hast es wohl selbst schon erwogen, daß mit deiner Aufnahme in unsere Familie ein neues Leben für dich beginnt, das dir die Pflicht auferlegt, deinen früheren Gewohnheiten und deiner bisherigen Geistesrichtung zu entsagen, die für deine zukünftige Lebensstellung und überhaupt auch in unsere Familie gar nicht passen würde.“

Hier machte sie eine Pause, als ob das Sprechen sie ermüdete. Dann fuhr sie fort: „Ich hoffe mit Sicherheit, daß du diese deine Aufgabe erfüllen werdest. Deine gute, arme Mutter“ — hier führte die Gräfin ihr parfümiertes, wappengeziertes Batisttuch an ihr Auge — „hat sterbend die Fürsorge um deine Zukunft in meine Hände gelegt, und ich würde es für eine Gewissenlosigkeit halten, meine Hand von dem Kinde meiner hingeschiedenen Schwester abzugeben, deshalb nehmen wir dich mit Freuden in unser Haus auf. Du wirst mit meinen eigenen Töchtern von Miß Stone unterrichtet und geleitet werden, und ich zweifle nicht, daß du uns durch deine geistige Entwicklung und dein Benehmen Freude machen werdest. Vorausgesetzt, daß du diesem in dich gesetzten Vertrauen entsprichst und nicht durch eigene Schuld unsere Liebe verwindest, kannst du deine Zukunft als gesichert ansehen.“

Wieder hielt sie inne. Ein Schweigen entstand. Nach kurzer Pause aber nahm der Graf das Wort: „Deine Tante hat die geschäftliche Seite deiner Lebensstellung nicht berührt. Da aber auch diese klargestellt werden soll, so will ich es tun und mich dabei so kurz fassen als möglich. — Baron und Baronin Armady, die Eltern meiner Frau und deiner Mutter, haben ihren sämtlichen beweglichen und unbeweglichen Besitz, mit Ausnahme des Pflichtteils, der seinerzeit deiner Mutter ausgefolgt wurde, ihrer älteren Tochter, nämlich meiner Frau, hinterlassen. Da es nun aber nicht unwahrscheinlich ist, daß, wenn sie noch lebten, sie für die Sicherung deiner — ihrer Enkelin — Existenz Sorge tragen würden, so haben wir beschlossen, dich durch ein in unserem Testament zu bestimmendes Legat vor allem materiellen Mangel

zu schützen. Bis dahin betrachte dich als Glied unserer Familie, das du ja auch bist. Und wie meine Frau an dir Mutterstelle vertreten wird, so betrachte mich als deinen Vater, auf dessen Herz du stets gleiches Anrecht mit seinen eigenen Kindern haben wirst.“

Nach diesen letzten, mit herzlichem Tone gesprochenen Worten schloß der Graf Wilma in seine Arme. Aus der wiederholten Bewegung des Spitzentastentuches nach den Augen der Gräfin konnte man schließen, daß ihre Wimpern sich angesichts der Großmut ihres Gatten geseuchet hatten. Auch sie umarmte das Mädchen und hauchte einen Kuß auf seine Wangen.

„Wir müssen auch zugleich an den Beginn deines Unterrichtes denken,“ unterbrach sie nach einigen Minuten das neuerdings eingetretene Schweigen. „Ich werde Miß Stone ersuchen, dich heute noch in den verschiedenen Wissenszweigen zu prüfen. Wie sie mir gesagt hat, sprichst du ganz leidlich Englisch. Und von morgen an wirst du an den Lehrstunden meiner Töchter teilnehmen.“

Wie die Gräfin gesagt, so geschah es. Nachmittags wurden Wilmas Kenntnisse einem hochnotpeinlichen Verhör unterzogen, wobei sie als Delinquentin, Miß Stone als Inquirentin, die Gräfin als Gerichtspräsidentin und ihre Töchter als Zeuginnen walteten. Jedesmal, wenn Wilma eine Frage nicht alsogleich zu beantworten wußte, entstand eine Bewegung. Die Gräfin hülfelte, Miß Stone putzte ihre Brille, Elise lächelte spöttisch und Gisi heftete einen besorgten Blick auf Wilma. Dieser Fall trat jedoch selten ein und nach beendeter Prüfung erklärte die Gouvernante, trotz eines ungläubigen Kopfschüttelns der Gräfin, daß Wilma gründliche Vorkenntnisse besitze, und von dieser Stunde an widmete sie ihrer neuen Schülerin große Aufmerksamkeit, welcher diese mit leichter Auffassung, erstem Eifer und raschen Fortschritten entsprach.

Aber ach! So gerne Wilma ihren Studien und einer ausgezeichneten Lektüre, mit welcher Bela sie versorgte, oblag, so glänzend ihre gegenwärtige Lebenslage im Vergleich mit ihrer früheren auch war: dennoch fühlte sie sich nicht glücklich, denn ihr Herz entbehrte die Mutterliebe und ihr Geist die Freiheit.

Wohl begegnete man ihr mit Freundlichkeit. Wie wenig Ersatz bietet aber solche für die Liebe einer Mutter! Zudem schien Elise gegen sie von tiefer Abneigung beherrscht zu sein, die sich in einem hochmütigen, eifrig schroffen Betragen ausdrückte.

Litt Wilmas Gemüt unter dem Mangel eines Herzens, das ihr zu eigen war, so legte ihr auch die neue Lebensweise manchen drückenden Zwang auf. Schweifte sie mit ihrem Vetter Bela, der sich ungemein freute, an ihr eine Gefährtin gewonnen zu haben, auf der Puzia umher oder begleitete sie ihn auf seinen Jagdausflügen: es ward ihr als gänzlich unpassend unterzagt; fehrte sie von einer mehrstündigen Ruderpartie nach Hause, so spottete man über ihre Sportneigungen; unterhielt sie sich etwas lebhaft mit einem Besuche, so ziemte sich solche Leben-

digkeit nicht für eine junge Dame; wechselte sie mit einem der Gäste nur ein paar Worte mehr als mit einem andern: gewiß hatte sie den Verstoß begangen, einen Höhergestellten über einem minder Vornehmen zu vernachlässigen.

Anfangs lachte sie innerlich über alle diese Gebote und Verbote, die ihr sehr komisch dünkten. Bald aber lachte sie nicht mehr, sondern kam sich wie ein in einem goldenen Käfig gefangener Vogel vor. Sie sehnte sich nach Freiheit und Unabhängigkeit. Nur einer war, der diese Sehnsucht verstand, weil er sie selbst fühlte, und der, wenn ihm Wilma mit schmerzlich zuckender Lippe irgendeine neue Beschränkung ihrer Freiheit mitteilte, oder Vorwürfe, die ihr ein unbedachtes Wort oder ein vorwegener Sprung über einen Graben zugezogen hatte, sanft ihre Hand preßte und ihr Trost zusprach: „Hab nur ein paar Jahre Geduld! Dann wird dich niemand mehr quälen können, niemand dich hindern, dein Leben deinen Neigungen entsprechend einzurichten.“

Wilma verstand zwar nicht recht, was Bela meinte, dennoch aber fühlte sie sich durch seinen Zuspruch ermutigt und getröstet.

V.

Fünf Jahre sind vorübergezogen. Die noch kindlichen jungen Mädchen sind zu jungen „Damen“ gewachsen. Heute, an einem milden, sonnigen Mattag, finden sie sich auf rohrgeslochtenen Gartenstühlen im Parke im Schatten einer mächtigen Linde ruhend, Elise mit einer Stickerlei beschäftigt, Gisi in Lektüre vertieft, während Wilma eine Kreibezeichnung vollendet. Sie plaudern wenig, aber bei jedem Geräusch horchen sie scharf auf, denn die Gedanken aller drei Mädchen konzentrieren sich auf die Erwartung, daß Bela kommen werde, den sie seit vollen zwei Jahren nicht gesehen.

Nach Vollendung seiner Studien hatte er sich, seiner Wanderlust nachgebend, auf eine große Reise durch ganz Europa und dann nach Amerika begeben, ohne während dieser Jahre, die er im Auslande zubrachte, die Heimat auch nur flüchtig wiederzusehen. Wohl hatte er mit seinem Vormund eifrig korrespondiert und auch manch munteres Briefchen an seine Kusinen beigeschlossen. Aber welch geringen Ersatz bieten tote Buchstaben für das lebendige Wort, den persönlichen Umgang! Jetzt befand er sich auf der Rückreise. Gestern bereits wurde er auf seiner Besitzung Risfalva erwartet, und so stand es außer Zweifel, daß der heutige Tag nicht vorübergehen werde, ohne ihn in den Kreis seiner Verwandten geführt zu haben.

Die Linde stand an der Grenze zwischen dem hinter dem Schlosse Szikla gelegenen Parke und dem zu Belas Herrschaft gehörenden, sich zwischen den Dörfern Risfalva und Szikla erstreckenden Walde, und man konnte von hier aus den durch den Forst führenden Weg eine gute Strecke weit überblicken. Wahrscheinlich würde Bela auf diesem, dem kürzesten Wege kommen, und deshalb hatten die Mädchen die sonst selten besuchte Linde heute zu ihrem Ruheplatz

gewählt. Aber kein Pferdehuf wollte aus der Waldesstille ertönen, die wohlbekannte Gestalt bei jener Biegung des Weges nicht auftauchen.

Schon nahte der Abend, und Bela kam nicht. Unmutig warf Elise ihre Arbeit zur Seite und blickte auf die Uhr. „Es ist an der Zeit, heimzugehen,“ sagte sie ärgerlich. „Da man nicht weiß, wohin wir gegangen sind, würde man uns vergeblich suchen, um uns zum Abendessen zu rufen, und die Tischglocke können wir bis hierher nicht hören.“ Sie brachen auf. Zu Hause fanden sie Gäste vor. Der Erwartete war freilich nicht unter ihnen. Gleichwohl verschlechte die fröhliche Tafelrunde die durch das vergebliche Harren hervorgerufene verdrießliche Stimmung der jungen Mädchen. Die lebhaft geführte Unterhaltung ließ es niemand bemerken, daß sich Wilma aus dem Kreise entfernte. Sie hatte die Hoffnung, daß Bela komme, noch nicht aufgegeben. Unwillkürlich eilte sie wieder durch den Park an die Waldesgrenze. Der späte Maienabend dunkelte schon merklich. Die schmetternden Frühlingslieder der Vögel waren verstummt. Kein Windhauch regte sich, tiefe, tiefste Stille lag über dem dämmrigen Hort. Jetzt stahlen sich die Silberstrahlen des aufgehenden Vollmondes durch das Laubgewirr. Eine Nachtigall schlug zart und leise die ersten Töne ihres Liebesliedes an. Wilma lehnte sich an eine mächtige Tanne, man nannte sie die Riesentanne, die ihre bis zur Erde reichenden Aeste wie zum Schutze über sie ausbreitete. Unter diesem Baume waren sie gestanden, als Bela am Vorabend seiner Abreise ihr Lebemohl gesagt und, ihre zitternde Hand mit seinen Händen umschlungen haltend, ihr seine Liebe gestanden hatte.

„Wilma,“ — so hatte er gesagt — „du mußt dir dessen schon lange bewußt geworden sein, daß ich dich liebe. Um unseres zukünftigen Glückes willen durste und darf ich auch jetzt noch nicht ein entscheidendes Wort von dir verlangen. Noch bist du zu jung, um beurteilen zu können, ob das, was du für mich fühlst, kameradschaftliche Zuneigung oder jenes tiefe, starke Gefühl ist, das wir Liebe nennen und welches allein uns berechtigen könnte, unsere Lebenswege miteinander zu verbinden. Die Zeit unserer Trennung wird dich zur Erkenntnis reifen lassen, ob ich derjenige bin, in dessen Vereinigung mit dir du dein Glück erwarten kannst.“ —

Ach, als ob sie es nicht damals schon gewußt hätte, daß sie ihn liebte! So heiß und stark, wie in dieser Stunde, da sie seiner Wiederkehr harpte, in sehnsüchtiger Ungeduld zwischen Furcht und Hoffnung schwankend, ob auch er ihr seine Liebe bewahrt habe.

Regungslos am Baume lehrend lauschte sie in den schweigenden Wald hinein. In den Blättern rauschte es, ein geknickter Zweig sank langsam zur Erde. Dann fernes Abendläuten und nun wieder tiefes Schweigen. Nur die Nachtigall klagte ihre Sehnsucht in die dunkle Stille.

Traurig ließ Wilma ihr Haupt sinken. Sie sagte sich, daß sie vergeblich warte. Sie wollte nach Hause.

Plötzlich zuckte sie empor. Das war Pferdegalopp! Ihr Herz pochte zum Berspringen. Immer näher kam der Hufschlag. Aus dem Schatten des Waldes tauchte die Gestalt eines Reiters auf. — Jetzt war er dicht neben ihr.

Da schrie sie jauchzend auf: „Bela —!“

Fast erschreckt zog jener die Zügel an. War das nicht Bilmas Stimme? Er schwang sich aus dem Sattel und trat ihr entgegen, die, unter dem Baume hervortretend, schon auf ihn zueilte. Das volle Mondlicht lag auf ihrem Antlitz. Er erkannte sie. Diese in allem Reiz schöner Weiblichkeit erblühte Gestalt war das schwächliche, blasse Mädchen, das er vor zwei Jahren verlassen hatte.

Einen Augenblick standen sie sich stumm gegenüber. Da erkannte Bela die Riesentanne. Hier hatte er ihr Lebewohl gesagt, ihr von seiner Liebe gesprochen. Unter diesem selben Baume, der sein Geständnis gehört, wartete das Mädchen auf seine Wiederkehr, um die erste zu sein, ihn zu begrüßen. O, dies verriet ihm mehr, als Worte hätten sagen



Aus dem Schatten des Waldes tauchte die Gestalt eines Reiters auf.

können. Ueberwältigt von machtvoll aufwallender Liebe schloß er Bilma in seine Arme, und ihre Lippen tauschten Kuß um Kuß.

So standen sie lange. Und was sie sich schweigend gestanden, das wiederholte ihr Mund mit heiligem Schwur.

Endlich riß sich Bilma aus den Armen des Freundes. Sie mußten sich trennen, wenn auch nur für wenige Stunden. In seiner Glückberauschung fühlte Bela sich unfähig, den Abend, wie er beab-

sichtigt, in der Familie Szilay zuzubringen. Morgen wollte er kommen und seine Geliebte als Braut begrüßen.

Noch ein Abschiedskuß, ein inniges „Auf morgen!“ und Bilma wandte sich dem Wege nach dem Schlosse zu. Langsam schritt sie dahin, um Zeit zu gewinnen, ihrer Erregung Herr zu werden. Und als sie, in die Eingangshalle tretend, von einem der Diener erfuhr, daß die Gäste bereits weggefahren seien und die Familienglieder sich in ihre Gemächer zurückgezogen hatten, eilte auch sie, froh, allein bleiben zu können, in ihr Zimmer.

Aber sie suchte nicht ihr Lager auf. Sie wußte, daß sie noch nicht Schlaf finden könnte. Leise, um Elise, deren Schlafgemach neben dem ihrigen lag, nicht in ihrer Ruhe zu stören, öffnete sie das Fenster. Ueber die Brüstung gelehnt, sog sie mit durstigen Zügen die würzige Luft der milden Frühlingsnacht ein. Mit dem Mond, der mit sanftem Licht zu ihr niederschautete, mit den funkelnden Sternen, mit den Blumen, deren Blütenhäupter aus den Beeten unter ihrem Fenster ihren Duft zu ihr emporatmeteten, sprach sie von ihrer Liebe und ihrem Glück.

Hätte ihr Auge die Wand ihres Zimmers durchdringen können und die Gestalt erblickt, die vor dem Divan auf dem Teppich kauert mit den Händen in den aufgelösten Haaren wühlte, oder das tränennasse Taschentuch an die Lippen preßte, um ein wildes Aufschluchzen zu ersticken, und hätte sie in diese haß- und schmerzverzerrten Gesichtszüge geschaut: ihre freudetrunkene Seele wäre erstarrt in Schauer und Entsetzen.

Bilmas Entweichen aus der Gesellschaft war von niemand bemerkt worden als von Elise. Sie ahnte, weshalb und wohin sie ging. Eine kaum zu verbergende Unruhe bemächtigte sich ihrer und drängte sie fort, dorthin, wo sie überzeugt war, auch Bilma zu treffen. Vergebens legte sie sich Zwang auf. Die erste Gelegenheit ergreifend, flüchtete sie sich aus dem Salon und dem Schlosse und eilte durch den Park des Waldes Grenze zu. Als sie aber, wie sie erwartet, Bilma erblickte, trat sie dieser nicht entgegen, sondern näherte sich ihr geräuschlos bis auf wenige Schritte, wo sie, vom Waldesschatten und dem zunehmenden Abenddunkel verhüllt, unter den weitausladenden Zweigen eines Baumes einen gedekten Beobachtungsposten bezog. So war sie Zeugin geworden des Wiedersehens von Bela und Bilma, hatte jedes ihrer Worte, ihre Küsse belauscht und erbarmungslose Gewißheit erlangt, daß die Neigung ihres eigenen Herzens hoffnungslos und derjenige, den sie liebte, für sie unerreichbar sei. Die Qualen unerwidelter Liebe, verletzter Eitelkeit und rachedürstender Eifersucht zerrissen ihre leidenschaftliche Seele.

Vom Fenster zurücktretend vernahm Bilma plötzlich einen seltsamen Laut, der aus Elisens Zimmer zu kommen schien. Wie Schluchzen klang es oder wie schmerzliches Stöhnen. Sie erschrak. Sollte ihrer Rufine etwas zugestoßen sein? Sie trat an die Türe, horchte. Ja, kein Zweifel, Elise weinte. Einen

Augenblick zögerte Bilma noch, dann drückte sie leise die Klinke auf und trat über die Schwelle.

Da sah sie im matten Lichtschein der von der Zimmerdecke herabhängenden Nachtlampe Elise vor dem Divan, die Arme auf diesen gestützt, den Kopf zwischen den Händen verborgen, auf dem Boden knien. Sie war noch vollständig angekleidet, nur ihr reiches, dunkles Haar fiel in wilder Unordnung von ihrem Scheitel, Gesicht und Nacken in seine wirren Locken hüllend.

Bilma rief sie an, aber die andere hörte nicht. Da trat sie näher und legte ihre Hand auf deren Haupt. Wie von einem elektrischen Schläge getroffen, zuckte Elise zusammen. Ihr verglaster Blick bohrte sich mit dem Ausdruck glühendsten Hasses in Bilmas Auge. Einen Augenblick schien es, als ob sie sprechen wollte und es nicht könne. Dann aber, plötzlich, schrie sie auf in losbrechender Wut: „Du — du hier —! Was willst du da — bei mir? — Fort, Glende! Aus meiner Nähe! Dein Anblick tötet mich!“

Bilma packte lähmendes Entsetzen. War dies Fieber? — Oder Wahnsinn? Sollte sie um Hilfe rufen? Ratlos stand sie da und wagte kein Wort, keine Bewegung.

Elise schien ihre Gedanken in ihren Mienen zu lesen.

„Du glaubst vielleicht, ich spreche irre,“ kam es über ihre bebenden Lippen. „Nein, — noch bin ich nicht wahnsinnig. Ich wollt', ich wär's, damit ich mein Unglück und deine Nichtswürdigkeit nicht verstehen könnte!“

Bilma erblaßte.

„Ja, deine grenzenlose Niederträchtigkeit!“ fuhr Elise fort. „Nicht damit begnügtst du dich, von meinen Eltern großmütig in unsere Familie aufgenommen, gekleidet, ernährt, erzogen, mit Wohlthaten überhäuft worden zu sein, nicht genug ist es dir, mich und meine Schwester um einen Teil unseres zukünftigen Erbtheiles zu bestehlen. Nein, wie ein Vampyr ruhest du so lange nicht, als noch ein Tropfen Blut in den Adern deines Opfers rollt. Mit gemeiner Kletterie locktest du, betrügerische Sirene, meinen Verlobten, den Grafen Bela Sziklay, weil er reich und vornehmen Standes ist, in deine Netze. Freilich, eine recht annehmbare Partie für das heimatlose Komödiantenkind, das als Bettlerin in unser Haus kam! So lohnst du die im Uebermaß dir gespendeten Almosen. O, du hast deine Rolle bewundernswert gespielt!“

Erschöpft von dem Ausbruch ihrer rasenden Leidenschaft sank Elise in einer Ecke des Divans nieder und brach in Tränen aus.

Bewegungslos, wie ein Steinbild, stand Bilma. Sie weinte nicht. Kein Muskel ihres todblassen Gesichtes zuckte. Aber ihre Seele hatte ein vergifteter Pfeil getroffen. Ihr ganzes Glück war mit einem Schläge vernichtet. Als eine Bettlerin galt sie der Familie der Schwester ihrer Mutter! Almosen hatten sie ihr hingeworfen, nicht dem Gesetze des Menschenherzens entsprochen, indem sie die nahverwandte Waise in ihr Haus aufnahmen! Und Bela? — Verlobt

konnte er mit Elise nicht gewesen sein. Das würde er Bilma nicht verheimlicht haben. Wohl aber mochten Elise und ihre Eltern auf seine Werbung um Elises Hand gerechnet haben. Und nun hatte er ihr sein Herz geschenkt, wollte sie, das bettelnde Komödiantenkind, zu seiner Frau machen. Elise hatte sie ohne Zweifel im Parke belauscht. Woher sonst sollte sie wissen? Gleichviel! Das durfte nicht geschehen! Sie würden glauben, daß er ein Opfer ihrer gewinnlüchtigen Berechnung geworden sei. Nein, lieber in harter Arbeit und Entbehrungen das dürftigste Leben ertragen, lieber der Not erliegen, als die Verachtung derer erdulden, die sich rühmen durften, ihr Wohlthaten erwiesen zu haben. Das war sie sich selbst und dem Andenken ihrer Mutter schuldig. Sie gedachte ihres Schwures. O gewiß! Wenn ihre Mutter noch lebte, sie würde ihren Entschluß billigen und ihre Hand segnend auf ihr Haupt legen.

Einige Minuten lang blieb Bilma unbeweglich stehen. Immer bleicher wurden ihre Wangen, der Ausdruck ihres Gesichtes starrer. Ihr Blick umflorte sich. Sie atmete schwer. Endlich wandte sie sich langsam der Türe zu und ohne einen Blick auf Elise zu werfen, die noch immer weinend auf ihrem Platze kauerte, kehrte sie in ihr Zimmer zurück.

Dort verriegelte sie die Türen, packte einige Kleidungsstücke und nötige Effekten in einen Handkoffer und kleidete sich um. Hierauf schrieb sie zwei Briefe, von denen sie den einen zu sich steckte, den andern recht sichtbar auf die Mitte des Tisches legte. Dann hüllte sie sich in ihren Reifemantel, knüpfte einen Schleier um ihren Hut, ergriff das Kofferchen, löschte die Lampe und glitt geräuschlos die teppichbelegte Treppe hinab. Den Park durchschreitend eilte sie der nach dem nächsten Dorfe führenden Straße zu.

Als sie an der Riesentanne vorüberkam, wo sie vor wenigen Stunden mit Bela gestanden, Kuß um Kuß und Schwur um Schwur in Liebe tauschend, da schlang sie ihre Arme um den Baum und lehnte, bitterlich schluchzend, ihr Haupt an ihn, wie an die Brust eines Freundes. Aber nur wenige Augenblicke verweilte sie. Dann riß sie ein grünes Reis von seinen Zweigen, barg es bei sich und setzte eilig ihren Weg fort.

Die Uhr der Schloßkapelle verkündete die erste Stunde nach Mitternacht, als Bilma, den Park verlassend, auf die stille, öde Landstraße trat.

VI.

Die Abenddämmerung senkte ihre Schatten über die Stadt, an deren Theater es Big geglickt war, ein, wenn auch nicht glänzend dotiertes, doch ständiges Engagement zu finden. In einem kleinen Hause einer stillen Seitengasse, in einem geräumigen, aber nur mit den notwendigsten Möbeln ausgestatteten Zimmer saß der Komiker, die ihm eben zugeteilte Rolle eines neuen Stückes durchlesend, auf dem zerschliffenen Ledersauteuil, das ihm seine Hauswirthin aus ihrer eigenen Wohnung in besonderer Freundlichkeit zur Verfügung gestellt hatte.

Er war stark gealtert. Ein tiefer Leidenszug fürchte sein markiertes, bartloses Angesicht. Seit einigen Jahren hatte er mit einem sich sachte steigenden Herzübel zu kämpfen, das ihn in seiner Tätigkeit zuweilen empfindlich störte. Nun aber fühlte er sich seit einigen Wochen bedeutend wohler, und so war er voll Eifer und frohen Mutes in sein Studium vertieft. Dabei hörte er nicht, daß ein Wagen vor dem Haustor hielt und kurz nachher an seine Türe geklopft wurde. Auf's höchste über-

zu schreiben, in dem er seiner Empörung über das Vorgehen seiner Tochter gegenüber Vilma Ausdruck gab. Nur Vilmas Erklärung, daß sie für die Familie Sziklay verschollen bleiben wolle, da sie sich von ihr innerlich völlig losgesagt habe und niemals wieder mit ihr in Verbindung treten wolle, vermochte, ihn davon abzuhalten. Freilich erfüllte ihn der Gedanke mit Sorge und Zweifel, ob es Vilma gelingen werde, als Künstlerin sich ihren Weg zu bahnen. Denn, wahrlich, vor der Dornenbahn einer untergeordneten Schauspielerin an untergeordneten Bühnen wollte er, so viel es an ihm lag, sie bewahren. Immerhin, ein Versuch sollte gemacht werden. Es war ja möglich, daß Benedetts starkes Talent, das nur an unglückseligen Verhältnissen und an der Schwäche seines Charakters scheiterte, sich auf dessen Tochter vererbt hatte.

Nach eingehender Besprechung mit dem Theaterdirektor erklärte dieser sich bereit, Vilma in einem Gastspiele von drei Vorstellungen an seiner Bühne debütieren zu lassen, und gab ihr die Zusicherung, wenn sie den Beifall des Publikums erringe, sie unter vorteilhaften Bedingungen zu engagieren.

Nun widmete sie sich mit unermüdlichem Eifer dem dramatischen Studium, übte sich in Deklamation und Mimik, und ihrem außerordentlichen Fleiße gelang es, daß sie binnen wenigen Monaten über ein kleines Repertoire verfügte.

Diese neue und ernste Tätigkeit wirkte wohltätig auf ihr Gemüt. Sie fühlte es, daß hierin die einzige Rettung davor lag, dem tiefen Schmerz, der ihre Seele durchwühlte, zu erliegen.

Endlich war der Abend gekommen, der über das Gelingen ihrer Zukunftspläne entscheiden sollte. Alle Vorbereitungen waren getroffen. Freilich hatten diese Opfer gekostet. Zur Anschaffung der für das Gastspiel erforderlichen Toiletten mußten nicht nur Big's kleine Ersparnisse in Anspruch genommen werden, sondern hatte sich auch Vilma einiger ihrer wenigen Schmuckgegenstände entäußern müssen.

Alles hing von dem Erfolge ihres Auftretens ab! War dieser ein glücklicher, so konnte es nicht schwer sein, sich die Gunst des Publikums zu erhalten und sie zu steigern. Mißfiel sie hingegen, so war ihr Fiasko nicht nur entmutigend, sondern stellte auch ihre ganze Zukunft in Frage. Aber Vilma bangte nicht. Die fieberhafte Angst, die fast alle Debütanten ergreift, war ihr fremd. Sie hatte auch manche Vorteile vor den meisten andern voraus. Die Bühnenertraulichkeit, die sie in ihrer Kindheit erworben, die gründlichen Kenntnisse ihres Geistes, die glänzende Salonbildung, die ihre Erziehung bei Sziklay ihr gegeben, und endlich ihre große Schönheit und die edle Anmut ihrer Haltung und ihrer Bewegungen waren bedeutende Chancen für einen glücklichen Erfolg auf der Bühne.

Sie sollte sich in ihrer Hoffnung nicht getäuscht sehen. Sie spielte vortrefflich. Dies im Verein mit ihrer bezaubernden Erscheinung gewann ihr im Sturm die Gunst des Publikums, dessen Beifall sich von Akt zu Akt steigerte und schließlich die junge Künst-



In der nächsten Minute schlug sie den Schleier zurück und Big erkannte Vilma.

rascht erblickte er eine in elegante Reisekleidung gehüllte, verschleierte Dame, die einen Augenblick zögernd an der Schwelle stehen blieb. In der nächsten Minute schlug sie den Schleier zurück und Big erkannte Vilma. Da eilte sie schon auf ihn zu und mit dem Ausruf: „Lieber, alter Freund, — endlich hab' ich dich wieder!“ schlang sie ihre Arme um seinen Nacken und brach in Tränen aus.

Es dauerte eine geraume Weile, bis sich ihre Erregung so weit beschwichtigt hatte, daß sie imstande war, dem treuen Jugendfreunde die Vorfälle des vergangenen Abends im Schlosse Sziklay zu erzählen, die sie gezwungen hatten, von jener Stätte, die sie schon als ihre Heimat betrachtet hatte, sich zu flüchten und bei ihm Schutz zu suchen. Sie hatte beschlossen, beim Theater ihr Glück zu versuchen, und wollte sich an derselben Bühne, an der Big wirkte, engagieren lassen.

Mit tiefer Entrüstung und warmer Teilnahme vernahm Big des jungen Mädchens Bericht. Er war nahe daran, an den Grafen Sziklay einen Brief

lerin mit donnerndem Applaus unzählige Male vor die Rampe rief.

Als der Jubel endlich verklungen war und Wilma sich in ihre Garderobe zurückzog, schloß Vig, aufs tiefste bewegt, sie in seine Arme und küßte sie, trotz der Schminke, auf beide Wangen. Hoherfreut schüttelte der Direktor ihr die Hände und bot ihr sogleich einen Engagementskontrakt zu sehr vorteilhaften Bedingungen an. Selbst Wilmas Kollegen und Kolleginnen waren von ihren Vorzügen und ihrem gewinnenden Wesen so entzückt, daß der sonst nie schweigende Neid und die stete Eifersucht — für den Augenblick wenigstens — nicht zutage traten.

Nun mieteten Vig und Wilma — die seinen Namen angenommen hatte und als seine Nichte galt — ein kleines Landhaus, das eine viertel Wegstunde außerhalb der Stadt auf einem bewaldeten Hügel lag. Dort lebten sie in stiller Zurückgezogenheit. Nur zu den Theatervorstellungen, in welchen sie auftrat, und zu den Proben begab sich Wilma in die Stadt. Mit Ernst und Eifer lag sie ihren Studien ob, und die Zeit, welche diese ihr freiließen, füllte sie mit Spaziergängen und Lektüre aus.

Aber so froh das Leben vor der gefeierten Künstlerin zu liegen schien, so heiter und zufrieden sie zu scheinen sich bemühte, Vig ließ sich durch diesen Schein nicht täuschen. Sein scharfes Ohr erlauschte manchen Seufzer, der sich, wenn sie sich unbeobachtet glaubte, zitternd über ihre Lippen drängte. Sein Blick nahm an ihren Augenlidern die Spuren verstoßener Tränen wahr. Er wußte, daß ihr Glück in Trümmern lag, das alles Lob, das sie erntete, aller Preis, aller Glanz ihr nicht zu ersetzen vermochten, und daß sie den Lorbeerkranz des Ruhmes freudig hingeben würde für das stille Glück am Herzen des geliebten Mannes, das ein graufames Geschick sie gezwungen hatte, freiwillig von sich zu weisen. Und dieser heimliche, ungelinderte Gram des ihm so teuren Wesens erfüllte seine treue Freundesseele mit stillem Kummer.

Zu dieser Zeit traf auch eine Nachricht ein, die Wilma tief erschütterte.

Vigs früherer Kollege Szeszay, mit dem er hin und wieder Briefe tauschte, schrieb ihm, daß Kollege Benedett einem Schlaganfall plötzlich erlegen sei.

Konnte Vaters Tod für Wilma keinen Verlust bedeuten, so rüttelte diese Nachricht in ihrem Innern doch alle schmerzlichen Erinnerungen aufs neue wach. Das Unglück ihres Lebens, alles Leid ihrer geliebten armen Mutter traten in neuer Lebendigkeit vor ihre Seele, und nur der versöhnende, erhebende Einfluß ihrer Kunst vermochte es, ihr Gemüt vor jener harten Verbitterung zu bewahren, die so viele leidgetroffene Herzen erstarren läßt.

VII.

Wieder war es Frühling und Sommer geworden. Heute spielte Wilma zum letztenmal in dieser Saison. Morgen sollten die Theaterferien beginnen. Wilma erwartete sie schon mit Ungebuld. Nicht ihrer selbst wegen; um des Freundes willen, dessen Herzleiden

in letzter Zeit wieder heftiger aufgetreten ist. Nun sollen die Ferien zu einer ihm von seinem Arzte empfohlenen Badeskur benutzt werden. Die Koffer stehen schon gepackt. Vig hat heute Wilma nicht ins Theater begleitet, um die letzten Reisevorbereitungen zu treffen. Seine Gedanken weilen aber nicht bei diesen. Mit schwerer Sorge umkreisen sie unablässig die ihm unbegreifliche Tatsache des Ausbleibens einer Nachricht, die er sehnsüchtig erwartet, auf die er mit festem Vertrauen gerechnet und eine glückselige Hoffnung gesetzt hat.

Die neuerliche Verschlechterung seines Gesundheitszustandes hat ihm die Möglichkeit seines baldigen Todes vor Augen gerückt und ihn zu dem Entschluß gedrängt, einen Versuch zu wagen, Wilma dem Glück zuzuführen, das sie in ihrer freilich berechtigten Aufwallung verletzten Stolzes mit eigener Hand von sich gestoßen hat. In der Ueberzeugung, daß Belas Liebe zu Wilma in dieser kurzen Spanne Zeit nicht erloschen sein könne, hat er ihm geschrieben, daß er sich durch seine Krankheit, die ihn vielleicht bald von Wilmas Seite reißen würde, verpflichtet fühle, ihm den Aufenthalt der für ihn und für die Verwandten ihrer verstorbenen Mutter Verschollenen bekanntzugeben. Und nun harret er mit von Tag zu Tag wachsender Unruhe vergeblich auf eine Antwort. Vergeblich! — Bela ließ nichts von sich hören. So war denn seine Liebe ein rasch verflackerndes Strohflecken gewesen, — ein Gefühl, das bei der ersten Probe auf seine Kraft und Dauer in sich zusammenbrach!

Jetzt durchschritt Vig, nach allen Seiten prüfend umherblickend, die Zimmer. Es gab nichts mehr für ihn zu tun. Alles war besorgt. Wilma durfte mit ihm zufrieden sein. Morgen mit dem Frühzug konnten sie wegfahren. Er zog seine Uhr. Warum sollte er sich das Vergnügen entgehen lassen, Wilmas Benefizvorstellung beizuwohnen? Für den letzten Akt konnte er noch rechtzeitig eintreffen. Er griff nach seinem Hute und eilte ins Theater, wo er sich in der Künstlerloge noch ein Plätzchen eroberte. Mit blitzendem Auge verfolgte er Wilmas Spiel. Noch nie zuvor, so schien es ihm, hatte sie ihre Kunst so voll, so sieghaft entfaltet wie heute. Und dieses herrliche Geschöpf — so spann er seine Gedanken weiter — diese große Künstlerin hatte ihr Herz einem Unwürdigen geschenkt! Jenes Gräßlein dort auf Kissalva, dem das Glück ihrer Liebe in den Schoß gefallen war, streckte nicht die Hand darnach aus, sich ihren Besitz zu erringen. Was für ein Narr war er doch gewesen, auf dessen Treue der Gefühle zu rechnen! Er schämte sich seines Briefes. Einen Verrat an Wilma hatte er durch jenen albernen Brief begangen, denn nun konnten jene dort glauben, der Annäherungsversuch sei von Wilma ausgegangen, von ihr, der Stolzen, vor der er ihn so sorglich verheimlichte. Er errödete vor Grimm und Scham bei dieser Erwägung. Wenn Wilma um diesen Schritt wußte, den er getan, wie würde sie ihm zürnen! — War es aber nicht seine Pflicht, ihn ihr mitzuteilen? Ja, das wollte er tun. Dies würde sie zur Er-

kenntnis führen, daß Bela ihrer Liebe nicht wert sei, und würde ihr helfen, diese ihre törichte Liebe aus ihrem Herzen zu reißen und in ihrer Kunst Ersatz zu finden für den zerronnenen Liebestraum ihrer Jugend.

Er ließ seinen Blick durch das Haus schweifen. Es war bis auf das letzte Pläschen gefüllt. Mit lautloser Aufmerksamkeit folgte das Publikum der künstlerischen Darbietung. Begeisterung lag auf allen Zügen und zum Schlusse rauschten Beifallsralben durch das Theater. Die Benefizvorstellung bot dem Publikum die gewünschte Gelegenheit, seinen Liebling besonders auszuzeichnen. Ein Katarakt von Blumen und Lorbeerkränzen ergoß sich auf die Bühne. Von dem nicht enden wollenden Applaus immer und immer wieder hervorgerufen, dankte und grüßte Bilma in sichtlich ergriffener Weise nach allen Seiten.

Plötzlich zuckte sie zusammen. Wie in jäher Lähmung erstarrten ihre Glieder. Ihr Auge weitete sich. Fest gebannt hastete es auf der Gestalt eines jungen Mannes, der aus dem Hintergrund einer Proszeniumsloge vortretend, sich über die Brüstung vorbeugend, seinen Blick flammend in den ihrigen senkte.

Eine Sekunde lang stand sie regungslos. Dann stieß sie einen schwachen Schrei aus, und mit den Armen durch die Luft schlagend, stürzte sie bewußtlos zu Boden.

Als Bilma aus ihrer Ohnmacht erwachte, lag sie in ihrem Ankleidezimmer auf der Ottomane. Ein rasch herbeigerufener Arzt stand neben ihr, hielt ihren Puls zählend, ihre Hand in der seinen. Nun nickte er ihr lächelnd zu und auf ein auf dem Tische stehendes Fläschchen weisend, sagte er: „Noch ein paar Tropfen von diesem Ding da, etwa zehn bis zwölf, dann werden Sie sich wieder ganz wohl fühlen. Und zu Hause bald zu Bette und einige Tage vollkommene Ruhe! Sie haben Ihren Nerven etwas viel zugemutet. . . Freilich — bei solchem Spiel!“

Bilma hörte nicht, was er sprach. Sie hatte wieder die Augen geschlossen. Mühsam suchte sie sich zu bestimmen. Traumhaft huschte die Erinnerung an ihrem Geiste vorüber. War es möglich, daß eine so täuschende Ähnlichkeit sie genarrt hatte. . . ? Ihr Herz pochte heftig. Ein neuer Schwindel drohte sie zu fassen. Zögernd schlug sie die Lider auf, blickte angstvoll forschend um sich. Da sah sie den Arzt, von Big geleitet, zur Türe gehen, durch diese hinausretren. Sie lauschte. Draußen wurde geflüstert. Ach, ihr guter, alter Freund erkundigte sich wohl bei dem Doktor, ob ihr Zustand nicht gefährlich sei. Sonst nichts — nichts — — niemand. . . Wahrhaftig, ihr Auge mußte sie getäuscht haben. . . Warum Big so lange auf dem Korridor blieb? Er konnte doch schon zurückkommen, wenn niemand da ist. Sie wollte rufen. Da hörte sie laut des Doktors Stimme: „Ja, eine Nervenüberreizung, — ein paar Stunden Ruhe werden sie wieder vollkommen herstellen.“ Dann wieder Flüstern. Und nochmals der Doktor: „Ja, wenn Sie glauben, daß das die

Ursache war, dann habe ich gegen Ihren Besuch nichts einzuwenden.“ Dann wurde an die Türe gepocht. Bilma hob ihr Haupt empor. Ihr Herzschlag stockte. Kaum brachte sie das „Herein!“ über die Lippen.

Die Türe tat sich auf. Big schob sich herein. Aber hinter ihm, von seiner Gestalt halb verdeckt, wer stand dort? — Mit einem Ruck fuhr Bilma von ihrem Lager empor, um im nächsten Augenblick, glücküberwältigt, wieder darauf zurückzusinken. Wie ein zitternder Hauch kam es über ihre Lippen: „Bela — —?!“

Er war es. Mit einem leisen Jubelruf auf sie zueilend, schloß er sie in seine Arme.

Vor wenigen Stunden in dieser Stadt, die ihm Bigs Schreiben als Bilmas Aufenthaltsort verraten hatte, eingetroffen, war er, als er von Bilmas heutigem Auftreten gehört, anstatt in ihre Wohnung, ins Theater geeilt.

Unter Tränen lächelnd, vernahm Bilma ihres väterlichen Freundes Bekenntnis von dem Briefe, den er ohne ihr Wissen an Bela geschrieben, und von



Mit einem Ruck fuhr Bilma von ihrem Lager empor.

der Sorge, dem Zorne und der tiefen Empörung, die Belas von ihm mißdeutetes Schweigen in ihm hervorgerufen.

Big konnte freilich nicht wissen, daß sein Brief Bela erst nach langen Irr- und Umwegen erreicht hatte.

Als Bela am folgenden Tage nach seinem Wiedersehen Bilmas nach Sizila eilen wollte, um seinen Oheim von seiner Bewerbung um ihre Hand zu verständigen, hatte er Bilmas Brief erhalten, den

sie bei ihrer Abreise nachts auf der Bahnstation aufgegeben hatte. In diesem Briefe hatte sie ihm den zwischen ihr und Elisen vorgekommenen Austritt mitgeteilt und ihm erklärt, daß sie sich, trotz ihrer tiefen Liebe zu ihm, gezwungen fühle, ihm sein Wort zurückzugeben. Denn obgleich es ihr unmöglich sei, zu glauben, daß Elise die Wahrheit gesprochen, als sie gesagt, daß er mit ihr verlobt gewesen sei, so vermöchte sie doch nicht, den Gedanken zu ertragen, daß ihre Liebe als eine niedrige Spekulation auf eine glänzende Partie gedeutet werde.

Nach Empfang dieses Briefes außer sich vor Schmerz und Empörung nach Sizilla stürmend, fand Bela die Familie in äußerster Bestürzung über Vilmas Flucht, über deren Grund ihr an den Grafen hinterlassener Brief, in welchem sie sich darauf beschränkte, für alle ihr erwiesenen Wohlthaten zu danken, keinen Aufschluß gab. Diese Aufklärung konnte nun allerdings Bela erteilen, und Elise bekam von ihrem aus tiefste erzürnten Vater scharfe Vorwürfe zu hören.

Von Bela und seinem Oheim wurden nun alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel zur Ausforschung des Mädchens aufgeboten. In den gelesesten Journalen des In- und Auslandes wurde wiederholt ein Aufruf an sie selbst und jeden, der über ihren Aufenthalt Kunde geben könnte, veröffentlicht. Doch blieben alle Bemühungen erfolglos. Da hatte sich Bela neuerdings auf Reisen begeben. Die Sehnsucht nach dem geliebten Mädchen ließ ihn zu Hause keine Ruhe finden. Auch hegte er die heimliche Hoffnung, daß ihn, nachdem ein planmäßiges Suchen sich als vergeblich erwiesen hatte, der Zufall auf seinen Streifzügen von Stadt zu Stadt auf die Spur der Geliebten bringen werde. So war es geschehen, daß er Bigs Brief um vieles später erhielt, als dieser berechnen konnte.

In hastigen, überstürzten Worten, Vilmas Hände in den seinen haltend, erzählte Bela. Endlich mahnte Big zum Aufbruch. Nachdem die Herren sich zurückgezogen und Vilma rasch ihre Toilette gewechselt hatte, fuhren sie dem stillen Landhause zu, das der Zeuge so vielen heimlichen Kummers gewesen und nun der Schauplatz höchster Seligkeit wurde.

Vilma dachte nicht daran, die ihr vom Arzte verschriebenen Tropfen zu nehmen und sich zur Ruhe zu begeben. Das ihr so unerwartet geschenkte Glück war eine bessere Arznei für sie, als Arzt und Apotheke ihr bieten konnten.

Unmerklich verran dem kleinen Kreise Stunde um Stunde. Sie hatten einander so viel zu sagen, zu berichten und zu erklären. Als Bela sich aber endlich verabschiedete, und Vilma, neben Big auf dem Balkon stehend, seiner im Dunkel der Nacht ihren Blicken entgleitenden Gestalt ein frohes „Auf Wiedersehen!“ nachgerufen hatte, schlang sie ihre Arme um des alten Freundes Nacken, und ihr Haupt an seine Schulter lehrend, sprach sie: „Dir — dir allein danke ich alles, deine treue Liebe hat mir das Glück gebaut.“

Wenige Wochen später fand Vilmas Vermählung mit Bela statt, nachdem eine herzliche Aussöhnung mit der Familie Sziklay erfolgt war. Sie entfragte ihrer künstlerischen Laufbahn. Sie wußte, daß sie dadurch des Geliebten Wunsch entsprach. So wollte sie sich fürderhin, statt der Bühnenkunst, der Kunst des Lebens widmen.

Auch Big ließ sich durch das Drängen des jungen Ehepaars und den Rat seines Arztes bestimmen, sich von seiner schauspielerischen Tätigkeit zurückzuziehen und auf Risfalva dauernd niederzulassen, wo er sich in seiner — wie er erklärt — leichtesten und letzten Rolle seines Lebens — als Schloßverwalter — vortrefflich gefällt.

Der reiche Mahmud.

Eine lehrreiche Geschichte aus Arabien von Franz Woas in Wiesbaden.

Mahmud ben Chalet, der arabische Grundbesitzer, Kaffeepflanzer und Großkaufmann, der reichste Mann, den es auf der ganzen Küstenstrecke von Mokka an bis nach Hodeida hin gab, hatte sein Haus verlassen.

Von seinen Bergen her zog er mit zweiundvierzig Kamelen der Küste des Roten Meeres zu. Mit reichen Schätzen des innern Arabiens waren alle diese Tiere schwer beladen, mit Wachs und Honig, Zibet und Weihrauch, Indigo und Myrrhen, vor allem aber auch mit Kaffee aus dem Eigenbau des reichen Mannes.

Es waren freilich unruhige Zeiten, denn aufwühlende Beduinen schwärmten überall im Lande umher; aber der Imam von Sana war auch nicht gerade ruhig und hielt die räuberischen Vanden wohl in Schach, und um so höher stand jetzt alles im Preise. Jetzt galt es! Da war ein gewaltiger Fischzug zu machen, wenn die Waren ungefährdet nach Hodeida gelangen.

Alle seine Kamele hatte Mahmud bepackt, alle seine Speicher geräumt, um die Gunst der Zeit nur so recht auszunutzen. Nur ein einziges Kamel hatte er zurückgelassen, ein nichtsnutziges, das lahm war von Geburt an, das keine Dienste tat und doch mit durchgefüttert werden mußte.

Am Berge Djebel Hadhur machte die Karawane ihren ersten Halt; die Zelte wurden aufgeschlagen und beim Scheine der untergehenden Sonne die Gebete verrichtet.

Als am Morgen darauf wieder aufgebrochen wurde, richtete Mahmud ben Chalet das große, ruhige Auge noch einmal nach rückwärts und suchte sich am Horizonte noch einmal die Stelle seines Besitzes. Allah sei gepriesen! Das Haus war in sicherer Hut; denn er hatte seine Söhne dort zurückgelassen, gut bewaffnet mit englischen Mehrladern und versehen mit tausend Stück Patronen! Sie sollten nur kommen, die Räuber aus den Bergen, es wurde ihnen gut gebient; denn seine beiden Söhne Osman und Ali hatten Augen wie Falken. Auf den jüngsten Sohn Reddin war freilich kein Verlaß, weil er schielte, und einen Buckel

hatte er obendrein; aber immerhin konnte auch er einige Dienste tun unter der Anleitung der anderen.

Auch seiner Frauen gedachte Mahmud, namentlich der schönen Hariri, die er aus der Landschaft Nedjeb unter so vielen Umständen und großen Kosten in sein Haus gebracht. Sie war ungewöhnlich groß, beinahe so groß wie er selbst; er hatte noch niemals eine Frau von so stattlicher Größe gesehen, geschweige denn befehen.

Darüber vergaß er aber auch die anderen Frauen nicht. Fatima war ja auch die Mutter seiner beiden Söhne Osman und Ali, und wenn Hariri nur ein



Allah sei gedankt!

wenig kleiner gewesen wäre, dann würde Fatima selbstverständlich heute noch immer die erste seiner Frauen sein.

Die helläugige Zoe erfreute sich seiner Gunst, weil sie es so ausgezeichnet verstand, ihm den Kaffee gerade in der Art zu bereiten, wie er es liebte.

Die kleine Aris, trotzdem sie aus Mokka stammte, verstand sich bei weitem nicht so gut darauf.

Von Sulleima hatte er seinen Sohn Neddin; sie besaß somit gewisse Ansprüche an ihn; aber Neddin schielte ja, und einen Buckel besaß er obenein.

Auch die dunkelhäutige Ma tauchte deutlich vor seinem innern Auge auf. Wie schön war sie gewachsen! Wie zart und zierlich war sie! Nicht umsonst stammte sie aus dem Lande Jemen, aus dem die schönsten Frauen ganz Arabiens herkommen.

So hatte eine jede ihre Eigenheiten und ihre Vorzüge.

Nur einer von ihnen, der siebten, gedachte er etwas flüchtig. Dies war Djemileh, die Himjaritin. Beinahe unmutig wurde er sogar immer, wenn er ihrer gedachte.

Auf einer Geschäftsreise, die er einmal nach dem Hadramaut unternommen, hatte er sie erworben.

Es war das überhaupt ein Unglücksunternehmen gewesen. Allah hatte ihn damit prüfen wollen. Mit einundzwanzig Kamelen war er ausgezogen, und mit sieben kehrte er heim; vierzehn Tiere waren ihm unterwegs gefallen; das ganze Unternehmen war mißglückt; aber — eine neue Frau brachte er dafür mit heim. Er hatte sie noch auf der Hinreise erworben, unterwegs, in einer Herberge, wo sie ihm aufgefunden war — nicht etwa durch ihre Gestalt, denn sie war klein, schwächlich und unscheinbar; sondern lediglich durch ihr schönes treuherziges Auge. Erst hinterher mußte er leider bemerken, daß sie etwas unterhalb der linken Wange ein Muttermal hatte.

Dieser häßliche gelbe Fleck störte ihn; er konnte sich durchaus nicht an sie gewöhnen. —

Langsam zog die Karawane ihres Weges daher. Die Sonne brannte; kein Baum, kein Strauch ringsum! Und wie einsam war die Straße, die doch sonst so stark begangen war; die unruhigen Zeiten hielten alle Kaufleute und Reisenden fern; aber gerade das freute den unternehmenden Mahmud ben Chalet, denn um so geringer mußte ja das Angebot in allen den Waren sein, die er mit sich führte. Während er langsam auf seinem Kamele dahintritt, rechnete er sich aus, daß er — auch nur mittlere Preise vorausgesetzt — eine Summe von zweihundertfünfundsiebzig türkischen Pfunden lösen müßte. Seine Gedanken weilten bereits in Hodeida, in den Räumen des indischen Kaufhauses Mohamedally-Ceradji. Wie wollte er da von Stand zu Stand gehen, um dann seinerseits Einkäufe zu machen in Baumwoll- und Seidenstücken, Schuhen und Gürteln, Kopftüchern und Mützen — alles Dinge, die seine Frauen gern hatten über alle Maßen! Aber auch Messer und Werkzeuge, Porzellan und Glas — kurz alles, was in seinem reichen Haushalte so stark verbraucht wurde, wollte er in Mengen einkaufen, wenn es Allah so gefällt. . .

Denn das setzte er als gläubiger Muselman ausdrücklich oder stillschweigend allemal hinzu.



„Was wißt Ihr wohl von den Söhnen des Mahmud ben Chalet?“

Allah hatte es anders mit ihm vor!

Die Karawane hatte den Paß, der vom Randgebirge hinunter nach der Küste führte, eben erreicht und lagerte. Von ferne her glänzte der Wasserspiegel; Mahmuds scharfes Auge glaubte bereits die weißen Häuser von Hodeida zu erkennen. Die Abendgebete wurden verrichtet und Wachen aufgestellt. Dann pflegte man der Ruhe.

Um Mitternacht aber wurde das Lager überfallen; die Übermacht war so groß, daß jeder Widerstand vergeblich war. Mahmuds Leute sahen das sogleich ein; sie liefen ohne weiteres Besinnen von dannen. Nur Mahmud selbst wehrte sich so gut er konnte; er feuerte die beiden Revolver, die er bei sich trug, bis auf die letzte Patrone unter die Räuber ab, wurde dann aber niedergeschlagen und vollständig ausgeplündert. Alle seine Kleider wurden ihm vom Leibe gerissen; dafür warf ihm einer der Beduinen seinen eigenen schmutzigen Burnus hin. Alle zweiundvierzig Kamele wurden mit ihren Lasten weggeschleppt. Halb-tot vor Erschöpfung und Aufregung, sowie außerdem schwer verwundet, blieb Mahmud auf dem Platze zurück.

Als er tags darauf wieder zu sich kam, fand er einen Schlauch Wasser und ein Säckchen Datteln vor; beides hatten die Beduinen bei ihm zurückgelassen, weil sie es nur auf die Waren und nicht auf das Leben des reichen Mannes abgesehen hatten. Er erquickte sich an den Datteln und stillte seinen Durst mit dem Wasser. Dann machte er sich auf den Heimweg.

Noch keinen Vierteltag war er gewandert, da traf er auf eine Patrouille des Zmam von Sana. Beinahe hätten ihn die Leute niedergeschossen, da er ja im Burnus eines Beduinen steckte. Dann aber erzählten sie ihm, den sie nicht kannten, daß überall Krieg im Lande sei; der Gouverneur habe alle jungen Leute ausheben lassen.

Mahmud fragte sie: „Was wißt Ihr wohl von den Söhnen des Mahmud ben Chalet?“

„Waren das nicht ihrer drei?“ war die Gegenfrage.

„Ja, ja; drei. Was wurde aus den beiden Ältesten? Osman und Ali ist ihr Name.“

„Man hat sie alle drei nach Djidda gebracht; sie werden dort eingestelt.“

Ganz betrübt setzte Mahmud seinen Weg fort. Nun war es erst recht nötig, daß er heimtam zu seinen verlassenen Frauen. —

Tags darauf begegnete er wiederum einer Patrouille. Die Leute machten aber diesmal nicht viel Federlesens mit ihm. Alle Beduinen waren ja jetzt im Aufstande, jeder Beduine war ein Räuber! Sie banden ihm die Hände auf dem Rücken zusammen, taten ihm außerdem einen Strick um den Hals, und so nahmen sie ihn zwischen ihre Pferde.

Dann ging es den Weg zurück, nach dem Meere und auf Hodeida zu.

So langte Mahmud einige Tage darauf richtig in Hodeida an.

Hier war alles in bester Ordnung; hier war von den Beduinen und ihren Räubereien nicht das mindeste zu spüren. Am Meere entlang standen genau wie sonst die prächtigen Kaufläden weit geöffnet, die Käufer strömten ein und aus. Am Strande aber lagen die mächtigen Schiffe; in großen Ballen und Fässern wurden die Kaufmannsgüter ein- und ausgeladen.

Die beiden türkischen Soldaten ritten mit gewich-

tiger Miene ein; sie glaubten wunder was für einen guten Fang gemacht zu haben.

Als sie aber an dem Kaufhause von Mohamedally-Ceradji vorbeikamen, hielt der indische Kaufherr erstaunt die Hände vor sein Gesicht. Er hatte seinen alten Kunden Mahmud ben Chalet sofort wiedererkannt, trotzdem er im Burnus eines Beduinen steckte. Daraufhin ließ man ihn frei.

Ganz erschöpft von dem beschwerlichen Wege, halb verhungert und verdurstet, mit noch brennenden Wunden, so sank Mahmud am Strande nieder, angefäch-



Es ist wirklich Djemileh, die das Kamel fährt!

des Kaufhauses, das er mit zweihundertfünfundsiebzig türkischen Pfunden zu betreten gedachte. Jetzt war der „reiche Mahmud“ ärmer als der ärmste Bettler von ganz Hodeida. Aus dem Kaufhause wurde ihm ab und zu ein Stück Brot oder eine Handvoll Datteln gereicht, sonst wäre er verhungert . . .

Einige Zeit darauf legte ein Schiff am Strande an, das von Djidda kam. Ein kleiner unansehnlicher Mann springt ans Ufer und schaut so eigenartig rechts und links, ganz als ob er schielte. Einen Buckel hatte er obendrein.

„Nebdin! Nebdin!“ schreit ihn plötzlich ein Bettler an, der im Schatten eines Baumwollenballens hockt.

Allah sei gepriesen! Vater und Sohn haben einander wieder gefunden! Der General in Mekka hatte wohl die beiden Brüder Osman und Ali unter die Soldaten gesteckt, aber den Schieläugigen hat er nicht nehmen wollen, zumal er obenein noch den Buckel hatte.

Ganz vergnügt hocken Vater und Sohn jetzt zusammen im Schatten des Baumwollenballens und erzählen einander die schrecklichen Dinge aus der letzten

Zeit. Das ganze Besitztum Mahmuds ist von der Erde vertilgt, die Gebäude sind verbrannt, die Pflanzungen zerstört, die Frauen alle fortgeführt . . .

Da, wie sie so hocken und sich erzählen, sehen sie, wie die Straße entlang ein Kamel daherkommt. Es ist lahm und wird geführt. Wer aber führt es? Mahmud schaut und schaut — es ist wirklich und wahrhaftig Djemileh, die das Kamel führt! Es hat sie beide niemand haben wollen.

Mahmud ben Chalet ist bald darauf in den Dienst des Kaufhauses Mohamedally-Ceradjji getreten; er besorgt die Anfuhr und Abfuhr der Güter, und zwar mit seinem lahmen Kamele. Sein Sohn Neddin hilft ihm dabei in getreulichster Weise, ob er auch ein wenig schielt und obenein bucklig ist. Und eine bessere Frau gibt es in ganz Arabien nicht, als Djemileh, hat sie auch den bösen Fleck auf der linken Wange. —

Mahmud ben Chalet aber war noch zu keinen Zeiten so zufrieden, so glücklich und so reich . . .

Schuld und Sühne.

Aus dem Nachlaß eines Verstorbenen.

Von A. Theinert.



Schon als Knabe verwaist, gut geschult, aber vermögenslos, hatte ich frühzeitig lernen müssen, mich zu tummeln. Mein Streben war in die Ferne gerichtet, in der Fremde sollte das Glück erjagt werden, und als ich, zweiundzwanzig Jahre alt, die Heimat verließ, in England eine mir dort gebotene Stelle anzutreten, erschien mir die Zukunft in rosigem Lichte.

Zwei Jahre später war das Licht erloschen.

Einer schweren Versuchung unterlegen und wegen Unterschlagung zu sieben Jahren Deportation verurteilt, war ich 1846 an Bord eines alten Seglers unterwegs nach Vandiemensland in Gesellschaft von hundert und etlichen, gleich mir, von der strafenden Nemesis Creilten.

Ueber das Hölleleben auf dem Schiffe will ich schweigen. Wochenlang war ich krank und so elend, daß ich den Tod ersehnte; doch ich erholte mich noch vor dem Ende der langen Fahrt und galt als Rekonvaleszent, als der „Delphin“ im Deventflusse ankerte.

Das Angebot von Zwangsarbeitern überstieg die Nachfrage, und da ich, auch nachdem wir gelandet, immer noch schwächlich war, wurde ich bei der ersten Auslese übergangen und im Sträflingsdepot zurückgehalten.

Das erste Jahr ging vorüber, ich weiß kaum noch wie, dann kam auch ich an die Reihe, überwiesen, an einen freien Kolonisten vermietet zu werden. Ich freute mich auf den Wechsel. Arbeit scheute ich nicht, und die vergleichsweise Stille des Buschlebens mußte reinigend wirken nach der schmutzigen Kameradschaft, der ich mich nicht hatte entziehen können.

Mister Alfred Seymour auf Mangana — ich hatte schon von ihm gehört, hatte ihn auch einmal gesehen, als er an uns mit Straßenausbesserung beschäftigten Sträflingen vorbeiritt. Das edel geschnittene Gesicht, die vornehme Haltung, der leuchtende Blick der blauen Augen, die ganze Erscheinung des Mannes hatten mir imponiert. Unverkennbar ein Gentleman. Daß er verächtlich auf uns herabschaute, wer hätte es ihm verdenken können!

Der also sollte mein Herr werden. Es war ja an sich schon eine unschätzbare Wohltat, nicht mehr allabendlich zwischen die Gefängnismauern zurück zu müssen, aber daß ich gerade für Mangana bestimmt worden war, erschien mir als eine besondere Gunst des Schicksals und ließ mich mit einem Gefühl der Erleichterung, wie es mir lange fremd gewesen, dem Ziele zu marschieren.

Seymours Residenz hielt die Mitte zwischen der primitiven Stationsanlage und der fertig ausgebauten Heimstätte. Die Ansiedlung lag, von Buschwald eingegrenzt, auf windgeschützter, sonniger Halbe des Huontales. Mich dünkte es ein kleines Eden.

Da ich für wirklich schwere Arbeit immer noch nicht zu verwenden gewesen wäre und an weiblichem Dienstpersonal in jenen Tagen großer Mangel in der Kolonie herrschte, wurde ich dem Küchendeartement zugeteilt.

Eine leichte Aufgabe war es nicht, Mister Seymour zufriedenzustellen; das merkte ich in den ersten Tagen schon. Mein Herr hatte ein hitziges Temperament und eine scharfe Zunge; wenn ich ihn aber in Gesellschaft seiner hübschen jungen Frau, im Kreise von Freunden oder sonst in einer Situation zu beobachten Gelegenheit hatte, in der er nicht den Gebieter über Strafarbeiter herauskehrte, nahm mich sein lebenswürdiges Wesen leicht gefangen. Mit Bitterkeit erfüllte mich manchmal der Gedanke, daß, wäre ich nicht der Versuchung erlegen, ich, meiner Erziehung und Bildung nach, an dieses Mannes Tische als willkommener Gast hätte sitzen können.

Seymour bekannte sich unumwunden zu der von den meisten freien Kolonisten gehegten und im allge-

meinen auch wohl berechtigten Ansicht, daß von einem Deportierten nichts Gutes zu erwarten sei, daß man keinem Vertrauen schenken dürfe und daß einzig die Furcht vor der Peitsche einigermaßen brauchbare Kreaturen aus solchem Gesindel machen könne. Ich hörte ihn einmal in solchem Sinne gegen seine Frau sich äußern und nahm mir heilig vor, ihn dahin zu bringen, Ausnahmen gelten zu lassen.

Eine Weile vermeinte ich auf dem Wege, den ich mir vorgezeichnet, vorwärts zu kommen, mußte mir aber schließlich eingestehen, daß mein Streben fruchtlos blieb. Je mehr ich's mir angelegen sein ließ, meine Pflicht zu tun, um so mehr hatte ich unter Seymours Laune zu leiden. Wahrscheinlich glaubte er, ich wollte mich nur bei ihm einschmeicheln und mein Eifer sei eitel Heuchelei. Sicher ist, daß, so streng er auch gegen die andern Sträflinge sein konnte, er doch nie geflissentlich darauf ausging, sie über irgendeinem Versehen zu ertragen, wie er mir gegenüber das öfters tat. Ich ertrug das alles geduldig und erntete dafür die Verachtung meiner Leidensgenossen.

Nachdem ich die Ueberzeugung gewonnen, daß ich vergebens gehofft, überkam mich eine Art Gleichgültigkeit; mein Empfinden stumpfte sich ab, ich hörte kaum noch, wenn ich ausgehimpft wurde. Wollte das heiße Jugendblut ja einmal überwallen, dann nahm ich mich zusammen und ließ mir nichts anmerken. Ich wußte ja, wie vollständig ich dem Willen dieses Mannes unterworfen war, wußte, daß er mich jeden Augenblick nach dem nächsten Polizeiposten schicken und dort ausspeitschen lassen konnte, auf Grund seiner einfachen Erklärung, ich habe Züchtigung verdient. Eine Besserung meiner Lage in Mangana erwartete ich nicht länger, nur der Gedanke an die spätere Zukunft hielt mich aufrecht. Sieben Jahre sind keine Ewigkeit; ließ ich mir nichts Ernstliches zuschulden kommen, dann durste ich sogar auf eine Verkürzung der Strafzeit rechnen, und diese Chance wollte ich nicht verscherzen.

Monat reihte sich an Monat, und das Leben wurde immer unerträglicher. Die anfängliche Verehrung für meinen Herrn hatte längst schon einem tiefen Widerwillen Platz gemacht, und der Widerwille steigerte sich nachgerade bis zum Haß. Still mußte ich alles in meinem Innern verarbeiten, gegen niemand konnte ich mich aussprechen. Ein einziger Mensch, ein rauher, aber seelenguter Härdenaufseher, hatte stets ein freundliches Wort für mich, aber Donovan war am Murdoch-Creef stationiert und verweilte nur zwei- oder dreimal des Monats einen Tag in Mangana.

Endlich kam die Krisis: durch eine von Seymour mir ohne Anlaß ins Gesicht geschleuberte schwere Beleidigung ließ ich mich zu einer etwas respektwidrigen Antwort hinreißen.

Einen Moment schaute mein Peiniger mich an mit einem gefährlichen, spöttischen Lächeln auf den Lippen, dann schritt er an sein Arbeitspult, schrieb ein kurzes Billett und befahl mir, damit zum Polizeiposten zu reiten.

Lahrer Hinfender Bote für 1912.

„Ich will dir das Leben verleiden, mein Bürschchen,“ hörte ich ihn zwischen den Zähnen marmeln, „du sollst mich noch besser kennen lernen.“

Die Zeit rollte weiter, es wurde schlimmer und schlimmer. Auch der letzte schwache Trost wurde mir genommen; Donovan lebte nicht mehr, er war erstochen worden von Eingeborenen, die die Hütte am Murdoch-Creef überfallen hatten. Der dort stationiert gewesene Sträfling hatte sich in Sicherheit und Kunde nach Mangana gebracht. In der Küche war ich schon längst nicht mehr; man hatte mir härtere Arbeiten zugewiesen.

Ein paar Wochen nach Donovans Ermordung war ich am Waldrande damit beschäftigt, in Zaunpfähle Löcher für die Querriegel zu bohren, als gegen Mittag Seymour, begleitet von seinem Freunde Davis, der die im Bezirkshauptort stationierte berittene Polizeitruppe befehligte, auf dem Arbeitsplatze erschien. Sofort fing er an, mir unverdiente Vorwürfe wegen Faulenzerei zu machen und mich, als ich in bescheidenem Tone Barmherzigkeit einlegen wollte, in einer Weise zu beschimpfen, daß ich meine Selbstbeherrschung gänzlich verlor. Ich tobte wie ein Rajender, ich verfluchte den Mann, der sich's zur Aufgabe gestellt, mich zu martern; unsfätige Worte, wie ich sie im Gefängnis von den verkommensten Verbrechern gehört, sprudelten über meine Lippen.

Eine Weile musterte Seymour, Hohn und Grausamkeit im Blick, mich schweigend, dann rief er, hart auslachend: „Bravo! — Zeigst du dich endlich mal in deinen wahren Farben? — Hast's aufgegeben, den Scheinheiligen zu spielen?“

Hauptmann Davis wandte sich ab; ich hörte ihn flüstern: „Aber Seymour, siehst du denn nicht, daß der Mensch außer sich ist, unzurechnungsfähig?“

Was Seymour erwiderte, verstand ich nicht; mir war's auch gleich, mir war alles gleich, ich kannte keine Rücksichten mehr, ich hatte nur das eine Verlangen, dem so lange eingedämmten Haße die Schleusen zu öffnen.

Warum die häßliche Szene weiter ausmalen; das Endergebnis war, daß ich gefesselt nach dem Polizeiposten transportiert und zu schwerer Arbeit verurteilt wurde, mit Ketten an den Füßen.

Als ich in der ersten Nacht auf der harten Pritsche meiner Gefängniszelle lag, hatte ich nur eine Empfindung: mein ganzes Denken und Fühlen war durch die innere Glut zu einem alles andere verdrängenden Haße zusammengeschnitten. O wie ich ihn haßte! Ich vergaß Schmerz und Abspannung, Elend und Schande über dem heißen Verlangen, ihn zu töten, und über dem qualenden Bewußtsein meiner Ohnmacht, dieses Verlangen zu befriedigen. Kein Gedanke an Recht oder Unrecht. Nicht die leiseste Regung des Mitleids mit meinem Opfer. Kein Abscheu vor dem Morden. Nur die eine Frage: Wie kann das Ziel erreicht, wie der verzehrende Durst nach Rache gelöscht werden?

Während ich alle Möglichkeiten erwog, zuckte es plötzlich in mir auf wie ein Blitz: Und wenn die

Tat vollbracht wäre, was dann? — Der neue Gedanke trat in greifbarer Deutlichkeit vor mich hin wie ein auf dunkeln Grund mit Flammenzeichen geschriebenes Menetekel. — Dann würde ich sein, wogegen ich mich bisher mit jeder Faser meines besseren Selbst gefräubt hatte: ein meiner verruchten Umgebung mit Leib und Seele angehörendes Mitglied; rettungslos, hoffnungslos verloren für alle und ewige Zeiten.

Der Abscheu, den dieser Gedanke mir einflößte, war's, was die Nachgedanken in die Flucht schlug. Ich kniete auf den Boden und betete, betete, wie ich noch nie gebetet, flehte den Weltenlenker an, mich vor mir selber zu bewahren. Lang und hart rangen der gute und der böse Engel um die Herrschaft; es dämmerte bereits, als ich einschliefe, zum Tode ermattet, aber mit Frieden im Herzen.

An den guten Vorsätzen festzuhalten wurde mir nicht leicht. Noch manchmal mußte ich kämpfen, und nicht immer ließen die finsternen Rachedämonen sich verdrängen.

Die nächstfolgenden Monate übergehe ich, ich kann nur mit Schauern daran zurückdenken.

Doch auch diese Prüfung erreichte ihre Endschafft; alles muß ja einmal ein Ende nehmen. Ich wurde zum zweiten Male überwiesen, und diesmal einem Manne, den ich nicht kannte, von dem ich nie etwas gehört hatte. Seine Ansiedlung lag tief im Innern der Insel, in einem wilden Waldgebiete der Arturberge, wo Gibson — so hieß mein neuer Herr — am Craycroftflusse eine Sägemühle errichtet hatte.

Mit stumpfer Ergebung sah ich der Zukunft entgegen; aber schon bei der ersten Ansprache Gibsons ging mir das Herz auf. Er war ein einfacher, ruhiger Mann, dem oberflächlichen Beobachter mochte er rauher erscheinen, ich aber erfuhr bald, daß die rauhe Schale einen weichen Kern umschloß.

Ich erinnere mich noch recht gut, wie ich Gibson, als wir auf dem Wege nach der Ansiedlung im Busch kampierten, am Lagerfeuer meine Lebensgeschichte erzählte, ihm mein ganzes Herz ausschüttete. Er war kein Mann von vielen Worten, es war ihm nicht gegeben, seinem tieferen Empfinden in geläufiger Rede Ausdruck zu verleihen. Als ich geendet hatte, ergriff er meine Hand und schaute mir mit einem unbeschreiblich wohlthuenden Blicke in die Augen. „Ich fürchte, du wirst es nicht leicht finden bei mir,“ sagte er, „ich habe wenig Leute und es gibt viel Arbeit, aber ich will für dich tun, was ich kann. Gute Nacht.“

In meine Decke gewickelt, lag ich noch lange wach, vor innerer Erregung konnte ich keinen Schlaf finden, und ich hatte Mühe, das mir in die Kehle steigende Aufschluzzen zu unterdrücken. Für Gibson würde ich von jener Nacht an freudig meinen letzten Blutstropfen verprüßt haben.

Das Leben am Craycroft war wirklich kein Leichtes, aber nicht schwerer für die Arbeiter als für den Meister. Bei dem hieß es nicht: „Geht und tut's!“ sondern: „Kommt und laßt's uns tun!“ Er war immer der erste, Hand anzulegen, und wenn gelegent-

lich einmal die Proviantvorräte zusammengeschnitten waren, dann entbehrte er gerade so wie wir. Die Zeit auf Gibsons Ansiedlung war die glücklichste, die ich gekannt seit Jahren, und die Monate flogen nur so dahin. Ich fing an, hoffnungsfreudig in die Zukunft zu schauen, vielleicht konnte ich doch noch einmal die Bürde der entsetzlichen Vergangenheit von mir abwälzen. Im äußersten Falle noch drei Jahre, dann würde ich erst einunddreißig sein, noch jung genug, das Leben frisch zu beginnen.



Ich kniete auf den Boden und betete, wie ich noch nie gebetet.

Gibson ermutigte mich in jeder Weise, er behandelte mich als Freund. „Du kannst nach den neuen Kolonien in Port Philipp dich wenden,“ erklärte er mir, „oder nach Westaustralien. Dort bist du unbekannt, und niemand wird danach fragen, was du warst; man wird nur wissen wollen, was du bist. Bietet sich dir gleich anfänglich gute Gelegenheit, das zu zeigen, dann kann's gar nicht fehlen. Nicht etwa, daß ich dich los werden möchte,“ fügte er lächelnd hinzu, „im Gegenteil, ich weiß gar nicht, wie ich's mal machen soll ohne dich.“

Daß ich auch als freier Mann nie daran denken würde, mich von ihm zu trennen, davon wollte Gibson nichts hören.

„Nein, nein, mein Junge,“ sagte er, „gehen mußt du deiner selber wegen. Doch darüber können wir später beraten, wenn die Zeit da ist. Komme ich hier nicht bald besser vorwärts als bisher, dann verkaufe ich den ganzen Kram, und wir beide gründen anderswo eine neue Heimstätte miteinander.“

Es war an einem Märztag, als ich einmal in der Morgenfrühe nach der gute drei Meilen entfernten Ansiedlung unseres nächsten Nachbarn ritt, um ihn zu fragen, ob er uns nicht für ein paar Tage der nächsten Woche einige Foch Ochsen zur

Verfügung stellen könne. Wir hatten viel Holz geschlagen, und unser eigenes Zugvieh war unzureichend, die Stämme so rasch, wie wir sie brauchten, nach der Säge zu schleifen. Auch war eins unserer freiwildenden Pferde verschwunden, und ich wollte nachsehen, ob das Tier sich bis zu Hudsons, so hieß der Nachbar, verlaufen hätte. Ich kam ans Ziel bei guter Zeit, traf wegen der Ochsen gespanne ein befriedigendes Abkommen, konnte aber über den vermissten Gaul nichts erfahren. Da es erst wenig über Mittag war, beschloß ich, anstatt direkt heimzureiten, einen Umweg zu machen und mich nach Spuren des Ausreißers umzusehen. Auf dieser Suche verirrte ich mich im „Busch“, gelangte kurz vor Sonnenuntergang auf einen kahlen Hügelkamm und hielt Umschau.

Vor mir lag ein grasbewachsenes Tal mit einem nahezu ausgetrockneten Flußbett in der Mitte. Stromaufwärts trat dichter Wald an beide Ufer heran, stromabwärts trug die Landschaft einen parkartigen Charakter. Ich konnte zwischen den Bäumen durchsehen und gewährte, etwa tausend Schritte von mir entfernt, eine große Baracke, auf die ich zuritt.

Ich traf dort niemand als den Stationswächter, von dem ich erfuhr, der Fluß da unten sei der Murdock-Creek und das Land ringsum gehöre dem Mister Alfred Seymour. An den sei er vor einem Jahre überwiesen worden und fünf Monate in Mangana gewesen, aber herzlich froh, von diesem verfluchten Plage hier heraus versetzt worden zu sein, wo der Teufel, der Seymour, nur ganz selten mal auftauche. Der Mann lud mich ein, das Abendessen mit ihm zu teilen, und stellte mir für die Nacht eine der an den Wänden festgezimmerter Schlafpritschen zur Verfügung. Nachdem ich mein Pferd gekoppelt, abgesselt und den Sattel zum Kopfstützen in die Baracke getragen, legte ich mich, müde, wie ich war, bald zur Ruhe nieder.

Zwei Stunden oder so mochte ich geschlafen haben, als ich aus einem schweren Traume heraus erwachte und, noch halb im Taumel, ohne mich zu regen, durch die halbgeöffneten Lider blinzelte.

Um's offene Herdfeuer herum saßen beim Stationswächter drei Männer, die, während ich schlief, hereingekommen sein mußten. Zwei von diesen kannte ich; der eine, er hieß Mourke, war mit mir im „Dolphin“ nach Vandiemensland gekommen, aber, kaum überwiesen, entwichen und ein in den Ansiedlungen gefürchteter Buschranger geworden. Der andere, Clifford, war jener Sträfling, der Donovan bei dem Ueberfall der Eingeborenen im Stich gelassen hatte.

„Nicht so laut, Kamerad,“ hörte ich den Stationswächter den eben redenden Mourke unterbrechen. „'s ist da ein Mann von Gibsons hier, hat sich im Walde verirrt, liegt in dem dunklen Winkel dort hinten.“

„Warum hast du das nicht gleich gesagt,“ zischte Mourke mit einem Fluche durch die Zähne.

„Hatte den ganz vergessen; macht auch nichts; der ist hundsmüde und schläft bombensfest.“

Die andern ließen sich durch diese Versicherung

nicht beruhigen. Clifford nahm die in einer leeren Flasche steckende Talgkerze, trat an mein Lager und leuchtete mir ins Gesicht. Ich zuckte mit keiner Wimper und atmete ruhig weiter. „Hölle und Teufel, 's ist Fischer!“ hörte ich ihn murmeln, als er zu seinen Genossen zurückging.

Der Fall wurde zwischen ihnen hin und her besprochen, bis schließlich der Stationswächter fragte: „Wär's nicht am einfachsten, wir zögen ihn ins Vertrauen? Dünkt mich, er sollte gerne mitmachen, wenn's dem Seymour an den Kragen geht.“

„Ach was,“ erwiderte Mourke, „'s beste wäre, ihn stumm zu machen, und hol mich der Satan, dran glauben muß er, hat er was gehört. — Will mal sehen, ob er wirklich schläft. Gebt mir das Licht.“

Eine Weile hielt er mir's vor die Augen. Als ich mich nicht rührte, zog er eine Pistole aus dem Gurt, setzte mir die Mündung dicht vor die Schläfe und spannte den Hahn. „Mag er zur Hölle fahren, Tote schwagen nicht!“ brummte er in den Bart.

Ich bewahrte auch in diesem kritischen Moment meine Selbstbeherrschung. Daß sie mich trotzdem nicht getötet und damit aufs einfachste alle Bedenken beseitigt haben, ist mir heute noch unverständlich.

Die Verhandlungen zwischen ihnen kamen wieder in Gang und wurden, je mehr die Gemüter sich erregten, immer lauter geführt. Mich schien man gänzlich vergessen zu haben. Ich lag stille und horchte mit gespannter Aufmerksamkeit.

Mangana sollte noch in dieser Nacht überfallen werden. Der Durst nach Rache mehr noch als Raublust gab den Ansporn; Seymour wurde von den meisten Deportierten, die je mit ihm in Verührung gekommen,



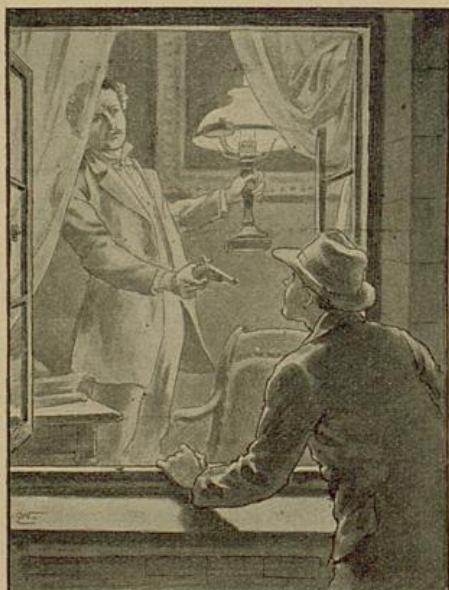
„Mag er zur Hölle fahren, Tote schwagen nicht!“ brummte er in den Bart.

Ausnahme von dreien, die genannt wurden, eingeweiht und bereit, sich zu beteiligen. Der einzige freie Angestellte weilte in Geschäften in Hobarttown. Eine Stunde nach Mitternacht sollte der Schlag geführt werden.

Mir wirbelte es im Kopfe, aber ein Gedanke blieb obenauf: Der Plan mußte durchkreuzt, Seymour gewarnt werden.

Nachdem alles besprochen war, warfen sich die drei Buschranger auf leere Britschen, wickelten sich in ihre Decken und schnarchten bald um die Wette; der Stationswächter, dem direkte Teilnahme an der Sache nicht zugewiesen war, sollte rechtzeitig wecken.

Einen Augenblick dachte ich daran, mit diesem Menschen zu unterhandeln, ließ aber die eigentlich verrückte Idee fallen, als ich sah, daß der Kerl der Schnapsflasche fleißig zusprach, zu nicken anfing, mit dem Rücken gegen die Wand sich lehnte und in das Schnarchkonzert einstimmte. Leise richtete ich mich auf, zog die Stiefel ab, nahm sie untern Arm und schlich behutjam ins Freie. Hinter der Baracke zog ich die Stiefel wieder an und machte mich auf die Suche nach meinem Pferde. Ich fand's, kaum hundert Schritte weg unter einem Gummibaum und schwang mich auf den bloßen Rücken; den Sattel hatte ich,



Er nahm die Lampe in die linke Hand und kam, mit der rechten die Pistole im Anschlag haltend, ans Fenster.

Geräusch zu vermeiden, auf der Britsche liegen lassen. Es mochte gegen zehn Uhr sein, in zwei Stunden erst würde die Bande aufbrechen.

Von der Station nach Mangana führte ein Saumpfad, auf dem ritt ich, sobald ich mich für gesichert halten konnte, im Galopp dem Ziele zu. Nach einer guten halben Stunde vernahm ich das Rauschen des Huonflusses, der Wald hörte auf, auf der andern Seite des Tales kam die vom Monde beschienene Ansiedlung in Sicht. Ueber eine mir bekannte Furt kreuzte ich den Fluß und hielt ein paar Minuten später an der Gartenhecke. Mein gut dressiertes Pferd ließ ich laufen; ich wußte, daß es dort herum, wo ich's gelassen, auf mich warten würde.

Alles war still und finster im Hause, nur eines der oberen Fenster noch erleuchtet. Ich sprang über

die niedrige Hecke, lief durch den Garten und kletterte an einem Posten auf das Dach der Veranda. Das erleuchtete Fenster stand offen, die Vorhänge waren nicht gezogen; im Zimmer saß Seymour schreibend am Tische. Ich kauerte nieder und rief leise seinen Namen. Er hörte nicht. Ich richtete mich auf und lehnte mit dem Oberkörper gegen die Brüstung, aber noch ehe ich den Mund auftat, schaute Seymour auf und sah mich. Im Nu hatte er die neben seinem rechten Arm liegende Pistole ergriffen und die Mündung auf mich gerichtet.

„Halt, Mister Seymour!“ flüsterte ich. „Machen Sie keinen Lärm, ich muß Sie sprechen. Darf ich ins Zimmer kommen?“

„Nicht, solange ich's verhindern kann. — Rühr dich nicht, oder ich schieße!“

„Ich bin unbewaffnet und komme, Sie vor drohender Gefahr zu warnen. Kennen Sie mich nicht mehr, Mister Seymour?“

Er nahm die Lampe in die linke Hand und kam, mit der rechten die Pistole im Anschlag haltend, ans Fenster.

„Du bist's?“ rief er. — „Du kannst in keiner guten Absicht hier sein.“

„Doch, doch! — Sie dürfen mir trauen. — Lassen Sie mich ein; wir könnten beobachtet werden.“

Nach kurzem Zaudern winkte er mich zu sich.

Ich schwang mich ins Zimmer und berichtete, was ich in der Baracke von Murdoch-Greef vernommen.

„Ich will dir vertrauen,“ erklärte Seymour, der mir, solange ich sprach, scharf ins Gesicht geschaut hatte. „Zählen kann ich nur auf Donald und Buckley und auf Anny, die Jungfer meiner Frau. Anny ist ein resolutes Frauenzimmer, sie könnte sich brauchbar erweisen. Meine Frau ist seit gestern in Hobarttown.“

Ein „Gott sei Dank!“ drängte sich über meine Lippen.

„Die drei werde ich wecken,“ fuhr Seymour fort; „sie schlafen hier im Hause, die andern drüben im Schuppen. Den Buschrangern allein könnten wir offen die Stirn bieten, aber wenn mit Verrat im eigenen Lager gerechnet werden muß, bleibt nichts anderes übrig, als hier oben im mittleren Frontzimmer uns zu verbarrikadieren und kämpfend auszuhalten, bis vielleicht nach Sonnenaufgang, durch das Schießen alarmiert, Hilfe aus der Nachbarschaft kommt.“

„Aber warum nicht die Polizeitruppe vom Bezirksort holen? 's ist ja nur eine Meile bis dorthin, und in zwei Stunden kann Hauptmann Davis mit seiner Mannschaft hier sein.“

„Wer soll ihn benachrichtigen? Die Schufte da drüben werden wohl aufpassen.“

„Ich will's versuchen. Man hat mich nicht kommen sehen, vielleicht kann ich unbemerkt wieder abreiten, wenn ich, durch den Wald einen Bogen machend, die Strafe erst in guter Entfernung nehme.“

„Wenn du glaubst, es könnte glücken, dann versuch's in Gottes Namen. — Aber halt, erst nimm einen

Schluck zur Stärkung.“ Er schenkte dunkelroten Wein in einen großen Becher.

Nachdem ich getrunken, ergriff er meine Hand und schaute mir mit einem Blicke in die Augen, der bis in die tiefsten Tiefen meiner Seele drang.

Ich schlüpfte durchs Fenster, troch übers Dach der Veranda, glitt an dem Pfosten zur Erde, schlich durch den Garten, übersprang die Hecke und fand mein Pferd, wo ich's gelassen.

Eine Stunde später ritt ich, einen frischen Gaul zwischen den Schenkeln, neben Hauptmann Davis an der Spitze von einem Duzend seiner Leute wieder Mangana zu. Auf halbem Wege sprengte ich voraus, den Bedrängten das Anrücken der Truppe zu verkünden.

Als ich mich der Ansiedlung näherte, hörte ich schießen, und um die letzte Waldspitze biegend, sah ich, daß das Erdgeschöß des Hauses erleuchtet, also von den Angreifern besetzt war. Oben war's finster, nur aus einem Fenster drang Lichtschein; dort mußte Seymour mit seinen Getreuen sein. Dieses Fenster lag an der Hinterseite des Gebäudes, die keine Veranda hatte. Ich sprang aus dem Sattel, lief durch den Garten und kletterte an der Regentraufe aufwärts, bis ich auf dem Fenstersims Fuß fassen konnte. Die Läden waren geschlossen, aber durch einen Spalt konnte ich das Zimmer überblicken.

Die Tür war durch eine angeschobene Kommode verstärkt, in die Holzwand nach der Treppe zu waren ein paar Schießscharten gesägt, die Gewehre aber weggestellt. Donald und Buckley standen bei der Türe, jeder ein Beil in der Faust, Anny kauerte in einem Winkel; Seymour hatte sich hinter dem in der Mitte stehenden Tische postiert, auf dem zwei Pistolen lagen.

Ich pochte, gab mich zu erkennen und wurde eingelassen. „Sie kommen!“ rief ich. „In zehn Minuten werden sie hier sein!“

„'s ist hohe Zeit,“ erwiderte Seymour. „Mit den wenigen Patronen sind wir fertig.“ Er reichte mir die eine Pistole. „Das ist der letzte Schuß, mach keinen Gebrauch davon, bis die Halunken eindringen. — Sage mir, Fischer,“ fragte er auf einmal, „warum bist du gekommen, mich zu warnen? Ich hab's nicht um dich verdient.“

„Lassen wir die Vergangenheit ruhen, Mister Seymour,“ antwortete ich. „Alles ist vergessen bis auf den Blick, mit dem Sie mir vor zwei Stunden ins Auge geschaut.“

Er faßte meine Hand, und ich verspürte einen festen Druck, als er mit bewegter Stimme murmelte: „Vergib mir!“ Ich erwiderte den Druck, wir verstanden uns ohne weitere Worte.

Vom Walde her hallte ein Hurra; die Hilfe war nahe; aber jetzt gab auch die Türe dem Ansturm der Feinde nach, krachend brach sie zusammen und herein stürzte Kourke mit hochgeschwungenem Messer auf Seymour los. Donald und Buckley wurden von dem bärenstarken Buschranger rechts und links geschleudert wie Puppen; ich schoß, aber die Kugel

streifte nur seine Backe und ein schwerer Faustschlag streckte mich besinnungslos nieder.

Als ich wieder zu mir kam, sah ich den Mann, den ich einst so glühend gehaßt, in seinem Blute schwimmen, Kourke lag erschossen bei der Kommode, drei andere Kerle standen gefesselt und bewacht auf dem Gange draußen. Davis kniete neben dem zu Tode getroffenen Freunde, vergeblich bemüht, den



Herein stürzte Kourke mit hochgeschwungenem Messer.

aus klaffender Wunde enteilenden Lebensstrom aufzuhalten.

Ich stand an der anderen Seite des Sterbenden; der letzte Blick der brechenden Augen war auf mich gerichtet; die letzten Worte galten mir: „Davis — gedenke — du — seiner. — Ich — kann —“
Drei Monate später wurde ich begnadigt.

Auf und ab.

Zahlreiche Leute, besonders solche, die „Mangel an Ueberfluß“ haben, sind von dem Wahne befangen, daß die Besserstuitierten, die Vermöglichen, eigentlich den Himmel schon auf dieser Welt haben. Sie könnten essen und trinken, Herz was begehrt du, und seien aller Sorgen los und ledig.

Daß diese Annahme eine irrige ist, davon kann sich jeder überzeugen, sofern er nur ungetrübten, vorurteilslosen, unparteiischen Blickes ins Getriebe der Welt hineinschauen will. Die Menschen alle, mögen sie nun in der Hütte oder im Palast geboren worden sein, mögen sie auf den Sonnenhöhen des Lebens oder auf steinigten, rauhen Pfaden wandeln, bekommen ihr Teil Mühsal und Arbeit, und von Kummer und Sorgen bleiben selbst die Fürsten nicht verschont, und sind es auch nicht gerade Nahrungsorgen, Sorgen sind es eben doch, die auch ihnen zu schaffen machen, ja, man kann sagen, daß, je höher einer steht, um so mehr ist er geplagt, und nicht nur die Erwerbung

des Lebensunterhaltes, nicht nur die Schaffung eines Vermögens, sondern auch und oft noch in höherem Maße macht die richtige Verwaltung und Erhaltung eines solchen Sorgen, Mühe und Arbeit.

Davon erfuhr auch der Peterbauer in Waldheim. Der hatte einen großen, schuldenfreien Hof, zu welchem 80 Morgen Acker- und Wiesengelände, zirka 50 Morgen Bergweide und 60 Morgen Wald gehörten, und doch — er sagt oft, daß er geplagter als einer seiner Tagelöhner sei. Denn solch ein Bauer hat nicht bloß selbstgebranntes Kirchwasser zu trinken und Speck zu essen, wie mancher Mann denkt. Er hat auch in Haus und Hof, in Feld und Wald zum Rechten zu sehen, für Steuer und Umlagen, für Koft, Wohnung und Lohn der Dienstboten zu sorgen, die Handwerkerrechnungen zu bezahlen und — seine Kinder auszusteuern, was ihm oft am allermeisten zu schaffen macht.

Der Peterbauer von Waldheim hatte zwei Söhne und drei Töchter, von welchen letzteren zwei schon unter der Haube und tüchtige Bäuerinnen waren, während Theres, die dritte, noch auf einen Freier wartete, der aber, da sie ein gesundes, hübsches Ding war, nicht ausbleiben konnte. Mehr Sorgen machte den Eltern der Misi, oder Mosejus, wie er in der Taufe genannt worden war.

Auf dem Schwarzwald folgt dem Herkommen nach der jüngste Sohn den Eltern, d. h. er hat das Vorrecht bei Uebernahme des Hofes, und die älteren Brüder müssen sich anderweit ein Unterkommen suchen. Daß diese sich dann nach Töchtern umschauen, die mit ihrer Hand auch Haus und Hof zu vergeben haben, ist natürlich; denn der Bauernsohn möchte, wenn immer möglich, auch wieder ein Bauer werden, wäre es auch nur des Ansehens wegen, das ein solcher genießt und das auf dem Schwarzwald auch noch eine Rolle spielt.

Drum machte denn der Peterbauer seinen Ältesten auch auf diese und jene Erbtöchter aufmerksam und sagte gar oft: „Do griff zue, Misi, do chunsch in e warm's Nest!“

Ein warmes Nest wäre nun allerdings auch nach Misis Geschmack gewesen, aber er meinte, daß der Vogel, der drin sitze, denn doch auch ein „bikeli“ seinem Geschmack entsprechen müsse, was bis heute noch nicht der Fall gewesen, weswegen denn der Misi immer noch ledig war, obschon bereits 30 Sommer über seinem Haupte weggegangen waren.

„Du bist en Esel, wie's kein größere git,“ sagte drum der Vater wiederholt. „Die beschte Partiee loscht d'r vo andere wegschnappe und schleßlig kriegt graui Hoor und vorbei isch's mit em Hirvot und chascht diner Lebzig e Knecht blibe. Nu, wenn's du so ha wit, i ha nit dergege, 's Mensche Wille isch si Himmelrüch und die schnäukige*) Gaiße lide Hunger.“

Der Misi besah sich auf solch väterlichen Vorwurf hin im Spiegel von wegen der grauen Haare. Aber

*) wäherischen.

da schaute ihm ein pausbäckiger, gesundroter, blondgelockter Kopf entgegen, und etwas Graues, Runzliges oder Verlehtes war noch nicht wahrzunehmen. Dann tröstete er den Vater und meinte, er habe noch Zeit mit dem „Wiben“. Gut Ding wolle Weil haben, und er sei überzeugt, daß er trotz allem noch die Beste herausfinde.

Und wirklich, der Misi hatte keinen schlechten Geschmack. Drunten im Brunnentobel lag der Bläsihof, der zwar dem Peterhof an Wert und Größe nicht unbedeutend nachstand. Aber in diesem Hofe wohnte ja das Mareili, ein allerliebstes und, was für einen Bauern noch schwerer ins Gewicht fällt, auch ein sehr fleißiges und geschicktes Mädchen, das eine tüchtige Bäuerin zu werden versprach.

Der Bläsihof beherbergte zur Zeit nur 18 Stücke Vieh, was für einen Wälderhof, wo die Viehzucht den Ausschlag zu geben hat, sehr wenig ist. Der alte Bläsibauer, Mareilis Vater, ein sehr phlegmatischer Mann, der solange nicht in Aufregung zu bringen und in Sorgen zu versetzen war, als er noch eine Brotschnitte und ein „Mümpfeli“ Speck unter den Zähnen fühlte, hatte nicht nur im Schlenbrian seiner Vorfahren fortgewirtschaftet, sondern noch mehr geschlendert, als diese, sonst wäre der Viehstand nicht von 30 Stück auf 18 zurückgegangen. Kurz, bei seinem Ableben sah es ziemlich traurig aus auf dem Bläsihof. Die Gebäulichkeiten waren verlottert, das Feld verelendet, wie der Bauer sagt, und der Wald abgeholzt, und so ist es nicht zu verwundern, wenn die Söhne — es waren deren dreie — zur Uebernahme des väterlichen Anwesens keine Lust zeigten. Zwei davon waren mit den paar Mark, die sie als Erbteil erhielten, nach Amerika abgedampft, und Bertold, der dritte, hatte schon als Bube zur Landwirtschaft keine Neigung gezeigt und war deshalb zum Sattlerkarli in die Lehre getan worden, und als Sattlermeister lebte er nun in der Stadt.

So hatte denn das Mareili kaufen und übernehmen müssen, was es schneidig auch tat. Mit 19 Jahren war es Bäuerin auf dem väterlichen Erbe und wartete als solche auf einen geeigneten Bauern, denn ohne einen solchen ist eben doch die tüchtigste Bäuerin nur ein halber Mensch.

Zu diesem Mareili nun hatte der Peterbauer Misi Lust. „Es ist ein braves, fleißiges und dabei gecheites und gutmütiges Ding,“ sagte er zu seinem Vater, der zu dem Heiratsplan seines Ältesten nicht ganz süß sehen wollte, weil eben der Bläsihof auch gar zu verlottert war.

„Iischt jetzt des di Schid, vo dem du immer g'schwäket heischt,“ sagte er. „Do hättest doch scho anderi Partiee mache chönne, bigott! 's Weberbure Kreuzenz und 's Steigbure Agath hänt doch anderi Höf, as d'r Bläsihof ein ischt.“

„Alles recht,“ meinte Misi, „die Höfe sind schon mehr wert, aber die Besitserinnen nicht. Mir g'fallt halt 's Mareili und ich g'fall ihm, also passet wir 'samme. Und ischt der Hof verlottert, so ischt er wieder in d' Drnig z' bringe.“

Und der neue Bläsihbauer, der mit seiner um 11 Jahre jüngeren Bäuerin in bestem Einvernehmen lebte, gab schon im ersten Halbjahr seines Ehestandes Proben seiner Tüchtigkeit, und unter seinem Regiment nahm der Bläsihof gar bald andere Gestalt an.

Der neue Bauer ließ fleißig den Pflug und die Egge über seine Felder ziehen, er düngte und wässerte die Wiesen, er sprengte Felsen und braunte Stöcke aus und gewann dem brachliegenden, unfreundlichen Gelände gar manchen „Pläs“ ergiebigen Bodens ab, und schon im dritten Jahre seiner Herrschaft konnte er statt der unter dem alten Bauern üblichen 18 Stück Vieh deren 32 halten. Damit waren aber auch größere Geldeinnahmen verbunden, mit deren Hilfe die alte Bretterhütte, das Wohnhaus, sowie die ebenfalls sehr wurmstichigen Dekonomiegebäude wieder hergestellt werden konnten.



Der neue Bauer ließ fleißig den Pflug und die Egge über seine Felder ziehen.

Und wie der Bauer in seinem Wirkungskreis, so war die junge Bäuerin in dem ihren tätig, und nicht eine im Ort führte so viel Ferkel zur Stadt, wie sie. Außerdem herrschte auf dem Bläsihof das denkbar beste Einvernehmen nicht nur zwischen dem Bauer und der Bäuerin, sondern auch, was heutzutage immer seltener vorkommt, zwischen der Herrschaft und den Dienstboten, so sehr, daß der Bläsihof sogar von dem Pfarrherrn den andern als Musterhof in dieser Beziehung vorgestellt wurde.

Aber nicht allein von dem Pfarrherrn und der Gemeinde, sondern auch von der Staatsregierung erntete der Bläsihbauer volle Anerkennung: er erhielt zweimal eine Prämie von je 300 Mark für Kultivierung bisher ganz nutzlos dargelegenen Geländes.

„S geht ja alles wie am Schnürle, Marelli,“ sagte über solche Erfolge höchlich erfreut der Bauer zu seiner jungen Frau, „und es wird nicht mehr lange dauern, so wird unser Hof einer der besten im Orte sein, und der Vater wird sich dann endlich mit

uns auch zufriedengeben. Daß wir aber um so rascher vorwärtskommen, müssen wir uns noch nach einem Nebenerwerb umsehen, und ich glaube, einen solchen schon droben am Berge gefunden zu haben. Dort, bei den drei verkümmerten Tännchen, wo die Steine mäßig aus dem Heidekraut herauschauen, daß an eine Kultivierung des Bodens gar nicht zu denken ist, kann man eine Steingrube anlegen und das Material als Straßenschotter verwenden. Hab' schon mit dem Straßeninspektor gesprochen, und es erübrigt nur noch, die nötigen Leute, die im Steinbrechen bewandert sind, zu bekommen, und noch zwei Pferde mehr zuzutun.“

Marelli, das sich willig überall der bessern Einsicht des Bauern fügte, war damit einverstanden, und siehe da, auch dieses Geschäft erwies sich in der Folge so lohnend, daß der Bläsihbauer noch Matte an Matte zu seinem Hofe kaufen konnte, trotzdem die Erziehung und Ernährung der vielen Kinder, mit denen sie in rascher Reihenfolge beglückt wurden, auch Geld kostete.

Kurz, der Bläsihbauer wurde mit der Zeit wohlhabend und geachtet, und so war es denn kein Wunder, wenn bei der neuen Bürgermeistervahl nahezu sämtliche Stimmen auf den Bläsihbauer fielen.

Dieser war aber anfangs mit dieser Wahl keineswegs recht einverstanden.

„Also diese Plage,“ sagte er, „wollt ihr nun mir aufbürden. Mit dieser Ehr' hättet ihr auch einen andern, der mehr übrige Zeit hat, beglücken können. Der Ort ist groß, und der Arbeit gibt es, je mehr Gesetze aufkommen, immer mehr, und zudem wißt ihr doch auch, daß ich nicht am besten geschult bin. Weiß wirklich nicht, ob ich dem Amt gewachsen bin und ob ich es annehmen werde.“

„Du mußt annehmen,“ entgegnete der Kreuzbauer, „du darfst das Vertrauen der Gemeinde nicht so täuschen. Du hast deinen Hof, deine Familie und dein Gesinde im Stand, wie keiner mehr in der Gemeinde, und wer seine eigene Sache so vortrefflich zu verwalten versteht, der weiß auch die Gemeinde zu regieren. Darum allein auch hast du so viele Stimmen bekommen.“

„Ja, ja,“ pflichtete dem Kreuzbauern der Meierhofer bei, „der Kreuzbauer hat recht. Du mußt annehmen, und was die viele Arbeit betrifft, so wird man dafür sorgen, daß du in der Erhöhung des Bürgermeistergehaltes volle Entschädigung findest.“

„Und was die mangelhafte Schulung betrifft,“ sagten der Ratschreiber und der Unterlehrer, „so helfen wir getreulich nach, bis Ihr einmal eingeschafft seid, Bläsihbauer. Mit den Schreibereien werdet Ihr nicht allzusehr geplagt sein, die besorgen wir, und Ihr habt bloß die Mühe des Vortritts und des Dekretierens, und das versteht Ihr und könnt Ihr um so eher, als Ihr fast einstimmig gewählt seid, also überall auf ehreverbietiges Entgegenkommen zu rechnen habt.“

Auf solchen Zuspruch hin nahm der Bläsihbauer an, und es dauerte gar nicht lange, so hatte er sich in die Geschäfte eingearbeitet, und meisterhaft, wie seinen Hof, regierte er auch die Gemeinde. Und mit

der Zeit tat es ihm und den Seinigen gar wohl, wenn sie die mit dem Bürgermeisteramt verbundenen Ehrungen einheimen konnten, wenn der Herr Doktor, der Pfarrherr, ja zuweilen noch der Herr Oberamtmann bei ihnen einkehrten.

Solche Herren gebührend zu empfangen, wurden dann ganz außergewöhnliche Veranstaltungen gemacht. Das erst hergerichtete Haus wurde niedergedrückt, an dessen Stelle ein neues, steinernes aufgeführt, der Garten diesem entsprechend angelegt, mit kunstreichem Eisengitter eingefriedigt, kurz, das ganze Anwesen so umgewandelt, daß es einem Edelstzke nicht unähnlich sah.

Er, der Bürgermeister, der vordem nur an Sonntagnachmittagen ins Wirtshaus gegangen war und sich bei dieser Gelegenheit höchstens zwei Viertel Wein erlaubt hatte, saß nun täglich drin, weil das Rathhaus auch gar zu nahe dabei lag und weil man, wie er, sich selbst entschuldigend, sagte, dem Wirt auch etwas zu verdienen geben müsse. Da aß er dann um 9 Uhr etwas Gebackenes, Gesottenes oder Gebratenes, und bei einem Viertel hatte es nie sein Bewenden, weil die Süßle, Leberle, Schweinsrippchen und dergleichen extra aufs Trinken zubereitet, d. h. recht gesalzen wurden, und weil überdies die andern Stammgäste auch mehr wie eines sich gestatteten, so daß er, das Dorfobhaupt, sich nicht knauerzig zeigen konnte, um so weniger, als er den Grundsatz vertrat, daß man draußen in der Welt immer standesgemäß leben und auftreten, oder aber, falls man dies nicht könne oder wolle, daheim bleiben müsse.

Kurz, des Bürgermeisters Neunuhr- und Abend-schoppen kosteten mehr als das Dreifache seines Amtsgelohes. Und wie er, so fuhren auch seine Angehörigen lebhafter ins Zeug, im wahren Sinne des Wortes ins Zeug. Denn die Frau Bürgermeisterin und deren Töchter, denen die Würde des Mannes und Vaters noch mehr als ihm selbst zu Kopfe stieg, hatten nun beständig das Schrosenmaveill, ein kleines, bleiches und buckliges, aber sehr geschicktes Mädchen auf der „Ster“, und das mußte ihnen seidene Tschöben, feingefälteste Röcke, goldgewirkte Nieder, feine Hemden, kurz, den köstlichsten weiblichen Plunder machen. Und wie die Töchter taten auch die Söhne. Auch sie erschienen nicht mehr in jener soliden Einfachheit, die dem Bauer so wohl ansteht. Neue, herrlich zugeschnittene Monturen, kostbare Uhren samt Ketten, ja am Sonntag sogar noch Ringe mußten sie als Bürgermeistersöhne kennzeichnen. Daß es da nicht ohne große Kosten abging, ist leicht begreiflich; denn das Renommieren kostet Geld, und ein Bürgermeistersohn kann sich nicht lumpen lassen, wenn durstige Seelen, wie es deren in den Wirtshäusern immer hat, ihm zurufen: „He, Sepp, he Toni, zahl auch einen!“

Das war fatal, noch fataler aber, daß die jungen Herren durch das ewige Schwadronieren und Wirtshauslaufen selbst ins Trinken kamen und alle Lust zur Arbeit verloren.

Kurz, auf dem Bläßhof sah es wieder mißlich aus,

und schneller, als dessen Wohlstand unter des „Bauern“ nüchternen, verständiger Leitung sich gehoben hatte, ging es unter des „Bürgermeisters“ Herrschaft abwärts.

Er, der Bürgermeister, saß nur noch auf dem Rathhaus und im Wirtshaus und überließ den Hof den Söhnen. Diese aber verließen sich auf die Dienstboten, die, ohne Aufsicht gelassen, sich's so bequem als immer möglich machten, was aber dem Gedeihen des Hofes nicht sonderlich förderlich war.



Der Bürgermeister saß nun täglich drin.

„g'hooriger“, struppiger und in den Schweineställen, die früher der Stolz der Bläßbäuerin waren, lebte nur noch mageres, mangelhaft genährtes, schlecht gepflegtes Zeug. Die Bürgermeisterin und deren Töchter fühlten sich zu erhaben zur Pflege dieser sowohl dem Bauern als der Gesamtheit so nützlichen Tiere. Die Mägde aber hatten kein Interesse an der Beforgung derselben. Sie erhielten Kost und Lohn ohnehin, ob die Schweine „träuhten“ oder nicht. —

Für nichts aber haben die Leute einen besseren Blick, als für den Niedergang eines Geschäftes oder Hofes. Es wurde gar bald von männiglich bemerkt, daß der Bürgermeister nicht mehr auf so soliden Füßen, wie früher, stand. Und drum suchte man die Kapitalien, die man ihm zum Hausbau und andern gewinnversprechenden Unternehmungen vorgeschossen, wieder zurückzubekommen. Wenn man gegen den Bürgermeister auch nicht so schroff und ungeschlacht auftreten konnte, wie gegen den Vergahäuslesten, dem der Buzenbauer in öffentlicher Wirtschaft zugerufen: „Daß du es weißt, Steffen, wenn du bis am Sonntag das Geld nicht bringst, fliegst am Montag raus“ —, wenn die Gläubiger also auch nicht in diesem Tone zum Bürgermeister sprachen, ihr Geld wollten sie eben doch.

„Siehst, Bläßbur,“ sagte der Moosbauer zum

So kam es, daß der Bläßhof bald wieder in seinem früheren, verlotterten Zustand zu sehen war. Der Viehstand verminderte sich, sowohl an Zahl als Qualität. Die Pferde wurden dürrer, fleppiger, das Rindvieh

Bürgermeister, „es tut mir leid, aber ich muß dir mein Kapital künden. Muß das Luisle aussteuern, die Scheune und die Ställe ausbessern lassen, und das kostet bekanntlich Geld. Tut mir wirklich leid, aber bis in vier Wochen muß ich mein Geld haben. B'hit Gott, leb wohl z'Mittag!“ sagte er beim Abschied.

„Und schau, Bürgermeister“, sagte der Bergbauer, „ich muß dich dringend um Rückgabe meines Kapitals bitten. Der Große, der Kavari, steht in Karlsruhe bei den Grenadieren, hat sogar schon die Knöpf bekommen, braucht aber Geld wie ein Baron und zwar zur Wahrung seines Ansehens als O'freiter sowohl, wie als Hofbauernsohn. Was willst machen? Man muß ihm es eben schicken. Des Bergbauern Sohn soll in Karlsruhe nicht wie ein Bettelbub dastehen. Selbst die Offiziere sollen merken, was es mit dem Bergbauern in Waldheim für eine Verwandtnis hat. — Nebendem aber will ich dies Jahr, wo der Wein am Kaiserstuhl so billig und süßig ist, ein paar Ohm in den Keller legen, denn man kann nicht wissen, wie er die nächsten Jahre gedeiht. Also sei so gut, Bürgermeister, und besorg mir bis zum Herbst mein Geld. Einem Mann meines Schlages kann es nicht schwer fallen, anderswo Geld zu bekommen. Adieu, einen schönen Gruß auch an deine Bäuerin!“

Das waren schwere Schläge, denn der Bürgermeister mußte nur zu gut, daß er anderswo nicht so leicht Geld erhalten würde. Hatte ihm doch der Lobelbauer, der seine 30000 Mark am Zins hatte, nicht einmal 500 Mark leihen wollen, weil, wie er sagte, der Bläsihof täglich minderwertiger werde und ohnedies schon überschuldet sei.

Nach langem Suchen und Fahnden erhielt er endlich das nötige Geld vom Gekjöraki, aber zu Zinsen und Bedingungen, die übers Bohnensied gingen, wie man zu sagen pflegt.

Kurz, der Bürgermeister, der die Gemeinde so trefflich zu regieren und verwalten verstand, hatte über seinem Amt und der damit verbundenen „Ehre“ seinen Hof, sein Geschäft und seine Familie vergessen und vernachlässigt, und war aus einem tüchtigen Bauern ein zweifelhafter Herr geworden. Weil solche aber auf dem Lande nicht sonderlich viel gelten, wurde der Bläsibauer nach Ablauf seiner Dienstzeit nicht wieder gewählt; denn ein Bürgermeister, meinten die Bauern, müsse vor allen Dingen in Geldsachen auf guten Beinen stehen, sonst sei man vor Vertretungen am Gemeindefaßel nie gesichert.

Und daß sie nicht zu düster gesehen, diese pfiffigen Bauern, erwies sich in der Folgezeit. Beim Bläsibauern, dem Altbürgermeister, sah man fürder weder den Oberamtmann, noch den Pfarrer, noch den Doktor mehr ein- und ausgehen. Alle diese Herren, die ihn früher mit ihrem Besuche beehrt hatten, blieben ihm nun ferne, und nur der Mann mit der blauen Kappe hielt fleißig Einkehr, worüber der Bläsibauer aber nicht sonderlich erbaut war.

„Wir verkaufen das ganze Gerümpel,“ sagte er

zu seinen Angehörigen eines Tages, „sonst verkauft das Gericht und wir haben außer der Schande noch den Schaden. Wir verkaufen und gehen mit den paar Mark, die für uns noch herauskommen, nach Amerika. Hier, wo ich als Bauer und Bürgermeister lebte und wirkte, laufe ich nicht als Lump herum. So viel Ehrgefühl hab' ich noch.“

Und wie gesagt, so geschehen. Eines Tages zog der ehemals so gefeierte Bläsibauer und Bürgermeister mit der ganzen Familie über das große Wasser, und das hat das Bürgermeisteramt mit seiner „Ehre“ getan.



Das Kreuz.

(Aus den Erinnerungen eines
Landpfarrers.)

Von Hermine C. Schülinger.

er Postdamm, der von Pützkuhl nach Hörentrup führt, war früher einmal eine bischöfliche StraÙe gewesen, und es sind seinerzeit viel herrschaftliche Kutschen darübergerollt. Heutzutage kann sich einer wundern, wenn er noch einem Karren mit Streu begegnet, denn die StraÙe ist ganz versandet und verödet.

In der Mitte etwa, gerade hinter der großen Sandkuhle, bemerkt man ein altes graues Holzkreuz, das halb in den Kiefern verdeckt steht. Dieses Kreuz hat nun etwas ganz Absonderliches an sich: es wird von einem steilen Dache überragt, aber den Leib Christi sucht man umsonst. An den Querbalken hängen nur zwei abgerissene Hände und unten am Hauptbalken stecken die nageldurchbohrten FüÙe.

Das erstemal, als ich daran vorbeiging, mutete es mich ganz schrecklich an, denn ich war damals noch ein junger, unerfahrener Kaplan und neu in der Gegend und konnte mich nicht in den Menschen-schlag finden. Da erschien mir denn das als ein übles Zeichen; ich schlug ein Kreuz und eilte von dannen.

Dann habe ich lange nachgeforscht, hüben und drüben. Und keiner hat es mir sagen wollen. Nur der alte Klemens Coers, der am Düwelseck wohnt. Der ist nun gerade auch nicht einer von den Zuntlichsten — im Gegenteil! Wenn er jemand von weitem sieht, dreht er sich auf den Hacken um und geht zurück. Zweimal im Jahr ladet er seinen Torf auf und fährt ihn nach Borgdal. Aber dazu nimmt er seinen eigenen Weg. Ein gewöhnlicher Gaul könnte den gar nicht machen. Ich habe ihm einmal geholfen, in die Speichen zu greifen, als die Räder bis über die Achse in einem braunen Schlammloch steckten. Seit der Zeit hält er etwas auf mich.

Von dem also habe ich die Geschichte erfahren. Vor vielen Jahren war auf dem Dörenkammer Hof, der nach der Hörentruper Seite zu steht, eine junge Generation reis zum Heiraten geworden. Der älteste Sohn Engelbert kam auch eines schönen Tages

mit einer Bützkuhlerin, Maria Ohlendeck, auf dem Hofe an. Die war kleiner und zierlicher, als man eigentlich von einem Bützkuhler Schlag erwartet hätte. Sie hatte ein feines Gesicht und einen tiefbraunen Scheitel.

Da wurde ein großes Fest gefeiert und sechs Schweine und drei Kälber geschlachtet. Das Brautbett war mit dem feinsten Linnen überzogen und duftete nach getrocknetem Lavendel und Rosmarin. Die Maria tanzte spät in die Nacht hinein, bis ihr auf den zarten Wangen zwei rote Rosen standen. Die Bützkuhler Verwandten aber taten sich groß und dick. Sie sprachen vom Vieh und von der Roggenfaat, und der hatte Belgier Stuten gezogen und der Oldenburger Schafe. Sie wollten es wohl mit den Dörentkämpern aufnehmen.

Am Morgen fuhren sie mit Peitschengeknall über den Postdamm nach Hause. Wie unterwegs die Pferde sich bäumten, lachten sie alle laut in die Nacht hinein. Die Männer auf dem Bock beugten sich lallend und schreiend nach den Frauen zurück und rissen nur wilder an den Zügeln.

Da war aber der jüngste Dörentkamp. Der hatte die Frau schon vor ihrer Heirat heimlich liebgehabt, Sie mußte jedoch nichts davon, denn er hatte ein schönes Wesen. Auch bekam ja der Engelhardt den Hof und war um so viel stattlicher anzusehen. Wie sie nun mit ihrem Mann auf der Diele tanzte und die Bützkuhler alle rote Köpfe bekamen, schloß er die kleine Hintertüre auf und ging zur Sandkuhle am Postdamm. Dort setzte er sich hinein und grub den Kopf in den roten kühlen Sand. Als die Hochzeitsgäste vorbeisauften, schoß es ihm wild ins Blut. Er wäre am liebsten den Pferden in die Zügel gefallen und hätte die Verwandten alle zusammen durchgepeitscht.

Nach einem Jahre genas die Frau eines Knäbleins. Bei der Taufe schlug der Engelbert gewaltig auf den Tisch und tat ein Gelübde, er wolle alles tun, was der Pfarrer an dem Tag von ihm verlangte. Der besann sich auch nicht lange und riet ihm, 30 Taler in die Armentasse zu stiften und auf dem Postdamm zwischen Bützkuhl und Hörentrup ein hölzernes Kreuzifix aufrichten zu lassen, sintermalen es einer frommen Seele einfallen möchte, auf dem weiten, einsamen Weg ein Gebet zu verrichten. Obwohl nun das zweite dem stolzen Vater eine düstere Kundgebung seiner Freude schien, tat er doch, was er geheißener wurde. Ein alter Schreinermeister, der einmal in Münster bei der Restauration einer Kirche geholfen hatte, wurde damit betraut. Er schnitzte das Kreuzifix so schlecht und recht, als er konnte, und als man den Platz ausmaß, kam es gerade über die Sandkuhle zu stehen. —

Nun bestand ein Teil des zum Dörentkämpchen Hof gehörigen Landes aus lauter bracher Heide, die weitab vom Hof lag. Der jüngere Dörentkamp beredete sich eines Tages mit seinem Bruder, und sie kamen überein, daß er, der ledige, es urbar machen

und später für sich bebauen sollte. So geschah es, daß er zu den Wildenten auf das Moor hinauszog und forthin wie ein Einsiedler in einer verlassenem Hütte lebte. Er wurde dabei ganz stumm und verschlossen. — Seine Arbeit war sehr mühsam. Der Boden tief und zäh versumpft. Er mußte Gräben ziehen und viel Gestrüpp abbrennen. Die Tagelöhner, die zu ihm hinauskamen, wußten auf dem Hof Wunderdinge von seiner Kraft zu erzählen. Manchmal stand er bis an die Augen im beißenden Qualm. Aber was er wollte, geschah nicht: er wurde nicht Herr seiner selbst.

Als die Wildnis ein wenig anfang, sich zu lichten, zog er sich ordentlich an, um auf den Hof zu gehen, denn er wollte am Sonntag mit zur Kirche nach Hörentrup fahren.

Wie er so mit schweren Gedanken und schweren Tritten den Postdamm herunterkam, sah er schon von weitem jemand vor dem Kreuz knien. Es war seines Bruders Frau, die wohl von Bützkuhl gekommen war und hier eine stille Bitte vortrug. Sie war fast noch schmaler geworden, und



Wie er den Postdamm herunterkam, sah er schon von weitem jemand vor dem Kreuz knien.

ein rührend besorgter Zug lag ihr in den Augen. Später hat er erfahren, daß ihr Kleiner schwer am Fieber darniederlag und sie selbst nach dem Doktor gelaufen war.

Dörentkamp zog sich still in das Gebüsch zurück. Er wollte warten, bis sie fertig war. Doch seine Augen fanden keine Ruhe. Er mußte immer und immer wieder zu ihr hinsehen. Da glaubte er, ein leises Zittern in ihrer Gestalt zu sehen. Sie wollte aufstehen und strich sich das Haar zurück. Das war eine ihrer eigenen Bewegungen, die sie schon als Mädchen an sich gehabt hatte. Es lag etwas Liebliches, Unsicheres darin.

Dörentkamp war mit einem Sprung auf der freien Straße. Es war ganz ähnlich über ihn gekommen, wie damals, als er die Bützkuhler hätte peitschen mögen. Auch war's ihm, als ließe er durch lauter qualmendes rotes Heidefeuer hindurch, so daß er vergeblich nach Atem rang.

Die Frau hatte sich erschrocken umgewandt. Sie wollte etwas Unbefangenes reden, aber sie konnte nicht. Sie muß es ihm angesehen haben, denn sie

war wieder auf die Knie gesunken und hing nun wie ein hilfloses flatterndes Vögelein am Kreuz.

„Weißt du auch, daß du mir gehörst, Maria? Seit allem Anfang schon! Und daß ich gekommen bin, um dich mit aufs Moor zu nehmen, für mich ganz allein?“

Er stieß es heiser hervor, wie einer, der seiner selbst nicht mehr mächtig ist.

Und dann rangen sie miteinander. Ihr Körper spannte die Sehnen aufs äußerste an. Eine tiefe Blässe glitt über ihr Gesicht. Mit den Händen umklammerte sie immer noch den Heiland. Dann schien ihre Kraft nachzulassen.

„Herr Jesus!“

Sie fiel schwer herab in den Sand, aber den Leib des Erlösers hielt sie in den Händen. Er war an den Händen und Füßen abgebrochen.

Dörentamp stand still. Er war plötzlich ganz nüchtern geworden. Und was er tat, war folgendes: er hob die halb bewußtlose Frau wie ein Kind auf den Arm und trug sie mitsamt dem hölzernen Christus auf den Hof. Und dann trat er offen vor seinen Bruder und berichtete alles und verheimlichte nichts. Bis zwölf Uhr nachts sah das Gesinde das Licht auf der Diele brennen.

Am andern Tag jedoch spannte er in aller Frühe an und fuhr den Hörentruper Hügel hinauf ins Land hinein. Er schaute aber nie um, sondern immer nur geradeaus in die Sonne hinein. Er hat dann lange auf fremden



„Nein, Klemens Coers, er lebt noch heute.“

Hof machte er halt und grüßte sie alle. Sie fanden ihn größer und dunkler geworden. Und die Maria kam herein mit dem Jungen an der Hand und sah ihn groß und hell an, denn sie freute sich, daß er doch noch etwas geworden war. Er hat sich dann wieder auf dem Moor angesiedelt und — ist später auch ruhig gestorben.“

„Nein, Klemens Coers, das ist er nicht,“ sagte ich rasch, als der Alte fertig war und in das Feuer schaute, „denn er lebt noch heute, wenn er auch

anders heißt, und ich wette, er sitzt da neben mir auf dem Eichenkloß.“

Da hat der Alte mich gar seltsam angesehen, ist aufgestanden und hat die Tür zu seinem Schlafzimmer aufgemacht. Über seinem Bette hing der Christus ohne Hände und Füße.

Eine Nacht im virginischen Walde.



Aus meinen amerikanischen Erinnerungen.

Von A. Theinert.

Als Anfangs des 17. Jahrhunderts die ersten von England ausgewanderten Puritaner an den Ostgestaden Nordamerikas landeten, jagte dort noch der Indianer den Büffel. Durch die weißen Einwanderer wurde Abwechslung in die Sache gebracht: den Büffel jagten die Indianer nach wie vor, dazu aber jagten die Bleichgesichter jetzt die rothhäutigen Jäger.

Heute sind die einst vollreichen Stämme der Kinder Manitus zu erbärmlichen Nesten zusammengeschmolzen; fast ausgerottet sind die Büffel, deren nach vielen Tausenden zählende Herden noch vor fünfzig Jahren den Boden der Prärien erzittern machten unter ihren Hufen.

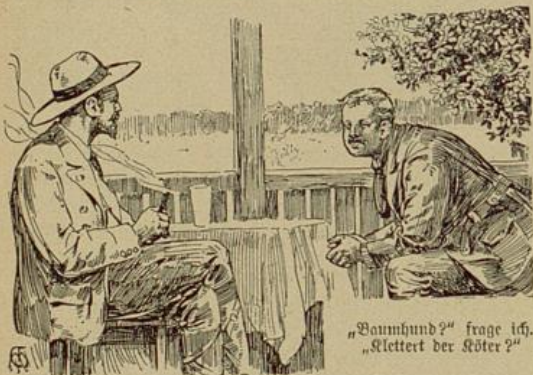
Einen eigenartigen Sport hat in den Südstaaten der Union die Sklavenhalterei als Begleiterscheinung gehabt: die Hekjagd auf flüchtig gewordene Neger. Ueber diese Zustände ist indes in Zeitungen und Büchern viel gefabelt und arg übertrieben worden. In den Carolinas, in Tennessee und besonders in Virginien, der Heimat George Washingtons, war das Leben der Sklaven im allgemeinen ein sorgenfreieres, als es heute das Los der meisten freien Neger ist. Auf den großen Plantagen herrschten patriarchalische Verhältnisse, und dort haben die Beziehungen zwischen weißen Grundbesitzern und emanzipierten Schwarzen, ungeschriebenen stillen Uebereinkommen gemäß, sich bis in die Gegenwart hinein nicht wesentlich geändert.

Die Angehörigen beider Rassen hängen an alten Gewohnheiten, und zu diesen zählt der volkstümlichste Sport der virginischen Waldgebiete: die Jagd auf den Waschbär (raccoon) und das dort heimische Beuteltier, das Dpossum. Ruft einem Neger zu: „possum!“ oder „coon!“ und er wird den Mund verziehen in breitem Grinsen, etwa so, wie ein Scotch-Terrier es macht, wenn er das Wort: „Kattel!“ hört.

Der Waschbär ist das edlere Wild: größer, stärker, listiger und hartnäckiger mit den Hunden kämpfend; er hat auch den schöneren Pelz und ist der kühnere Einbrecher und Mörder in Maisfeld und Hühnerstall. Doch dem Neger ist das Dpossum enger ans Herz gewachsen mit seinen Absonderlichkeiten: mit der Tasche,

in der Mama Boffum ihre Kinder herumträgt, mit dem langen Wickelschwanz, mit dem Sichtsotstellen und, last but not least, mit dem von jedem Negergaumen über alles hochgeschätzten Braten.

Der Oktober war herangekommen, der „indianische Sommer“, die herrlichste Jahreszeit der nordamerikanischen Mittelstaaten. Zuckerröhren und Platane mischten in die dunkelgrünen Grundtöne der Wälder Flecken herbftlichen Goldes und Purpurs; Virginia schickte sich an, unter dem wolkenlosen, tiefblauen Himmelsdome ihr prächtigstes Festgewand überzuwerfen; ich aber durfte nicht länger bleiben, ich mußte zurück nach Newyork, einen Termin einzuhalten.



„Baumhund?“ frage ich.
„Klettert der Köter?“

„Zum Teufel mit diesen Yankee's und ihrem Geschäftseifer!“ brummte mein alter Freund, Artur Morgan, auf dessen Plantage ich seit zwei Wochen als Gast weilte. „Na, wenn du wirklich auf die Leute Rücksichten nehmen mußt, will ich dich nicht halten, so leid's mir tut, dich ziehen zu lassen, Fred. Hätte gerne noch so manche Erinnerung aus unserer fidele Studienzeit aufgefrischt. — Aber die geplante Nachtjagd, die wird veranstaltet vor deiner Abreise; mußt doch deinen Philistern im altersschwachen Europa drüben etwas vom virginischen Sport erzählen können aus eigener Anschauung. — He, Bob!“ seinen jüngeren Bruder anrufend, „reite du zum alten Higgins' rüber und frage ihn, ob er heute nacht mitmachen will.“ — „Higgins,“ so wird mir erklärt, „hat nämlich die besten Jagdhunde in unserer Gegend und besonders einen famosen Baumhund.“

„Baumhund?“ frage ich. „Klettert der Köter?“
„Klettern? Nein, aber er markiert mit nie fehlender Sicherheit den Baum, auf den das gejagte Wild sich geflüchtet hat.“

In der Veranda, wo wir sitzen, liegt kunterbunt durcheinander allerlei Sattel- und Zaumzeug, dessen rissiges Leder und rostfleckige Eisenteile tagein, tagaus den Einflüssen der Witterung ausgesetzt bleiben. Auf dem weiten berasteten Borplatz weiden im Schatten der Apfelbäume ein halbes Duzend langschweifige Kofse. Blauschillernde große Falter gaukeln um vereinzelte Herbstblumen. Zwei der schwarzen, rotköpfigen Geier treifen ohne Flügelschlag hoch oben im Aether.

Bob greift die erste Trense auf, die ihm in die Hände kommt, und schreitet den Pferden zu. Das nächste ist mit einer beharrlichen Bremse, die immer wieder die gleiche Stelle aufsucht, so angelegentlich beschäftigt, daß es schade wäre, es in seiner Unterhaltung zu stören. Die Zügel werden dem zweiten übergeworfen und dieses herangeführt. Bob jattelt es selber, schwingt sich auf und galoppiert davon, die Hosen bis zur halben Wade nach oben gerutscht, die breite Krempe des Strohhutes Takt schlagend zum Poltern der Hufe.

Wir sind beim Mittagessen, als Bob mit der Meldung zurückkommt, Higgins habe erklärt, mit der Jagd sei es heute nichts, da er Cäsar, den berühmten Baumhund, einem guten Freunde jenseits der Berge geliehen habe.

„Verdammt dumm das!“ brummte der ältere Bruder. „Doch ich hab's mir nun mal in den Kopf gesetzt, heute nacht eine Haß zu veranstalten, und gehest wird! Basta! — Weißt du was, Fred, wir fahren zum Nachbar Clarke und machen den mit seiner Meute mobil. Der alte Higgins muß auch kommen mit den Kötern, die er daheim hat, und da wird die Sache sich schon in Gang bringen lassen. — Pompi! — Hallo, Pompi!“

Auf diesen Ruf taucht um eine Hausecke herum ein junger, schläfrig blinzelnder Schwarzer auf.

„Spann den Pluto ein!“ wird ihm geheißen.
„Spute dich! Fliege!“

Flugversuche macht Pompi keine, er nimmt sich Zeit. In Virginiën, einem vorwiegend von bequemen Schlaraffen, weißen und schwarzen, bevölkerten Lande hat's niemand eilig. Erst nach Verlauf einer Stunde erscheint das mit besagtem Pluto bespannte zweifelhige Buggy. Artur und ich klettern auf den Sitz, der Freund faßt die Zügel, und Pompi hockt auf ein hinten an dem Behikel angebrachtes Brett, sich bereit haltend, abzuspringen und die Baumgatter zu öffnen, die wir auf unserer Tour passieren müssen.

Nette Fahrt das! Auf primitivster Straße über Steine und Knüppel und durch Löcher, hin und her geworfen und zusammengerrüttelt. Lose gesügte, bedenkliche Bretterkonstruktionen an Stelle ordentlicher Brücken; doch auch solche erbärmliche Surrogate nur vereinzelt; in der Regel geht's von Ufer zu Ufer eines Baches bis an die Räderachsen und noch höher durchs Wasser.

Mit schmerzenden Knochen erreichen wir die Behausung des Mister Clarke. Der Hausherr ist daheim und Feuer und Flamme für die Jagd. Meines Freundes Bedauern über die Abwesenheit Cäsars belächelt er geringschäßig; andere Leute hätten auch gute Hunde, ebenso gute wie der alte Higgins, erklärt er.

Nachdem wir ausgemacht haben, mit Mister Clarke und seiner Meute an einer bestimmten Stelle im Walde zusammentreffen, besteigen wir wieder unsern Marterkasten und machen einen Umweg, Higgins einzuladen und ihn über den Start zu orientieren.

Der alte Herr bekundet keine Begeisterung für die

Jagd, er läßt seine Geringschätzung des Mister Clarke und dessen Meute als Faktoren bei einer nächtlichen Jagd deutlich durchblicken. Immerhin verspricht er mit einer Miene, wie wenn er ein außerordentliches Zugeständnis machte, das Expeditionskorps durch die eigene Persönlichkeit und durch seine Hunde — selbstverständlich ohne Cäsar — zu verstärken.

Von unserer Rundreise bringen wir einen gewaltigen Appetit mit nach Hause, und nachdem der befriedigt worden ist, wird eine Generalsuche nach alter Garderobe unternommen.

Wir sind kaum mit dem Ankleiden fertig, als draußen lautes Getöse ertönt. Die Sonne ist erst vor kaum einer Stunde hinter den Bergen im Westen verschwunden, aber es dunkelt schon stark. Wie kleine Meteore schießen Leuchttäfer durch die Büsche. Beim Scheine der auf der Veranda brennenden Hängelampe erkennen wir in dem Kuhhornbläser den biederen Mister Clarke, dem seine Ungeduld keine Ruhe mehr gelassen hat, und der mit seinen Hunden gekommen ist, uns abzuholen. Er hat einen jungen Mann namens Willy Williams mitgebracht, einen der eifrigsten Nimrode des Countys.

Was für eine malerische Gruppe zerlumpter Bagabunden wir bilden! Die zum Gute gehörenden Neger umstehen uns grinsend in hochgespannter Erwartung.

„Bob, wo ist Harris?“ fragt der ältere Morgan. „Hat noch aufzuräumen drin. Ich will auf ihn warten; wir kommen nach.“

Bob Morgan und der alte schwarze Hausdiener sind seit den frühesten Kinderjahren des jungen Herrn gute Kameraden.

Die Jagdgesellschaft ist zahlreich: Artur Morgan, zwei noch im Knabenalter stehende Vettern von ihm und ich, Mister Clarke, Willy Williams, ein Dutzend Neger, und als später zu uns stoßende Mannschaft Bob, Harris und der alte Higgins.

Williams zieht seinen Revolver und feuert einen Schuß in die Luft als Eröffnungssignal.

Die täglich nur von zwei Zügen befahrene Lokalbahn führt durch die Besitzung meines Freundes. Eine halbe Stunde folgen wir dem Bahnkörper, den in Amerika Fußgänger benutzen wie jede andere öffentliche Straße, ohne von Neglements, Streckenwärtern und Bußensurcht darin beeinträchtigt zu werden; dann wird auf einem ausgefahrenen, tiefe Räder Spuren aufweisenden, miserablen Wege in den Wald abgesehwenkt und schweigend weitermarschiert.

Plötzlich unterbricht ein Schrei die Stille der Nacht und ruft die Echo's in der Runde wach. Mister Clarke hat seinen Gefühlen in einem hellen Jauchzer Ausdruck gegeben, weiter ist's nichts. In unser Vorwärtstolpern wird durch gelegentliches Purzeln in Drecklöcher und das Wiederherauskrabbeln etwelche Abwechslung gebracht. Ab und zu erneutes Kriegsgeschrei des Mister Clarke. Von der Meute kein Ton. So geht's tiefer und tiefer in den Wald hinein.

Da! — Auf einmal wütendes Gebell. Ich denke natürlich, daß wir ein Wild aufgestöbert haben; aber

nein: am Wege liegen ein paar Negerhütten inmitten kleiner Maisfelder, und alle Kläffer der Ansiedlung protestieren gegen unseren Durchpaß. Die Schwarzen kommen heraus. Zwei schließen sich unserem Zuge an. Der Marsch wird fortgesetzt.

„Hier herum sollten wir mit Higgins zusammentreffen,“ höre ich nach einer Weile Artur sagen und bin herzlich froh, daß ein Halt gemacht wird. „Blasen Sie, Mister Clarke!“

Mister Clarkes Hornjolo schallt in die Nacht hinaus. — Keine Antwort.

„Ich höre etwas!“ ruft Williams.

„Ich auch,“ bestätigt Artur.

In der nächsten Minute brechen zwei Hunde durchs Dickicht und nehmen knurrend der Clarke'schen Meute gegenüber Aufstellung.

„Er kommt,“ erklärt Williams, der die beiden Hunde kennt. „Hierher, Titus! — Ruch dich, Nero!“

Jetzt tritt auch der alte Higgins in unseren Gesichtskreis, einen verknüllten, riesigen Filzhut auf dem wirren Haar, im Gürtel ein großes Jagdmesser. Er nähert sich schweigend der Gesellschaft, nur Williams wird mit einem kurzen Kopfnicken begrüßt.

Wir haben vergessen, eine Art mitzunehmen, und ein Negerjunge wird nach dem nur eine Viertelstunde entfernten Higgins'schen Hause geschickt, das unentbehrliche Werkzeug zu holen. Williams hat die Taschen voller Nüsse und teilt von seinem Vorrat aus. Die



Er nähert sich schweigend der Gesellschaft.

Vorzüge der verschiedenen Hunde werden erörtert, während wir unsere Nüsse knacken. Dem abwesenden Cäsar wird ziemlich einstimmig der Lorbeer zuerkannt, nur Mister Clarke ist mit seinem Lobe über diesen Musterkötter sehr zurückhaltend, zum Aerger des glücklichen Besitzers.

Bob Morgan und Harris tauchen auf; endlich kommt auch der Junge mit der Art; jetzt kann's losgehen.

Mister Clarke gefährdet unsere Trommelfelle durch öftere, wahrhaft satanische Schreie und Jauchzer. Rechts und links sind die Hunde auf der Suche.

Horch! — Ein vereinzeltes Gebell. — Ein zweiter Hund gibt laut. — Der Chor fällt ein. — Mister

Clarke's Kehle und Lungen leisten ihr Neufestest in einem markererschütternden Huronengebrüll.

„Kaninchen“ bemerkt der alte Higgins lakonisch, aus der Art der Hundemusik auf die Art des Wildes schliefend.

„Das nur Kaninchen sein, Massa Higgins?“ fragen etliche Mitglieder unseres Negergesolges.

Es wird mir klar, daß Higgins als Drakel gilt und daß er den Hauptkniff kennt, diesen Ruf aufrecht zu erhalten: Kargheit der Rede.

„'s ist ein Possum,“ behauptet Williams.

„Ich glaube, ein Coon,“ bemerkt ein dritter.

„Hätten wir meinen Cäsar hier, würden wir bald dahinterkommen,“ läßt das Drakel sich vernehmen.

Mister Clarke gönnt seinen Lungen noch immer keine Ruhe; tutend und schreiend eilt er den Hunden nach. Wir folgen ihm, denn für heute ist er erwählter Jagdmeister, dessen Leitung auch der alte Higgins ernstlich keine Opposition machen darf.

„Wir werden die Meute überlaufen,“ kann er sich aber doch nicht enthalten einzuwenden. „Wär's nicht besser, wir warteten eine Weile?“

Alles macht Halt, mit Ausnahme des Mister Clarke, der demonstrativ den Higgins'schen Vorschlag ignoriert und weiterstürmt. Wir müssen hinter ihm her.

So geht's noch fünf Minuten fort, bis auf einmal das Gebell der Hunde einen anderen Klang bekommt.

„Das ist Baumanschlag!“

„Aufgebäumt!“

„Hurra!“

„Warten, warten und horchen!“ mahnt Higgins.

Noch einmal der gleiche Anschlag — wieder und wieder. Jetzt gibt's kein Halten mehr. Alles bricht in wilder Aufregung durchs Dickicht.

„Munter, Fred, — komm, komm!“ ruft Artur mir zu.

Und ich komme, bis ich, an gefallenem Stämmen mir die Schienbeine schindend, mit den Füßen in Brombeerranten hängenbleibend, in Löcher stolpernd und von zurückschnellenden Zweigen gepeitscht, den Platz erreiche, wo Mister Clarke steht und mit der Laterne an einem Baume in die Höhe leuchtet, dessen Stamm von den kläffenden Hunden umringt ist.

„Was ist's, Mister Clarke?“ wird von allen Seiten her gefragt.

„Schätze, 's ist 'n Coon.“

„Unsinn! Coon würde uns längere Haß gegeben haben,“ brummt Drakel Higgins. „Possum!“

„Her mit der Art!“ ruft Williams. „He, ihr da, Jungens, haltet die Hunde fest!“

Die Neger packen jeder einen Hund, damit keiner von dem fallenden Baume erschlagen wird, und die Späne fliegen unter den Arthieben. Krachend stürzt der Baum. Die Hunde werden losgelassen. Alles drängt sich in das Astgewirr, aber kein Dpossum läßt sich blicken.

„Ich hab's fallen sehn,“ versichert Williams. „Stellt sich tot.“

„Hurra!“ Die Hunde haben's lebendig gemacht und sind dem Flüchtling auf den Fersen.

„Wird nicht weit laufen,“ bemerkt jemand, und

das trifft zu; schon nach wenigen Minuten erreichen wir den Platz, wo das Wild auf einem jungen, schwachen, ganz vereinzelt stehenden Baume sich vor den Hunden salviert hat.

„Jetzt ihn sicher haben!“ jublieren die wie bejessen herumtanzenden Neger.

„Soll ich 'naufklettern und 's runterschütteln?“ fragt Williams.

Der Jagdmeister ist einverstanden. Der junge Mann schiebt sich an dem schlanken Stamme aufwärts und schüttelt mit aller Kraft. — Kein Erfolg. „Hebt die Laterne! — So, jetzt seh' ich's, ganz oben im Wipfel.“

Höher und höher klimmt er. Die Krone neigt sich; mehr und mehr biegt sich der Stamm. — Ein Krach, und der Jäger liegt am Boden, springt aber gleich wieder auf die Füße, die Finger der einen Hand im Nackenfelle des Dpossums, in der anderen Hand einen Ast, um den das Tier seinen Greifschwanz gewickelt hat.

Ein Triumphgeschrei schallt durch den Wald, so begeistert, wie wenn wir zumindest einen weißen Elefanten erbeutet hätten.

Higgins hat einen langen, starken Stecken zurechtgeschneitten spaltet ihn an einem Ende und klemmt in den Spalt die Schwanzspitze der Beutelratte. Drei-, viermal wird dann der Körper um den Stecken herumbewegt, bis diesen der Schwanz mit einer Spirale umwindet. Mit den kurzen Vorderbeinen klammert der Gefangene fest sich an, und so wird er von Williams uns vorangetragen. Neue Fahrten werden von der Meute aufgenommen, aber die Haß ergibt nichts, als einen Mordspektakel.

Jäger und Hunde sind erschöpft, und Higgins schlägt vor, eine nahe, verlassene Negerhütte zu okkupieren und nach einer Stunde Raft die Jagd fortzusetzen. Der Vorschlag wird beifällig angenommen und ein Richtweg nach der Hütte eingeschlagen, vorbei an den auf der Lichtung verstreuten Maisfeldern.

„Von dem Korn hier nehmt keines,“ bedeutet uns Higgins beim ersten Felde, „das ist armer Leute Korn.“

Wir fallen also in ein anderes Feld ein, und jeder bricht sich ein paar der großen Fruchtkolben ab. Am Ziele angelangt, wird ein prasselndes Feuer angemacht, der Mais in der glühenden Asche geröstet und die Körner mit großem Gusto von den Kolben geknabbert. Der Stecken mit dem Dpossum ist in eine Balkenrinne geschoben worden, und Weiße, Schwarze und Hunde strecken sich, bunt durcheinandergewürfelt, auf dem nackten Boden zum Schlafe aus.

Der Schein des langsam verglimmenden Feuers beleuchtet schwach und unsicher eine phantastische Szenerie: das rauchgeschwärzte Innere der alten Hütte, durch deren schadhafte Dach die Sterne hereinglitzern; Gruppen lagernder, Strauchdieben gleichender Männer; zusammengerollte Rüden; nachlässig da- und dorthin geworfene verwitterte Stroh- und Filzhüte, Knüttel, Messer, Art, Laterne, Kuhhorn.

Die Traumgebilde, die mich während des kurzen

Schlummers gepoppt, verschleucht lautes Horngetöse; Mister Clarke bläst zum Aufbruch. Noch halb im Duse! und die steifen Glieder reckend taumeln wir ins Freie, wo die scharfe Luft rasch die Lebensgeister ermuntert.

Nach einer Weile stillen Spürens, nur ab und zu unterbrochen von vokalen Leistungen des Mister Clarke, erheben auch die Hunde ihre Stimmen — erst ein Solo, dann ein Duett, bald ein volles Orchester.

„Hurra! — Diesmal ist's ein Waschbär, sicher! — Hurra!“

Wir stürmen durchs Unterholz; Mister Clarke mit fabelhafter Ausdauer immer noch der Vorderste im Zuge und der lauteste Schreier.

Das Gebell verstummt. — Sollen die Hunde die Spur verloren haben? — Da, die Musik hebt wieder an, wir stürmen weiter, aus dem Walde heraus auf eine Blöße. Raschelnd und krachend geht's mitten durch ein Maisfeld; niemand fragt jetzt darnach, ob es armen oder reichen Leuten zugehörig. Hinter dem Felde ein Nied. Knöcheltief durch Wasser und Moor und dann einen steilen Hügelhang hinauf. Die Nacht ist kühl, aber wir sind in Schweiß gebadet. Die Hunde sind nahezu eingeholt, wir sehen sie auf beiden Seiten eines Kiegelzaunes hinrennen und ab und zu Sprünge nach oben machen.

„Goon läuft auf dem Zaune!“ keucht Higgins.

Mister Clarke ist uns immer noch hundert Schritte voraus. Der Zaun hört auf, aber anstatt dem Walde zu geht die Jagd querfeldein.

„Er will zum Bache! — Wir werden ihn verlieren!“ ruft Williams.

Und richtig, am Ufer des Wasserlaufes kommen wir zu einem plötzlichen Halt. Die Hunde springen im Bache hin und her, ras- und ziellos; sie müssen stromauf- und stromabwärts an beiden Ufern hin geföhrt werden.

Da! — Was ist das? Weit hinter uns vereinzelter Hundeanschlag.

Die andern Hunde spizen die Ohren und eilen, dem Rufe des Kameraden folgend.

Eine Minute gespannter Erwartung.

„Hurra!“ Die schon begangene Spur ist's nicht; das Gefläß entfernt sich in einer neuen Richtung, über eine tiesliegende Wiese hin.

Armer Goon! Daß jener auf eigene Faust suchende Hund dir zufällig auf die Fersen geraten mußte.

Wir sind schon gehörig abgehakt, aber noch einmal geht's im Laussschritt hinter der Meute her.

„Horch! — Aufgebäumt!“

„Hallo! jetzt haben wir ihn! — Vorwärts, vorwärts!“

Unterwegs in ein außergewöhnlich tiefes Schlammloch purzelnd, gelange ich etwas verspätet ans Ziel. Ein Waschbär ist gestellt, in die Laubkrone einer der von den Hunden umtreisten Erle hat er sich geflüchtet; aber auf welchen der eine kleine Gruppe bildenden Bäume?

„Die Art her!“ ruft Williams. „Mit dem hier

fangen wir an und schlagen sie alle um, wenn's sein muß.“

Die erste Erle fällt. Auf der ist er nicht gewesen. Die Hunde bellen jetzt wie toll am Fuße von drei nahe beisammen stehenden Stämmen.

„Ich glaube, dort hoakt er,“ erklärt Williams, der sich auf den untersten Ast eines der Bäume geschwungen hat.

„Schießen, Massa Williams! Schießen!“ schreien die Neger unisono.

„Soll ich?“ fragt der junge Mann.

Es ist nämlich gegen alles Herkommen, bei einer solchen Haß Feuerwaffen zu benutzen.

„Ich meine, den dürfen wir abschießen, hat uns Schweiß genug gekostet,“ äußert sich Higgins.

Da Mister Clarke nichts dagegen einzuwenden hat, hebt Williams den Revolver, zielt nach oben und feuert, aber nur ein abgeschossener Zweig fällt herunter.

„Hab' mich geirrt,“ brummt der Schütze und springt auf den Boden. „Müssen halt eine Erle nach der andern umschlagen. — Haltet die Hunde!“

Die Arthiebe fallen: tshipp, tshapp, tshipp, tshapp.

Da plumpst, nicht von dem Baume, an dem Williams herumhaakt, sondern von dem daneben ein dunkler Körper.

Die Hunde werden freigelassen und stürzen auf den Klumpen los, der sich im Scheine der Laterne als ein auf dem Rücken liegender, Krallen und Zähne weißender Waschbär erkennen läßt. Der erste Angriff der Hunde wird abgeschlagen; sie prallen zurück, aber attackieren von neuem. Ein Durcheinander, wildes Balgen, Zähneschnappen, Knurren, ein Schmerzengeheul. Der Knäuel entwirrt sich, der Waschbär ist auf und davon, Mister Clarke mit der Meute hinter ihm her. Einer der Hunde bleibt zurück; er ist übel zugerichtet, der Kopf zerkratzt, ein Auge ausgerissen.

Nochmals geht's durch Sumpf und Moorland, in gerader Linie dem Bache zu.

Dort verloren wir unser Wild diesmal endgültig. Wie er sich salviert haben mochte, der schlaue Kerl; ob er bachabwärts geschwommen oder, einen Haken schlagend, an uns vorbei nach dem Walde geschlichen war, als achtungswerter Gegner hatte er sich jedenfalls erwiesen, dem wenigstens ich es gönnte, daß er seinen Pelz hatte in Sicherheit bringen können.

Die Sterne fangen schon an, weniger lebhaft zu funkeln; der bisher tiesdunkle Himmel nimmt eine schiefergraue Färbung an. Für jeden soliden Waschbär ist's hohe Zeit, im Kreise seiner Familie zu sein. Von weiterem Jagen wäre kein Erfolg zu erwarten.

Unser Haus ist zwei Wegstunden entfernt, und als wir's endlich erreicht haben, sind wir heißhungrig und todmüde. Ein solider Imbiß, zusammengesetzt aus Brot und Butter, Schinken, Eiern, Käse und eingemachten Pflirsichen, wird mit frischer Milch heruntergepölpelt, auf die ganze Beschierung ein tüchtiger Schluck Whisky gesetzt, dann ins Bett und geschlafen, bis die Mittagssonne durch die Läden scheint.

Und was war inzwischen aus unserer glücklich lebendig heimgebrachten Jagdbeute geworden?

Als ich am Nachmittage auf die Veranda trat, fand ich dort die Mitglieder des Haushaltes um Bob Morgan versammelt, der das am Schwanzende gehaltene Opossum hin und her pendelte. Bei meinem Kommen ließ er's auf den Boden gleiten, wo es sich schnell zusammenrollte und regungslos verharrte. Da wir uns jetzt alle ganz still und ruhig verhielten,



Bob hatte dem Betteln seines schwarzen Freundes nicht widerstehen können.

Betteln seines schwarzen Freundes Harris, den's nach Possumbraten gelüstete, nicht widerstehen können.

öffnete der anscheinend Tote erst ein Auge, dann das andere, streckte sich langsam, sprang plötzlich auf die Füße, huschte über Veranda und Vorplatz und erkletterte einen Apfelbaum, sich dort zu verbergen. Sein Entweichen nach dem Walde sollte, so wurde mir versprochen, nicht verhindert werden, aber eine Stunde später, als ich auf meinem Zimmer mit Einpacken beschäftigt war, fiel ein Schuß. Bob hatte dem

schönes temperamentvolles Kind, das sich auffallend zu diesem Zwecke eignete, diente als Medium. Ein Kreis wurde um den Tisch gebildet, die Hände wurden gereicht, ein plötzliches heftiges Zittern trat ein, die bekannnten Weisheitsmitteilungen erfolgten, besagten aber weiter nichts, als daß die Befragten in höheren Sphären lebten, glücklich wären, oft in Gedanken bei ihren irdischen Angehörigen weilten und ihnen alles Glück wünschten.

Als darauf Schurz gebeten wurde, einen Geist zu rufen, wählte er Schiller. Ein paar Minuten blieb es still, dann aber zeigte sich der Gerufene anwesend. Als Beweis für seine Gegenwart erbat man sich mehrere Verse von ihm, und die Antwort erfolgte: „Ich höre rauschende Musik, das Schloß ist von Lichtern hell. Wer sind die Fröhlichen?“ — Allgemeine Verwunderung! Die Verse klangen zwar schillerisch, aber niemand besann sich ihrer. Endlich nach langem Nachschlagen fanden sie ihre Bestätigung. Sie stehen im letzten Akt (4. Auftritt) von Wallensteins Tod. Das Mädchen, dessen Wahrschastigkeit außer allem Zweifel stand, hatte keine Zeile der Dichtung gelesen, war überhaupt als Amerikanerin mit des Dichters Werken fast gänzlich un vertraut.

Noch merkwürdiger und beweiskräftiger erwies sich an jenem Abend der zweite Fall. Wieder aufgefordert, einen Geist zu befragen, beschied Schurz Abraham Lincoln. Bereits nach wenigen Minuten bezeugte sich dieser gegenwärtig. Frage und Antwort folgten rasch hintereinander. „Wissen Sie, in welcher Absicht mich, Karl Schurz, Präsident Johnson nach Washington beruft?“ „Er wünscht, daß Sie eine wichtige Reise für ihn unternehmen.“ „Zu welchem Zwecke?“ „Das wird er Ihnen morgen selbst sagen. Versuchen Sie auf keinen Fall nicht zu tun, was er will.“ Schurz hatte von allem, was er da hörte, noch keine Ahnung. Und weiter befragt, ließ sich Lincoln noch vernehmen: „Ja, Sie werden einst Senator der Vereinigten Staaten sein.“ „Für welchen Staat?“ „Für Missouri, mit dem Wohnsitz in Wisconsin.“ So wenig diese Prophezeiung zur Stunde Glauben verdiente, ja ganz verfehlt erschien, sie erfüllte sich doch. Kaum waren zwei Jahre vergangen, als Schurz durch ein ganz unerwartetes geschäftliches Anerbieten überrascht wurde, das seine Uebersiedelung nach St. Louis notwendig machte und zur weitem Folge hatte, daß er im Januar 1868 vom Staate Missouri zum Senator gewählt wurde, ganz wie der Geist Lincolns durch den Mund des Mediums, einer untrüglichen Pythia, verkündet hatte.

Karl Schurz und der Spiritismus.

Karl Schurz, der verstorbene deutsch-amerikanische Staatsmann, hatte wiederholt Gelegenheit, spiritistischen Sitzungen beizuwohnen. Er war durchaus kein erklärter Anhänger der Geheimlehre des Spiritismus, gelangte aber doch im Urteil über seine eigenen Erfahrungen, bei denen nach seiner Überzeugung jeder Betrug ganz unmöglich war, zu dem Schlusse, daß gewisse geheimnisvolle Mächte und Kräfte auf den menschlichen Geist einwirken müßten, die ihrem Wesen nach noch gerade so unerkannt seien wie etwa die allbekannte, in ihren Wirkungen so sichtbare Elektrizität.

Zwei Vorkommnisse von großer Schlagkraft, die ihn selbst betrafen, blieben ihm immer in Erinnerung. Als er während einer Reise von Bethlehem, seinem Wohnort, nach Washington begriffen war, kehrte er am ersten Tag in Philadelphia bei seinem vertrauten Freunde Dr. Tiedemann ein, einem Sohn des Professors der Medizin in Heidelberg. Die Familie hatte im Bürgerkriege zwei Söhne verloren, von deren Verlust Tiedemanns Gattin, eine sehr intelligente Frau mit lebhafter Phantasie, schwer litt. Die Dame lernte Spiritisten kennen, und um von ihren Söhnen Kundgebungen zu erlangen, wurde sie Anhängerin der Geisterbeschwörer. Ihr Gatte ließ, von einer gewissen rührseligen Teilnahme nicht frei, die spiritistischen Versuche gewähren. An jenem Abend fand gerade Seance statt.

Die fünfzehnjährige Tochter des Hauses, ein bild-

Sinnprüche.

Worte sind für Gedanken, was Gold für Diamanten. Es bedarf seiner, um diese einzufassen, aber es gehört nur wenig dazu. Voltaire.

In großen Situationen entscheidet Charakter mehr als Wissen. Stein.

Die Dollarprinzessin.

Erzählung von Oskar Wallfried.

Vor einigen Jahren lernte ich in Brünn im „Hotel zum goldenen Handschuh“ Miß Vandergould kennen, eine der reichsten Erbinnen Amerikas. Sie befand sich eben auf einer Europareise, und ich hatte das Glück, ihr im besagten Hotel vorgestellt zu werden, und durfte einige Minuten mit ihr plaudern. Sie war nicht schön, aber sehr geistreich und überaus kostbar gekleidet. — Eine richtige Dollarprinzessin. Sie hielt sich nicht lange in Brünn auf, und so hatte ich kein zweites Mal Gelegenheit, sie zu sprechen.

Einige Jahre später war ich in Newyork. Ein großer Roman, den ich schreiben wollte, sollte zum Teil in dieser Hochburg der Milliardäre spielen, und ich wollte selbst das Leben und Treiben in Newyork kennen lernen. Eines Abends besuchte ich ein kleines Rauchtheater in einer entlegenen Gasse der Fünfmillionenstadt. Es war ein Variététheater zweiten oder gar dritten Ranges, mit sehr mittelmäßigen Kunstkräften, aber eine Tänzerin fand wohl hauptsächlich wegen ihrer bewundernden Schönheit riesigen Beifall. Die Tänzerin war tatsächlich sehr schön, und als sie durch den Saal ging, blieben meine Augen bewundernd an ihrem Gesichte hängen.

Wie erstaunt war ich aber, als sie mich anredete: „Ach, Sie sind der Schriftsteller Wallfried, den ich in Europa kennen lernte!“

„Das bin ich allerdings,“ sagte ich überrascht, „aber ich entsinne mich gar nicht, Ihre reizende Bekanntschaft schon gemacht zu haben?“

„Nicht?“ fragte die schöne Amerikanerin, „kommen Sie mit mir in ein Nebenzimmer, ich will Ihnen die Sache erklären. Da Sie Schriftsteller sind, können Sie einen Roman daraus machen,“ fügte sie lachend hinzu.

Wir gingen in einen ungestörten Nebenraum und die schöne Tänzerin erzählte:

„Sie werden sich gleich meiner erinnern, wenn ich Ihnen sage, daß ich in Wirklichkeit keine Variété-tänzerin bin, sondern die Milliardärin Vandergould! Das Leben in meinem Palaste, das Umschwärmtwerden und die Schmeicheleien wegen meiner Millionen, die verlogenen Liebeserklärungen und Heiratsanträge der ekelhaften Mitgiftjäger wurden mir so zuwider, daß ich beschloß, mich in einer anderen Sphäre zu erholen. Hier in diesem Variététheater bin ich nicht die Milliardärin Vandergould, sondern die Tänzerin Elizza. Alles huldigt mir wegen meiner Schönheit, alles liebt mich um meiner selbst willen, und das ist eine Wohltat, die eine Milliardärin niemals kennen lernt.“

Ich war sehr überrascht. Endlich sammelte ich mich und stellte eine Frage: „Sie sind heute allerdings eine hervorragende Schönheit, aber als ich Sie vor Jahren sah, hatten Sie sogar einen nahezu

fränklich blassen Teint . . . wie konnten Sie sich so verändern?“

Die schöne Milliardär-Tänzerin lachte. „Ganz einfach. Auf meiner Europa-Reise lernte ich ein wunderbares Teintpflegemittel kennen: **Grolichs Heublumenseife** von Grolich aus Brünn. Ihr allein verdanke ich meinen schönen Teint, und das große Glück, nicht wegen meiner Millionen, sondern wegen meiner Schönheit geliebt zu werden. Die ist aber nicht nur ein Teintpflegemittel, sondern eine Gesundheitsseife ohnegleichen. Frottierungen mit dieser Seife regen die Blutzirkulation an, fördern die Lungentätigkeit und Hautatmung, und die Folge davon ist eine widerstandsfähige Gesundheit. Grolichs Heublumenseife aus Brünn bekommt man in den meisten Spezereihandlungen, Drogerien und Apotheken für 65 Cts. = 50 Pfg. Und wenn Sie meine Erzählung als Schriftsteller verwenden können, dann bitte, ich erlaube es Ihnen.“

Damit endete meine Unterhaltung mit der schönen Amerikanerin und ich schrieb diese Erzählung nieder.

Ein großer Geldsack.

Der Hinkende hat seinen lieben Lesern schon manchmal erzählt, wieviel Unheil das Geld in der Welt anrichten kann, wenn einer, der seine Macht mißbraucht, einen großen Haufen davon bei einander hat. Heute nun will er zur Abwechslung von Millionen berichten, die in vorbildlicher Weise dazu bestimmt sind, Elend und Not zu lindern und Hunderttausenden von Menschen Freude zu machen. Der Hinkende denkt dabei an die 5000 Millionen Mark (5000000000.— Mk.), die sich im Besitz unserer deutschen Lebensversicherungs-Gesellschaften befinden und im Laufe der Jahre an die Witwen und Waisen der verstorbenen Versicherten als Hinterbliebenenunterstützung, oder an die Töchter als Heiratsaussteuer, oder an die Söhne als Militärkostenzuschuß, oder an alte Leute als Altersrenten verteilt werden sollen. Die Deutsche Lebensversicherungsbank „Arminia“ in München hat dem Hinkenden neulich ihre schönen Prospektbüchlein über alle diese Versicherungsformen ins Haus geschickt. So hat er von diesen Sachen wieder einmal gelesen und sich aufrichtig gefreut, daß so gute Einrichtungen sich immer mehr Bahn brechen. Wer sich auf den Hinkenden bezieht und an die „Arminia“ in München schreibt, kriegt die Büchlein ebenfalls kostenfrei zugesandt und kann selber nachlesen, wie man heutzutage am besten für schwerere Zeiten sorgen soll.

— Ein Sergeant wollte gerne Hausmeister am geistlichen Stift werden. Deshalb biederete er sich mit einem älteren Einjährigen an, der Theologe war. „Ja,“ sagte der Sergeant, „mir send net so, wie Sie meinet. Wie's dunderet, drno wird bet!“

Dieses Gebäude ist merkwürdig



insofern, weil an Stelle gebrannter Mauersteine und Dachziegel solche aus Sand und Zement verwendet wurden. Es ist das Verwaltungsgebäude der bekannten Maschinenfabrik für Sandverwertungsmaschinen Dr. Gasparly & Co., Martranzstadt bei Leipzig, die es mit 355 000 Betonmauersteinen ausführen und mit 15 000 Zementdachziegeln decken ließ. Es ist ein stattlicher Bau von prachtvollem Aussehen, mit hohen, luftigen, im Sommer kühlen, im Winter warm haltenden sehr trockenen Arbeitsräumen, der Wind und Wetter standhält und in absehbarer Zeit keiner Reparatur bedarf. Und solches Baumaterial kann man sich mit den bekannten Dr. Gasparly-Maschinen selbst herstellen. Für einfache Verhältnisse im Handbetrieb, unter Verwendung entsprechender Antriebskraft auch als Massenfabrikation. Viele tausend Besitzer von aus Gruben, Flüssen oder zerkleinertem Gestein gewonnenem Sand, von Schlacke usw. verwerten bereits ihr Material mit Dr. Gasparly-Maschinen, fabrizieren Betonmauersteine, Dachziegel, Hohlblöcke, Trottoirplatten, Stufen, Röhren für Kanalisation oder Drainage, Fensterumrahmungen, Grenzsteine, Telegraphenmasten, Bänke, Tische usw. und finden ihre Rechnung dabei. Der Firma Dr. Gasparly stehen darum die denkbar größten Erfahrungen zur Seite und liegt es im Interesse eines jeden, der seinen Sand, Kies, Steinabfall mit Zement oder Kalk gemischt verwerten will, sich diese Erfahrungen der Firma dienen zu lassen. Sie sind niedergelegt in einer Broschüre No. 259, welche auf Anfrage gratis versandt wird. Auch gestattet die genannte Firma Interessenten gern, sich ihre große Fabrik anzusehen und viele ihrer Spezialmaschinen und Formen bei der Arbeit zu besichtigen. Seine Majestät König Friedrich August von Sachsen nahm die Fabrik vor einigen Jahren in Augenschein und äußerte sich sehr befriedigt über das Gesehene.

Luftige Ecke.

— Der teure Transport. Auf ein größeres Elektrizitätswerk kommt ein einfacher Mann und fängt furchtbar zu schimpfen an über eine angeblich zu teure Berechnung; nachdem es gelungen war, den Mann einigermaßen zu beruhigen, wird er gebeten, doch den Grund seiner Aufregung anzugeben; hierauf sagt er: „I wär' mit der ganze Rechnung z'riede, nur daß mer mir für de Transport von dem bißli Züg will Mk. 35.66 rechne, des zahl' i nit!“ — am Schlusse der ersten Seite stand nämlich als Übertrag Transport Mk. 35.66.

— Ein Ausweg. A. „Nun, haben Sie schon eine neue Stelle gefunden oder sind Sie immer noch stellenlos?“ B. „Ich habe lange danach gesucht, konnte aber absolut keine finden!“ A. „Und nun?“ B. „Nun hab' ich einstweilen ein Stellenvermittlungsbureau aufgemacht!“

Bleichsucht und Blutarmut sind Leiden, die gerade in unserer heutigen, an die Arbeitskraft des einzelnen Individuums hohe Anforderungen stellenden Zeit weit verbreitet sind, namentlich beim weiblichen Geschlecht. Sie werden im Anfangsstadium häufig nicht beachtet. Schon für viele ist hieraus großer Nachteil erwachsen, da Bleichsucht und Blutarmut sehr oft, wenn nichts zu ihrer Unterdrückung getan wird, ernste Krankheiten nach sich ziehen. Das älteste und bewährteste Mittel in der Bekämpfung dieser Leiden ist das Eisen. Von den vielen Präparaten, die angeboten werden, empfehlen hervorragende ärztliche Autoritäten insbesondere die seit Dezennien bekannte Athenstaedt'sche Eisentinktur, die selbst vom schwächsten Magen vertragen wird, die Zähne nicht schwärzt und im Gegensatz zu vielen anderen Eisenmitteln den Appetit anregt und außerordentlich wohlchmeckend ist. Natürlich sollen die Patienten auch auf eine rationelle Ernährung bedacht sein.

Eine Bücherreihe von mehr als 20 Kilometer, also ungefähr drei Meilen Länge, würde man erhalten, wenn man sämtliche Bücher der königlichen Bibliothek in Berlin nebeneinanderstellte. Ein Mensch würde ungefähr 3000 Jahre brauchen, um alle diese Bücher zu lesen. Aber wenn er auch sämtliche Bücher durchstudieren könnte, so würde er daraus doch nichts wesentlich Neues lernen für seine Gesundheit und sein Wohlergehen. Er würde darin zum Beispiel für seine Lebensweise keinen besseren Rat finden als: regelmäßige Körperbewegung in frischer Luft, fleißiges Baden, Mäßigkeit im Essen und Trinken und namentlich auch ein unschädliches tägliches Getränk, wie z. B. der bekannte Kathreiner'sche Malztrafee, der die Nerven nicht angreift. Dieser Rat stammt nicht aus den Büchern, sondern aus der Praxis des Lebens.



Unreinen Teint

Hauptpichel, Mitesser, Gesichtsröte, Sommersprossen und Schönheitsfehler beseitigt unbedingt schnell und sicher über Nacht

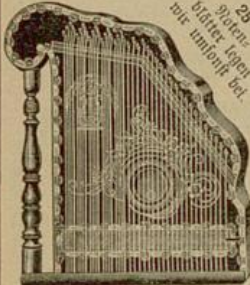
„Creme Noa“.

Aerztlich begutachtet! Erfolg attestiert! Dose Mk. 2,20 frko. Ratgeber: „Die Geheimnisse der Schönheit“ gratis.

Max Noa, Hoflieferant I. D. d. Fr. Prinzess Adolf v. Schwarzburg-Rudolstadt
Berlin-Niederschönhausen 216.

VON JEDERMANN SOFORT ZU SPIELEN!

Nur 6 Mark



25
30
35
40
45
50
55
60
65
70
75
80
85
90
95
100
105
110
115
120
125
130
135
140
145
150
155
160
165
170
175
180
185
190
195
200
205
210
215
220
225
230
235
240
245
250
255
260
265
270
275
280
285
290
295
300
305
310
315
320
325
330
335
340
345
350
355
360
365
370
375
380
385
390
395
400
405
410
415
420
425
430
435
440
445
450
455
460
465
470
475
480
485
490
495
500
505
510
515
520
525
530
535
540
545
550
555
560
565
570
575
580
585
590
595
600
605
610
615
620
625
630
635
640
645
650
655
660
665
670
675
680
685
690
695
700
705
710
715
720
725
730
735
740
745
750
755
760
765
770
775
780
785
790
795
800
805
810
815
820
825
830
835
840
845
850
855
860
865
870
875
880
885
890
895
900
905
910
915
920
925
930
935
940
945
950
955
960
965
970
975
980
985
990
995
1000

Meinel & Herold

Musikinstrumentenfabrik

Andere Musikwaren sehr billig. KLINGENTHAL (Sachs.) Nr. 890
Garantie: Zurücknahme. Hauptkatalog an jedermann frei.
Anfragen v. 10 W. an führen wir innerhalb Deutschland portofrei aus.

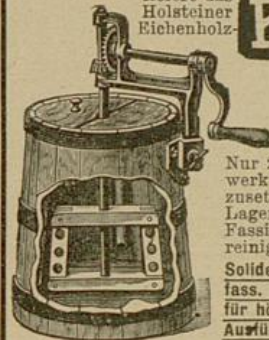
Mehr Butter

zugleich bessere und in kürzerer Zeit

liefert das
Holsteiner
Eichenholz-

Butterfass

„Favorit“



Nur 2 Teile, nur 1 Griff, um Triebwerk samt Flügel zum Buttern einzusetzen u. herauszunehmen. Kein Lager und keinerlei Metallteile im Fassinnern, daher keine Verunreinigung und Butterverlust.

Solidestes, bestes u. billigstes Butterfass. Weitgehendste Garantie für höchste Leistung und allerbeste Ausführung.

Preise: 18 20 25 30 Liter Inhalt
Mark 18.— 20.— 22.— 24.—

Größere Eichenholz-Butterfässer mit Kippvorrichtung von 80–110 Liter Inhalt billigst. —

Einige Zeugnisse aus letzter Zeit:

Das „Favorit“-Fass ist zu m. vollk. Zufriedenheit ausgef., es buttert in kurzer Zeit vollk. aus und liefert bei höchster Ausbeute die feinste Butter.

Fridgerode b. Oberaula, Hessen. J. Blumenstiel.

Da die von Ihnen bezogene „Favorit“ 80 Ltr. grossartig gefällt, bitte ich u. s. w.
Borsumer-Schleuse Emden, Ostfriesland. G. Sever.

In ähnlicher Weise äussern sich Hunderte von Besitzern des Favorit-Fasses.

Original-Haushaltungs-Buttermaschinen

Schutzmarke „mit dem Bären“. Ueber 1 Million verkauft!

Grösse 1 2 3 4 6 10 Lit. Inhalt

mit Glaskörper Mk. 2,40 3.— 3,75 4,80 — —

Neu! Marke „B“ „ 1,60 2,10 2,70 3,30 — —

m. Metallkörper „ 4,25 5.— 5,75 6,50 10.— 12.—

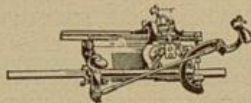
(zum Anschrauben) „ 4,25 5.— 5,75 6,50 10.— 12.—

Versand gegen Nachn. von M. 15.— ab fracht- u. verpackungsfr.

R. von Hünersdorff Nachf., Stuttgart.

Wiederverkäufer an allen Plätzen gesucht. — Garantie: Zurücknahme!

Beste
Erwerb



im Hause
ist eine

Strickmaschine

von der Firma H 3580 N

Edouard Dubied & Cie., Couvet (Schweiz)

Weltausstellung Paris 1900 Grand Prix.

Internat. Ausstellung Mailand 1906

:: Grand Prix. ::

Haarfärbekamm



(gesetzl. geschützte Marke „Hoffera“), färbt graues oder rotes Haar **echt** blond, braun od. schwarz. Völlig unschädlich! Jahrelang brauchbar. Diskrete Zusend. in Brief. Stück Mk. 3.—



Rudolf Hoffers, Kosmet. Laboratorium

Berlin-Karlshorst 105.

Sie staunen!

Tesching 6 mm 80 cm lg. M. 5.—
Luftgewehr für Kugeln u. Bolzen M. 4,50
Doppel-Flinte Kal. 16 od. 12 M. 32,50
Dieselbe o. Hähne M. 60.—
Büchse-Flinte Kal. 16 x 9,3 M. 85.—
Drilling Kal. 16 x 9,3 M. 110.—
Mausgewehr (Krähenflinte) Kal. 16 od. 12 M. 24.—
Fahrräder ohne Gummi M. 35.— mit Gummi acht Monate Garantie M. 53.—
Fahrrad-Laternen M. 1,30
Nähmaschinen M. 33.—
Kinderwagen 15.— etc. etc. Nachnahme-Versand. Neuer Katalog mit ca. 2000 Nummern gratis und franko.



K. Möser,
Neuenrade Nr. 43, Westf.

Unzählige tote Ratten

habe ich durch Ihren ausgezeichneten „Rattentod“ vorgefunden. Es war ein Riesenerfolg.

Hochachtungsvoll

Gher. P. Adam, Berwallter.

Frank an einem Tage 30 tote

„Ratten“ und wurde in 3 Tagen

vollständig davon befreit.

Windischbachmühle.

Hochachtungsvoll N. Kolb, Runkmühle.

Solche Urteile laufen täglich ein!

Unsere frischen „Weerzwiebeln“

(Urginea) mit sicher wirkender

„Witterung“ sind ein sicheres

Verdichtungsmittel aller „Ratten“

und „Mäuse“ (Verfahren: Dr.

Tschernich) Menschen und Säug-

tieren un schädlich! 2 Kg. Mk. 2.—

(incl. Porto), 5 Kg. Paket Mk. 5.—

franco mit Gebrauchsanw. u. Zeugn.

Stets frisch durch: Laboratorium

„Rodos“ Dresden-N. 16. H.

Hunderttausende Kunden

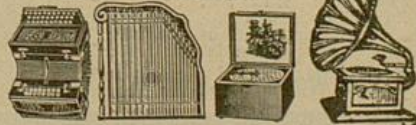
Gegen kleine

monatliche Teilzahlungen

Liefere wir die besten Musikinstrumente, wie Harmonikas, Zithern, Geigen, Mandolinen, Musikwerke, Sprechmaschinen usw. Fordern Sie unseren hochinteress. Hauptkatalog m. 4000 Abbild. umsonst u. portofrei.
JONASS & Co., Berlin B. 934, Belle-Alliance-Str. 3.



Tausende Anerkennungen



AFRANA das Juwel deutscher Technik



Überall da, wo andere Fabrikate versagen, hat sich die

AFRANA-

Nähmaschine
das Feld erobert.

Erstklassiges deutsches Fabrikat in allen Systemen.
Man verlange illustr. Preisbuch mit Bezugsquellenangabe.

Biesolt & Locke Meissner Nähmaschinenfabrik
Meissen i. Sa.

FAHNEN

Vereinsfahnen, Abzeichen, Schärpen, Hausflaggen etc., Theaterbühnen.

Bonner Fahnenfabrik in Bonn.

HEINR. STOBBE
Tiegenhof

Dampf-Destillation, Machandel-, Branntwein- u. Likör-Fabrik

gegründet anno 1776

empfehlenswert besonders als sehr beliebte u. berühmte Spezialität

Originalflasche **Stobbes extra feinen Machandel Nr. 00**



und bittet, genau auf Firma und nebenstehendes Warenzeichen zur Verhütung von Täuschungen zu achten.

Alleiniger Fabrikant des **echten** Tiegenhöfer Machandels.

Man verlange nur „Stobbes Machandel“.

Generalvertreter und Niederlagen:

Berlin W. 8: W. Lückensmeyer, Jägerstr. 61.
Danzig: Albert Robert Wolff, Helliggeistgasse 98.
Johannes Raimann, Hundegasse 23.
Elbing: Georg Vogt, Inn. Mühlendamm 11.
Königsberg i. Pr.: Jul. Nahser, Kneiph. Langg. 60.
Insterburg: Georg Speiser, Kleinbahnhof.
Marienburg, Westpr.: A. Jantzen, Ratskeller.

Warenzeichen (u. Nr. 34 995)

Kein Leser versäume,
sich umgehend meine **neue Preisliste** schicken zu lassen!



Garantie für jedes Instrument. Zahlreiche freiwillige Anerkennungen.

August Dürrschmidt, Markneukirchen
I. Sa. No. 273.

Schweizerische Volksbank

Basel, Bern, Freiburg, St. Gallen, Genf, St. Immer, Lausanne, Montreux, Pruntrut, Saignelégier, Tramelan, Uster, Wetzikon, Winterthur, Zürich I & III.

Agenturen:
Altstetten, Delsberg, Tavannes, Thalwil.

Jahr	Mitglieder	Stammkapital	Umsatz in doppelter Aufrechnung	Reserven
1869	177	7730	204 200	310
1879	2 113	1 327 310	322 668 610	40 550
1889	5 297	4 386 500	1 234 402 090	228 500
1899	18 958	17 493 390	3 555 715 600	2 202 990
1910	53 650	52 433 450	9 961 065 900	9 873 000

Billige böhmische **Bettfedern!** 10 Pfd.: neue, geschlossene



Mk. 8.—; bessere Mk. 10.—; weisse, daunenweiche, geschlossene Mk. 15.—; Mk. 20.—; schneeweisse Mk. 25.—, 30.—, 35.—. Herrschaftsware Mk. 40.—. Spezialität: Ersatz für Daunen M. 45.— **Neue, rote Betten** (grosses Oberbett, Unterbett, 2 Kissen) & Gebett M. 30.—, 35.—, 40.—; zweischläfr. M. 40.—, 45.—, 50.—. **Versand zollfrei per Nachnahme, von M. 8.— aufwärts franko.** Umtausch oder Rücknahme franko gestattet, für Nichtpassend zahle Geld retour.

Arthur Wollner, Lobes Nr. 620 bei Pilsen, Böhmen.

Annahme von Geldern in Konto-Korrent, gegen Obligationen und Sparhefte. Gewährung von Vorschüssen in Form von Krediten und Darlehen auf Wertschriften, gegen Grundpfand oder Bürgschaft. Diskonto von Wechseln, gekündigten Titeln und Coupons. Ausstellung von Anweisungen und Kreditbriefen auf ausländische Bankplätze. Ankauf und Verkauf von soliden Anlagepapieren, fremden Noten und Geldsorten. Auslieferung von Börsenaufträgen. Aufbewahrung und Verwaltung von Wertschriften. Vermietung von Tresor-Schrankfächern unter eigenem Verschluss des Mieters.

Reglemente zu Diensten.
Strenge Diskretion. (H. 170 A.)

Auskunft erteilen Die Direktionen.

Maschinenfabrik Badenia
vorm. Wm. Plaz Söhne, A.-G.
Weinheim in Baden
empfehlen ihre rühmlichst bekannten Spezialitäten



Dampfdrechselmaschinen in vollendetster Bauart, marktfertig reinigend.

Heißdampf- und Sattdampf-Isokomobilen von 4 bis 600 Pferdestärken, fahrbar und stationär, für Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft.

Patent-Clattitrohpressen für Hand- und Selbstbindung.

Drechselmaschinen für Hand-, Göpel- und Motorbetrieb.

Göpelwerke, Fruchtreinigungsmaschinen, Futterschneidmaschinen, Mahl- und Schrotmühlen, Cambridge-Walzen, Weinbereitungsmaschinen, wie Wein- und Obstpressen, Obst- und Traubenmühlen, Traubenabbeer- und Quetschmaschinen, und Saftpresen etc.

Kataloge nebst Zeichnungen etc. gerne zu Diensten.

Prächtigen Schnurrbart in vier Wochen erhalten!



Herr S. Beder in Bochum schreibt uns: Vor nicht langer Zeit ließ ich mir von Ihnen eine Dose Ihres **Barthuchsmittels „Novella“** re-

ll schicken, und wie viele Mittel, so betrachtete ich auch Ihr Novella zunächst mit Misstrauen; die Erfahrung hat mich jedoch etwas anderes gelehrt! Schon nach einigen Tagen war ein Erfolg zu sehen und nach 4 Wochen war der prächtige Schnurrbart erreicht. Der Erfolg ist schon deshalb äußerst groß, weil sich bei mir trotz meiner 28 Jahre vor dem Gebrauch von Novella noch keinerlei Barthuch zeigte. Ich werde Sie aus Dankbarkeit überall empfehlen, auch können Sie dieses mein Schreiben veröffentlichen usw. Diese Dankagung landete uns der obige Herr freiwillig zu. Jedermann, ob jung oder schon älter, der etwas für den Schnurrbart anwenden will, nehme nur noch Novella. Wer trotz der Güte dieses Präparates keinen Erfolg erzielen sollte, erhält sein Geld zurück. Jede Dose versenden wir gegen Nachnahme oder Vorauszahlung (auch Briefmarken) zur Ansicht mit Garantieschein. Preis pro Dose Nr. 1 2.- M., Nr. 11 3.- M., Nr. 111 5.- M. (Porto extra). Versand listret. Man schreibe sofort an Kosmetische Anstalt in Luxemburg-Gare Nr. 32.

Nur 5.75 Mark



Statt 18 Mark

nur Mark 5.75.

Prachtvolle Remontoir Gloria-Silber-Zmit. Herren-Uhr

mit 3 starken, herlich gravierten Mänteln und Sprungbedel, Anterwert, 10 Steine, genau gehend, 3 Jahre schriftliche Garantie und dazu passende Uhrkette.

Gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages von M. 5.75 solltet zu beziehen von J. H. Rabinowicz, Wien VII., Lindengasse 2 K.

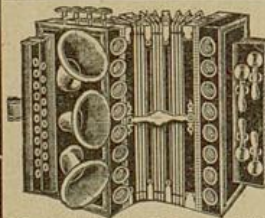
Letzte Neuheiten!

D. R.-G.-M. 433 004

Akkordeons

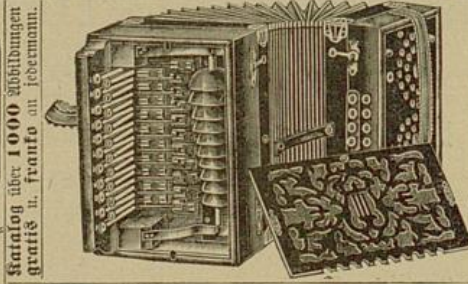
D. R.-G.-M. 433 004

Letzte Neuheiten!



Oberstehende 2-reihige Künstler-Trompeten-Konzert-Zieh-Harmonika

mit 21 Tasten, 4 Bassen, 2x2 chörig, 110 Stimmen und 2 reih. Trompeten nur M. 7.50. Mit 8 Börn., wie Abb., M. 1.50 mehr.

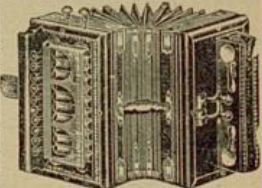


Wiener Harmonikas

mit 10 Tasten, 2 Bassen, Klarf.	M. 10.50	Stahlf.	M. 12.50
" 10 " 4 " "	" 12.50	" "	" 13.50
" 21 " 4 " "	" 16.00	" "	" 18.00
" 21 " 8 " "	" 18.00	" "	" 20.00

Mit 10 Glocken, wie Abbildung, M. 3.- mehr.

Verband per Nachnahme, Porto und Verpackung 50 Pfg.



Orgel-Pfeifen-Harmonika

genau wie Abb., mit 10 Tasten, 4 Bassen und guten Stimmen, ca. 30 cm hoch, nur M. 7.90.

Umtausch od. Geld zurück.



Zithern

5 altfordige v. Stück M. 6.50 6 altford. " 9.- Bessere n. Katalog bis M. 50.-.



Violine, komplett, mit Kasten, Bogen und ein. Bezug Ersatz-Saiten, M. 10.-.



Phono-graph von M. 5 bis 300.



Christb.-Untersätze M. 8 bis 40

Man bestelle nur bei der zweitaltesten Harmonika-Fabrik am Platze von

Robert Husberg, Neuenrade i. W. Nr. 215.

Wünschen Sie Glück :: bei Damen? ::

Dann lesen Sie sofort das soeben erschienene Buch: „Das Geheimnis des Glücks bei Damen“. Sie werden die Günst der Frauen erlangen, können reiche Mädchen erobern, ihnen die Cour schneiden, Ihre Nebenbuhler austreiben, kurz, ein großer Siebender der Damen werden. **Eine unglückliche Liebe ist fast ausgeschossen.** Die praktischen Ratschläge sind von einem, der nichts hatte und eine hübsche Frau mit einem Millionenvermögen heimführte. Aus dem Inhaltsverzeichnis: Worauf die Damen bei den Herren Wert legen und was die letzteren also beachten müssen. — Die schwachen Seiten des weiblichen Charakters und wie man sich an diese wenden muß. — **Wie man Gespräche mit Damen anknüpft und Bekanntschaften macht.** — Wobon man sich überhaupt mit Damen unterhält. — Wodurch man den Damen stets gefält. — Wie man den Hof macht (die Cour schneidet) und was man dabei zu beachten hat. — Wodurch sich ein Herr nicht verblüffen oder abschreden lassen darf, wenn er ein Mädchen erobern will. — Wie man seine Nebenbuhler aussch. — Feine Schmeicheleien, Komplimente, verliebte Redereien, pikante, nie versagende Pfändeleien usw. — Wie man seine Liebe erklärt. — Was ein Herr zu beachten hat, wenn er ein reiches Mädchen erobern will. — Der moderne „Flirt“. — **Wie man eine vielumworbene Dame bestimmt erobert.** — Wie benimmt man vornehmen und reichen Damen die Furcht, als Sache oder wegen der Mitgift geheiratet zu werden? — Wie man ein richtiger Don Juan wird. Der Preis dieses einzig dastehenden Buches beträgt nur M. 3.—. Die hier erteilten Auskünfte wurden niemals verraten, weil die Erfolgreichen schweigen und die Erfolglösen nichts zu sagen wußten. Bestellungen sind zu richten an **Richard Ehlert, Verlagsbuchhandlung, Leipzig, Augustenstraße Nr. 13/856 b.**

Es ist eine Schande

für einen Menschen, der in irgendeine Gesellschaft kommt und nicht weiß, was er zu seiner Nachbarin oder gar zu seinem Vorgesetzten sagen soll. Er sitzt wie auf Kohlen und wünscht sich fort, oder er sitzt da und langweilt sich, denn die jungen Damen z. B. scharen sich um einen „Salonhelden“, der gar zu nett und amüfant plaudert. Wer aber lernen will, angenehm plaudern zu können, der lese das Werk von Dr. Franz von Lambert: „Die Kunst der Unterhaltung und wie man sie erlangt“. Beachten Sie aber, daß Sie auch wirklich dieses Buch erhalten, denn es werden minderwertige Nachahmungen angeboten! Aus dem Inhaltsverzeichnis dieses einzig dastehenden Wertes: Was schon rein äußerlich die Kunst der Unterhaltung verlangt. — Wie man es lernt, sich gefehlt und angenehm auszudrücken. — Die Schüchternheit und Befangenheit und wie man sie ablegt. — Was man unbedingt zu beachten hat, wenn man ein guter Plauderer werden will. — Die Kunst, zu widerprechen, ohne Anstoß zu erregen. — Die Kunst, Schmeicheleien zu sagen. — Was für große Fehler so oft in der Unterhaltung begangen werden und wie man sie vermeiden soll. — Wobon sich die gute Gesellschaft unterhält. — Wie sich Herren mit Damen unterhalten sollen. — Der moderne „Flirt“. — Wie man Gespräche anknüpft. — Unterhaltung bei Tisch, auf der Reise, in Wätern usw. Preis dieses Wertes nur M. 3.—, Porto 25 Pfg., Nachnahme noch 20 Pfg. extra. Bestellungen sind zu richten an **Richard Ehlert, Verlagsbuchhandlung, Leipzig, Augustenstraße Nr. 13/856 c.**

Die Tanzkunst.

Eine praktische Anleitung und Darstellung der beliebtesten Gesellschaftstänze der Neuzeit mit einer Anstandslehre über das richtige Benehmen beim Tanze. Preis M. 1.—.

Briefsteller für Liebende.

Eine Sammlung von Muster-Liebesbriefen in Poesie und Prosa nebst Liedern der Liebe. Von Gustav Wartenstein. Preis M. 1.50.

Sybille, die berühmte :: Kartenlegerin, ::

welche in diesem Büchlein lehrte, Karten zu legen und aus den Karten auf fünf verschiedene Arten wahrzusagen. Mit ausführlicher Belehrung über die Bedeutung einer jeden Karte beim Zusammenstreifen mit einer anderen, mehr als 1000 Aufschlüssen und Beispielen zum Kartenlegen. Von **Suleima Venetica**, Kartenlegerin im Serail des Sultans. Preis M. 1.20.

Neue Mitojch-Witze

und Abenteuer oder: **Der lustige Ungar.** Ein Büchlein pikant, aber harmlos. (Reiselektüre für die Flitterwochen.) Gesammelt von **Dr. Stotthberg.** Preis M. 1.—.

Das Geheimnis öffent- lich reden zu können

von **Dr. R. Wilhelm.** Preis M. 1.—. Das Geheimnis öffentlich reden zu können, beruht einzig und allein auf den geheimnisvollen Kräften des eigenen Ichs. Wer dieselben kennt und anzuwenden weiß, der steht nicht mehr verflörnt Angesichts da und ringt nicht mehr mit stammelnder Stimme um das eigene Wort, der spricht frei, weiß zu pöden und erretet überall Beifall.

Stammtisch-Witz

von **Oskar Fröhlich.** Eine entzückende Sammlung launiger Scherze und kleiner, leicht zu erzählender Schürren, die den Käufer des Buches befähigen, der Spatzvogel der Gesellschaft zu werden. Am Stammtisch, in Herrengesellschaft, auch in lustiger ungebundener Damengesellschaft hat der die Lachter auf seiner Seite, der dieses Buch gelesen hat. Es ist geradezu zum Wälzen. Preis nur M. 1.20.

Der gewandte Zauber- künstler u. Seryenmeister

auf der Höhe der Zeit. Inhalt: Kunststücke mit Ringen, Kartentrickstücke, Kunststücke mit Eiern, Geldstücken, Verwundungen zc. Allerlei hochoriginnelle Kunststücke mit Getränken, Blumen, Würfeln, Schritten und Tinten, Feuer und Licht, Bahlentrickstücke, zc. Sehr reichhaltig, lehrreich und überaus schön. In elegantem, buntfarbigem Umschlag. Preis nur M. 1.20.

Der perfekte Bauchredner.

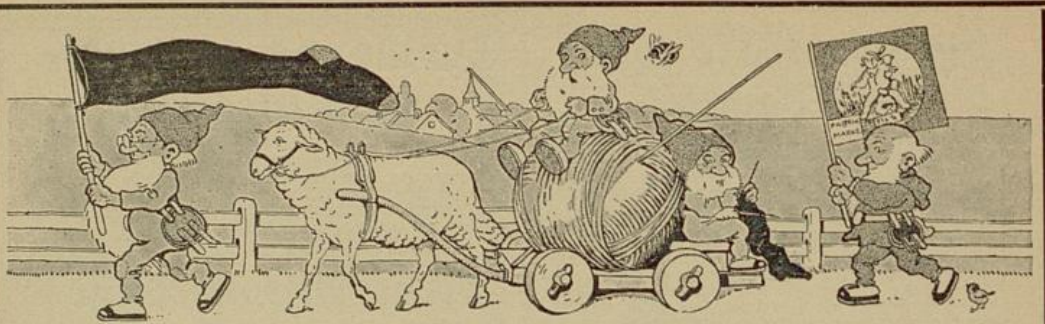
Von **Maques Gille.** Die Kunst des Bauchredens galt bisher immer als das Vorrecht einiger weniger, denen die Gabe oder Anlage hierzu angeboren sei. Daß dem aber nicht so ist, sondern daß jedermann, der nicht gerade ein anomales Stimmorgan besitzt, und zwar binnen ganz kurzer Zeit das Bauchreden erlernen kann, lehrt uns obige Schrift mit lebungsbeispielen. Preis M. 1.50.

Das große Traumbuch

nach alten ägyptischen und arabischen Urkunden nebst einem Anhang über das Wahrsagen. Inhaltsverzeichnis: 2800 Traumauslegungen nebst den entfallenden Lottoumnern. Verzeichnis der Glücks- und Unglückstage. Glückstabelle. Anhang: Lehrbuch der Wahrsagekunst. Ein starker Band. Preis M. 1.20.

Meinen interessanten Bücherkatalog versende ich an jedermann gratis und franko.

Richard Ehlert, Verlagsbuchhandlung, Leipzig, Augustenstr. No. 13/856.



Hausfrauen, strickt **Schachenmayr's**

Blauschild	} feine
Rotschild	
Grauschild	} beste
Violetschild	
Cardinalschild	} kräftige
Grünschild	
Weisschild	Consum

Wollene Strickgarne

Haltbar. ● ● Billig. ● ● Ergiebig.

— Für Strickmaschinen vorteilhaft. —
Spezialität:

Brillantweiss zum Stricken und Häkeln. Sportwolle in schneeechten Farben und Melangen.
Wo nicht erhältlich, wende man sich wegen Adr.-Angabe an die Fabrik

Schachenmayr, Mann & Co., Salach, Württemberg.

Ueber das Kartendeuten in die weiteste Ferne, ohne Beifeln des Wifbegierigen, erfährt man durch Wilh. Roemer, Graudenz, Trinkestr. 16, Hof, 5. Türe, II Treppen.

Alles

für Dilettantenarbeiten, Vorlagen und Anleitungen für Laubsägerei, Schnitzerei, Holzbrand etc. sow. alle Utensilien u. Materialien hierzu. (Illustr. Kataloge für 50 Pfg.)
Mey & Widmayer, München.

Yoghurtkäse

□ aus echtem □

Maya bulgare

entgiften den Körper und verlängern das Leben, daher ärztlich empfohlen.

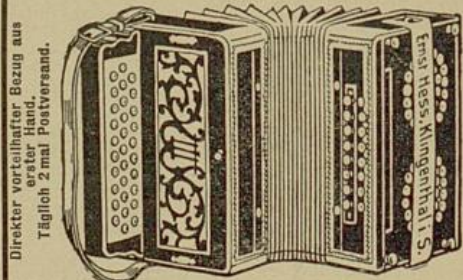
Sie wirken günstig auf Darm und Magen und verhindern Krankheiten.

Preis pro Schachtel à 12 Stck. Mk. 2.40. Bei 4 Schachteln franko, Nachnahme.

J. B. Regisser, Hoflieferant, Straßburg i. E.
Molkerei zur Butterblume.

Konzert-Zugharmonikas

sowie sämtliche andere Musikinstrumente in über 800 verschiedenen Nummern.



Direkter vorteilhafter Bezug aus erster hand. Täglich 2mal Postversand.

Garantie: Zurücknahme, Geld retour. Klavi- und Vermonium umsonst.

Eigene Postabfertigung in der Fabrik. Hauptsitz der Harmonika-Fabrikation mit über 7000 Arbeitern. Auf mehreren Ausstellungen preisgekrönt. Tägliche Dankschreiben.

Ernst Hess, Harmonikafabrik,
Klingenthal in Sachsen Nr. 604.

Reichillustr. Prachtkatalog an jedermann umsonst.

Haustrunk



Schutzmarke ges. geschützt.

ist voller Ersatz für Beeren- und Apfelwein

Wenn er von

Zapf's Haustrunkstoff hergestellt wird.

Zapf's Haustrunk ist gesund, durstlösend und unbegrenzt haltbar. Seit mehr als 30 Jahren überall beliebt und gut eingeführt. Einfachste Zubereitung. Vielfach nachgemacht, doch nie erreicht. 1 Patet für 100 Str. mit Rosinen 4 Mk., für noch Besseren in Malagatrauben 5 Mk. Probest und Anweisung gratis.
Erste Zeller Haustrunkstoff-Fabrik
— A. Zapf, Zell a. H. —

Wir bitten die geehrten Leser, bei Zuschriften an die inserierenden Firmen sich stets auf den „Zähler sinkenden Boten“ zu beziehen.



Der allzu
Vergeßliche.

Professor (sein
Taschentuch hervor-
holend): „O, O! Nun
kann ich das Taschen-
tuch gar nicht benutzen
— da sind ja sieben
Knoten drin!“

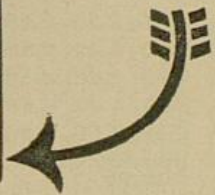
**Überzeugen Sie sich, daß die
Deutschland-Fahrräder**

in der Qualität die besten, dabei im
Preise außerordentlich billig sind.
Verlangen Sie gefl. kostenfrei illustre-
Über 400 Seiten starke u. 28 x 35 cm. große
Preisliste die reichhaltigste d. Branche
auch über Radfahrer-, Auto- und
photogr. Bedarfsartikel, Näh-
maschinen, Waffen, Uhren, Musik-
und Goldwaren etc. von

August Stukenbrok Einbeck 201
Größtes Fahrradhaus Deutschlands.



So

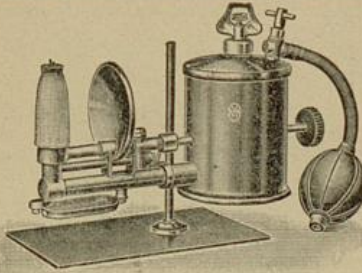


heißt die Bronze, mit welcher
jedermann ohne Vorkenntnisse
alle erdenklichen Luxus- und Gebrauchsgegen-
stände **selbst** vergolden, versilbern, verkupfern
kann. —

BENDALIN

ist in allen Drogen- und Farbwarenhandlungen in
Kartons à 30, 50 und 80 Pfg. zu haben, welche alle
zum Bronzieren notwendigen Materialien, wie
Bronze, Tinktur, Pinsel und Schälchen zum An-
rühren, enthalten.

Alleiniger Fabrikant:
Georg Benda, Bronzefarbenwerke — gegr. 1824. — **Nürnberg.**



In jeder guten Photohandlung finden
Sie unsere unabhängigen Projektions-
Starklichtquellen:

„Mita“ 4, „Sylva“, „Delta“

vorrätig. Prospekte überall und
direkt.

**Siegel & Butziger Nachf.,
Dresden.**



Kauft Musikinstrumente von
der Fabrik Hermann Dölling jr.
Markneukirchen i. S. No. 110
kataloge gratis und franko.
Über Ziehharmonika Extra-Katalog.
Prämiiert mit der Königlich Säch-
sischen Staatsmedaille.

**Steinhäger-
Urquell**

ist das gesetzl. gesch. Warenzeichen für den
„echten Steinhäger“ von H. C. König in
Steinhagen i. Westf. — Da das Wort „Stein-
häger“ für sich allein Freizeichen ist und sich
häufig minderwertige Nachahmungen im Handel
befinden, verlange man ausdrücklich: „Stein-
häger-Urquell“, man hat dann die Garantie,
dass man den wirklich echten, vorzüglichen
Steinhäger erhält.

H Schönstes, reichhaltigstes und billigstes Buch über
Heilpflanzen und ihre Anwendung
von A. Dinand, mit 46 farb. Taf. und 134 Seit. Text nur
Mk. 2.60 franko v. J. F. Schreiber, Verlag, Eßlingen a. N.



4133 Füchse,

Dachse, Otter,
Marder usw.

fang Netze T in m
in unseren unüber-
trefflichen Fallen.
Grells Fuchsteller-
eisen Nr. 11 b mit

Unterfette Mk. 6.50. Grells Orig.-Fuchswitterung Dose
Mk. 2.— und Mk. 4.—. Illustr. Katalog Nr. 34 b mit
Fanganleitungen gratis.

E. Grell & Co., Saynau (Schlesien).

Cigarren

gut und dabei billig kaufen Sie nur direkt aus einer großen alten und bekannten Zigarrenfabrik.

100 Stück

4 Pf.-Zig. 1.90, 2.20, 2.40
5 " " 2.70, 3.00, 3.50
6 " " 3.60, 4.00, 4.50
8 " " 5.00, 5.50, 6.00
10 " " 6.50, 7.00, 8.00
bis 15 M. pro 100 Stück.

Um jeden von der Preiswürdigkeit meiner Fabrikate zu überzeugen, versende auch 100 Stück in 10 verschiedenen Sorten zu 10 Stück nach beliebiger Wahl oder eine Kollektion von 100 Stück gute Fabrikate in 34 Sorten und verschiedener Preislage für nur 7 Mk. per Nachnahme. Preislisten werden auf Wunsch zugesandt.

P. Pokora, Zigarrenfabrik
Neustadt (Westpr.) 58 B.
Gegründet 1883. — Zirka 200 Arbeiter.



Sächs. Musikinstrumenten-Manufaktur
Schuster & Co
Markneukirchen No 40
Fabrikation u. direkter Versand
Preisbuch in Abbildung postfrei.

30 Tage zur Probe
MIT 5 JAHRE
GARANTIE



versende Rasiermesser
No. 27 fein höhl per St. M. 1.50
No. 29 sehr höhl " " 2.-
No. 33 extra höhl ff. " " 2.50

Kompl. Rasierereinrichtung
in poliert. Polstatten und Spiegel
und sämtliche Rasierutensilien nur
M. 3.-, in besserer Ausführung
M. 4.-, Porto extra. Versand b.
Nachn. Nichtgefall. Betrag zurück.
Neuester Hauptkatalog tauf.
Abbildungen über sämtliche Waren
gratis und franko an jedermann.

Paul Schnittert, Wald 807,
Stahlwarenfabrik b. Solingen.



Meine seit 50 Jahren bestehende
Firma ist Deutschlands ältestes und
leistungsfähigstes Spezialhaus für
Nähmaschinen und Fahrräder
Optima-Fahrräder
Nähmaschinen- und Zubehörteile.

Optima-Prima-Pneumatis mit extra starker
Lauffläche sind unübertroffen in Konstrukt., Aus-
führung und Haltbarkeit und dabei im Preise die
allerbilligsten. Kaufen Sie kein Fahrrad, keine
Nähmaschine, keine Zubehörteile, bevor Sie nicht
meinen Jubiläums-Katalog durchgesehen haben.

Anlässlich meines 50jähr. Jubiläums habe
ich mich entschlossen, meinen geschätzten
Kunden besondere Vorteile zu bieten.

Radfahrer! Hausfrauen! Näherinnen! Verlangen
Sie in Ihrem eigenen Interesse ungelohnt ohne
Kaufverpflichtung kostenlose Zusendung meines
Jubiläums-Prachtkataloges.

H. Timmann, Hannover 408.
Gegr. 1862. Inhaber Harald Kunge. Gegr. 1862.
Hannoversche Nähmaschinen- u. Fahrradwerke.



:: Als größtes :: Spezial-Geschäft

der Herren- und Knaben-Bekleidungsbranche lassen wir entsprechend gewaltige Mengen in Anzugstoffen usw. verarbeiten. Um diesen enormen Verbrauch noch wesentlich zu steigern, geben wir meterweise jedes Quantum in Stoffen zu kolossal billigen Preisen ab. Wir haben häufig Gelegenheit, ganze Fabriklager sehr vorteilhaft zu erwerben und verkaufen zu erstaunlich billigen Preisen.

Man verlange Muster, die gerne
:: gratis zugesandt werden. ::

Hettlage o. H., Düsseldorf 225,
Klosterstraße.

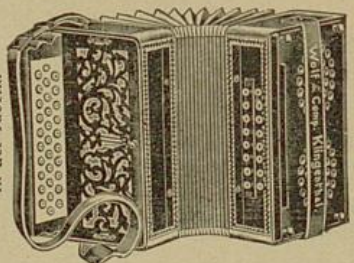
== Streng reelles christliches Geschäft. ==

300 Sorten Harmonikas!

Rabatt-Bestellkarten.

Direkter vorteilhafter Bezug aus der Fabrik.

Zentrum der Harmonikafabri-
kation mit über 7000 Arbeitern.
Eigene Postabfertigung
in der Fabrik.



Garantie:
Zurücknahme, Geld retour.
Zahlreiche amtlich beglaubigte
Anerkennungen.
Verpackung und Schiefererri-
schule unsonst.

Wolf & Co., Harmonika-Fabrik, Klingenthal, Sa., Nr. 120

liefert direkt unt. Garantie an jedermann geg. Nachnahme ihre von Berufsspielern bevorzugten prachtvollen Konzert-Zugharmonikas, mit stärkst. Orchesterton, offen. Nickelklaviatur, bester unzerbr. Stahlfederung, Doppelpässen, 3teil., 11falt. Doppelbälgen mit Metallschutzdecken (Faltenschoner) 33 bis 38 cm gross, das Stück

Harmonikas nach Bozener u. Wiener Art		Ajaxst. Sthlst.	
10 T. 2 R. 50 St. v. 4.- M. an	19 " " " 6 " "	10 T. doppelst. 4 Bässe	M. 10.50 12.50
10 " 3 " 70 " " 5.75 " "	21 " " " 8 " "	" " " 6 " "	" 17.50 21.00
10 " 4 " 90 " " 7.60 " "	21 " " " 10 " "	" " " 8 " "	" 20.50 24.50
10 " 6 " 130 " " 14.- " "	21 " 3fachst. 8 " "	" " " 10 " "	" 28.50 34.75
21 Tast. 2 Reg. 108 St. 9.50	21 " doppelst. 10 " (Geh.	" " " 12 " "	" 33.- 33.75
21 " 4 " 108 " 12.-	21 " " " 12 " (frn.	" " " 12 " "	" 29.75 34.75
21 " 6 " 158 " 22.-	31 " " " 12 " "	" " " 12 " "	" 37.- 43.-
21 " 8 " 200 " 33.-			

Chromatisch gestimmte Harmonikas.

In Bandonions, Konzertinas, Mundharmonikas, Okarinas, Geigen, Gitarren, Mandolinen, Zithern, Blasinstrumenten, Grammophons und anderen Musikwerken grosse Auswahl.

Solide Preise.

Grosser Prachtkatalog in deutscher und französischer Sprache an jedermann unsonst.

Werden Sie es glauben?



Schon von einer Mark an aufwärts beziehen Sie aus erster und billigster Quelle eine gutgehende **Wanduhr**
1.60M. 1 Weckeruhr
2.50, 1 Taschenuhr
3.80, 1 Kuckuckuhr
4.50, 1 Regulateur-
uhr, 64 cm hoch
unter schriftlicher
Garantie.

Risiko ausgeschlossen, da nicht Passendes umgetauscht wird. Viele Anerkennungs-schreiben.

Überzeugen Sie sich

selbst und verlangen Sie Katalog über **Uhren aller Art** gratis u. franko von

J. M. Jäckle, Uhrenfabrik und Versandh. f. Schwarzwald-Industrie-Erzeugnisse

Schwenningen 1 (württemberg. Schwarzwald).



Versilberte

hochfeine Rasier-Apparate
Preis 1.95. Ersatzmesser 0.20
Neu! Hühneraugen-Hobel,
entfernt schmerz-
lich jed. Hühnerauge.
Preis M. 5.—
Illustr. Preisl. gratis.

Versandhaus Zech,
Berlin 843, Lichterfelderstr. 33.



Schnurrbart

Margonal unter-
stützt den Haar-
u. Bartwuchs mit
wunderb. Erfolg,
ist einernerreichtes
Haar- und Bart-
wuchsm., Krug, Stärke I 2.—,
II 3.—, extra stark 4.— Mk.
Garantie: bei Nichterflg. Geld
zurück. Illustr. Preisl. gratis.

Versandhaus Zech,
Berlin 843, Lichterfelderstr. 33.

**Größtes Tabak- und Zigarrenhaus
Josef Frass, Iggelheim No. 502 (Pfalz).**



Nr. 55

Porzellanpfeife, Schlauch oder
festes Rohr.



Nr. 57

Edle, wohlgeformte
Messingpfeife.

Pfd.	Umsonst 1 Pfeife.	M.
8	Vollstabat . . . u. Pfeife	55 4.30
8	Schützentabak . . . u. Pfeife	55 5.20
8	Holländ. Tabak . . . u. Pfeife	55 6.20
8	Bremer Edelgut . . . u. Pfeife	55 7.30
8	Vollstabat . . . u. Pfeife	56 5.80
8	Schützentabak . . . u. Pfeife	56 6.40
8	Holländ. Tabak . . . u. Pfeife	56 7.20
8	Bremer Edelgut . . . u. Pfeife	56 8.40
8	Vollstabat . . . u. Pfeife	57 7.—
8	Schützentabak . . . u. Pfeife	57 7.70
8	Holländ. Tabak . . . u. Pfeife	57 8.50
8	Bremer Edelgut . . . u. Pfeife	57 9.70
8	Vollstabat . . . u. Pfeife	58 5.60
8	Schützentabak . . . u. Pfeife	58 6.20
8	Holländ. Tabak . . . u. Pfeife	58 7.—
8	Bremer Edelgut . . . u. Pfeife	58 8.20
6	Tabak (6 Sorten) . . . u. Pfeife	55 5.80

Tabake mit Zigarren.

8	Vollstabat . . . u. 100 Zig.	6.80
8	Schützentabak . . . u. 100 Zig.	7.80
8	Holländ. Tabak . . . u. 100 Zig.	9.—
8	Bremer Edelgut . . . u. 100 Zig.	11.20
8	Havana-Blüten . . . u. 100 Zig.	12.—

**Tabake in 1 Pfd.-Paket
ohne Gratispfeifen.**

9	Zmtertabak, mild	3.80
9	Jägertabak, aromatisch	4.50
9	Lehrertabak, angenehm	5.40
9	Kaisertabak, würzig	6.75
9	Förstertabak, vorzüglich	7.65
9	Parinastabak, hochfein	9.45
9	Pastorentabak, feines Aroma	11.70
7	Probetabak, obiger Sorten	5.50

Zigarren

100 Stück Nr. 3.—, 3.50, 3.80, 4.—, 4.20, 4.60, 4.80,
5.—, 5.50, 6.—, 6.50, 7.—, 8.—. — Nikotinarme
Zigarren: Nr. 5.—, 5.50; Nikotinarme Ziga-
rillos: Nr. 4.—, 4.60; 1 Musterliste-Zigarren:

85 Stück in 18 Sorten Nr. 4.80, portofrei. 600 Zigarren liefern portofrei.

Anerkennung: Herr Steuerwalter A. T. schreibt: Die von Ihnen bezogenen Tabake und Zigarren sind, was Güte und Preisniedrigkeit betrifft, sehr zufriedenstellend, ausgefallen, so daß andere Firmen, von denen ich früher dergleichen Sendungen erhielt, zurückziehen müssen. Ich kann daher nicht unterlassen, eine solche Bezugsquelle allen Rauchern aufs allerbeste zu empfehlen.

Verehrl. Beser: Wer wirklich etwas Gutes will, der wende sich vertrauensvoll an diese Quelle.



Nr. 58

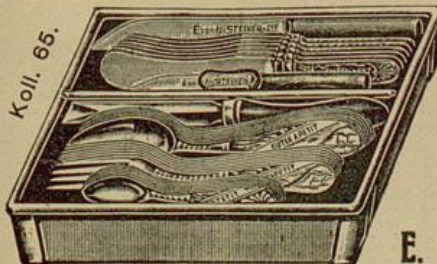
Feine Sonntagspfeife, Sonntagspfeife, Porzellan-
kopf, in ff. Schilch, in Schlauch od. Sonnentabak.



Nr. 56

Golzpfeife, mit Schlauch oder
festem Rohr.

Koll. 65.



**:: Komplettes Küchenbesteck ::
nur Mk. 3.50, gegen Nachnahme, Porto extra.**

6 Stück Tafelmesser, geschmiedet, fein vernickelte und verzierte Hefte, mit blau polierten Klingen, 6 Stück Essgabeln, 6 Stück Esslöffel, 6 Stück Kaffeelöffel, alle fein verzierte Hefte mit silberähnlichem Glanze, mit der Inschrift „Guten Appetit“, 1 gutes Brotmesser, 1 gutes Küchenmesser, 1 Ia. Messerschärfer mit blau polierten Klingen, 1 Besteckkorb, 26x16x4 cm gross, aus lackiertem Drahtgeflecht gratis.

Illustrierten Katalog unserer sämtlichen Waren mit ca. 7000 Abbildungen versenden **umsonst und portofrei.**

E. von den Steinen & Co., Stahlwarenfabrik u. Versandhaus
Wald b. Solingen 554.



'Anglerkniffe'

Wichtige Rat-
schläge für
Angler und
Fischer. 1000e
Anerkennungen.
Verblüffende
Erfolge. Buch
60 Pf. (Briefm.)

Dr. Timmermann
Freren Nr. 80.

**16 Meter
Damenstoff**

od. 8 Meter Herrenstoffe erh. geg.
entspr. Nachzahlg. angef. wer 4 kg
alte Wollsachen, Stricklumpen etc.
an die Wollweberei **C. Schütz,
Lardenbach 121** (Oberhessenn)
versendet. — Muster und Anfertigungspreise franko. — Vertr. ges.

Gut gefagt.



A. „Ihr Freund, der Afrika-Reisende, hat mir erzählt, er hätte einen Löwen erlegt!“ —
B. „Da hat er Ihnen einen Bären aufgebunden!“

12 mal prämiert. Ehrendiplome, goldene, silberne u. bronzene Medaillen.
Berliner Türschloß-Fabrik **SCHUBERT & WERTH,**
Berlin C, Prenzlauerstraße 41 (Größte Türschloß-Fabrik Europas).

„Real“
pneumatisch



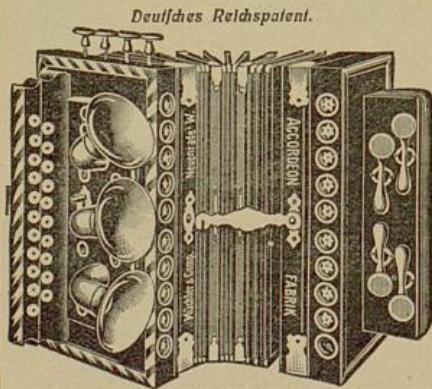
Beide automatisch mit langjährig bewähr. Sicherheitshebel, können selbst durch willkürliches Zuschlagen d. Tür nicht ruiniert werden.
5 jährl. Garantie! Prospekte gratis u. franko.

Türschloßsicherung **Tyras** in gew. Türschloß einges., verw. dasselbe in best. Kunstschloß. Bei Wohnungswechsel mitzunehmen.

Riesige Vorteile

die Sie anderweitig nicht erhalten, bieten wir Ihnen bei direktem Einkauf unserer weltbekannten **Konzert-Zieh-Harmonikas und Musikinstrumente.** Als besondere Spezialität offerieren wir unsere prachtvollen und allenthalben mit **grösstem Beifall** aufgenommenen

:: zweireihigen Künstler-Konzert-Ziehharmonikas ::
mit Forte- und Piano-Stimmung.



Deutsches Reichspatent.

Ohne jede Konkurrenz.

Aeusserst geschmackvolle Ausführung,
mit 21 Tasten, 4 Bässen, 2 Doppelbälgen, mit 9 Falten u. prima Eckenschonern, 12 grossen Trompeten, 110 Stimmen, 2-2 chörig, **großartige Klangwirkung, prachtvolle Orgelmusik**
Spottpreis nur 10 Mark.

Dasselbe Instrument 1reihig, mit 10 Tasten und 2 Bässen, 2chörig **nur 5 1/2 Mark.** Mit 3 grossen Schallhörnern, wie Abbildung zeigt, wodurch die Musik bedeutend verstärkt wird, 1 Mk. 50 Pfg. mehr. **Konzert-Zieh-Harmonikas** ohne Forte- und Piano-Stimmung mit offener Klaviatur kosten in 2reihig mit 21 Tasten etc. **nur 8 Mark,** in 1reihig mit 10 Tasten **nur 4 Mark.** Glockenspiel 80 Pfg., Tremolando-Apparat (Zitterstimmen) 50 Pfg. extra. Selbstlernschule und Packung umsonst. Porto 80 Pfg. Versand nur per Nachnahme.

Tausende Anerkennungs-Schreiben und Nachbestellungen bezeugen die Güte unserer Instrumente. ::

Prachtvolle Konzert-Zieh-Harmonikas, Zithern, sowie sämtliche Musikinstrumente, ferner **herrliche Weihnachts- und Gelegenheits-Geschenke,** Haushalts- und Bedarfsartikel etc. in **riesiger Auswahl zu fabelhaft billigen**

Preisen. Verlangen Sie daher vor anderweitigem Kauf erst gratis und franko unseren reich illustrierten Hauptkatalog mit Vorzugspreisen. Wir bieten Ihnen ganz besondere Vorteile.

Müchler & Comp., Neuenrade Nr. 294 i. Westf.
Harmonikafabrik und Versandhaus allerersten Ranges.



Eine grosse Ersparnis!

erzielen Sie, wenn Sie nur noch Westphal's **anerkannt hochfeine**
Mischung Pfund nur 78 Pfennig

beziehen. Diese Mischung besteht aus hochfeinen **Kaffeebohnen**, gemahlen, und prima **Kaffeegewürz**, also vollständig gebrauchsfertig. Jeder Kenner wird von dieser aromatischen Mischung unbedingt entzückt sein.

Ich versende 8 1/2 Pfund völlig portofrei für M. 6.60 und gebe außerdem zu jeder Sendung eine Standdose vollständig gratis. Bitte daher **sofort** zu bestellen, und nehme ich die Sendung zurück und zahle den **vollen Betrag retour**, wenn nicht gefällt. **Daher kein Risiko.**

Gustav Westphal, Altona-Hamburg, Kl. Gärtnerstr. 101/106

Kaffee-Grosshandlung.

Ueber 60000 zufriedene Kunden.

Das Erste deutsche Reichswaisenhaus in Lahr ♦ (1885-1910) ♦

Herausgegeben von +
Karl Albert Guth.

Zu beziehen gegen Einsendung von 1 Mark 70 Pfg. von der „Verrechnung des Ersten deutschen Reichswaisenhauses in Lahr (Baden)“. + + + + +

Wilhelm Kruse
Markneukirchen No 572

Grösste Vorteile



Haupt-Katalog frei



Musikinstrumente und Saiten aller Art, Sprechmaschinen etc. liefert billigst unter Garantie die Fabrik

Gläsel & Mössner

Markneukirchen Nr. 132 (Sachsen).
Katalog frei.

Geheimnisse der Freimaurerei

(V.-VII. Auflage).

Vorrätig in jeder Buchhandlung mit gut gewähltem Lager oder gegen Voreinsendung von 50 Pfg. u. 5 Pfg. für Porto von der Verlagsschichtg. Moritz Schauenburg, Lahr.

Bilz'
Sanatorium
Dresden-Radebeul

3 Ärzte
Physik diätet.
Behandlung
Gute
Heilerfolge
Prospekte frei

Bilz'
Nährsalz

für Kranke und Gesunde
unentbehrlich. Es bildet ge-
sundes Blut, Nerven, Mus-
keln, Haare, Zähne. Aus-
süßl. Prosp. grat. Preise:
1 Kilo M. 4.80, 1/2 Kilo
M. 2.30. Probekdose M. 1.50.
Zu beziehen durch Apotheken, Drogerie etc., oder durch
Bilz' Sanatorium, Dresden-Radebeul.

Die

Märchenbücher

von Bechstein und Brüder Grimm
sollten in keiner deutschen Familie
fehlen. Man achte beim Einkauf
darauf, vollständige Ausgaben
zu erhalten, und verlange deshalb aus-
drücklich die billigsten Ausgaben aus
der Volksbibliothek des Lahrer
Hinkenden Boten. Näheres aus der
Literaturbeilage dieses Kalenders zu
ersehen.



Nur wir sind in der Lage, infolge Massenabschlusses diesen modernen wunderbaren

Regulator mit Musik

2 Arten schön und deutlich spielend, zugleich mit Saiten-Barometer versehen, solange der Vorrat reicht, um **nur Mk. 8.—** zu liefern.

Derselbe Regulator mit Saiten-Barometer, jedoch ohne Musik, kostet nur Mk. 5.50. Für richtigen Gang 3 Jahre Garantie. Diese Pracht-Regulateure, neuestes Modell, mit reichvergoldetem Zifferblatt und erhabenen Bahnen, gehen tadellos, zeigen das Wetter an, sind praktisch und schön, eine Stierde für jedes Zimmer, in dieser Preislage noch nie dagewesen. In Ihrem eigenen Interesse benutzen Sie sofort diese letzte Gelegenheit! — Versand gegen Nachnahme, kein Risiko, Umtausch gestattet. Regulator, 70 cm hoch mit Schlagwerk Mk. 7.—, Weckeruhren, gute Qualität, Mk. 2.50. Pracht-katalog mit ca. 800 Illustrationen über Taschenuhren, Regulateure und Neuheiten gratis und franko. Wiederverkäufer verlangen unseren neuen Engros-Katalog.

M. Winkler & Co., München,
Sonnenstraße 10/B. H.



Besser und Billiger

kaufen Sie nirgendwo als wie bei uns. Ein Versuch wird Sie sicher überzeugen. Wenn Sie Bedarf haben in **echt Solinger Messerwaren allerbesten Qualität**, wie Bestecke, Rasiermesser, Taschenmesser, Brot-, Schlacht- und Gemüsemesser, Scheren etc., so verlangen Sie sofort kostenlos u. ohne Kaufzwang **unsere reichhaltige Hauptpreislise**. Dieselbe enthält ausserdem noch grosse Auswahl in Wäffen, Sensen, Werkzeugen, Haushaltsartikel, Leder-, Gold- und Silberwaren, Musikinstrumente, Kinderspielwaren, Christbaumschmuck u. s. w.

Solinger Industrie-Werke
Adrian & Stock, Solingen 60.

Wir bitten die geehrten Leser, bei Zuschriften an die inserierenden Firmen sich stets auf den „Lahrer Hinkenden Boten“ zu beziehen.

Eine ideale Leibwäsche

für Sommer und Winter sind

Dr. Thomallas

Gesundheits-Unterkleider.

Poröses Doppelgewebe, hält den Körper stets trocken.

Alleiniger konzess. Fabrikant:

C. Mühlinghaus Pet. Joh. Sohn, Lennep.

Niederlagen bei:

Carl Feldmüller's Nachf., Lahr. Jos. Meermann, Baden-Baden.

Rud. Hugo Dietrich, Karlsruhe. B. Schmidt, Müllheim i. B.

J. Hofschulte, Davosplatz. D. Casewitz, Konstanz.



Sind Sie schon im Besitze einer guten Uhr?

Wenn nicht, so lassen Sie sich sofort
:: :: Katalog kommen. :: ::

Eug. Karecker, Mainz a. Rh. 136
früher Lindau.

Nur beste Qualitäten bei unerreichter Preiswürdigkeit. **Nickel-Herrenuhren** von M. 8.— an, **echt silberne Herrenuhren** von M. 8.— an, **silberne Damenuhren** von M. 8.50 an, in **Gold** von M. 16.50 an, **Weker** von M. 2.35 an, **Regulateure** von M. 5.25 an. Alles unter reeller 2-jähriger Garantie. Meine Marke, **„Oravia“** feinste **Anter-Präzisionsuhr** (Silber) inkl. **Gangstein der Sternwarte** M. 40.—, 5 Jahre Garantie. Reparaturen werden billigt ausgeführt. Direkter Versand an Private zu Engrospreisen. Katalog über Uhren, Schmuckfachen etc. gratis und franco.

Das ist der beste Schnellhefter



Schauenburg's Schnellhefter
mit Sicherheitsverschluss
und elastischer Heftung.

4 D. R. G. M.

Auslandspatente.

Moritz Schauenburg
Lahr (Baden).

Diese Heftvorrichtung vereinigt in sich alle Vorzüge!

Für wenig oder viel Einlagen gleich praktisch verwendbar!

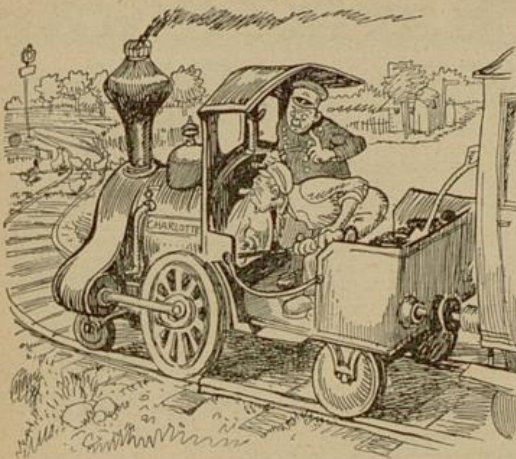
Keine scharfen Blechstreifen, daher kein Zerreißen der Blätter und kein Verbluten der Zungen nach längerem Gebrauch!

Elfenstarke Gummikordel von erprobter Haltbarkeit
In praktischer Verbindung mit

zwei Nickelstiftchen, das ist die ganze Mechanik!

Man verlange Muster und Offerte von
Moritz Schauenburg - Lahr (Baden).

Von der Kleinbahn.



Locomotivführer (zum Heizer): „Menschenkind!
Niesen Sie doch bloß nicht immer gerade in die
Heizung! Es will heute schon so wie so nicht
ordentlich brennen!“

Traubenwein
wird am besten durch selbst-
bereiteten Hastrunk aus
Noa's Mostsubstanzen
ersetzt.
Für 100 Liter Mark 4.25 franko.
Hochfeine Qualität:
Für 100 Liter Mark 5.— franko.
Probedose Mk. 1.25 franko.
Feinster Geschmack. Kinderleichte
Selbstbereitung. Selbstkosten nur ca.
8 Pf. pro Liter.

Max Noa, Königl. Span. Hoflieferant
Berlin-Niederschönhausen 216.

Die Kaiser-Wilhelms-Spende,

Allgemeine Deutsche Stiftung für Alters-, Renten- und
Kapital-Versicherung, versichert **kostenfrei lebenslängliche**
Altersrenten oder das **Kapital**
entsprechende
gegen zwanglose Einlagen, vom 55. Lebensjahre ab auch
sofort zahlbare Rente.

Ankunft erteilt und Druckfachen versendet
die **Direktion in Berlin SW. 68, Zimmerstr. 19 a.**

**Steckenpferd-
Lilienmilch-Seife**

von Bergmann & Co., Radebeul - Dresden, erzeugt rosiges jugendfrisches Aussehen, reine weiße sammet-
weiche Haut und zarten blendenschönen Teint. à Stück 50 Pfg. überall zu haben.

Billige Bettfedern u. Daunen!



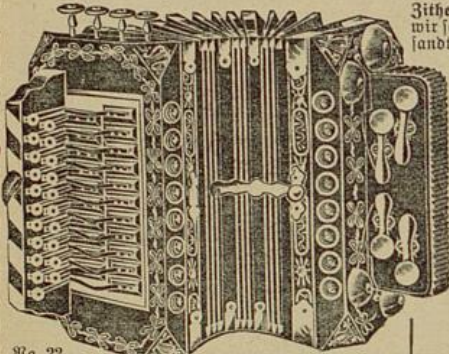
Beste Bezugsquelle aus dem Böhmerwald!

1 Pfund geschlossene graue Mk. 1.—,
halbweiße Mk. 1.20, weiße Mk. 1.80,
prima Mk. 2.60, allerfeinste Mk. 3.— und
Mk. 3.50. **Ungeschlossene** (Kleiner, weicher
Rupf), grau Mk. 1.50, prima Mk. 1.90. **Weiß**
Mk. 2.—, prima Mk. 2.80 und Mk. 2.60, aller-
feinste Mk. 3.— **Daunen**, graue Mk. 2.60,
prima Mk. 3.—, weiße Mk. 4.50, prima Mk. 5.—. **Brust-**
flaum Mk. 5.50 versendet jedes Quantum

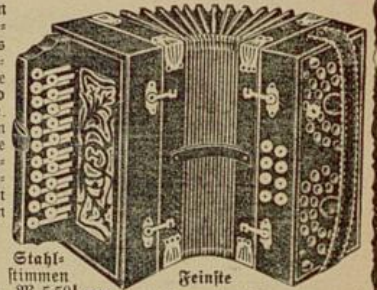
franko und zollfrei gegen Nachnahme.
Max Berger in Deschenitz Nr. 284 a Böhmer-
wald.
Bei Bestellungen unter 10 Pfund wird das Porto 60 Pfg. aufgerechnet.
Umtausch gestattet, bei Verzicht auf Umtausch Geld retour.
Ausführliche Preisliste franko und gratis.

Begründet 1863.
Weltberühmt!
Von jedermann als die
besten und schönsten an-
erkannt sind die geschmack-
voll ausgeführten
Handharmonikas
von **Joh. N. Crimmel**
Wien, VII/a Burggasse Nr. 123.
Meine Orchester-Harmoni-
kas mit Stahlstimmen, Horn-
bardondäcken u. herrlichem
Ton sind unübertroffen. Es
wird jede Harmonika auch
nach Angabe und Wunsch
des Bestellers ausgeführt.
Reichhaltige **Stafaloge**
gratis und franko.

300,000 Stück Harmonikas



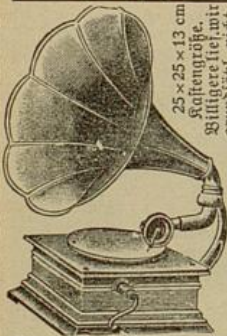
Zithern u. sonstige Musikinstrumente haben wir seit dem Bestehen unserer Firma verfertigt, es ist dieses wohl der beste Beweis für die Keiligkeit und Leistungsfähigkeit derselben sowie für die hervorragend gute Qualität und Billigkeit unserer Instrumente. Wir versenden nach wie vor gegen Nachnahme (Porto 80 Pf.) unsere berühmten Continental-Harmonikas in anerkannt bester u. unübertroffener Qualität mit garantiert stärkstem u. schönstem Ton, u. allem Zubehör. Dieselben kosten mit:



No. 22 mit 21 Tönen, 4 Bässen und feinsten Stahlstimmen in 2x2chörig, kosten nur 20 Mk. franko.

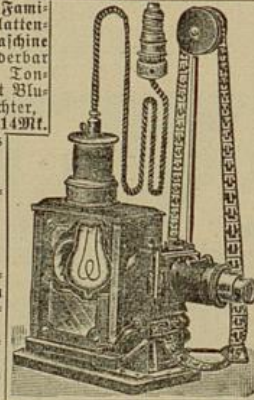
Mit Tremolando-Einrichtung, kostet jedes Instrument 30 Pfg. extra. Mit Glodenpiel, bestehend aus 1 Glode 25 Pfg., aus 2 Gloden 40 Pfg., aus 4 Gloden 60 Pfg. mehr. Noch best. Harmonikas in 400 verschied. Nummern nach Katalog zu billigt. Preis.

Man hüte sich vor angebliehen u. vielversprechenden Neuheiten!

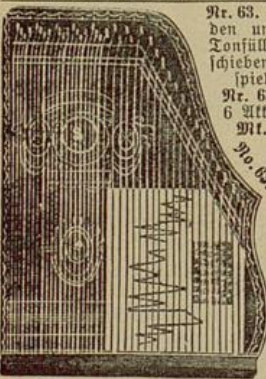


25 x 25 x 13 cm Kastengröße. Billigere hiermit Grundzahl nicht. Unsere Familien-Sprechmaschine von wunderbar schöner Tonfülle, mit Blumentrichter, kostet nur 14 Mk. Bessere bis 150 Mk. Doppelseitig bespielte Platten 1 1/2 und 2 Mark. Grammographen mit Nadeltrichter.

Membrane, großer Klangfülle u. deutlichen Ton, kosten mit einer Hartgummiwalze im Werte von 1 Mk. nur noch 5 Mk. Porto u. Verpackung 1.30 Mk.



Wer seinen Kindern eine große Freude bereiten will, der schenke denselben einen Kinematografen. Ein kompletter und vorzüglich funktionierender Apparat mit 6 Films und 6 Glasplatten mit ca. 60 Bildern, Reflektor u. Lampe etc. kostet bei uns nur 3 1/2 Mk., bessere 5 und 6 Mk. Porto 80 Pfg. Größere Apparate, auch solche mit elektrischer, Gas- und Acetylen-Beleuchtung und sonstige Spielwaren nach unserm Katalog. Versand sämtlich. Instrumente nur gegen Nachnahme.



Nr. 63. Gitarre-Zither mit 5 Akkorden und 41 Saiten, in herrlicher Tonfülle, nach unten die Saiten zu schiebenden Notenblättern sofort zu spielen. Preis nur 7.50 Mk. Nr. 63a. Dieselbe Zither aber mit 6 Akkorden und 49 Saiten kostet nur 9.00 Mk.

No. 63

Nr. 9. — Unsere Menzshauerischen Gitarre-Zithern Grand Opéra (nur bei uns zu haben) kosten mit 5 Akkorden 41 Saiten 10 1/2 Mk., mit 6 Akkorden 49 Saiten nur 12 1/2 Mk. Alle Zithern kosten mit doppeltem Melodieaiten und Mandolin-Ton noch mit verstärkten Akkorden à 7 Saiten noch 1 Mk. extra. 25 Notenblätter im Preise von 2.50 Mk. legen wir jeder Zither gratis bei.

Nr. 65. Gitarre-Harfen-Zither mit 5 Akkorden, 41 Saiten, Säule und Harfenkopf, nach unterlegbaren Noten zu spielen nur 9 Mk. Nr. 65a. Dieselbe Zither aber mit 6 Akkorden, 49 Saiten, kostet nur 10 Mk.

Achtung!

5mal soviel zu verdienen wie alle übrigen Geschäfte in Neuenrade zusammen.

Man lasse sich deshalb nicht durch billigere Preise von kleineren, minderwertigen u. nur gewöhnlich ladierten Zithern betören, wenn Sie irgendein Instrument kaufen ohne sich vorher gratis und franko unsern neuen Haupt-Katalog zu bestellen.

Sie schaden sich selbst,

Umtausch oder Geld zurück

bei Firmen die unsere Anzeige in jeder Weise nachahmen, sondern nur bei

Herfeld & Compagnie, in Neuenrade Nr. 211, Westfalen.

Tatsächlich grösste und leistungsfähigste Harmonikafabrik in Neuenrade.

Wiener Harmonikas genau wie Abbildung
mit allerbest. Stahlstimmen

m. 10 Takt, 2 Chör., 2 Bässen nur 12 1/2 Mk. franko	
" 10 "	" 3 " 2 " 16 "
" 10 "	" 2 " 4 " 13 1/2 "
" 10 "	" 3 " 4 " 17 "
" 21 "	" 2 " 4 " 18 "
" 21 "	" 3 " 4 " 24 "
" 21 "	" 2 " 6 " 19 "
" 21 "	" 3 " 6 " 25 "
" 21 "	" 2 " 8 " 20 "
" 21 "	" 3 " 8 " 27 "
" 21 "	" 2 " 10 " 21 "
" 21 "	" 3 " 10 " 28 "

franko Man kaufe keine billigeren Nachahmungen dieser Wiener Harmonikas.

Christbaumunterzüge mit Musik



selbstdrehend und selbstspielend, um das Weihnachtsspiel durch einen sich langsam drehenden Christbaum und dem feste entsprechend. Musikbegleitung zu verherrlichen, kosten 2 Stücke spielend 9 Mk., 4 Stücke spielend 12 1/2 Mk. Porto 90 Pfg. Solche in ganz neuen u. feinsten Ausführungen nach Katalog. Engel-Christbaumgelaute kosten als Christbaumspitze mit 1 großen Stern, 3 Engeln, 3 Kerzenhaltern, 3 Gloden, in unübertroffener Schönheit nur 1 Mk.

Alle Gitarre- und Harfen-Zithern werden komplett mit Schule, Schlüssel und Ring geliefert. Porto und Verpackung für Zithern 1,10 Mk.



No. 65

752,4 Meter
üb. d. Meer

Waldhotel Villingen

Südlich. bad.
Schwarzwald.

Klimatischer Höhenkurort und Sommerfrische

3 Minuten von der Station Kirnach der hochromant. Schwarzwaldbahn Offenburg - Konstanz.

Hotel ersten Ranges in jeder Beziehung, in geschützter sonniger Höhenlage am Hochwald, mit feiner Aussicht; Parkanlagen und Spielplätze, eigene Quellwasserleitung, elektr. Licht, Zentralheizung, Equipagen, Jagd und Forellenfischerei. — Hochfeine, reichliche Verpflegung; normale Preise. — Aerztliche Konsultationen nach Wunsch. Illustr. Prospektus mit Tarif umgehend. — Sommer-Saison 1. Mai bis 1. Oktober, Winter-Saison November bis März.

Hermann Schlenker.



Technikum
INGENIEUR-AKADEMIE
Progr. II: Hoch- und Tiefb.,
Eisen-Betonb. — Progr. I:
Masch., Elektr., Heizung.,
Gasf. — Kürz. Studium. —
Eintritt täglich.
Strelitz
Meckl.



Kgl. Solbad Elmen.

Stadtbez. **Großsalze**, Rgbz. Magdeburg, Station **Elmen-Salze**. Ausgezeichnet durch Gradierwerk, schöne Parkanlagen, Promenaden, Spielplätze. Vorzügliche Heilerfolge. Wannen-, Schwimm-, Dampf-, elektr. Bäder, Inhalierung. Angenehme Wohnungen in Hotels und Privathäusern. Auskunft, Badeschrift durch

Kgl. Badeverwaltung Bad Elmen, Post Großsalze.



:: **Büfum** ::
Nordseebad in Holstein (Bahnhstation).
Vorzüglicher grüner Strand. — Damen-, Herren- und Familienbad. — Kräftige Seeluft. — Warmbäder. — Apotheke im Orte. — Elektrisches Licht. — Kurmusik.
↔ Stee Gelegenheit zu Seefahrten, Seehunds- u. Entenjagden. — Wattenlaufen. — Prospekte kostenfrei durch die Badekommission.

	<p>Staatliche Navigationsschule zu Lübeck.</p> <p>Abteilung A.: Beginn d. Schifferkurse auf großer Fahrt a. 15. April u. 1. Okt., der Steuermannskurse a. 1. Juni u. 1. Dez., der Kurse für Schiffer auf kleiner Fahrt und Küstenfahrt (n. Bedarf) a. 1. Apr. und 1. Oktober jeden Jahres.</p> <p>Abteilung B.: Beginn d. Kurse f. Maschinisten 1. Kl., Michaelis, für Maschinisten 2. Kl. u. Marine-Maschinisten-Anwärter Oldern u. Michaelis, für Kl. 3 u. 4 i. Jan. u. Juli. Alle nötige Auskunft gibt der gedruckte Bericht. Denselben verford. auf Verlangen kostenfrei der Direktor Dr. Fr. Schulze, Lübeck.</p>	
		

Ostseebad und klimatischer Kurort

Steinfreier Badestrand. Herrlicher Laub- und Nadelwald. Eisenbahn- und Dampfschiffstation. Große Seebrücke, kein Ausbooten mehr nötig. Warmbad mit Lesesaal und Musikzimmer. Herren-, Damen- und Familienbad. Evang. und Rath. Gottesdienst. Frequenz 1911: 12818 Personen. Eingeführtes Sanatorium für diätetisch-klimatische Kuren. Projekt. Wasserleitung und Kanalisation.

Prospekte mit Lageplan und Wohnungsliste gr. u. fr. durch die

Sellin, Insel Rügen.
(die Perle der Insel Rügen).
Bade-Direktion.

Töchter-Pensionat
Schwaar-Vouga
Estavayer

Neuenburgersee :: französische Schweiz.

Französisch; Handelsfächer; Handarbeiten;
Musik; Familienleben; gute Verpflegung;
mässige Preise. Prospekte und Referenzen.

R 311 A

Eberswalde (Märkische Sowohl durch freundl.,
Schweiz) vor rauhen Winden
geschützte Lage in un-
mittelbarer Nähe ausgedehnter, gut bestandener Buchen-
und Nadelholzwaldungen, als durch gute kommunale Ein-
richtungen (Zentralwasserversorg., Kanalisat. und Elektri-
zitätswerk, elektr. Strassenbahn), angenehme und billige
Wohnungen, eignet sich die Stadt zu Sommer- wie
dauerndem Aufenthalt. Gut gepflegte, über Berg und
Tal führende Promenaden, Bade- und Wasserkuranstalt,
Sommer- und Winterkonzerte, Theater. Keine Kurtaxe,
Kgl. Forstakademie mit grossen botanischen Gärten.
Fischzuchtanstalt, Gymnasium, Realschule und höhere
Töchterschule unter städt. Patronat, Haushaltungsschule
mit Pension für Töchter. Nähere Auskunft durch die
Brunnen-Direktion.

Bad Aibling
(Oberbayern) **Kurhaus Wittelsbach.**

Reform-Hotel u. Pension ohne Trinkzwang.
= Kein Nordzimmer. Unter badeärztlicher Aufsicht. =

Grösste Heilerfolge bei Gicht, Rheumatismus,
:: Ischias, Lähmungen, ::
Frauenleiden etc. Moor- u. alle medicin. Bäder
im Hause. Luft- und Sonnenbäder. — Hydrati-
sche Prozeduren. — Kein Kurzwang. Bekannt
vorzügl. Küche. — Auch kurgemässe Diät. — Für
Damen Familienanschluß. — Illustr. Prosp. frei.
Bes.: Frau Kom.-Rat Knobloch.

Öffentliche Handelslehranstalt
der **Dresdner Kaufmannschaft**

Gegründet 1854. Ostra-Allee 9. Üb. 730 Schüler.

1. Höhere Handelsschule. A. Einjähriger hö-
herer Fachkurs für junge Leute mit der Reife für
Obersekunda höherer Schulen. B. Dreijähriger
Kurs. Das Reifezeugnis berechtigt zum einjährig-
freiwilligen Militärdienst. 2. Kaufmännischer Kurs
(einjährig) befreit vom Besuche der allgemeinen
Fortbildungsschule. 3. Lehrlingsschule. Kaufmän-
nische Fortbildungsschule.

Nähere Auskunft erteilt

Prof. Dr. Paul Rachel, Dir., Dresden.

Anstalt Idstein

Geistig zurückgebliebene Kinder finden in
unserem anmutig und gesund gelegenen Erziehungshause
liebvolle körperliche und geistige Pflege. Der
Unterricht wird in 5 Klassen nach den Prinzipien
der modernen Heilpädagogik erteilt. Zur Auf-
nahme der Kinder dienen zwei geräumige Häuser,
die in ihrer Einrichtung allen Anforderungen der
Neuzeit entsprechen. Damit verbunden ist ein
Pensionat, in welchem Kindern wohlhabender
Eltern separate Wohnung und Verpflegung ge-
boten wird. — Ausserdem ist in dem neuerrich-
teten, von der Schulanstalt vollständig getrennten

Altenheim

geeignete Unterkunft geschaffen für **erwach-
sene Schwachsinnige männlichen
Geschlechts**. Pension in I. Klasse 2000 bis
2500 Mark, in II. Klasse 1200 bis 1500 Mark. Die
Anstalt wurde von einem Kreise edel denkender
Bürger aus Frankfurt a. M. gegründet und
verfolgt keinerlei geschäftliche Interessen.

Anfragen sind zu richten an Herrn
Direktor **Schwenk in Idstein.**

Frankfurt a. M.

Der Vorstand.

Jungen Leuten, Institut Cornamusaz in Trey (Schweiz).

Sekundarschulprogramm: Französisch + Deutsch + Italienisch + Englisch + Mathematik + Buchführung + Geographie +
kaufm. Korrespondenz. + Sehr sorgfältige Erziehung. + Zahlreiche Referenzen. + Eintritt im April und September.

welche sich dem Bankfach oder dem Kaufmann. Beruf
widmen wollen, empfehlen wir wärmstens das + + +

83 000 Einwohner.

Freiburg

298 m ü. d. Meere.

im Breisgau (Baden).

Fremdenstadt mit Universität und Garnison in unvergleichlich schöner Lage am Fuße der Schwarzwaldberge, an der Gottshardlinie Köln-Mailand; prachtvolles Münster mit dem schönsten gotischen Turme; ausgezeichnete Lehranstalten; berühmte Kliniken; hervorragende sanitäre Einrichtungen; vorzügliche Klima-



tische Verhältnisse; beliebter Wohnsitz von Rentnern und Pensionären; prachtvolles neues Stadttheater; Stadtpark, Variété; Symphoniekonzerte; Jagd, Fischerei, Renn- u. Skisport. Gebirgsbahn durch das hochromantische Hölental auf die Höhen des Schwarzwaldes. Auskünfte erteilt der

Verkehrsverein für Freiburg i. Br. und den Schwarzwald
in Freiburg i. Br., Rotteckstraße 9.

Les Plans ob Bex, 1130 M. ü. M.

Hotel Tanner

Kurort I. Ranges, schattige Waldspaziergänge, geschützte Lage mit prachtvoller Aussicht auf die Alpen. Ausgangspunkt von Bergtouren. Berühmtes Quellwasser. Lesezimmer, Verandas, Teleph., elektr. Licht, 100 Betten, Bäder. Wagen am Bahnhof Bex. Geöffnet 1. Mai bis Ende Sept. Zimmer mit 1 Bett 10. Juli bis 31. Aug. 3-4 Fr., übrige Zeit 2-3 Fr. Zimmer mit 2 Betten 10. Juli bis 31. Aug. 4.50-6 Fr., übrige Zeit 3-4 Fr., Bed. inbegr. Licht 2 Fr. pro Woche, 0.50 Fr. pro Tag. Heizung 2 Fr. per Korb. Privatsalon von 6 Fr. an. Frühstück kompl. 1.25 Fr. I. T. d'hôte ohne Wein 3 Fr. II. T. d'hôte ohne Wein 2.50 Fr. Pens. mit Zimmer 10. Juli bis 31. August 5.50-10 Fr., übrige Zeit 5.50-8 Fr. (bei mindestens 5 Tagen Aufenthalt). Kinder bis zu 8 Jahren 4-5 Fr. Dienerschaft Fr. 5.-, alles inbegriffen. (H 127 A.)

Besitzer: **A. Tanner.**



Bad-Linda +

+ + + bei Pausa i. Vogtl.

Außerordentliche Heilerfolge bei Sicht, Rheumatismus, Frauenkrankheiten etc. durch stärkste, rühmlichst bekannte Eisenmineral- und Moorbäder. Saison: Mai bis Oktober. Prospekte gratis und franko durch Besitzerin + + + + + **Traug. Eckardt Wwe.**



Reservisten

(auch andere Leute, 15-33 Jahre alt), welche herrschaftliche Diener in fürstlichen, gräflichen und hochfeinen Häusern werden wollen, können täglich eintreten.

Prospekte gratis. Bis jetzt über 8200 Haushofmeister, Kammerdiener und Diener verlangt.

Erste Frankfurter Dienerschaftschule u. Servieranstalt Frankfurt a. M. Gegr. 1896. Hermesweg 42.

Ostseebad Glücksburg.

— Schleswig-Holstein —

Mitbewährter klimatischer Kurort. 2600 Morgen Laub- und Tannenwald. Strandpromenade 2 km lang. Elektrische Beleuchtung. Stahlquelle von vorzüglicher Zusammensetzung. Kalte und warme Seebäder. Familienbad. Illustrierte Prospekte und Auskunft kostenlos durch die Kurverwaltung.

Großherzoglich Oldenburgische Navigations-Schule zu Elsfleth an der Weser.

Beginn der Kurse zur Vorbereitung für die Prüfung zum Kapitän der deutschen Handelsmarine: 1. März, 1. Juli u. 1. November. Dauer 5 Monate.

Beginn der Kurse zur Vorbereitung für die Prüfung zum Seesteuermann: 15. Januar, 1. Juni u. 1. Oktober. Dauer 8 Monate. — Kurse in drahtl. Telegr.

Das Bestehen der Prüfung zum Seesteuermann berechtigt zum einjährigen Dienst in der Kaiserl. Kriegsmarine. Prospekte kostenfrei.

Die Direktion.

Charlottenburg, Berlinerstrasse 39. Zehnklassige höhere Mädchenschule, in Verbindung mit der Sprengel'schen Frauenschule.

Pensionat angeschlossen. Näheres mündlich oder schriftlich durch die Vorsteherin
Ida Klockow.

Sprechstunde wochentäglich 1-2 Uhr.

Lahr

am Fuße des Schwarzwaldes, 15300 Einwohner. Hauptbahn: Mannheim-Basel, Stationen Lahr-Dinglingen, Lahr-Stadt. Straßenbahn: Seelbach (Schuttertal) und Rhein-Kehl. Prachtvolle, klimatisch besonders geschützte Lage, herrliche Hochwälder mit zahlreicher Ausflugsgelegenheit, hervorragende Aussichtspunkte auf Rheinebene und Vogesen, vorzügliche Unterkunft und Verpflegung, Villenkolonien, Sitz sämtlicher Bezirksbehörden; Gymnasium, höhere Mädchenschule, Realschule, Handels- und Gewerbeschule, Frauenarbeitschule, Musik- und Malunterricht, Lehrerseminar; bedeutende Stadtbibliothek, herrlicher Stadtpark mit Konzertveranstaltungen, Stadttheater; Garnison, Inf.-Regt Nr. 169 und Art.-Regt. Nr. 66; Quellwasserleitung, Gas, Elektrizität. Auskunft durch das Bürgermeisteramt und den Verkehrsverein. ♦ ♦ ♦

Messen und Jahrmärkte in Baden, der Pfalz und den angrenzenden Ortschaften für 1912.

Abkürzungen: K heißt Krammarkt. — R (oder Rf oder R) heißt Ross- (oder Pferde-) Markt. — B heißt Viehmarkt. — KB heißt Kram- und Viehmarkt. — KB heißt Kram- und Pferdemarkt. — KB heißt Kram-, Vieh- und Pferdemarkt. — Schw heißt Schweinemarkt. — W heißt Wollmarkt. — Fb heißt Federmarkt. — Fl heißt Flachsmarkt. — Hnf heißt Hanfmarkt, u. i. w.

Koch (N. Eugen) KBP 23 März, 23 Mai, 13 Juli, 29 Aug., 3 Okt., 2 (auch Hanf), 23 Dez.
 Malen (Württ.) K 2 Febr., KB 1 Mai, 25 Juli, 23 Sept., 11 Nov., Schw 4 Juli, 2 Sept., 3 Febr., 11 März, 26 Aug., 2 Dez.
 Mähren K 9 April, 29 Okt., 3 16 April, 29 Okt.
 Adelsheim K 5 Febr., 4 März, 1 April, 2 Sept., 4 Nov., Schw 2 Jan., 5 Febr., 4 März, 1 April, 6 Mai, 3 Juni, 1 Juli, 5 Aug., 2 Sept., 7 Okt., 4 Nov., 2 Dez.
 Aglasterhausen K 8 April.
 Albersweiler K 8 Sept. (3).
 Albstädt K 15 Sept. (2).
 Altdorf (Württ.) KBP 4 März, 25 Juli, 30 Sept., 3 1 Mai.
 Altrichbach (Württ.) K 25 März, 27 Mai, 21 Okt., Korn 21 Dez.
 Alzenborn K 1 Sept.
 Alzen K 27 Mai, 25 Aug. (2), 17 Nov., Preis-
 suchts u. Handelsm 4 Juli, Handelsv 3
 Mai, 1 Aug.
 Alzenau K 2 Mai, Suchts 4 Juli.
 Altsiedel K 17 März, 14 Juli, 29 Sept.
 Altsiedel (Württ.) KB 26 März, 30 Mai
 (vgl. Suchts), 30 Juli, 10 Sept. (vgl. Suchts),
 K 26 März, 26 Nov., 3 17 Jan., 21 Febr., 9
 Okt., 18 Dez.
 Altheim K 28 Mai, 11 Okt.
 Alzen (Hess.) K 19 Febr., 16 Sept., 11 Nov. (je 2),
 3 21 Febr., 10 Mai, 20 Nov., 3 10 Jan., 14
 Febr., 13 März, 10 April, 8 Mai, 12 Juni,
 10 Juli, 14 Aug., 11 Sept., 9 Okt., 13 Nov.,
 11 Dez.
 Annweiler K 18 Febr., 30 Juni, 25 Aug., 24 Nov.
 Annweiler K Schw 18 März, 4 Nov.
 Aßberg (Württ.) K Feder 25 Juli, Holz 24 Juli,
 Krammarkt K 29 Jan., 13 Juli, 5 Okt.
 Auggen K 23 Sept. (2).
 Augsburg (Schwaben) K 14 April, 29 Sept.
 (je 8), W 10 Juni (4), Schw 22 März (vgl.
 Suchts), 24 Juli, 20 Aug., 17 Sept.,
 29 Okt.
 Aulendorf (Württ.) K 1 Mai, 5 Dez., KB 10
 Okt., 14 Nov., Fohlen 29 Aug.
 Badnang (Württ.) KBP 19 März, 21 Mai,
 17 Sept., 17 Dez., Feder 5 März, 25 Juli,
 3 16 Jan., 20 Febr., 16 April, 18 Juni,
 16 Juli, 20 Aug., 15 Okt., 19 Nov.
 Baden K (m. Hnf) Feder am 1. L. 12 März,
 12 Nov. (je 3).
 Badringen (Württ.) KB 13 Febr., 9 April, 25
 Mai, 30 Juli, 24 Sept., 17 Dez., KBP 5
 Nov., 3 9 Jan., 13 März, 18 Juni, 17
 Aug., 8 Okt.
 Ballenberg K Schw 26 März, 2 Juli, 30 Sept.
 Bartenstein (Württ.) K 8 April, 29 Juni, 21
 Sept., 3 10 April, 23 Okt.
 Bafel (Schweiz) Messe 28 Okt. bis 10 Nov., K
 7 März, 30 Mai, 19 Sept., 19 Dez. (je 2).
 Beckfelden (Hessen) K 7 Mai, 7 Nov., KBP
 Fohlschw 15 Juli, Fohlen 16 Juli, Schw
 19 Febr., 18 März, 15 April, 20 Mai, 19
 Aug., 16 Sept., 7 Okt., 3 4 März, 1 April,
 6 Mai, 17 Juni, 29 Juli, 28 Okt.
 Beilstein (N. Harbach, Württ.) KB 8 April,
 30 Nov., KB Holz 11 Juni, Holz 3 April.
 Bellheim K 10 März, 13 Okt. (je 3).
 Benzingen (Eigm.) K Schw 5 März, 1 Okt.
 Bergshaupten K 28 April.
 Bergzabern K 24 März, 4 Aug., 10 Nov. (je 2).
 Bernau B (Nuz- u. Suchts) 29 April, 29 Okt.
 Beßheim (Württ.) KB 29 Juni, 28 Okt., K
 Holz 24 Febr., 24 Aug., Holz 23 Juni,
 Beutelsbach (Württ.) KB 21 März, 31 Okt.,
 3 Holz 1 Febr., 6 Juni.
 Biberach (Württ.) KB 21 Febr., 29 Mai, 2 Okt.,
 13 Nov. (je 2), F 25 Jan., 29 Febr., 25
 März, 13 Juni, 21 Nov. (3), Farren 8 März,
 Bilsheim (Württ.) KBP 26 März, 20
 Aug., 10 Sept.
 Bietigheim (Württ.) KBP (je tags zuvor Holz)
 7 März, 6 Juni, 5 Dez., WP 1 Febr., 4 April,
 1 Aug., 3 Okt., 3 4 Jan., 2 Mai, 4 Juli,
 5 Sept., 7 Nov.
 Bilingheim (Baden) K 27 Mai, 11 Nov.
 Bilingheim (Pfalz) K 9 Juni (2), 20 Okt. (3).

Bingen (Eigm.) KB Schw 12 März, 7 Mai,
 9 Juli, 17 Sept., 5 Nov.
 Birkendorf K Schw 22 Okt.
 Bisingen (Eigm.) KB Schw 18 März, 10 Juli,
 22 Okt.
 Blaubeuren (Württ.) KB Schw 11 März, 1 Mai,
 10 Juni, 7 Okt., 13 Nov., 16 Dez., Schw
 8 Jan., 5 Febr., 8 April, 8 Juli, 5 Aug.,
 9 Sept.
 Blaufelden (Württ.) K 27 Mai (2), 3 19 Febr., 19
 März, 28 Mai, 16 Juli, 17 Sept., 29 Okt.
 Blieskastel K 11 März, 3 Mai, 2 Sept., 4
 Nov., Schw 6 Febr., 2 April, 28 Mai,
 2 Juli, 5 Nov.
 Blumberg B 10 Jan., 14 Febr., 13 März, 17
 April, 8 Mai, 12 Juni, 10 Juli, 14 Aug.,
 11 Sept., 9 Okt., 13 Nov., 18 Dez.
 Böblingen (Württ.) KB 15 Febr., 9 April, 18
 Juli, 24 Okt., Schw 29 Aug., 19 Dez.
 Bödingheim K 20 Mai, 23 Dez.
 Bonndorf KB 2 Mai, 18 Juli, 7 Nov., 3 1
 Febr., 7 März, 11 April, 13 Juni, 8 Aug.,
 5 Sept. (a. Farren), 10 Okt., 5 Dez.
 Bönnigheim (Württ.) KB (je tags zuvor Holz)
 25 März, 12 Sept., KB Hnf 30 Nov.
 Bopfingen (Württ.) K (Nymesse) 14 Juli (3),
 KB 19 Febr., 15 April, 21 Okt., 3 15 Juli,
 Bosenbach K 25 Aug.
 Borberg K 18 März, 6 Mai, 18 Nov., 3 13
 Febr., 16 April, 11 Juni, 13 Aug., 8 Okt.,
 10 Dez.
 Brackenheim (Württ.) KB 1 Mai, 2 Sept.,
 KB 11 Nov., Holz 30 April, 31 Aug., 3
 4 März, 24 Juni.
 Bräunlingen K Schw 26 Febr., 6 Mai, 22
 Juni, 24 Okt., 26 Nov., 3 11 Jan., 14 März,
 11 April, 13 Juni, 12 Sept., 12 Dez.
 Breisach K Schw 20 März, 22 Aug., 28 Okt.,
 Schw 5 Jan., 3 Febr., 1 März, 6 April,
 8 Mai, 7 Juni, 5 Juli, 2 Aug., 6 Sept.,
 4 Okt., 2 Nov., 6 Dez.
 Breitenbach K 19 Mai, 22 Sept.
 Bretten K 28 Febr., 24 April, 14 Aug., 6 Nov.,
 WP 8 Jan., 12 Febr., 11 März, 11 April,
 13 Mai, 10 Juni, 8 Juli, 12 Aug., 9 Sept.,
 14 Okt., 11 Nov., 9 Dez.
 Bruchsal K Holzgeschirre Bretter 20 März,
 19 Nov. (je 2), Holzgeschirre Bretter 4 Juni,
 27 Aug., 3 17 Jan., 21 Febr., 20 März,
 17 April, 15 Mai, 19 Juni, 17 Juli, 21
 Aug., 18 Sept., 23 Okt., 20 Nov., 18 Dez.
 Buchau (Württ.) K 27 Febr., 30 April, 30 Juli,
 22 Okt., KB 3 Dez.
 Buchen K 1 Mai, 25 Juli, 15 Sept. (3), 11 Nov.,
 Farren 26 Aug., Schw 15 Jan., 20 Mai,
 17 Juni, 19 Aug., 16 Dez., 3 19 Febr., 18
 März, 15 April, 15 Juli, 16 Sept., 21
 Okt., 18 Nov.
 Bühl K (m. B am 2. L.) 19 Febr., 13 Mai, 5
 Aug., 11 Nov. (je 2), 3 8 Jan., 11 März,
 1 April, 10 Juni, 8 Juli, 9 Sept., 14 Okt.,
 9 Dez.
 Bühlertann (Württ.) K (je tags nachher B)
 1 Mai, 21 Okt., KB 3 Jan., 24 Juni.
 Bundenbach K 9 Juni, 17 Nov.
 Bärzel (Hessen) K 28 Mai, 23 Sept. (2)
 Buxheim K 29 Febr., 12 Nov.
 Burladingen (Eigm.) KB Schw 15 Juni, 16
 Juli, 16 Okt., 17 Dez., Schw 22 März,
 Buisenberg K 18 Febr., 19 Mai, 8 Sept.
 Calw (Württ.) KB 13 März, 8 Mai, 10
 Juni, 9 Okt., 11 Dez., 3 10 Jan., 14 Febr.,
 10 April, 12 Juni, 14 Aug., 11 Sept., 13 Nov.
 Cannstatt (Württ.) KBP Schaffaren 27 Febr.
 (Vollschiff), WP Holz 15 Febr., 3 Mai, WP
 12 Nov.
 Cölln K 1 Sept. (2).
 Colmar i. E. Christm. 23 Dez. (2).
 Crailsheim (Württ.) Musikfeiern 29 Mai (3),
 K 11 Nov., 21 Dez., Schw 11 Sept., 23 Okt.,
 3 2 Jan., 6 Febr., 5 März, 2 April, 7
 Mai, 4 Juni, 2 Juli, 6 Aug., 3 Sept., 1
 Okt., 5 Nov., 3 Dez.
 Ergingen (Württ.) K 20 Febr., 8 April, 27
 Mai, 29 Juni, 21 Sept., 11 Nov., 3 21
 Febr., 16 April.

Dahn K 24 März, 19 Mai, 18 Aug. (2), 17
 Nov.
 Dallau K 2 Juli, 28 Okt.
 Darmstadt (Hessen) Messe 30 April, 24 Sept.
 (je 5), 3 6 Mai, 21 Okt. (je 3), Fasel 31
 Aug., 3 2, 16, 30 Jan., 13, 27 Febr., 12,
 26 März, 16 April, 14, 28 Mai, 11, 25 Juni,
 9, 30 Juli, 13, 27 Aug., 10, 24 Sept., 8, 22
 Okt., 5, 19 Nov., 3, 17, 31 Dez.
 Daubenzell K 27 Mai.
 Deidesheim K 24 Nov. (3).
 Dendingen (Württ.) K 2 Febr., 8 April, 3 Sept.,
 18 Nov.
 Dertingen (Baden) K 1 Mai, 10 Aug., 23 Okt.
 Dettlingen bei Heidenheim (Württ.) KB 21
 Okt.
 Diemeringen (Eig.) K 23 Okt., 3 Febr., 12
 Sept.
 Dietrichweiler KB 13 Aug.
 Diez (Hess.-Rassau) KB Schw 18 Jan., 15 Febr.,
 28 März, 9 Mai, 12 Dez., Schw 29 Febr.,
 13 Juni, 11 Juli, 1 Aug., 5 Sept., 17 Okt.,
 21 Nov.
 Dimsheim K 8 Sept.
 Ditzingen (Württ.) KBP 12 März, KB 9 Juli,
 3 3 Sept.
 Donauwörth K Schw 24 April (a. Sam.),
 24 Juni, 30 Sept., 11 Nov., Schw 31 Jan.,
 28 Febr., 27 März, 10 April, 29 Mai, 31 Juli,
 28 Aug., 30 Okt., 11, 24 Dez., Fj 13 März,
 Kreisfarren 1 April, 29 Aug., Schw 13
 Jan., 10 Febr., 9 März, 11 Mai, 8 Juni,
 13 Juli, 10 Aug., 14 Sept., 12 Okt., 27 Nov.
 Dornhan (Württ.) KB 8 Febr., 9 April, 13
 Juni, 18 Juli, 10 Okt., 3 17 Dez.
 Dornstetten (Württ.) KB 8 April, 24 Aug.,
 5 Nov., 3 24 Febr., 9 Juli, 21 Sept.
 Dörzbach (Württ.) K 2 Febr., 1 Mai, 21 Sept.,
 21 Dez., 3 15 Febr., Schw 15 Jan., 11
 März, 13 Mai, 10 Juni, 1 Juli, 19 Aug.,
 16 Sept., 4 Nov.
 Dürkheim K 27 Mai, 25 Aug. (je 2), 8 Sept.
 (3), Würstl Raam 15 Sept.
 Durlach K 5 März, 17 Sept., 29 Okt., 11 Dez.,
 3 24 Jan., 28 Febr., 27 März (a. Farren mit
 Preisvert.), 24 April, 23 Mai, 26 Juni, 24
 Juli, 28 Aug., 25 Sept., 30 Okt., 27 Nov.,
 23 Dez.
 Durmersheim i. Badesheim.
 Dürenmühlader (Württ.) KB 29 Febr., 25
 April, 28 Nov., 3 25 Jan., 28 März, 30
 Mai, 27 Juni, 25 Juli, 29 Aug., 26 Sept.,
 31 Okt., 27 Dez.
 Ebersbach K 28 März, 20 Mai, 29 Aug., 28 Nov.
 (a. Hnf), Schw 4, 18 Jan., 1, 15, 29 Febr.,
 14, 28 März, 11, 25 April, 9, 23 Mai, 5, 20
 Juni, 4, 18 Juli, 1, 14, 29 Aug., 12, 26 Sept.,
 10, 24 Okt., 7, 21 Nov., 5, 19 Dez.
 Ebersbach (N.-A. Göpp., Württ.) KBP 1
 Febr., 13 Juni, 26 Sept., WP 4 Jan., 3 18
 April, 5 Dez.
 Ebingen (Württ.) KB 12 März, 4 Juni, 23
 Juli, 10 Okt., 19 Dez., 3 1 Febr., 18 April,
 9 Mai, 5 Sept., 14 Nov.
 Eckenleben K 24 März, 11 Aug. (je 3).
 Echesheim K 15 Sept. (3).
 Echingen a. d. Don. (Württ.) KB 16 Jan., 9
 April, 28 Mai, 17 Sept., 5 Nov., 3 Dez.,
 Schw 28 Juni, 1 Aug., 14 Sept., 21 Okt.,
 Schw 2 Jan., 6 Febr., 5 März, 2 April,
 7 Mai, 4 Juni, 2 Juli, 6 Aug., 3 Sept.,
 1 Okt.
 Echingen i. Gau (Württ.) KB 18 Jan., 27
 Mai, 10 Okt.
 Ehrenstetten K 10 Aug.
 Eichstetten K Schw 7 Mai, 17 Sept.
 Eichstetten K 27 Mai, 20 Okt. (2), 26 Nov.
 (auch End) (2).
 Eigeltingen K Schw 15 Febr., 20 Mai, 22
 Okt., 28 Nov.
 Elmendingen K 22 Febr., 21 Okt.
 Ellwangen (Württ.) F 8 Jan. (2), 20 März,
 KB 10 Jan., 20 Febr., 18 März, 20 Mai,
 18 Juni, 20 Aug., 15 Okt., 3 16 Juli, 16 Juli,
 Schw 10 Aug., 16 Okt., 3 16 April, 16 Juli,
 17 Sept., 19 Nov., 17 Dez. (Baden.)

Ellenz & 28 Okt.
Emmendingen & R. Schw 5 März, 21 Mai, 29
Okt., 10 Dez. R. Schw 4 Jan., 1 Febr., 9 April,
2 Mai, 5 Juni, 4 Juli, 1 Aug., 5 Sept.,
2 Okt., 7 Nov., Schw 19 Jan., 16 Febr.,
15 März, 19 April, 21 Juni, 19 Juli, 16
Aug., 20 Sept., 18 Okt., 15 Nov., 20 Dez.
Empfingen (Sigm.) & R. Schw 21 März, 11
Juli, 19 Sept., 5 Dez.
Erdingen & (mit B. Hof am 1. Tag) 27 Febr.,
27 Aug., 19 Nov. (je 2).
Engen & B. März, 9 Mai, 8 Juli, 2 Sept.,
14 Okt., 18 Nov., Gauferren 13 Mai, Fohlen
19 Sept., B. 8 Jan., 5, 22, 29 Febr., 1,
22 April, 11 Juni, 5 Aug., 30 Okt., 7 Nov.,
27 Dez.
Enningen a. d. Neckar (Württ.) & B. 2 April,
30 Juli, 21 Dez.
Eutenbach & 14 Juli.
Eutenbach & 8 April, 11 Nov.
Eppingen & 11 März, 8 Mai, 26 Aug., 28 Okt.
Erbach (Sigm.) & 2 Jan., 24 Juni, 21 (2) (Eul-
bacher Markt), 28 Juli (Nachfest), 26 Okt.
Erlenbach & 20 Okt. (2).
Erlenbach & 25 Nov.
Eßlingen (Württ.) & B. 8 April, 21 Dez.
Eßlingen (Württ.) & B. 14 Mai, 25 Juli, & B.
Hanshof 30 Nov., Käffer 6 Sept.
Ettenheim & R. Schw 7 Febr., 15 Mai, 28 Aug.,
13 Nov., R. Schw 17 Jan., 20 März, 17
April, 19 Juni, 17 Juli, 18 Sept., 16 Okt.,
18 Dez., Schw 3 Jan., 28 Febr., 6 März,
8 April, 1 Mai, 5 Juni, 3 Juli, 7 Aug.,
4 Sept., 2 Okt., 6 Nov., 4 Dez.
Ettenheimmünster & Schw 1 Mai, 21 Sept.
Ettingen & 27 Febr., 13 Aug., K. Hanshof 12
Nov., 17 Dez., B. P. 15, 29 Jan., 19 Febr.,
15 März, 15, 29 April, 20 Mai, 17 Juni,
15, 29 Juli, 19 Aug., 16, 30 Sept., 21 Okt.,
18 Nov., 16, 30 Dez.
Eubigheim & 5 Febr., 9 April, 26 Aug.,
Schw 29 Jan., 26 Febr., 26 März, 29 April,
28 Mai, 24 Juni, 29 Juli, 26 Aug., 30
Sept., 28 Okt., 26 Nov., 30 Dez.
Freilinger & 6 Okt. (2).
Friedenau (Württ.) & B. 20 Febr., 21 Mai,
9 Juli, 17 Sept., 8, 19 März, 16 April,
11 Juni, 20 Aug., 15 Okt., 19 Nov.
Friedrich & 15 Sept.
Friedrich (Amt Emmendingen) Fetto 28 Okt.
Frankenthal & 17 März, 30 Juni, 1 Dez.
(je 3).
Frankfurt a. M. (Hess.-Nass.) Messe 27 März,
28 Aug. (je 2), Federmesse 9 April (5), 9
Sept. (6), 15 April, 7 Okt. (je 3).
Freiburg Messe 27 April, 19 Okt. (je 10), B. P.
11, 25 Jan., 8, 22 Febr., 14, 28 März, 11,
25 April, 9, 30 Mai, 13, 27 Juni, 11, 25
Juli, 8, 22 Aug., 11, 25 Sept., 10, 24 Okt.,
14, 28 Nov., 12 Dez.
Freinsheim & 8 Sept. (3).
Freudenberg & 17 März, 8 Juli, 15 Sept.,
18 Nov.
Freudenstadt (Württ.) & B. 2 Febr., 1 Mai, 25
Juli, 1 Okt.
Friedrichshofen (Württ.) & B. 3 Mai, 14 Sept.,
26 Nov., 8, 20 Febr.
Friedrichstal & 14 Mai, 22 Okt. (je 2).
Friedrich (Württ.) & B. P. 26 Febr., 27 Mai,
Furtwangen & 19 Juni, 4 Dez., & B. 8 Mai,
4 Sept.
Gaggenau & B. 10 Sept.
Gammertingen (Sigm.) & B. 10 Juni, 26
April, 28 Okt., R. Schw 20 März, 8 19
April, 4 Okt.
Gangweiller & 7 Juli (2).
Gebrauchshofen (Württ.) & B. 22 April, 12 Aug.,
30 Sept., 8 15 Jan., 19 Febr., 15 März,
15 April, 20 Mai, 17 Juni, 15 Juli, 19
Aug., 16 Sept., 21 Okt., 18 Nov., 16 Dez.
Gehweiler & 21 Juli.
Geisheim & 25 Aug.
Geislingen & R. Schw 26 März, 21 Mai, 30 Juli,
5 Nov., R. Schw 13 Febr., 30 April, 17 Sept.,
10 Dez.
Geislingen Stadt (Württ.) & B. P. 25 März, 24
Juni, 8 28 Okt.
Gemmingen & 9 Juli.
Gengenbach & 17 April, & (mit Hanskraut
am 1. Tag) 6 Nov. (2).
Gerabronn (Württ.) & 8 April, 29 Juni, 21
Sept., 21 Dez., 8 20 Febr., 9 Sept.

Germerheim & 27 Mai, 22 Sept. (je 2).
Gernsbach & 18 März, 20 Mai, 19 Aug.,
23 Dez.
Gersbach & 5 März, 4 Juni, 3 Sept.
Giengen a. d. Brenz (Württ.) & 24 Febr., 1
Mai, 29 Juni, 28 Okt., 8 2 Jan., 6
Febr., 5 März, 2 April, 7 Mai, 4 Juni, 2
Juli, 6 Aug., 8 Sept., 1 Okt., 5 Nov., 3 Dez.
Glanmünchweiler & Schw 19 Mai, 11 Nov.,
Gmünd (Württ.) & 20 Mai, 21 Okt. (je 3), P.
22 Mai, 8 2 Jan., 5 Febr., 4 März, 1
April, 21 Mai, 3 Juni, 1 Juli, 5 Aug., 2
Sept., 22 Okt., 18 Nov., 2 Dez.
Gochsheim & 18 März, 2 Juli, 26 Nov. (auch
Hof) (je 2).
Gollheim & 5 Mai, 20 Okt. (je 2).
Göppingen (Württ.) & R. Schw 1 Mai, 24 Aug.,
11 Nov., B. 1 Okt. (3), Schw 26 März, 15
Aug., 26 Sept., 12 Nov., R. Schw 12 Jan.,
9 Febr., 8 März, 12 April, 14 Juni, 12 Juli,
20 Sept., 11 Okt., 18 Dez.
Görwisch & B. P. 23 April, 19 Juni, 4 Sept., 11
Nov., 8 11 März, 13 Mai, 8 Juli, 12 Aug.,
22 Okt.
Göppingen & 22 Okt.
Graben & 12 März, 3 Dez. (je 2).
Grenzach & 24 Juni (2).
Griesen & 4 März, 13 Juni, 12 Aug., 28
Okt., 30 Dez., 1 April, 10 Mai, 1 Juli,
5 Sept.
Gronbach & 21 Mai, 21 Okt.
Grafenholzheim & 18 März, 26 Aug., 2
Dez.
Großengöppingen (Württ.) & B. 16 April, 9 Sept.,
1 Okt., 26 Nov., 8 15 Juli.
Großfischbach & 15 Sept.
Großfischbach (Sigm.) & R. Schw 8 Juli, 28 Okt.
Grünfeld & 22 Jan., 18 März, 13 Mai, 2
Sept., 28 Okt., Jungschw 10 Jan., 14 Febr.,
13 März, 10 April, 8 Mai, 12 Juni, 10 Juli,
14 Aug., 11 Sept., 9 Okt., 13 Nov.,
11 Dez.
Grünstadt & 17 März, 28 Juli, 27 Okt., 8
Dez. (je 2).
Gruol (Sigm.) & R. Schw 26 März, 29 Okt.
Gschwend (Okt. Gaildorf, Württ.) & B. 14
März, 9 Mai, 11 Juli, 12 Sept., & B.
Hilb 10 Okt., 12 Dez., & B. P. T. 14
Nov., 8 11 Jan., 1 Febr., 11 April, 13
Juni, 8 Aug.
Güglingen (Württ.) & B. (mit Nachmarkt) 2
Febr., 26 März, 20 Aug., 17 Dez.
Gundelsheim (Württ.) & 11 März, 23 April,
25 Juli, 30 Sept., 21 Nov.
Gutachten & 26 Juli.
Gutshausen (Hof) & B. 28 Okt.
Hachenbach & 29 Sept.
Halgerloch (Sigm.) & R. Schw 19 Febr., 13 Mai,
9 Sept., 2 Dez., Schw 8, 23 Jan., 5 Febr.,
4, 20 März, 9, 23 April, 29 Mai, 10, 25
Juni, 8, 23 Juli, 12, 27 Aug., 24 Sept., 7,
22 Okt., 4, 19 Nov., 17 Dez.
Hall (Württ.) & 27 Febr., 25 Juli (je 3), P.
18 März, Fohlen 26 Aug., H. 11 Nov.,
Schf 14 März, 10 Okt., 8 3 Jan., 7 Febr.,
6 März, 8 April, 1 Mai (vgl. Huchb.), 5 Juni,
3 Juli, 7 Aug., 4 Sept., 2 Okt., 6 Nov.,
4 Dez.
Hartheim & 19 März, 1 Mai, 12 Aug., 21
Okt., 8 26 Febr., 11, 26 März, 15 April.
Haslach (H. Wolfach) & B. 23 Febr., 6 Mai, 1
Juli, 30 Sept., 11 Nov., 8 8 Jan., 5 Febr.,
4 März, 1 April, 3 Juni, 5 Aug., 2 Sept.,
7 Okt., 4 Nov., 2 Dez.
Haslach & 5 Mai (2).
Hauerstein & 19 März.
Hausach Schw 9 Jan.
Hauingen (Württ.) & B. P. Schw 7 März, 18 April,
9 Mai, 20 Juni, 25 Juli, 19 Sept., 14
Nov., 12 Dez.
Hellingen (Sigm.) & R. Schw 22 April, 22 Juli,
23 Sept., 16 Dez., R. Schw 8 Jan., 5 Febr.,
4 März, 1 April, 6 Mai, 8 Juni, 1 Juli,
5 Aug., 2 Sept., 7 Okt., 4 Nov., 2 Dez.
Hedelberg Messe 19 Mai, 20 Okt. (je 10).
Hedelberg & 8 April, 21 Okt.
Hedenheim (Württ.) & B. 25 März, 25 Juli,
21 Sept., 30 Nov., Schw 29 Juli, 24 Aug.,
20 Sept., 31 Okt., 1 Mai.
Hellbronn (Württ.) & B. P. Schw 9 Jan., 9 Juli,
& B. P. 20 Febr. (a. Farren), 27 März (a.
P. u. Pfahl), 21 Mai, 28 Aug. (a. Farren

Biegen Pfahl), 1 Okt., 8 Dez., P. Magen
Eottlerw 26 Febr. (2), Schw 15 März, 13
Aug., 24 Sept., 22 Okt., 19 Nov., 17 Dez.
Heiligenberg & Schw 14 Mai, 12 Nov.
Heiligkreuzsteinach & 18 März, 3 Juni, 16
Sept., 25 Nov.
Heimbach & Schw 10 Juni, 21 Okt.
Heinigen (Okt. Göppingen, Württ.) & B. 25
März.
Heidesheim & R. Schw P. Holzgefch. 26 Aug., & B.
Schw P. Meisen Abwegem 2 Dez., R. Schw P. 2
Jan., 5 Febr., 4 März, 1 April, 6 Mai, 3
Juni, 1 Juli, 5 Aug., 7 Okt., 4 Nov.
Helmsstadt & 21 Aug., 21 Okt.
Heppenheim (Hess.) & 18 März (2), 5 Aug.,
18 Nov.
Herbertingen (Württ.) & B. 1 Febr., 4 April,
5 Juni, 1 Aug., 3 Okt., 5 Dez., 3 4 Jan.,
7 März, 2 Mai, 4 Juli, 5 Sept., 7 Nov.
Herbolzheim (Emmend.) & Schw P. 18 März,
28 Mai, 28 Okt., Schw 5 Jan., 3 Febr.,
1 März, 6 April, 3 Mai, 7 Juni, 5 Juli,
2 Aug., 6 Sept., 4 Okt., 2 Nov., 6 Dez.
Herrenalb (Württ.) & B. 1 Mai, 21 Sept., &
21 Dez.
Herrenberg (Württ.) & B. P. 20 Febr., 21 Mai,
24 Sept., 3 Dez., 8 26 März, 15 Juli,
30 Okt.
Herrschried & R. Schw 20 März, 10 Juni, 1
Aug., 9 Okt.
Herrschried & 12 Mai (3), 20 Okt. (2).
Hettingen (Sigm.) & B. 27 März, 15 Okt.
Hettingen (Württ.) & B. 5 März, 22 Mai, 2 Sept.
Hilb & 8 April, 29 Juni, 9 Sept.
Hilzingen & R. Schw 20 Mai, 21 Okt., 25 Nov.,
R. Schw 5 Jan., 9 Febr., 1 März, 12 April,
3 Mai, 7 Juni, 5 Juli, 2 Aug., 6 Sept.,
4 Okt., 8 Nov., 6 Dez.
Hintergarten Farren 21 Mai, 24 Sept.
Hochheim (Hess.-Nass.) & B. P. 4 Nov. (2).
Hochstetter & 11 Aug.
Hodenheim & 28 März, 19 Nov.
Hof (Ob-Franken) & 29 Jan., 29 Juli (je 6),
& B. Schw 28 Sept.
Hofheim (Hess.-Nass.) & 21 Okt., 8 22 Okt.
Homburg & 8 Sept. (2).
Homburg v. d. H. (Hess.-Nass.) & 1 Mai, 30
Sept., 18 Dez. (je 2).
Horb (Württ.) & B. 6 März, 28 Mai, 3 Sept.,
15 Okt., 11 Nov., Schw 2 Jan., 6 Febr.,
7 Mai, 2 Juli, 8 2 April, 4 Juni, 3 Sept.,
3 Dez.
Hörden & B. 10 April, 18 Juni, 30 Sept.
Hornberg (Tübing.) & B. 21 März, 23 Mai, 23
Aug., 21 Nov. (auch Meisen), Meisen 22
Dez., Schw 13 Jan., 8 Febr., 2 März, 6
April, 4 Mai, 1 Juni, 6 Juli, 3 Aug., 7
Sept., 5 Okt., 2 Nov., 7 Dez.
Hülzingen & B. P. 23 März, 23 Mai, 18 Juli, 17
Okt., 3 Dez. (a. Gehirnsch), 8 15 Febr.
Hundheim & 9 Juni, & B. 5 Nov.
Hünghelm & 29 April.
Hutchenhausen & 20 Okt.
Hörsch & 2 Mai, 26 Sept.
Ichenheim & (m. Schw a. l. E.) 1 Mai, 30
Okt. (je 2).
Jettenbach & 18 Aug.
Jilbsheim & 15 Sept.
Jimmeneich & Schw 18 April, 31 Okt.
Jimmeneich & 1 Mai, 28 Okt.
Jimmeneich & 25 Aug.
Jimmeneich (Sigm.) & B. 3 Mai, 22 Juli, 22
Okt., 21 Nov.
Jönn (Württ.) & B. P. 25 April, 3 Okt. (2), 14
Nov., & B. P. 25 Juli, & B. P. 14 März, 8 11
Jan., 8 Febr., 11 April, 9 Mai, 13 Juni,
11 Juli, 8 Aug., 12 Sept., 10 Okt., 12
Dez.
Jütersbach & R. Schw 14 März, 11 Juli, 14
Nov., R. Schw 11 Jan., 9 Mai, 11 Sept.
Jungingen (Sigm.) & Schw 7 Mai, 17 Sept.
Kaiserslautern & 19 Mai, 17 Nov. (je 3), P.
Fohlen 20 Febr., 19 März, 15 Okt.
Kandel & 10 März, 19 Mai, 27 Okt. (je 2).
Kandern & Schw P. 19 März, 26 Nov.
(je 2), 8 8 Jan., 12 Febr., 11 März, 9 April,
13 Mai, 10 Juni, 8 Juli, 12 Aug., 9 Sept.,
14 Okt., 11 Nov., 9 Dez.
Kappelrodt & 10 Juli, 9 Okt., 13 Nov.
Karlshöhe Messe 2 Juni, 3 Nov. (je 9).
Karlweiler & 8 Sept.
Kaulbach & 28 Juli.

(Baden.)

Achl (Stadt) & 8 April, 27 Mai, & Schw 1 Okt., 19 Nov., Nus-Schlacht-Buchst. Schw 18 Jan., 15 Febr., 21 März, 18 April, 15 Mai, 20 Juni, 18 Juli, 14 Aug., 19 Sept., 17 Okt., 21 Nov., 19 Dez., Schw 4 Jan., 1 Febr., 7 März, 8, 9 April, 2, 28 Mai, 5 Juni, 4 Juli, 1 Aug., 5 Sept., 3 Okt., 7 Nov., 5 Dez.

Kenzingen & 23 April, 13 Aug., 5 Dez., Schw 9 Jan., 13 Febr., 12 März, 9 April, 14 Mai, 11 Juni, 9 Juli, 10 Sept., 8 Okt., 12 N. v., 10 Dez.

Kippenheim & 26 Febr., 21 Okt.

Kirchheim a. T. (Württ.) & 30 Juni (2).

Kirchheim a. N. (Württ.) & 8 April.

Kirchheim u. T. (Württ.) & 8 März, 6 Mai, 8 Juni, & 8 Farren, & 17 Juni (6), & 2 N. v., 5 Febr., 1 April (agl. Farren), 1 Juli (agl. Farren), 5 Aug., 2 Sept., 7 Okt., 2 Dez.

Kirchheimbolanden & 12 Mai, 11 Aug., 13 Okt. (je 2).

Kisllegg (Württ.) & 19 März, 15 Juli, 7 Okt., 19 Nov., & 8 Jan., 12 Febr., 11 März, 8 April, 13 Mai, 10 Juni, 8 Juli, 12 Aug., 9 Sept., 14 Okt., 11 Nov., 9 Dez.

Kleinlanenburg & 11 März, 5 Aug., 18 Nov., & 12 Febr., 1 April, 14 Mai, 3 Juni, 2 Juli, 2 Sept., 7 Okt.

Klingenmünster & 8 April, 25 Aug.

Kittlingen (Württ.) & 19 März, 21 Mai, 20 Aug., 22 Okt., 17 Dez., & 16 Jan., 20 Febr., 16 April, 18 Juni, 16 Juli, 17 Sept., 19 Nov.

Kochenberf (Württ.) & 21 Dez., & 30 Jan., & 24 Juni.

Kollweiler & 1 Sept.

Königsbach & 20 Mai, 21 Okt.

Königsheim & 22 Sept. (3), Schw 14 März, 11 April, 9 Mai, 13 Juni, 11 Juli, 8 Aug., 12 Sept.

Konken & 23 Juni, & Schw & Schw 13 Nov., & Schw 5 Aug., & Schw & Schw 19, 27 Nov.

Konstanz Messe (a. gr. Schützen) am 1. Werttag in Schw. m. & Schw 21 April (6), 16 Sept. (a. gl. Hagedorn gr. Schützen u. Wollm.) (7), 1 Dez. (a. gr. Schützen u. Wollm.) (6), & Schw 20 Dez.

Kort & 28 Okt. (2).

Kottweiler & 15 Sept.

Kranenwies (Sigm.) & Schw 26 März, 20 Mai, 28 Okt.

Krautheim & 19 Febr., 22 Juli, 2 Dez., & 1 Febr., 2 Mai, 4 Juli, 5 Sept., 7 Nov.

Krozingen & Schw 3 Febr., 21 Okt.

Külshagen & 8 Sept., & Schw 13 März, 10 April, 8 Mai, 19 Juni, 17 Juli, 14 Aug., 11 Sept., 9 Okt., & 14 Febr., 24 April, 20 Nov.

Kuppenheim & 14 Okt.

Kürnbach & 14 Mai, 28 Okt. (je 2).

Kusel & 10 Dez., & 20 Febr., & 20 Aug., 24 Sept.

Köhr & Schw & Schw 26 März, 20 Aug., 5 Nov., 17 Dez., & Buchst. m. Pflanz, a. Buchst. m. Bodmarkt) 24 Sept.

Koisingen (Württ.) & Schw 8 April, 27 Mai, 22 Okt., 30 Nov., & Schw 8 Jan., 24 Febr., 15 Juli, 24 Aug., 21 Sept.

Kraubach & 5 Mai, 8 Sept. (je 3).

Krautstuhl & 5 Mai, 4 Aug., 24 Nov.

Krautwiesen & 6 Okt. (2).

Krautwiesbach & 21 März, 21 Mai, 18 Juli, 22 Okt.

Krautwies Buchst. (m. Preiswert.) 5 Sept.

Krautwies & 7 März, 1 Mai, 2 Juli, 30 Dez., Schw 2 Jan., 5 Febr., 4 März, 1 April, 6 Mai, 3 Juni, 1 Juli, 5 Aug., 2 Sept., 7 Okt., 4 Nov., 2 Dez.

Krautwies & 11 Aug. (2), & 22 April, 28 Okt., 9 Dez., & 22 Jan., 26 Febr., 11, 26 März, 9 April, 8, 28 Mai, 24 Juni, 22 Juli, 12 Aug., 9, 23 Sept., 14 Okt., 11, 25 Nov.

Krautwies (Württ.) & 27 Mai.

Leipzig (Sachsen) Messe 3 Jan. (14), 14 April, 25 Aug. (je 2).

Leinhard & 26 Febr., 25 Juni, 1 Okt.

Leinhard (Württ.) & 31 Jan., 9 Mai, 6 Nov., & 2 Okt., & 13 Febr., & Schw 1 April, 24 Juni, 25 Juli.

Leinhard (Württ.) & Schw 11 März, 20 Mai, 21 Okt., 2 Dez., & Schw 2, 29 Jan., 5,

26 Febr., 4, 25 März, 1, 29 April, 6, 28 Mai, 3, 24 Juni, 1, 29 Juli, 5, 26 Aug., 2, 20 Sept., 7, 28 Okt., 4, 25 Nov., 30 Dez.

Leinhard & 2 Mai, 26 Sept., 28 Nov.

Leinhard & 14 März, 15 Juli, 21 Okt.

Leinhard (Schwaben) & 27 Mai, 2 Nov. (je 6).

Leinhard & Schw 18 März, 3 Juni, 9 Sept., 7 Nov.

Löffingen & 1 Mai, 7 Okt., 30 Dez., & 8 Jan., 12 Febr., 11 März, 9 April, 10 Juni, 8 Juli, 12 Aug., 9 Sept., 11 Nov.

Lorch (Württ.) & 8 Jan., 11 März, 13 Mai, 8 Juli, 9 Sept., & Schw 11 Nov.

Lorch & 21 Febr., 18 Sept. (je 2), Schw 4 Jan., 1 Febr., 7 März, 11 April, 2 Mai, 13 Juni, 4 Juli, 1 Aug., 5 Sept., 3 Okt., 7 Nov., 5 Dez., & 18 Jan., 22 Febr., 21 März, 18 April, 9 Mai, 20 Juni, 18 Juli, 22 Aug., 19 Sept., 17 Okt., 21 Nov., 19 Dez.

Ludwigsburg (Württ.) & (mit & am 1. T.), 8 Febr., 9 Mai, 14 Nov. (je 2), Holz 16 Febr., 21 März, 15 Mai, 18 Juli, 7 Nov., & 11 Jan., 14 März, 11 April, 15 Juni, 11 Juli, 8 Aug., 12 Sept., 10 Okt., 12 Dez.

Ludwigsburg a. N. & 23 April, 29 Sept. (je 2), (Stadtteil Friedenheim) Entsch. 11 Aug. (2), Kirchweihfest 18 Aug. (2), (Stadtteil Müdenheim) Kirchweihfest 18 Aug. (2).

Mahlberg & Schw 18 März, 5 Sept., 25 Nov.

Maisammer & 19 Mai (2).

Mainz (Hessen) Messe 11 März, 12 Aug. (je 14).

Malsch (N. Ettlingen) & (mit & a. 1. Tag) 12 März, 28 Okt. (je 2).

Malsch (N. Wiesloch) & 16 Juni (2).

Maltersheim & 5 Aug., 26 Nov.

Mannheim Messe 5 Mai, 6 Okt. (je 10), Christm 11 Dez. (14), Haupt- & 6 Mai (3), & 2, 15 Jan., 5, 19 Febr., 4, 18 März, 1, 15 April, 20 Mai, 3, 17 Juni, 1, 15 Juli, 5, 19 Aug., 2, 16 Sept., 7, 21 Okt., 4, 18 Nov., 2, 16 Dez., N. v. 11, 25 Jan., 8, 22 Febr., 14, 28 März, 11, 25 April, 9, 24 Mai, 13, 27 Juni, 11, 25 Juli, 8, 22 Aug., 11, 25 Sept., 10, 24 Okt., 14, 28 Nov., 12, 27 Dez.

Mannweiler & 27 Mai (2).

Marbach, Stadt (Württ.) & 1 Mai (2), 18 Juli, 21 Nov., Holz 4 März, 30 April, 17 Juli, 20 Nov., & 18 Jan., 5 März, 2 April, 13 Juni, 27 Aug.

Marthof & 15 Jan., 18 März, 3 Juni, 23 Sept., 25 Nov.

Marzgröningen (Württ.) & 24 Aug., & 24 Febr., 8 April, 21 Dez. (je 2).

Marzell (Gem. Schellberg) & 28 Mai.

Medelshausen & 25 März, 8 Sept.

Medelshausen & 21 Juli.

Meesburg & 11 Nov., 5 Dez.

Mehlingen (Sigm.) & Schw 15 Febr., 23 Mai, 18 Juli, 26 Sept., 14 Nov., 12 Dez.

Memmingen (Schwaben) & 15 Okt. (4), & 18 März, 10 Sept., Schw 3 April, 4 Sept., 2 Okt., 6 Nov.

Mengen (Württ.) & Schw 14 Febr., 10 April, 12 Juni, 11 Sept., 12 Nov., Buchst. 9 Sept., & 10 Jan., 13 März, 8 Mai, 10 Juli, 14 Aug., 9 Okt., 11 Dez.

Mengingen & 27 Mai, 16 Sept. (je 2).

Meringingen & 23 Mai (2), Schw 8 Jan., 12 Febr., 11 März, 15 April, 13 Mai, 10 Juni, 8 Juli, 12 Aug., 9 Sept., 14 Okt., 11 Nov., 9 Dez.

Mengenheim (Württ.) & (mit & Schw am 2. T.) 26 Febr., 9 April, 28 Mai, 8 Juli, 18 Nov., 9 Dez. (je 2), Schw 21 Aug., 19 Sept., 17 Okt., 20 Nov., 19 Dez., & 13 Juni, 8 Aug., 12 Sept., 10 Okt.

Mertlingen (D. M. V. aubereun, Württ.) & Schw 6 März, 6 Nov.

Mertlingen (D. M. Leonberg, Württ.) & 8 April, 9 Sept.

Mertlich & 14 März, 23 Mai, 25 Juli, 24 Okt., 12 Dez. (auch Schw), Buchst. 1 Mai, 18 Sept., & 8, 15 Jan., 5, 19 Febr., 4, 18 März, 1, 15 April, 6, 20 Mai, 3, 17 Juni, 1, 15 Juli, 5, 19 Aug., 2, 16 Sept., 7, 21 Okt., 4, 18 Nov., 2, 16 Dez.

Meringingen (Württ.) & 26 Nov., & 21 Febr., 7 Mai, 17 Sept., & 12 März, 9 Juli.

Miesbach & 26 Aug.

Mingolsheim & Jan 12 Mai (2).

Mittelberbach & 10 März, 27 Mai, 28 Juli, 16 Sept.

Möhringen & 1 April, & 8 (insb. Schw) 6 Mai, 17 Juni, 22 Juli, 26 Aug., 30 Sept., 21 Okt., 18 Nov., & Schw 29 Jan., 26 Febr., 30 Dez.

Mönchweiler & 11 März, 4 Juni, 22 Juli, 3 Okt.

Mosbach & 9 April, 4 Nov. (je 2), Gesp 27 Nov., Schw 9, 23 Jan., 13, 27 Febr., 12, 26 März, 9, 23 April, 14, 28 Mai, 11, 25 Juni, 9, 23 Juli, 13, 27 Aug., 10, 24 Sept., 8, 22 Okt., 12, 26 Nov., 10, 24 Dez., & 11 Jan., 6, 20 Febr., 12 März, 3 Sept., 5 Nov.

Mubau & 20 März, 29 Juli, 30 Sept., 18 Nov.

Mühlheim & Schw-Holzeigen- & 7 Nov. (2), Wein 23 Febr., & 15 Jan., 19 Febr., 18 März, 15 April, 20 Mai, 17 Juni, 15 Juli, 19 Aug., 16 Sept., 21 Okt., 18 Nov., 16 Dez.

Munderkingen (Württ.) & 11 Jan., 8 Febr., 14 März, 11 April, 1 Mai, 13 Juni, 11 Juli, 29 Aug., 26 Sept., 31 Okt., 28 Nov., 12 Dez.

Münzgesheim & 6 Mai, 28 Okt. (je 2).

Müntersbach & 8 April, 15 Sept. (je 2).

Nedarbischheim & 8 April, 16 Sept., Schw 2, 15 Jan., 5, 19 Febr., 4, 18 März, 1, 15 April, 6, 20 Mai, 3, 17 Juni, 1, 15 Juli, 5, 19 Aug., 2, 16 Sept., 7, 21 Okt., 4, 18 Nov., 2, 16 Dez.

Nedarbisch & 27 Mai, 19 Aug.

Nedargemünd & 19 Febr., 24 Juni, 25 Nov. (a. H.) (2).

Nedargemünd & 7 Mai, 21 Okt.

Neresheim, Stadt (Württ.) & 8 April, 27 Mai, & 26 Febr., 20 Mai, 7 Okt.

Neuzweiler & 18 Aug.

Neuenburg (Württ.) & Schw 29 Febr., 23 Mai, 5 Sept., 5 Dez., & Schw 21 Febr., 17 April, 21 Aug., 20 Nov.

Neuenstadt a. Kocher (Württ.) & 30 April, 10 Dez., & 20 Aug., & 27 Febr., 25 Mai, 5 Nov.

Neuenstein (Württ.) & 1 Mai, 21 Sept., & 6 Febr., 2 Mai, 26 Nov.

Neutra (Sigm.) & Schw 20 Juli, 8 Okt.

Neufeld & 27 Mai, 7 Nov.

Neuhausen a. d. F. (Württ.) & 1 Mai, 3 Juli, 28 Okt.

Neunkirchen & 23 Juli.

Neustadt & 22 Jan., 18 März, 20 Mai, 29 Juli, 28 Okt., & 9 April, 10 Sept.

Neustadt a. d. S. & 1 Sept., 15 Dez. (je 3).

Niedertrüben (Kaiserslautern) & 23 Sept.

Niedertrüben (Württ.) & 2 Febr., 1 Mai, 3 Juli, 11 Nov., & 18 Jan., & 2 Jan., 5 Febr., 4 März, 1 April, 2 Mai, 3 Juni, 9 Juli, 5 Aug., 2 Sept., 7 Okt., 18 Nov., 9 Dez.

Nollingen & 14 März, 9 Mai, 11 Juli, 5 Sept., 14 Nov.

Nördlingen (Schwaben) & 8 Juni (10), & 4 Juni (2), & 2 Jan., 5 März, 3 Sept.

Nürtingen (Württ.) & Schw & Schw & Schw & Schw 15 Febr., 21 März (agl. Farren), 20 Juni, 15 Aug., 17 Okt. (agl. Farren), 21 Dez., Schw 15 Nov., & Schw 18 Jan., 18 April, 15 Mai (agl. Biegen), 18 Juli, 19 Sept. (agl. Biegen), 21 Nov.

Nußbach & 18 Aug.

Nußloch & 28 Mai, 2 Dez.

Oberarmersbach & 1 Sept., 20 Okt.

Obertrüben (Württ.) & 2 April, 2 Juli, 1 Okt.

Obertrüben & 25 April, 8 Aug., 5 Dez. (je 1/2).

Obertrüben (Württ.) & 21 Mai, 29 Okt.

Obertrüben & 5 Mai, 14 Juli, 8 Sept. (2), 20 Okt.

Obertrüben (Pfalz) & 15 Sept. (2).

Obertrüben, Stadt (Württ.) & 5 Febr., 13 März, 1 Mai, 12 Juni, 22 Juli, 26 Aug., 30 Sept., 11 Nov., & 13 Dez.

Obertrüben (Württ.) & 24 Febr., 9 Sept.

Obertrüben (Württ.) & 10 Juli, 4 Nov.

Obertrüben im Tal & 15 Sept.

Obertrüben Schw 15 Jan., 19 Febr., 18 März, 15 April, 20 Mai, 17 Juni, 15 Juli, 19 Aug., 16 Sept., 21 Okt., 18 Nov., 16 Dez.

Obertrüben & 15 Juli, 11 Nov.

Obertrüben (Württ.) & 5 Febr., 29 April, 30 Sept., 8 Nov.

(Baden).



Odenheim & 13 Okt. (2).
Oderheim (Pfalz) & 22 Sept. (3).
Offenbach & 22 Sept.
Offenburg & Gelpfholzsch (m. Schw. Frucht a. 1. T.) 6 Mai, 16 Sept. (je 2), Wein 12 März, Zentralschicht für Kinderfarren-Fohlen Jungel Zuchter Mutterchweine Zuchterfel Jungelböcke Seifen (a. 2), B 2 Jan., 6 Febr., 5, 26 (a. 3) März, 7 Mai, 4 Juni, (mit Kottier u. P. mit Kottier), 2 Juli, 6 Aug., 3 Sept., 1 Okt., 5 Nov. (auch Farren mit Präm.) 3 Dez.
Offenadingen & Schw. 9 April, 14 Sept.
Oggersheim & 1 Sept. (2).
Othausen (Württ.) & 29 Jan., 29 April, 27 Aug.
Oydenheim (Hessen) & 26 Aug., 25 Nov. (je 2).
Osterburken & 8 Juli, 16 Okt., 9 Dez., 3 8 Febr., 14 März, 11 April, 9 Mai, 13 Juni, 11 Juli, 8 Aug., 19 Sept., 10 Okt., 14 Nov.
Ottach (Sigm.) & Schw. 15 Febr., 18 April, 18 Juli, 17 Okt., & Schw. 18 Jan., 21 März, 15 Mai, 20 Juni, 14 Aug., 19 Sept., 21 Nov., 19 Dez.
Östringen & 7 Juli (2).
Ottsheim (Württ.) & 5 März, 2 Juli, 8 Okt.
Otterbach & 22 Sept.
Otterberg & 5 Mai, 1 Sept., 27 Okt.
Palzgrafenstein (Württ.) & 17 März, 11 Juni, 3 Okt., 8 25 Jan., 14 Mai, 29 Aug., 19 Nov.
Pfeffelbach (Württ.) & 29 Juni, 30 Nov., 15 Jan., 4 März, 10 Juni.
Pfirt (Els.) & Schw. 2 Jan., 6 Febr., 5, 19 März, 16 April, 7 Mai, 4 Juni, 2 Juli, 6 Aug., 3 Sept., 1 Okt., 5 Nov., 3 Dez.
Porzheim & Döry-Glas-Holz (m. Schw. a. 1. T.) 12 März, 26 Nov. (je 2), & 2 Jan., 5 Febr., 4 März, 1 April, 6 Mai, 5 Juni, 1 Juli, 5 Aug., 2 Sept., 7 Okt., 4 Nov., 2 Dez.
Pfuldenberg & Schw. 4 März, 6 Mai, 26 Aug., 21 Okt., 9 Dez., & Schw. 16 Jan., 13 Febr., 16 April, 11 Juni, 16 Juli, 24 Sept., 19 Nov.
Pfullingen (Württ.) & 29 Febr., 18 April, 13 Juni, 20 Sept., 21 Nov.
Pflübsburg & 5 Mai, 27 Okt. (je 2).
Pirmasens & 7 Mai, 3 Sept. (je 2).
Plieningen (Württ.) & Schw. 24 Febr., 15 Juli (agl. Farren), 26 Nov., 3 Jan., 3 April, 2 Okt.
Plochingen (Württ.) & 13 Mai, & 20 Febr., 21 Nov., 8 April, 9 Sept.
Pörsbach & Preisnachb. 27 Aug., 21 Febr., 20 März, 20 Nov.
Radolfzell & Schw. 13 März, 22 Mai, 21 Aug. (a. Biegenbock u. Zuchtebern), 6 Nov., & Schw. 17 Jan., 7, 21 Febr., 6, 20 März, 8, 17 April, 1 (agl. P.), 15 Mai, 5, 19 Juni, 8, 17 Juli, 7 Aug., 4 (a. Holzschüre), 25 Sept., 2, 16 (a. Kabis u. Niben) Okt., 20 Nov., 4, 18 Dez., Alcei 21, 28 Febr., 6 März, Kabis u. Niben 23 Okt., Zentralschicht der oberbad. Ruchgenossenschaft 16 Sept. (2), Holzsch. 18 Sept.
Ramstein & 15 Sept.
Rangendingen (Sigm.) & Schw. 20 Mai, 14 Okt., & Schw. 21 Febr., 17 Juli.
Rastatt & Vreit (m. Frucht Schw. a. 1. Tage u. m. B. a. 2. T.) 29 April, 16 Sept. (a. 2. T. a. Fohlen u. Veel.) (je 2), 31 Jan., 8 Febr., 14 März, 9 Mai, 13 Juni, 11 Juli, 8 Aug., 10 Okt., 25 Nov., 12 Dez.
Rathswiller & 5 Mai.
Ravensburg (Württ.) & Schw. 22 Juni (a. Korn), 15 Nov. (je 2), & Schw. 13 Juni, 17 Okt., Fohlen 6 Juli, P. 2 März, 26 Okt.
Rehweiler & 5 Mai.
Reichenbach (O.-A. Freudenstadt-Klosterreichenbach, Württ.) & Schw. 27 Mai, 4 Nov.
Reinheim & 25 April.
Reipoltskirchen & 4 Aug.
Reinshofen (Waldbaus) Schw. 18 Jan., 14 Mai, 8 Aug., 21 Nov.
Reinthal & Schw. 18 März, 21 Okt.
Reutlingen (Württ.) & 5 März, 10 Sept., 29 Okt., 10 Dez., & Schw. 6 März, 11 Sept., 30 Okt., 11 Dez., & 2 Jan., 6 Febr., 2 April, 7, 21 Mai, 4 Juni, 2 Juli, 6 Aug., 3 Sept., 1 Okt., 5 Nov., 3 Dez.
Rheinbischhofheim & 19 Febr.

Rheinjabern & 25 Aug. (2).
Rhoft & 17 Nov.
Ricken & 5 Febr., 2 Dez.
Riedlingen (Württ.) & 29 Jan., 26 Febr., 15 April, 3 Juni, 29 Juli, 2 Sept., 14 Okt., 16 Dez.
Riegel & Schw. 6 Febr., 2 Juli, 22 Okt.
Rinheim (Württ.) & 9 Okt.
Rodenhausen & 5 Mai, 6 Okt.
Rodalben & 9 Sept.
Rohrbach Fohlen 3 Juli.
Rorichach (Schweiz) & 23 Mai, 7 Nov.
Rosenberg & 30 Jan., 20 Aug.
Rosenfeld (Württ.) & 29 Febr., 25 April, 4 Juli, 29 Aug., 31 Okt., 12 Dez., 3 18 Jan., 25 März, 30 Mai, 25 Juli, 26 Sept.
Rutenfels & 21 Mai.
Rothelberg & 23 Juni.
Rottenburg (Württ.) & 11 März, 3 Juni, & 14 Nov., 15 Jan., 19 Febr., 15 April, 8 Juli, 26 Aug., 24 Sept.
Rottweil (Württ.) & 15 Febr., 23 April, 18 Juni, 19 Sept., 21 Okt., 26 Nov., 15 Jan., 21 März, 21 Mai, 17 Juli, 19 Aug., 18 Dez., 19 Febr., 21 Okt., 19 Dez.
Sadingen & 6 März, 21 Okt., Schw. 2 Jan., 6 Febr., 5 März, 2 April, 7 Mai, 4 Juni, 2 Juli, 6 Aug., 3 Sept., 1 Okt., 5 Nov., 3 Dez.
Salern & Schw. 9 April, 2 Nov., & Schw. 4 Jan., 1 Febr., 7 März, 2 Mai, 13 Juni, 4 Juli, 1 Aug., 5 Sept., 3 Okt., 5 Dez.
St. Blasien & Schw. 4 Juni, 16 Sept.
St. Georgen (A. Wöllingen) & Schw. (a. Bleg Schf) 26 März, 7 Mai, 25 Juni, 22 Aug., 21 Okt.
St. Ingbert & 5 Febr., 1 April, 17 Juni, 11 Nov., St. Leon & 8 Nov. (2).
St. Wendel (Trier) & 1 Febr., 28 März, 30 Mai, 18 Juli, 22 Okt., 5 Dez., Fohlen 8 Aug., 3 5 Sept., 7 Nov.
Sasbach (Achern) & 25 Nov.
Saulgau (Württ.) & 15 Febr., 25 April, 23 Mai, 30 Sept., 30 Nov., & 28 Aug. Schaffhausen (Schweiz) & 27 Febr., 23 Mai, 27 Aug., 12 Nov. (a. je 2), 3 2, 16 Jan., 6, 20 Febr., 5, 19 März, 2, 16 April, 7, 21 Mai, 4, 18 Juni, 2, 16 Juli, 6, 20 Aug., 3, 17 Sept., 1, 15 Okt., 5, 19 Nov., 3, 17 Dez.
Schellenberg (G. Grobberichswand) & 22 Okt.
Schellfenzell & 1 Mai, 24 Aug., 28 Okt.
Schiltach & 19 März, 29 Juni, 9 Sept., 30 Nov.
Schlengen & Schw. 22 Jan., 26 Febr., 26 März, 22 April, 28 Mai, 24 Juni, 22 Juli, 26 Aug., 23 Sept., 28 Okt., 26 Nov., 23 Dez.
Schlierbach & 8 Febr., 14 März, 11 April, 9 Mai, 13 Juni, 11 Juli, 11 Sept., 10 Okt., 14 Nov.
Schömberg (O.-A. Rottweil, Württ.) & 7 März, 3 Mai, 8 Juni, 23 Okt., 3 2 Jan., 15 Juli, 27 Aug.
Schönau (Heidelberg) & 11 März, 16 Sept. (2).
Schönau (Pfalz) & 17 März, 13 Okt. (2).
Schönau i. B. & (mit Schw. a. 1. T.) 15 April, 23 Okt. (je 2), & Schw. 4 Jan., 1 Febr., 7 März, 11 April, 2 Mai (a. Farren), 13 Juni, 4 Juli, 1 Aug., 5 Sept., 3 Okt., 7 Nov., 5 Dez.
Schönenberg & 24 März, 16 Juni, 28 Aug., 15 Dez.
Schopfheim & 3 Dez. (2), & Schw. 3 Jan., 7 Febr., 6 März, 10 April, 1 Mai, 5 Juni, 3 Juli, 7 Aug., 4 Sept., 9 Okt., 6 Nov., 4 Dez.
Schorndorf (Württ.) & 5 März, 9 Juli, 26 Nov., Holzschmitt 29 Febr., 23 Mai, 29 Aug., 21 Nov., 9 Jan., 9 April, 28 Mai, 3 Sept., 8 Okt.
Schramberg (O.-A. Oberndorf, Württ.) & 18 März, 13 Mai, 17 Juni, 12 Aug., 14 Okt., 9 Dez.
Schriesheim & 6 März, 26 Aug., 30 Okt., 18 Dez. (a. Gelp.), & 5 März.
Schwarzbach & 20 Febr., 29 Mai, 22 Okt. (2).
Schweigen & 28 April, 17 Nov.
Schweigen & Schw. 25 Juli, 27 Dez., 3 15 Mai, Schweningen (O.-A. Rottweil, Württ.) & 30 Mai, 26 Sept.
Schweigen & 20 März, 26 Juni, 25 Sept., 11 Nov. (a. Gelp.), 3 30 Mai.
Seelbach & 9 April, 28 Mai, 30 Sept., 25 Nov.
Seelbach & 10 Sept.
Seimbach & 25 Aug.

Siegelsbach & 27 Mai, 21 Okt.
Sigmaringen (Sigm.) & Schw. 9 April, 17 Juni, 7 Okt., 18 Nov., Bucht 16 Sept., & Schw. 18 Jan., 15 Febr., 21 März, 15 Mai, 18 Juli, 14 Aug., 19 Dez.
Sindelfingen (Württ.) & 6 März, 5 Juni, 21 Sept., 30 Nov., & 7 Febr., 3 April, 8 Mai, 3 Juli.
Sindelfingen & 1 Juli, 23 Okt.
Singen (Amt Konstanz) & Schw. 3 Juni, 5 Sept. (a. Holzsch.), 4 Nov., & Schw. 30 Jan., 27 Febr., 26 März, 30 April, 25 Juni, 30 Juli.
Sinsheim & 12 März, 19 Aug., 4 Nov., Fohlen 7 März, Zuchtleger 4 Juni.
Sinsheim (Württ.) & 26 Febr., 9 April, 13 Juni, 24 Aug., 16 Okt., 11 Nov., 3 10 Jan., 15 März, 15 Mai, 25 Juli, 25 Sept., 11 Dez.
Speier & 12 Mai, 27 Okt. (je 5).
Speyerbach & 6 Okt.
Staufen & Schw. Frucht Bitt 27 Febr., 14 Mai, 7 Aug., 6 Nov.
Stebbach & 1 Mai.
Stein (A. Bretten) & 20 Febr., 23 Okt.
Steinbach (A. Bühl) & 27 Nov.
Steinbach (Pfalz) & 23 April, 7 Juli.
Steinfeld & 14 Okt. (2).
Steinheim a. d. Murr (Württ.) & 2 Febr., 5 Juni, 21 Sept., Holz 1 Febr., 9 April, 4 Juni, 20 Sept.
Steinweiler & 20 Aug.
Steinweiler & 18 Okt.
Stetten a. S. (Württ.) & 24 Juni (2).
Stetten a. T. M. & Schw. 26 März, 11 Juni, 3 Sept., 6 Nov.
Stetten u. S. (Sigm.) & Schw. 29 Mai, 24 Juni, 27 Sept., 23 Okt.
Stettfeld & 5 Mai (2).
Stetlach & Schw. 18 April, 4 Juli, 17 Okt., 21 Nov., & Schw. 2, 16 Jan., 6, 20 Febr., 5, 12 März, 2, 16 April, 7 (a. P.), 21 Mai, 4, 18 Juni, 2, 16 Juli, 6, 20 Aug., 3, 17 Sept., 1, 15 Okt., 5, 19 Nov., 3, 17 Dez.
Straßburg (Els.) Christkindel 10 Dez. (1b)
Straßburg & Schw. 8 Jan., 11 März, 29 April, 10 Juni, 19 Aug., 30 Sept., 4 Nov., & Schw. 12 Febr., 13 Mai, 8 Juli, 9 Sept., 9 Dez.
Stuttgart (Württ.) Möbel-Holz-Korb-Bozzellan Glas u. Saffern 22 Mai (3), Messe 16 bis 24 Dez., Möbel 18 Dez. (3), Wagen Sattler 22 April (2), Febr. 7 Febr., 24 April, 3 Juli, 16 Okt., 11 Dez.
Sulz a. R. (Württ.) & 19 Dez., & 5 März, 7 Juni, 5 Sept., 24 Okt., Woll 12 Juni, Schf 28 März, 5 Aug., 6 Sept., 25 Okt., 5 Dez., & Schw. 10 Jan., 20 Nov., 7 Febr., 3 April, 1 Mai, 3 Juli, 7 Aug., 3 18 März, 23 Sept., 4 Dez.
Taubertingensheim & Schw. 19 Febr., 25 April, 28 Mai, 8 Juli, 26 Aug., 18 Nov., 23 Dez., Schw. 15 Jan., 18 März, 15 April, 20 Mai, 17 Juni, 15 Juli, 19 Aug., 16 Sept., 21 Okt., 16 Dez., Wein 24 Mai, Farren 21 März, 24 Sept.
Tengen & Schw. 18 März, 25 April, 21 Sept., 28 Okt., 12 Dez., & Schw. 12, 26 Jan., 23 Febr., 29 März, 31 Mai, 26 Juni, 26 Juli, 30 Aug., 29 Nov., Schw. 9 Febr., 12 April, 10 Mai, 14 Juni, 12 Juli, 9 Aug., 6 Sept., 11 Okt., 8 Nov., 27 Dez.
Tettmang (Württ.) & 13 Mai, 18 Sept., 20 Nov., 16 Jan., 20 Febr., 12 März, 16 April, 18 Juni, 16 Juli, 20 Aug., 15 Okt., 17 Dez.
Thaleschweiler & 19 Mai, 27 Okt., allgem. 3 12 Aug.
Thann (Els.) Messe 25 Aug. (23), & 6 Juli, 2 Nov. Heilsbergfesten & 22 Sept.
Tiefenbrunn & 13 Mai, 25 Juli, 28 Okt.
Tiefenbrunn (Schw.) & 5 Febr., 15 April, 21 Mai, 24 Juni, 26 Aug., 30 Sept., 2 Dez., 3 10 Jan., 14 März, 8 Juli, 21 Okt.
Tobmoos & 28 Mai, 26 Juli, 16 Aug., 7 Sept.
Tobmoos & (m. Schw. a. 1. T.) 9 April (2), 24 Aug.
Triberg & 5 Okt., 27 Dez.
Trippstadt & 14 Juli.
Truchselingen (Sigm.) & Schw. 18 März, 28 Mai, 21 Sept., 4 Nov., & Schw. 18 April, 22 Juli, 14 Okt., Schw. 2 Jan., 5 Febr., 3 Juni, 5 Aug., 2 Dez. (Baden.)

Pergshauten, Ludwigsb. (2), Schwelgen, Steinbach, Wachenheim (2), 29 Hingheim, Ochsenhausen f., Maitatt zgl. Schw. Freucht am 1. Tag u. mit f. am 2. Tag (2), Stüblingen f. zgl. Schw. Lindlichbuch. 30 Bradenheim Schw., Buchau, Darmstadt Messe (S), Marbach (Stadt) Holz, Neuenstadt a. Kocher, Tübingen f.

Viehmärkte.

1 Beerfelden, Bühl, Donaueschingen Kreisfarren, Engen, Gmünd, Grießen, Haslach (Wolfsch), Hechingen zgl. Schw. Heitersheim f. zgl. Schw. Kirchheim u. Teck, Kleinlaurenburg, Lauda Schw., Leonberg zgl. Schw., Leutkirch zgl. Schw., Mannheim Hf., Neffkirch, Neckarbischofsheim Schw., Niederstetten, Pforzheim zgl. Hf. 2 Bliestal zgl. Schw., Crailsheim, Ebingen a. d. D. zgl. Schw., Giengen a. d. Br., Horb, Marbach (Stadt), Neutlingen, Sickingen Schw., Schaffhausen, Stocach zgl. Schw., Waldsee. 3 Ettenheim Schw., Hall, Kehl Schw., Memmingen Schw., Pflüningen, Nadelstett zgl. Schw., Sindelfingen zgl. Hf., Sulz a. Neckar, Waldbrunn Schw., Wangen i. Allgäu. 4 Vietigheim zgl. Hf., Würzach. 5 Breisach Schw., Herbolshausen (Emmend.) Schw., Hornberg (Triberg) Schw., 8 Blaubeuren zgl. Schw., Hf. Hf. 9 Emmendingen zgl. Schw., Hoferloch Schw., Kandel, Kehl Schw., Künzingen Schw., Lauterbach, Pflüningen, Neustadt, Schornberg, Winnweiler. 10 Alzen, Bartenstein, Calw, Donaueschingen zgl. Schw., Grünsfeld Jungloch, Kalkstein zgl. Schw., Schöpsheim zgl. Schw., Waiblingen a. d. Enz. 11 Bonndorf, Bräunlingen, Detten zgl. Hf., Eberbach Schw., Freiburg zgl. Hf., Gschwend (D.-A. Gaildorf), Isnh., Königshofen Schw., Vörsach Schw., Ludwigsburg, Mannheim Nuts, Osterburken, Schlierstadt, Schönau i. W. zgl. Schw., Waldbrunn. 12 Göppingen zgl. Schw., Hisingen zgl. Schw., Tengen Schw. 15 Beerfelden zgl. Schw., Buchen, Hisingen zgl. Hf., Frankfurt a. M. Hf. (3), Gebrashofen, Dardheim, Mannheim Hf., Merschingen Schw., Neffkirch, Wülheim, Neckarbischofsheim Schw., Oberwiltstadt Schw., Ottenburg, Tauberbischofsheim Schw., Wiesenfeld. 16 Alzen, Badnang, Borberg, Creglingen, Darmstadt, Ellwangen, Frelbrennach, Kuttlingen, Pfullendorf zgl. Schw., Schaffhausen, Stocach zgl. Schw., Tettmann, Waldburg, Zell i. W. zgl. Schw. 17 Almburg, Bruchsal, Ettenheim zgl. Schw. Hf., Neuenbürg zgl. Hf. Schw., Nadelstett zgl. Schw., Wertheim zgl. Schw. Hf. 18 Eberbach (D.-A. Göppingen), Ebingen, Immeneich zgl. Schw., Kehl Nuts-Schlacht-Zuchtschw., Vörsach, Nürtingen zgl. Schw., Trochtelshausen zgl. Schw. 19 Emmendingen Schw., Gammertingen. 22 Engen, Schillingen zgl. Schw. 23 Joigerloch Schw., Mosbach Schw. 24 Durlach, Kalkstein, Ueberlingen, Wangen i. Allgäu. 25 Eberbach Schw., Freiburg zgl. Hf., Mannheim Nuts. 27 Weinheim Hf. 29 Bernau Nuts u. Buchs, Ottingen zgl. Hf., Eubigheim Schw., Leutkirch zgl. Hf. Schw., Dinkelsbühl. 30 Geisingen zgl. Schw., Singen (Konstanz) zgl. Schw.

Mai.

Krammärkte.

1 Alzen f., Aulendorf, Blaubeuren f. zgl. Schw., Bradenheim f., Buchen, Bülertann, Dertingen, Dörzbach, Ettenheimmünster zgl. Schw., Freudenstadt f., Giengen a. d. Br. f., Göppingen f. zgl. Schw., Hardheim, Herrenab f., Homburg b. d. H. (2), Jochenheim mit Schw. a. l. E. (2), Immenshaad, Lauda, Pflüningen f., Marbach (Stadt) f. (2), Munderlingen f. zgl. Hf., Neuenstein, Neuhausen a. d. Bild. f., Niederstetten, Oberndorf (Stadt) f., Schentensell, Stebach, Urach f. zgl. Hf., Veringsenstadt f., Waldshut, Zuzenhausen. 2 Bonndorf f., Pachtenau, Waldkirch, Würzach f. 3 Bliestal, Camstatt f. zgl. Hf. Hf., Friedrichshofen f., Inneringen f., Schönbach (D.-A. Kottweil) f. 5 Gollheim (2), Hofloch (2), Landau (3), Randsbühl, Mannheim Messe (10), Obermoschel, Otterberg, Pflünderburg (2), Ratsbühl, Rehwiler, Rodenhäuser, Stettfeld (2), Waldbühl. 6 Borberg, Bräunlingen f. zgl. Schw., Haslach (Wolfsch), Kirchheim u. Teck f., Müdingen f. zgl. Schw., Münsingen (2), Offenburg zgl. Schw. Hf. 7 Beerfelden, Vörsach f. zgl. Schw., Fischstetten f. zgl. Schw. Hf., Meringen f. zgl. Hf. Hf., Neckargerach, Pflü f. zgl. Schw., Pirmasens (2), St. Georgen (Willingen) f. (a. Jiegen) Schw. zgl. Hf., Tübingen f. zgl. Schw. 8 Calw f. zgl. Hf., Eppingen, Furtwangen f., Ueberlingen f., Winnenden f. 9 Dies f. zgl. Schw., Engen f., Gschwend (D.-A. Gaildorf) f., Göttingen f. zgl. Hf. Schw., Leonberg f., Ludwigsburg f. 12 Herrenheim (3), Kirchheimbolanden (2), Ringolsheim zgl. Hf. (2), Sveser (S), Wolfstein. 13 Bühl mit f. am 2. Tag (2), Grünsfeld, Hoferloch f. zgl. Schw., Mochingen f., Schramberg (D.-A. Oberndorf) f., Tettmann f., Tiefenbrom. 14 Eßlingen f., Friedrichstal (2), Heiligenberg zgl. Schw., Kärenbach (2), Staufen zgl. Schw. Hf. Hf., Wehr f. zgl. Schw., Weinheim Zweibrücken. 15 Ettenheim f. zgl. Schw. Hf., Ludwigsburg Holz, Waiblingen a. d. Enz f., Weingarten (3). 19 Breitenbach, Busenberg, Dahn, Glammündweiler, Heidelberg Messe (10), Kailerlautern, Kandel (2), Maitammer (2), Thalbach. 20 Widdigen, Eberbach, Egeltingen f. zgl. Schw. Hf., Ellwangen f., Gernsbach, Gmünd (3), Hisingen f. zgl. Schw., Königshofen, Krauchenwies f. zgl. Schw., Leutkirch f. zgl. Hf. Schw., Neustadt f., Nangenbingen f. zgl. Schw., Sletten u. H. f. zgl. Schw., Unterschöps zgl. Schw. 21 Badnang f. zgl. Hf. Hf., Emmendingen f., Engen, Frelbrennach f., Gellingen f. zgl. Schw., Grombach, Heilbronn f. zgl. Schw., Herrenberg (Stadt) f. zgl. Hf. Hf., Kuttlingen f., Langensteinbach, Oberlenningen f., Osterfeld f., Tengen (Waldshut) f. 22 Heubach f., Nadelstett f. zgl. Schw., Stuttgart Messe (3), Wolfsch. 23 Ach (Engen) f. zgl. Hf., Hornberg (Triberg) f., Hisingen f., Merschingen f. zgl. Schw., Neffkirch f., Neuenbürg zgl. Schw., Riedbach f., Saulgau f. zgl. Hf., Schornberg Holz-Schnitt. 24 Tauberbischofsheim Wein. 27 Aversbach, Alzen, Bliestal, Blaufelden, Creglingen, Dandensell, Dürkheim (2), Ebingen im Gau f., Eßersheim, Frelbrennach f. zgl. Hf., Gernsbach

(2), Kehl, Pödingen f. zgl. Hf. Schw., Pflüningen f., Pindau (S), Mannweiler (2), Neuenstein, Mittelberbach, Neckar, Neeresheim (2), Neufreistett, Neidenbach (D.-A. Freudenstadt) f. zgl. Schw., Seelbach, Stocach, Waldburg. 28 Altheim, Balingen f., Bürgel, Ebingen a. d. Donau f., Herbolshausen (Emmendingen) zgl. Schw. Hf., Horb f., Marzell (Kem. Schelberg), Merschingen (2), Mergentheim f. (2), Mühlbach, Schaffhausen f., Seelbach, Tauberbischofsheim zgl. Schw., Todtmoos, Trochtelshausen f. zgl. Schw., Villingen f. zgl. Schw. Hf. Hf., Vörsach, Worms (3). 29 Dierbach (Stadt) f., Crailsheim Messe (3), Schwarach. 30 Alzenfeld f. zgl. Buchs, Babel (2), Schweningen (D.-A. Kottweil) f., Weingarten (2), St. Wendel f., Weingarten.

Viehmärkte.

1 Altdorf, Ettenheim Schw., Hall zgl. Buchs, Heidenheim, Neffkirch Buchs, Nadelstett zgl. Schw. Hf., Schöpsheim zgl. Schw., Sulz a. Neckar, Wangen i. Allgäu, Wertheim zgl. Schw. Hf. 2 Altingen, Vietigheim, Bülertann, Emmendingen zgl. Schw., Herberlingen, Hach, Kehl Schw., Krautheim, Pörsach Schw., Neuenstein, Niederstetten, Solem zgl. Schw., Schönau i. W. zgl. Schw. Hf., Waldbrunn. 3 Alzen, Badnang, Breisach Schw., Herbolshausen (Emmendingen) Schw., Hisingen zgl. Schw. 4 Bornberg (Triberg) Schw. 6 Adelsheim Schw., Beerfelden, Darmstadt Hf. (3), Hechingen zgl. Schw., Heitersheim zgl. Schw. Hf., Lauda Schw., Leutkirch zgl. Hf. Schw., Mannheim HauptHf. u. f. (3), Neffkirch, Neckarbischofsheim Schw., Pforzheim zgl. Hf. 7 Crailsheim, Ebingen a. d. D. zgl. Schw., Giengen a. d. Br., Horb Schw., Jüngingen zgl. Schw., Künzingen, Neust. lingen, Sickingen Schw., Schaffhausen, Stocach zgl. Schw. Hf., Waldsee. 8 Alzen, Vörsach (Stadt) farren, Almburg, Grünsfeld Jungloch, Kalkstein zgl. Schw., Lauterbach, Meringen, Sindelfingen zgl. Hf., Wangen i. Allgäu f. 9 Eberbach Schw., Ebingen, Freiburg zgl. Hf., Isnh., Nitterbach zgl. Schw., Königshofen Schw., Vörsach, Mannheim Nuts, Pflüningen, Osterburken, Mohatt, Schlierstadt, Waldkirch Schw., Weilersheim zgl. farren. 10 Alzen Hf., Grießen, Tengen Schw. 11 Donaueschingen Schw. 13 Bretten zgl. Hf., Dörzbach zgl. Schw., Engen Gaufarren, Gmünd, Kandel, Kipfling, Lorch, Merschingen Schw., Stüblingen zgl. Schw., Wolfstein. 14 Darmstadt, Künzingen Schw., Kleinlaurenburg, Mosbach Schw., Offenburg Zentralmarkt f., Rinder, Forren, Kohlen, Zugesel, Zuchter, Mutterfisch., Zuchterfisch, Jungbode u. Geigen (2), Pflündergraben, Rammelshof (Waldhaus) Schw. 15 Bruchsal, Kehl Nuts-Schlacht Zuchtschw., Nürtingen zgl. Schw. (a. Jiegen), Nürach zgl. Schw., Nadelstett zgl. Schw., Schweigern, Sigmaringen zgl. Schw., Svaichingen, Wertheim zgl. Schw. Hf. 20 Beerfelden zgl. Schw., Buchen Schw., Ettingen zgl. Hf., Gebrashofen, Mannheim Hf., Neffkirch, Wülheim, Neckarbischofsheim Schw., Neeresheim (Stadt), Oberwiltstadt Schw., Tauberbischofsheim Schw., Weil die Stadt zgl. Hf. Schw. 21 Gmünd, Hintersacker farren, Neutlingen, Kottweil, Stocach zgl. Schw., Schaffhausen, Zell i. W. zgl. Schw. 22 Gmünd Hf. 23 Eberbach Schw. 24 Mannheim Nuts. 25 Weinheim Jiegen. 28 Blaubeuren, Bliestal, Darmstadt, Eubigheim Schw., Kehl Schw., Lauterbach, Leutkirch zgl. Hf. Schw., Mosbach Schw., Neuenstadt a. Kocher, Schillingen zgl. Schw., Schornberg, Waldenburg. 29 Donaueschingen zgl. Schw., Durlach, Hoferloch Schw., Ueberlingen, Wangen i. Allgäu, Wertheim zgl. Schw. Hf. 30 Darmen-Nüblader, Freiburg zgl. Hf., Rosenfeld, Schwetzingen Jiegen. 31 Tengen zgl. Schw.

Juni.

Krammärkte.

2 Karlsruhe Messe (9). 3 Heiligkreuzfisch, Kirchheim u. Teck f., Pflüningen f. zgl. Schw., Marbach, Nellingen f. zgl. Hf., Singen (Konstanz) f. zgl. Schw. Hf., Nottlingen f. zgl. Hf., Hisingen f. zgl. Schw. 4 Bruchsal Holzgesch. u. Bretter. Ebingen f., Münsingen f., Nödingen Buchs (2), Pflü f. zgl. Schw., St. Blasien f. zgl. Schw., Steinheim a. d. Murr Holz, Waldbrunn Messe (2). 5 Vietigheim Holz, Herberlingen f., Sindelfingen f. zgl. Hf., Steinheim a. d. M. f. 6 Vietigheim f. zgl. Hf. Hf. 7 Sulz a. Neckar f. zgl. Hf. 8 Nördlingen (10), Schönbach (D.-A. Kottweil) f. 9 Bliestal (2), Buntenthal, Hünheim, Waldmohr. 10 Augsburg W. (4), Blaubeuren f. zgl. Schw., Gammertingen f., Herrshried f. zgl. Schw., Stübingen f. zgl. Schw., Ulm Messe (7), Waiblingen Holz. 11 Weilstein (D.-A. Marbach) f. zgl. Holz, Pflündergrabenweiler f. zgl. Hf. Hf., Stetten a. l. M. f. zgl. Hf. Schw. 12 Meringen f. zgl. Schw., Oberndorf (Stadt) f., Sulz a. N. W., Waldshut f. 13 Dornhan f., Eberbach (D.-A. Göppingen) f. zgl. Hf., Griesen f., Munderlingen f. zgl. Hf., Pflüningen f., Spaichingen f., Ulm W. (3), Waldenbuch f. 15 Burladingen f. zgl. Schw. 16 Malsch (Wiesloch) (2), Schönbach. 17 Ellwangen W. (3), Kirchheim u. Teck W. (6), Meringen f. zgl. Schw., St. Ingbert, Schramberg (D.-A. Oberndorf) f., Sigmaringen f. zgl. Schw., Tübingen W. (3), Weil die Stadt f. zgl. Hf. Schw. 18 Ellwangen f., Hörden f., Kottweil f. 19 Frelbrennach, Gmünd f. 20 Göttingen f. zgl. Hf. Schw., Nürtingen f. zgl. Hf. Schw. Hf., Pflündergraben, Pflündergraben, Winnweiler. 21 Hültern f., Donaueschingen f. zgl. Schw., Erbach, Geisingen (Stadt) f. zgl. Hf., Gernsbach (2), Neckarermünd, Stetten a. Heuchelberg (2), Tengen (Waldshut) f., Weilersheim f., Weingarten (3), Weizheim f. zgl. Hf. Hf. (2). 25 Neffkirch, St. Georgen (Willingen) f., Zellheim f. zgl. Hf. Schw. (2). 26 Schwetzingen. 28 Geisingen Holz. 29 Bartenstein, Weibheim f., Creglingen, Gerabronn, Ebingen a. d. Br. f., Hilsbach, Heidelbach, Schiltach, Weiskheim. 30 Annweiler, Frankenthal (3), Kirchheim a. Eck (2).

Viehmärkte.

1 Hornberg (Triberg) Schw. 3 Adelsheim Schw., Gmünd, Haslach (Wolfsch), Hechingen zgl. Schw., Heitersheim zgl. Schw. Hf., Kleinlauren

Eurg, Lauda Schw, Leutkirch zgl. NfSchw, Mannheim Nf, Meßkirch, Neckarbischofsheim Schw, Niederstetten, Pforzheim zgl. Nf, Trochtelstingen Schw. 4 Crailsheim, Ehingen a. d. D. zgl. Schw, Gersbach, Giengen a. d. B., Horb, Offenburg mit Lotterie zgl. Nf mit Lotterie, Reutlingen, Säckingen Schw, Schaffhausen, Sinsheim Zuchtlegeren, Stodach zgl. Schw, Waldsee zgl. Nf. 5 Eberbach Schw, Emmendingen zgl. Schw, Ettenheim Schw, Hall, Rehl Schw, Radolzell zgl. Schw, Schopfheim zgl. Schw, Waldbühl Schw, Wangen i. Allgäu. 6 Deutelsbach zgl. Holz. 7 Breisach Schw, Herbolzheim (Emmendingen) Schw, Hülzingen zgl. Schw. 8 Donaueschingen Schw. 10 Bretten zgl. Nf, Bühl, Dörzbach zgl. Schw, Haigerloch Schw, Kandern, Kisllegg, Köfingen, Merschingen Schw, Pfedelbach. 11 Verberg, Darmstadt, Engen, Feldrennach, Kenzingen Schw, Mosbach Schw, Pfullendorf zgl. Schw, Ulm Nf (2), Waiblingen. 12 Alzen, Blumberg, Calw, Grünsfeld Jungschw, Urach, Waiblingen a. d. Enz, Wertheim zgl. SchwNf. 13 Wiberach (Stadt) Nf, Donnorf, Bräunlingen, Diez zgl. Schw, Freiburg zgl. Nf, Gschwend (D.-A. Gaildorf), Jssu, Königshofen Schw, Vörrach Schw, Ludwigsburg, Mannheim Nf, Marbach (Stadt), Mergentheim, Oberfürten, Rastatt, Ravensburg Schw, Salem zgl. Schw, Schlierstadt, Schönau i. W. zgl. Schw, Waldkirch Schw, Wurzach. 14 Göttingen zgl. Schw, Tengen Schw. 17 Beerfelden, Buchen Schw, Ettlingen zgl. Schw, Gebratzhofen, Mannheim Nf, Meßkirch, Mühlheim, Neckarbischofsheim Schw, Oberwittbach Schw, Tauberbischofsheim Schw. 18 Badnang, Balingen, Knittlingen, Schaffhausen, Stodach zgl. Schw, Tettmang, Bell i. W. zgl. Schw, 19 Bruchsal, Ettenheim zgl. SchwNf, Kilsheim zgl. Schw, Radolzell zgl. Schw. 20 Eberbach Schw, Rehl Nf, Schlacht-Zucht Schw, Vörrach, Dürach zgl. Schw. 21 Emmendingen Schw. 24 Brackenheim, Ludwigsheim Schw, Kochendorf, Lauterreden, Leonberg zgl. Schw, Leutkirch zgl. NfSchw, Schillingen zgl. Schw. 25 Darmstadt, Haigerloch Schw, Mosbach Schw, Engen (Konstanz) Schw. 26 Durlach, Ueberlingen, Wangen i. Allgäu, Wertheim zgl. SchwNf, Winnenden. 27 Dürrenmühlacker, Freiburg zgl. Nf, Mannheim Nf, 28 Ehingen a. d. D. Schw, Tengen zgl. Schw.

Zuli. Krammärkte.

1 Haslach (Wolfsach) f, Sindolshelm. 2 Ballenberg zgl. Schw, Dalsau, Gochsheim (2), Lauda, Oberstetten f, Dettingen f, Pfirt f zgl. Schw, Miegel f zgl. SchwNf. 3 Neuhausen a. d. Albern f, Stuttgart Leder (2). 4 Rosenfeld f, Stodach f zgl. Schw. 6 Thann. 7 Gangehweiler (2), Leffingen (2), Steinbach, Wizingen (2). 8 Engen f, Freudenberg, Großleffingen f zgl. Schw, Mergentheim f (2), Niederstetten, Oberfürten, Tauberbischofsheim zgl. Schw. 9 Engen f zgl. Schw, Vökingen f, Feldrennach f, Gemmingen, Heilbronn f zgl. NfSchw, Schorndorf f, Tuttlingen f zgl. Schw, Waiblingen f zgl. Nf. 10 Wisingen f zgl. Schw, Calw f, Kanvelredet, Dberchleffern, Waiblingen a. d. E. f. 11 Empingen f zgl. Schw, Gschwend (D.-A. Gaildorf) f, Ittersbach f zgl. Schw, Munderlingen f zgl. Nf. 13 Affanstadt. 14 Altentirchen, Pöppingen (3), Entenbach, Obermohle, Trüppstadt, Wizingen. 15 Beerfelden f zgl. NfSchw, Kisllegg f, Pimbach, Dbrigheim, Pfleningen f zgl. Schw (a. Farenen). 16 Burladingen f zgl. Schw. 17 Marbach (Stadt) Holz. 18 Nach (Engen) f zgl. Nf, Böblingen f, Donnorf f, Dornhan f, Hülzingen f, Langensteinbach, Ludwigsburg Holz, Marbach (Stadt) f, Meringingen f zgl. Schw, Dürach f zgl. Schw, St. Wendel f. 20 Neutra f zgl. Schw. 21 Erbach (2), Gehrweiler, Medelsheim, Walsleben, Wollenberg. 22 Bräunlingen f zgl. Schw, Hefingen f zgl. Schw, Jüneringen f, Krautheim, Nörtingen f zgl. Schw, Mönchweiler f, Oberndorf (Stadt) f. 23 Ehingen f, Zweibrücken. 24 Alberg Holz, Stetten u. S. f zgl. Schw. 25 Alen f, Alldorf f zgl. Nf, Alberg zgl. Leder, Badnang Leder, Buchen, Ehlingen f, Freudenstadt f, Gumbelshelm, Hall (3), Hanningen f zgl. NfSchw, Heidenheim f, Jssu f zgl. Nf, Meßkirch f, Schweigen zgl. Schw, Tiefenbrunn, Urach f zgl. Nf, Wilingen f zgl. SchwNf, Waldshut f. 26 Habtichen, Todmooß. 28 Erbach, Grimsstadt (2), Kaulbach, Mittelberbach, Neunkirchen, Waldmohr. 29 Hof (3), Madau, Neufadt f, Niedlingen f zgl. Nf. 30 Alfenfieg f, Balingen f, Buchau, Enningen a. d. Achalm, Geisingen f zgl. Schw.

Viehmärkte.

1 Adelsheim Schw, Dörzbach zgl. Schw, Gmünd, Griesen, Hefingen zgl. Schw, Heitersheim zgl. SchwNf, Kirchheim u. Teck, Lauda Schw, Leutkirch zgl. NfSchw, Mannheim Nf, Meßkirch, Neckarbischofsheim Schw, Pforzheim zgl. Nf. 2 Albstadt zgl. Schw, Crailsheim, Engen a. d. D. zgl. Schw, Giengen a. d. B., Horb Schw, Kleinlausenbürg, Offenburg, Reutlingen, Säckingen Schw, Schaffhausen, Stodach zgl. Schw, Waldsee. 3 Ettenheim Schw, Hall, Radolzell zgl. Schw, Rohrbach Fohlen, Schopfheim zgl. Schw, Sindelfingen zgl. Nf, Sulz a. Neckar, Wangen i. Allgäu. 4 Alzen Schw, Alzen Kreisjudu u. Handelsm, Altengau Judu, Bierligheim, Eberbach Schw, Emmendingen zgl. Schw, Herberlingen, Rehl Schw, Krautheim, Vörrach Schw, Salem zgl. Schw, Schönau i. W. zgl. Schw, Waldbühl Schw, Wurzach. 5 Breisach Schw, Herbolzheim (Emmendingen) Schw, Hülzingen zgl. Schw, 6 Hornberg (Triebberg) Schw, Ravensburg Fohlen. 8 Blaubeuren zgl. Schw, Bretten zgl. Nf, Bühl, Götzwil, Haigerloch Schw, Kandern, Kisllegg, Köfingen, Vörrach, Meringingen Schw, Kottenburg, Stählingen zgl. Schw, Tengen (Waldshut). 9 Darmstadt, Dornstetten, Kenzingen Schw, Meringen zgl. Nf, Mosbach Schw, Niederstetten, Wehr zgl. Schw. 10 Alzen, Blumberg, Grünsfeld Jungschw, Mengen, Wertheim zgl. Schw Nf. 11 Diez zgl. Schw, Freiburg zgl. Nf, Jssu, Königshofen Schw, Ludwigsburg, Mannheim Nf, Nollingen, Oberfürten, Rastatt, Schlierstadt, Waldkirch Schw. 12 Göttingen zgl. Schw, Tengen Schw. 13

Donaueschingen Schw. 15 Bopfingen, Buchen, Ettlingen zgl. Nf, Gebratzhofen, Großengtingen, Herenberg (Stadt), Reichenau zgl. Schw, Mannheim Nf, Meßkirch, Mühlheim, Neckarbischofsheim Schw, Oberwittbach Schw, Schömberg (D.-A. Rottweil), Tauberbischofsheim Schw, Weil die Stadt zgl. NfSchw. 16 Beerfelden NfSchw, Badnang, Blaufelden, Ellwangen, Knittlingen, Pfullendorf zgl. Schw, Schaffhausen, Stodach zgl. Schw, Tettmang, Waiblingen, Bell i. W. zgl. Schw. 17 Bruchsal, Ettenheim zgl. SchwNf, Kilsheim zgl. Schw, Radolzell zgl. Schw, Wangen zgl. Schw, Rottweil. 18 Eberbach Schw, Rehl Nf, Schlacht-Zucht Schw, Vörrach, Vökingen zgl. Schw, Sigmaringen zgl. Schw. 19 Emmendingen Schw. 22 Lauterden, Schillingen zgl. Schw, Trochtelstingen zgl. Schw. 23 Haigerloch Schw, Mosbach Schw. 24 Augsburg Schw, Durlach, Wertheim zgl. SchwNf. 25 Dürrenmühlacker, Freiburg zgl. Nf, Leonberg zgl. Schw, Mannheim Nf, Rosenfeld, Spaltingen. 26 Tengen zgl. Schw, Urach Schw. 29 Beerfelden, Ettlingen zgl. Nf, Ludwigsheim Schw, Heidenheim Schw, Leutkirch zgl. Nf Schw, Wiesentz. 30 Darmstadt, Engen (Konstanz) zgl. Schw. 31 Donaueschingen zgl. Schw, Ueberlingen, Wangen i. Allgäu.

August. Krammärkte.

1 Herberlingen f, Herrshried f zgl. Schw, Waldkirch. 4 Bergsleben (2), Landstuhl, Reipoltskirchen. 5 Bühl m. f. a. 2. Tag (2), Heppenheim, Kleinlausenbürg f, Walterdingen. 6 Pfirt f zgl. Schw. 7 Tausen zgl. Schw, Fruchtwald, Wolfsach. 8 Oberkirch (1/2). 10 Deringen, Ehrenstetten. 11 Edenoben (3), Hochpfever, Kirchheimbolanden (2), Lauterreden (2), Ludwigsbach (Stadtteil Friesenheim (2)). 12 Gebratzhofen f, Griesen f, Harbheim, Mainz Messe (14), Schramberg f, Weinheim, Wiesloch (2). 13 Dietrichweiler f, Ettlingen, Kenzingen f. 14 Bretten. 15 Meringen f zgl. NfSchw, Hülzingen f, 16 Todmooß. 18 Dahn (2), Jettbach, Ludwigsbach (Stadtteil Mundenheim) (2), Neuzweiler, Nusbach, Schönenberg, Waldschbach. 19 Gernsbach, Neckarelz, Sinsheim, Stählingen f zgl. Schw, Unterschüpf zgl. Schw. 20 Widesheim (Dürrenheim) f zgl. Nf, Ellwangen f, Göttingen f, Knittlingen f, Lohr zgl. Schw, Fruchtwald, Rosenburg. 21 Heimsstadt, Radolzell f zgl. Schw (a. Hegenbach-Zucht). 22 Breisach zgl. Schw, Hornberg (Triebberg) f, St. Georgen (Willingen) f (a. BiegSch) zgl. Nf. 24 Feigheim f zgl. Holz, Dornstetten f, Göttingen f zgl. Schw, Mörzgröningen, Schenkenzell, Spaltingen f, Todmooß mit Schw am 1. Tag (2), Weikersheim f, Weil die Stadt f zgl. NfSchw, Weilheim f, Wildbad. 25 Alzen (4), Anweiler, Bosenbach, Dürkheim (2), Geinsheim, Jmsweiler, Klingensmünster, Leipzig Messe (21), Kleinlauten (2), Emsbach, Thann Messe (28), Wolfstein. 26 Göttingen, Erbach, Ludwigsheim zgl. Schw, Gammertingen f zgl. Schw, Großscholheim, Heitersheim f zgl. Schw, Holzgädel, Miesbach f, Meringen f (insb. Schw), Oberndorf (Stadt) f, Dppenheim (2), Pfullendorf f zgl. Schw Nf, Schriesheim, Tauberbischofsheim zgl. Schw, Tengen (Waldshut) f, Windischbuch, Zell a. d. R., Zuzenhausen. 27 Bruchsal Holzgelch Bretter, Engingen m. f. u. Danf a. I. E. (2), Quirnach f, Schaffhausen f, Waldenburg f. 28 Ettenheim f zgl. SchwNf, Frankfurt a. M. Messe (21), Heilbronn f zgl. Leder, Ueberlingen f. 29 Nach (Engen) f zgl. Nf, Eberbach zgl. Schw, Munderlingen f zgl. Nf, Neuenstadt a. Kocher f, Rosenfeld f, Schorndorf HolzSchmitt. 31 Brackenheim Holz, Tuttlingen W (3).

Viehmärkte.

1 Alzen Handelsb, Vietzheim zgl. Nf, Diez zgl. Schw, Eberbach Schw, Ehingen a. d. D. Schw, Emmendingen zgl. Schw, Rehl Schw, Vörrach Schw, Salem zgl. Schw, Schönau i. W. zgl. Schw, Waldbühl Schw, Wurzach. 2 Breisach Schw, Herbolzheim (Emmendingen) Schw, Hülzingen zgl. Schw. 3 Hornberg (Triebberg) Schw. 5 Adelsheim Schw, Blaubeuren Schw, Engen, Gmünd, Haslach (Wolfsach), Hefingen zgl. Schw, Heitersheim zgl. SchwNf, Kirchheim u. Teck, Kotten zgl. Schw, Lauda Schw, Leutkirch zgl. SchwNf, Mannheim Nf, Meßkirch, Neckarbischofsheim Schw, Niederstetten, Pforzheim zgl. Nf, Sulz a. N. Schw, Trochtelstingen Schw. 6 Crailsheim, Ehingen a. d. D. zgl. Schw, Giengen a. d. B., Offenburg, Reutlingen, Säckingen Schw, Schaffhausen, Stodach zgl. Schw, Waldsee. 7 Ettenheim Schw, Hall, Radolzell zgl. Schw, Schopfheim zgl. Schw, Sulz a. N., Wangen i. Allg., Wertheim zgl. SchwNf. 8 Donnorf, Freiburg zgl. Nf, Gschwend (D.-A. Gaildorf), Jssu, Königshofen Schw, Ludwigsburg, Mannheim Nf, Mergentheim, Oberfürten, Rastatt, Remschwil (Waldhaus) Schw, St. Wendel Fohlen, Waldkirch Schw. 9 Tengen Schw. 10 Donaueschingen Schw, Ellwangen Schw. 12 Bretten zgl. Nf, Götzwil, Haigerloch Schw, Kandern, Kisllegg, Lauterreden, Köfingen, Meringingen Schw, Thalbachweiler. 13 Verberg, Darmstadt, Heilbronn Schw, Mosbach Schw. 14 Alzen, Blumberg, Calw, Eberbach Schw, Grünsfeld Jungschw, Rehl Nf, Schlacht-Zucht Schw, Kilsheim zgl. Schw, Mengen, Dürach zgl. Schw, Sigmaringen zgl. Schw, Waiblingen a. d. Enz, Winnenden. 15 Göttingen Schw. 16 Emmendingen Schw. 17 Balingen. 19 Beerfelden zgl. Schw, Buchen Schw, Dörzbach zgl. Schw, Ettlingen zgl. Nf, Gebratzhofen, Mannheim Nf, Meßkirch, Mühlheim, Neckarbischofsheim Schw, Oberwittbach Schw, Rottweil, Tauberbischofsheim Schw, Waldshut zgl. Schw. 20 Augsburg Schw, Badnang, Feldrennach, Kisl, Schaffhausen, Steinweiler, Stodach zgl. Schw, Tettmang, Zell i. W. zgl. Schw. 21 Bruchsal, Mergentheim Schw, Neuenbürg zgl. NfSchw, Wertheim zgl. SchwNf. 22 Freiburg zgl. Nf, Vörrach, Mannheim Nf, 24 Heidenheim Schw, Reichenau, Schillingen zgl. Schw, Weiffen Hauptpreisjudu. 27 Darmstadt,

Haigerloch Schw., Markbach (Stadt), Mosbach Schw., Olnhausen, Schömberg (D.-A. Nottweil), 28 Donaueschingen zgl. Schw., Durlach, Saulgau zgl. Hf., Wangen im Allgäu. 29 Aulendorf Fohlen, Böblingen zgl. Schw., Donaueschingen Kreisfarren, Dürmens-Mühlader, Pfalzgrafenweiler. 30 Tengen zgl. Schw. 31 Darmstadt Basel.

September. Krammärkte.

1 Alfenhorn, Eölln (2), Kollweiler, Neustadt a. d. H. (3), Oberharmersbach, Dagersheim (2), Otterberg. 2 Adelsheim zgl. Schw., Bliestal, Brackenheim, Engen, Grünfeld, Heubach, Niedlingen, zgl. Hf., Tuttlingen (2) zgl. Hf., Jegen. 3 Döringen, Horb, Pfirt zgl. Schw., Birmasens (2), Stetten a. I. M. zgl. Schw. 4 Furtwangen, Görschl, 5 Mählberg zgl. Schw., Neuenburg zgl. Schw., Eingen (Konstanz) zgl. Schw. 6 Eßlingen, 7 Todtnoos. 8 Albersweiler (3), Sulzberg, Dirmstein, Dürkheim (3), Freinsheim (3), Dornberg (2), Kayweiler, Kilsheim, Landau (3), Madesheim, Obermolsch (2), Weinsheim. 9 Frankfurt a. M., Ederneffe (3), Großenfingen, Haigerloch zgl. Schw., Hilsbach, Pödingen zgl. Schw., Werlingen (D.-A. Leimbach), Oberfingen, 10 Adalben, Schiltach. 11 Altlingen zgl. Schw., Bliestal, Dümmerheim zgl. Hf., Gaggenua, Neutlingen, Seelbach zgl. Schw., Bönningheim, Mengen zgl. Schw., Waiblingen a. d. E. zgl. Wimmenden zgl. Schw. 12 Bönningheim, Schwend (D.-A. Gaildorf) zgl. Schw., Friedrichshafen zgl. Schw., Dornau, 13 Altsheim (2), Buchen (3), Dürkheim, Würstlingen, Ebesheim (3), Hilsbach, Freudenberg, Großlarbach, Hilsheim, Kottweiler, Muttersbach (2), Oberdorf (Stadt) (2), Dersweiler im Tal, Kammer, Wiltgartsweien, Zell (Pfalz) (2). 16 Algen (2), Heiligsteinach, Konstanz Messe (a. Holzgeschloß) gr. Schw. u. Wollwaren am 1. Tag mit zgl. Schw. (7), Wenzingen (2), Mittelberbach, Neckarbischofsheim zgl. Schw., Offenburg zgl. Schw., Holzschloß mit Schw. u. Frucht am 1. Tag (2), Rastatt zgl. Schw. u. Brot mit Schw. u. Frucht am 1. Tag u. m. zgl. Schw. u. Brot mit Verlosung (2), St. Blasien zgl. Schw., Schönau (Heidelberg) (2), Ulm Feder (2), Wilsedingen (2). 17 Badnang zgl. Schw., Balingen zgl. Schw., Durlach, Ebingen a. d. D. zgl. Schw., Eßlingen zgl. Schw., Heidenbach zgl. Schw., Metzingen zgl. Schw., 18 Hirschbach (2), Adolfszell Holzgeschloß, Fettingen zgl. Schw. (2), Emfingen zgl. Schw., Hainingen zgl. Schw., Nottweil zgl. Schw., Weinsburg. 20 Steinheim a. d. Murr Holz. 21 Barmen, Groglingen, Dörzbach, Ettenheimmünster zgl. Schw., Gerabronn, Heidenheim zgl. Schw., Tengen zgl. Schw., Sindelfingen zgl. Schw., Steinheim an der Murr zgl. Schw., Trochtelfingen zgl. Schw., Waiblingen zgl. Schw., Wehrbach. 22 Breitenbach, Gernersheim (2), Königsbosen (3), Dornheim (Pfalz) (2), Offenbach, Otterbach, Rheisberghegen, Wallbalken, Weilerbach. 23 Nalen zgl. Schw., Büchel (2), Hechingen zgl. Schw., Martdorf, Sulzfeld, Ulm (Oberfisch) zgl. Schw., Wangen im Allgäu zgl. Schw. 24 Balingen zgl. Schw., Darmstadt Messe (2), Herrenberg (Stadt) zgl. Schw., Wiblingen zgl. Schw., Holzschloß. 25 Schwegen, Waldshut zgl. Schw., Ebersbach (D.-A. Göppingen) zgl. Schw., Eichtenau, Weichingen zgl. Schw., Wunderschingen zgl. Schw., Pfillingen zgl. Schw., Weinmengen zgl. Schw., Gammstadt zgl. Schw., Eßlingen (Volksfest), Stetten u. H. zgl. Schw. 28 Hof zgl. Schw. 29 Altentirchen, Augsburg (3), Hachenbach, Ludwigsbosen (2), Waldmohr. 30 Altdorf zgl. Schw., Balingen zgl. Schw., Donaueschingen zgl. Schw., Gebrazhofen zgl. Schw., Gundersheim, Haslach (Wolfsch), Jörden zgl. Schw., Homburg a. d. H. (2), Wörtingen zgl. Schw., Müden, Oberndorf (Stadt) zgl. Schw., Ochsenhausen zgl. Schw., Saulgau zgl. Schw., Seelbach, Stühlingen zgl. Schw., Tengen (Waldshut) zgl. Schw., Verdingen zgl. Schw.

Wiehmärkte.

2 Nalen Schw., Gmünd, Haslach (Wolfsch), Hechingen zgl. Schw., Kirchheim u. Teck, Kleinlaurenburg, Lauda Schw., Leutkirch zgl. Hf. Schw., Mannheim Hf., Metlich, Neckarbischofsheim Schw., Niederstetten, Pforzheim zgl. Hf. 3 Crailsheim, Dödingen, Ebingen a. d. D. zgl. Schw., Geesbach, Giengen a. d. Br., Horb, Mosbach, Nördlingen Hf., Ofenburg, Neutlingen, Säckingen Schw., Schaffhausen, Schorndorf, Stocach zgl. Schw., Walthe, Waldshut Farren. 4 Ettenheim Schw., Hall, Memmingen Schw., Adolfszell zgl. Schw. (a. Holzgeschloß), Schöpsheim zgl. Schw., Wangen im Allgäu, Weinsheim zgl. Schw. Hf. 5 Bietigheim, Bonndorf a. Farren, Diez zgl. Schw., Ebingen, Emmendingen zgl. Schw., Griesen, Herberlingen, Kehl Schw., Krautheim, Langweil Zucht mit Preiswert., Vörsach Schw., Nollingen, Salem zgl. Schw., St. Wendel, Schönau i. W. zgl. Schw., Wallburen Schw., Wurach. 6 Breilach Schw., Herbolzheim (Emmendingen) Schw., Hisingen zgl. Schw., Sulz a. Neckar Schw., Tengen Schw. 7 Hornberg (Triberg) Schw. 8 Pfödingen. 9 Blaubeuren zgl. Schw., Bretten zgl. Hf., Bühl, Gerabronn, Kanders, Kilslegg, Kauterecken, Pödingen, Pösch, Mengen Zucht, Weichingen, Schw. Stühlingen zgl. Schw. 10 Darmstadt, Kenzingen Schw., Mosbach Schw., Neustadt, Wehr zgl. Schw. 11 Algen, Blumberg, Catw, Crailsheim Schw., Freiburg zgl. Hf., Grünfeld Jungschw., Hirschbach zgl. Schw., Kilsheim zgl. Schw., Mannheim Hf., Neutlingen Schw., Schlierstadt, Urach. 12 Brämlingen, Diemeringen Hf., Eberbach Schw., Jahn, Königshafen Schw., Ludwigsburg, Mergentheim, Waldkirch Schw., Weikersheim Farren. 14 Donaueschingen Schw., Ebingen a. d. D. Schw. 16 Beerfelden zgl. Schw., Buchen, Dörzbach zgl. Schw., Eßlingen zgl. Schw., Gebrazhofen, Mannheim Hf., Metlich, Mühlheim, Oberwiltbach Schw., Adolfszell Zentralzucht (2), Sigmaringen Zucht, Tauberbischofsheim Schw., Weil die Stadt zgl. Schw. 17 Augsburg Schw., Balingen, Eßlingen, Geisingen zgl. Schw., Hisingen zgl. Schw., Kimmendingen, Schaffhausen, Seelbach zgl. Schw., Wils-

dingen, Zell i. W. zgl. Schw. 18 Bruchsal, Ettenheim zgl. Schw. Hf., Metlich Zucht, Wertheim zgl. Schw. Hf. 19 Engen Fohlen, Kehl Jungschw., Zucht Schw., Vörsach, Mergentheim Schw., Meringen zgl. Schw. (a. Biegen), Osterburken, Otach zgl. Schw. 20 Emmendingen Schw., Göppingen zgl. Schw., Heidenheim Schw. 21 Dornstetten, Leichingen zgl. Schw. 22 Kauterecken, Niederfingen (Kaisersl.), Schillingen zgl. Schw. 23 Haigerloch Schw., Heilbronn Schw., Hintersarten Farren, Kils, Lehr Zucht mit Päm (a. Zucht u. Beck), Mosbach Schw., Pfullendorf zgl. Schw., Rottenburg, Tauberbischofsheim Farren. 25 Durlach, Freiburg zgl. Schw., Göppingen Schw., Mannheim Hf., Adolfszell zgl. Schw., Spaichingen, Ueberlingen, Wangen im Allgäu. 26 Dürmens-Mühlader, Eberbach Schw., Jbach, Rosenfeld. 28 Weinsheim Biegen. 30 Eßlingen zgl. Schw., Eßlingen Schw., Leutkirch zgl. Schw.

Oktober. Krammärkte.

1 Freudenstadt zgl. Schw., Göppingen (3), Großenfingen zgl. Schw., Heilbronn zgl. Schw., Kehl zgl. Schw., Leutkirch, Oberfingen zgl. Schw., Pödingen zgl. Schw., Walthe zgl. Schw., Wertheim zgl. Schw. Hf. (3), Zweiföriden. 2 Biberach (Stadt) zgl. Schw., Leimbach zgl. Schw. 3 Nach (Engen) zgl. Schw., Heilbronn (2), Herberlingen zgl. Schw., Jahn zgl. Schw. Hf. (2), Mönchsweiler zgl. Schw., Pfalzgrafenweiler zgl. Schw., Urach zgl. Schw., Waldenbuch zgl. Schw., Wurach zgl. Schw. 5 Affenstadt, Triberg. 6 Langenbrücken (2), Mannheim Messe (10), Rodenhäuser, Siesbach. 7 Blaubeuren zgl. Schw., Frankfurt a. M. Hf. (3), Kilslegg zgl. Schw., Sigmaringen zgl. Schw., Wörsbach, Wiesentz zgl. Schw. Hf. 8 Neufra zgl. Schw., Detschheim zgl. Schw., Willstätt mit Schw. am 1. T. (2). 9 Calw zgl. Schw. Hf., Gerichried zgl. Schw., Kapfedeck, Rinsheim Döfm., Wolfach. 10 Aulendorf zgl. Schw., Dornhan zgl. Schw., Ebingen im Gau zgl. Schw., Gaildorf (D.-A. Gaildorf) zgl. Schw., Weichingen. 11 Altlingen (2), 13 Bismarck (3), Kirchheimbalden (2), Ludwigsbosen (Stadtteil Freienheim), Dornheim (2), Schönau (2), Steinwenden. 14 Engen zgl. Schw., Kuppenheim, Rangeningen zgl. Schw., Wangen zgl. Schw., Schramberg zgl. Schw., Steinfeld (2). 15 Elmangen zgl. Schw., Eßlingen zgl. Schw., Herberlingen (4), Tuttlingen zgl. Schw. 16 Burladingen zgl. Schw., Dierburken, Spaichingen zgl. Schw., Suttgart Feder (2). 17 Hisingen zgl. Schw., Stocach zgl. Schw., Hirschingen (a. Farren), Otach zgl. Schw., Stocach zgl. Schw. 19 Freiburg Messe (10). 20 Willigheim (3), Eichtersheim (2), Erlenbach (2), Gollheim (2), Heidelberg Messe (10), Herrheim (2), Hirschingen, Oberharmersbach, Obermolsch, Vorderweidenhal. 21 Altdorf, Balingen zgl. Schw., Bietigheim, Heidenheim zgl. Schw., Emmendingen, Gmünd (3), Grombach, Herberlingen, Heidesheim, Heimbach zgl. Schw., Heimbach, Hisingen zgl. Schw., Hofheim, Kirschenheim, Königsbach, Kröningen zgl. Schw., Leutkirch zgl. Schw., Limbach, Mörzingen zgl. Schw., Nottweil zgl. Schw., Säckingen, St. Georgen (Willingen) zgl. Schw., Siegelbach, Waldorf, Weil die Stadt zgl. Schw. Hf. (2), W. 22 Birmendorf zgl. Schw., Biringen zgl. Schw., Buchau, Eßlingen zgl. Schw., Hirschbach, Friedrichsthal (2), Gödingen, Inneringen zgl. Schw., Leichingen zgl. Schw., Langenstadelbach, Niesel zgl. Schw. Hf. (2), Ulmet zgl. Schw. Schw. 23 Adolfszell, Kabisbäumen, Schömberg zgl. Schw., Ueberlingen zgl. Schw., Stetten u. H. zgl. Schw. 24 Böblingen zgl. Schw., Brämlingen zgl. Schw., Metlich zgl. Schw., Sulz a. Neckar zgl. Schw., Weingarten (2). 26 Basel Messe (14). 27 Grünstadt (2), Kandel (2), Otterberg, Pfullingen (2), Eberbach (3), Heilbronn, Wimmendingen (2). 28 Weichingen zgl. Schw., Dailau, Dertingen, Diemeringen, Eßlingen, Gammendingen zgl. Schw., Giengen a. d. Br., Griesen zgl. Schw., Großenfingen zgl. Schw., Grünfeld, Habsheim zgl. Schw., Herbolzheim (Emmendingen) zgl. Schw., Jammersbach, Korb (2), Krauchenwies zgl. Schw., Kirchbach (2), Kauterecken zgl. Schw., Leutkirch (2), Mönchsheim (2), Neuhausen a. d. Rild. zgl. Schw., Schenkenzell, Schönau i. W. m. Schw. a. 1. T. (2), Sindelsheim, Stein (Bretten), Tengen zgl. Schw., Tiefenbrunn, Willingen zgl. Schw., Weikersheim zgl. Schw., Weinsheim zgl. Schw., Hilsbach (2), Wiersheim zgl. Schw., Wöllstein zgl. Schw., Jalenhausen, Zell a. d. H. zgl. Schw., Durlach, Emmendingen zgl. Schw., Gmünd zgl. Schw., Neutlingen zgl. Schw. 30 Jochenheim mit Schw. am 1. Tag (2), Schriesheim. 31 Weikersbach zgl. Schw., Munderfingen zgl. Schw., Rosenfeld zgl. Schw.

Wiehmärkte.

1 Balingen zgl. Schw., Crailsheim, Ebingen a. d. D. zgl. Schw., Giengen a. d. Br., Offenburg, Neutlingen, Säckingen Schw., Schaffhausen, Stocach zgl. Schw. 2 Emmendingen zgl. Schw., Ettenheim Schw., Hall, Memmingen Schw., Neutlingen, Adolfszell zgl. Schw., Wangen im Allg., Wimmendingen. 3 Bietigheim zgl. Schw., Kehl Schw., Vörsach Schw., Salem zgl. Schw., Schönau i. W. zgl. Schw., Wallburen Schw. 4 Breilach Schw., Gammendingen, Herbolzheim (Emmendingen) Schw., Hisingen zgl. Schw., Urach Schw. 5 Hornberg (Triberg) Schw. 7 Heidesheim Schw., Beerfelden zgl. Schw., Haigerloch Schw., Haslach (Wolfsch), Hechingen zgl. Schw., Heidesheim zgl. Schw., Kirchheim u. Teck, Kleinlaurenburg, Lauda Schw., Leutkirch zgl. Schw., Mannheim Hf., Metlich, Neckarbischofsheim Schw., Neresheim (Stadt), Niederstetten, Pforzheim zgl. Hf. 8 Balingen, Borsberg, Darmstadt, Kenzingen Schw., Mosbach Schw., Schorndorf, Wehr zgl. Schw. 9 Altsheim, Algen, Blumberg, Grünfeld Jungschw., Kilsheim zgl. Schw., Mengen, Schöpsheim zgl. Schw. 10 Bonndorf, Eberbach Schw., Freiburg zgl. Schw., Hall Schw., Jahn, Ludwigsburg, Mannheim Hf., Mergentheim, Osterburken, Rastatt, Schlierstadt, Waldkirch Schw. 11 Göppingen zgl. Schw., Tengen Schw. 12 Donaueschingen Schw. 14 Bretten zgl. Schw.

Nß, Bühl, Randern, Rißlegg, Lauterreden, Merchingen Schw, Trochtel-
 fingen zgl Schw. 15 Badnang, Feldrennach, Kaiserslautern Rißhollen,
 Schaffhausen, Stodach zgl Schw, Tettnang, Zell i. W. zgl Schw. 16
 Ettenheim zgl Schw, Ellwangen Schw, Radolzell zgl Schw, Rabs-
 Rabsbüben, Balingen a. d. E., Wertheim zgl Schw, 17 Diez
 zgl Schw, Rehl NuzschlachtZuchtschw, Vörrach, Mergentheim Schw,
 Ravensburg Schw, 18 Emmendingen Schw, 21 Buchen, Darmstadt Rß
 (3), Ehingen a. d. D. Schw, Ettlingen zgl Rß, Gebratzhofen, Mann-
 heim Rß, Meßkirch, Mühlheim, Neckarbischofsheim Schw, Oberwittfadt
 Schw, Tauberbischofsheim Schw, Tüngen (Waldbhut), Winnweiler.
 22 Bahlertamm, Darmstadt, Gmünd, Görwihl, Haigerloch Schw, Heil-
 bronn Schw, Dossheim, Mosbach Schw, 23 Bartenstein, Bruchsal,
 Crailsheim Schw, 24 Eberbach Schw, Freiburg zgl Rß, Mannheim
 Nuzb. 25 Sulz am Neckar Schw, 26 Ravensburg Rß, 28 Beerfelden,
 Eubigheim Schw, Forchheim (Emmendingen) Fetz, Geislingen, Leut-
 tich zgl Schw, Rß, Schliengen zgl Schw, 29 Augsburg Schw, Vans-
 felden, Bernau Nuz- u. Zuchts, Oberlenningen f. 30 Donauwörth
 zgl Schw, Durlach, Engen, Herrenberg, Neutlingen Schw, Überlingen,
 Wangen i. Allgäu zgl Rß, Wertheim zgl Schw, 31 Dürren-
 mühlader, Heidenheim zgl Schw, Immeneich zgl Schw.

November.

Krammärkte.

2 Andau (2), Salem f. zgl Schw, Thann. 3 Karlsruhe Messe
 (S), St. Leon (2). 4 Adelsheim zgl Schw, Avenweier zgl Schw,
 Wiesentel, Hochheim f. zgl Rß (2), Kirchheim u. Teck f. zgl. Fahren,
 Mosbach (2), Obereschelren, Reichenbach (O.-A. Freudenstadt) f. zgl.
 Schw, Rottenburg f. zgl. Rß, Singen (Konstanz) f. zgl. Schw, Rß,
 Sinsheim, Stillingen f. zgl. Schw, Trochtelungen f. zgl. Schw, Unterschloß
 zgl. Schw, Worms (3). 5 Balingen f. zgl. Rß, Balingen f. zgl. Schw,
 Dornstetten f. Ehingen a. d. D. f. Geislingen f. zgl. Schw, Hünthelm f.,
 Lahr zgl. Schw, Frick, Pfirt f. zgl. Schw, Weinheim. 6 Bretten,
 Gengenbach mit Hnsfarn am 1. Z. (2), Leonberg f., Radolzell f. zgl.
 Schw, Staufen zgl. Schw, Fruchtwitt, Etetten a. l. M. f. zgl. Schw, Rß,
 Winnenden f. 7 Beerfelden, Bonndorf f., Wpplingen f. zgl. Schw, Ludwigs-
 burg Holz, Mühlheim zgl. Schw, Holzsch-Bitt (2), Neufreidelt, Korchach f.,
 Urach f. zgl. Rß, Wurzach f. 8 Ochsenhausen f. 10 Bergabern (2),
 Waldschluchbad. 11 Aalen f., Alsch (2), Billigheim, Bradenheim f. zgl. Rß,
 Buchen, Bühl mit f. am 2. Tag (2), Crailsheim, Geringen, Donau-
 eschingen f. zgl. Schw, Erlenbach, Glanmühlweiler zgl. Schw, Göppingen
 f. zgl. Schw, Görwihl f., Hall Rß, Haslach (Wolfsach) f., Horb f., Neers-
 burg, Niederstetten, Oberdorf (Stadt) f., Obrigheim, St. Ingob-
 er, Schweligen zgl. Gelp, Spaichingen f., Veringensstadt f., Waldenburg f.,
 Wangen i. Allgäu f. 12 Baden mit Hnsfedern am 1. Tag (3), Burs-
 heim, Ettlingen zgl. Hnsf., Heiligenberg zgl. Schw, Mengen f. zgl.
 Schw, Schaffhausen, Tübingen f. zgl. Rß (2), Waldsee, Wehr f.
 zgl. Schw. 13 Biberach (Stadt) f. (2), Ettenheim f. zgl. Schw, Rß,
 Kappelrodt, Reuten f. zgl. Schw, Balingen a. d. E. f. 14
 Aulendorf f., Gschwend (O.-A. Gaildorf) f. zgl. Rß, Haringen f.
 zgl. Rß, Jahn f. zgl. Rß, Jittersbach f. zgl. Schw, Ludwigsburg
 f. (2), Mellingen f. zgl. Schw, Tülingen f. zgl. Schw, 15 Ravensburg
 f. zgl. Schw (2). 17 Alenz, Bundenthal, Dahn, Kaiserslautern (3), Rhodt,
 Schweigen, Wachenheim (2). 18 Blaubeuren f. zgl. Schw, Vorberg,
 Derchingen, Engen f., Freudenberg, Heppenheim, Kleinlaufenburg f.,
 Mergentheim f. (2), Mödingen f. zgl. Schw, Müden, Sigmaringen f. zgl.
 Schw, Tauberbischofsheim zgl. Schw, Vöhrnbach, Waldschl. 19 Bruch-
 sal zgl. Gelp Holzsch-Bretter (2), Emdingen mit f. Hnsf. 1. Tag (2),
 Heidenheim, Rehl zgl. Schw, Rißlegg f. 20 Marbach (Stadt) Holz,
 Tettnang f. 21 Gumbelshelm, Hornberg (Triberg) f. zgl. Reiten,
 Naueringen f., Marbach (Stadt) f., Pfullingen f., Plochingen f. zgl.
 Rß, Schorndorf Holzsch-Bretter, Stodach f. zgl. Schw, Weinsheim. 24
 Annweiler, Deidesheim (3), Landstuhl. 25 Erlangen f., Heiligkreuz-
 steinad, Hülzingen f. zgl. Schw, Mahlberg zgl. Schw, Markdorf, Neckar-
 gemünd zgl. Hnsf (2), Dvenheim (2), Pleiningen f. zgl. Schw, Rottweil
 f., Saßbach (Adern), Saßbach, Wangen i. Allgäu f., Wertheim, Wielen-
 steig f. zgl. Rß, 26 Altensteig f. zgl. Rß, Bräunlingen f. zgl. Schw,
 Eickersheim zgl. Reim (2), Friedrichshofen f., Gochsheim zgl. Hnsf (2),
 Grobeninglingen f., Randern zgl. Schw, Zuchtschw (2), Walterdingen, Met-
 zingen f., Porsheim zgl. Töpferglas-Holz mit Schw a. 1. Tag (2),
 Scherndorf f. 27 Mosbach Gelp, Steinbach (Bühl). 28 Dürren-
 mühlader f., Eberbach zgl. Hnsf, Eigeltingen f. zgl. Schw, Rß, Nichtenau,
 Münderlingen f. zgl. Rß, Waldsch. 30 Beilsheim f., Bönnigheim f. zgl.
 Hnsf, Eplingen f. zgl. Hnsf, Heidenheim f., Leichingen f. zgl. Rß, Schw,
 Pöschbach zgl. Rß, Saulgau f. zgl. Rß, Seiltsch, Sindelfingen f. zgl. Rß,
 Weiersheim f., Wildau.

Viehmärkte.

2 Breisach Schw, Herbolzheim (Emmendingen) Schw, Hornberg
 (Triberg) Schw, 4 Dörzbach zgl Schw, Haigerloch Schw, Haslach
 (Wolfsach), Hechingen zgl Schw, Heitersheim zgl Schw, Rß, Lauda
 Schw, Leutkirch zgl. Rß, Schw, Oberwittfadt Schw, Tauberbischofs-
 heim Schw, Vöhrnbach zgl. Rß, 5 Wiesentel zgl. Schw, Crailsheim,
 Darmstadt, Engen an der Bren, Mosbach, Neuenstadt am Kocher,
 Offenburg auch Forrenum mit Krämerung, Neutlingen, Sadingen
 Schw, Schaffhausen, Stodach zgl. Schw, Waldsee. 6 Ettenheim
 Schw, Hall, Memmingen Schw, Mertlingen (O.-A. Blaubeuren) zgl.
 Schw, Schwoflein zgl Schw, Wangen i. Allgäu. 7 Dietigheim, Eber-
 bach Schw, Emmendingen zgl. Schw, Engen, Herberlingen, Rehl Schw,
 Krautheim, Vörrach Schw, St. Wendel, Schönau i. W. zgl. Schw,
 Waldsied. Schw, 8 Hülzingen zgl. Schw, Tengen Schw, Urach Schw, 11
 Bretten zgl. Rß, Randern, Rißlegg, Lauterreden, Pöfingen, Vorch zgl

Al. Merchingen Schw, Waldschut zgl. Schw. 12 Cannstatt zgl. Rß,
 Göppingen Schw, Kenzingen Schw, Mosbach Schw. 13 Alzen, Blum-
 berg, Calw, Grünfeld, Jungsch, Wertheim zgl. Schw, Rß. 14
 Ebinaen, Freiburg zgl. Rß, Mannheim Nuzb, Nollingen, Oberbrunten,
 Schlierstadt, Waldsch. Schw. 15 Emmendingen Schw, Nürtingen
 Schw, 18 Buchen, Ettlingen zgl. Rß, Gebratzhofen, Gmünd, Mann-
 heim Rß, Meßkirch, Mühlheim, Neckarbischofsheim Schw, Niederstetten,
 Oberwittfadt Schw, Weil die Stadt zgl. Rß, Schw. 19 Badnang,
 Darmstadt, Ellwangen, Feldrennach, Haigerloch Schw, Heilbronn Schw,
 Kuttlingen, Konken Schw, Pfalzgrafenecker, Pfullendorf zgl. Schw,
 Schaffhausen, Stodach zgl. Schw, Ulm Rß (2), Waldsee, Zell i. W. zgl.
 Schw. 20 Alzen Rß, Bruchsal, Kilsheim, Mergentheim Schw, Neuen-
 burg zgl. Rß, Schw, Dürnbach Rß, Radolzell zgl. Schw, Sulz am
 Neckar zgl. Schw. 21 Biberach Rß, Diez zgl. Schw, Eberbach Schw,
 Rehl NuzschlachtZuchtschw, Vörrach, Nürtingen zgl. Schw,
 Dtrach zgl. Schw, Remelschwil (Waldbaus) Schw, 25 Eubigheim
 Schw, Lauteroden, Leutlich zgl. Rß, Schw, Naflatt, Schliengen zgl. Schw.
 26 Mosbach Schw, Neuenstein. 27 Donauwörth Schw, Durlach,
 Konken Schw, Neberlingen, Wangen i. Allgäu, Wertheim zgl. Schw,
 Rß. 28 Freiburg zgl. Rß, Mannheim Nuzb. 29 Tengen zgl. Schw.

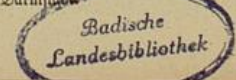
Dezember.

Krammärkte.

1 Frankenthal (3), Konstanz Messe (auch gr. Schuh- u. Wollwaren)
 am 1. Wertag in Verbindung mit f. Schw (6). 2 Aach (Engen) f.
 zgl. Rß, Hans, Großschloßheim, Haigerloch f. zgl. Schw, Heitersheim
 f. zgl. Schw, Rß, Reitzen u. Abergem, Krautheim, Leutlich f. zgl.
 Rß, Schw, Rühlach, Ruchen, Tengen (Waldbhut) f., Ulm Messe (4),
 Wablingen Holz. 3 Buchau f., Ehingen an der Donau f., Graben
 (2), Heilbronn f. zgl. Reim, Gelp, Herrenberg f. zgl. Rß, Hülzingen
 f. zgl. Gelp, Pfirt f. zgl. Schw, Schwoflein (2), Zweibrücken. 4
 Dietigheim Holz, Furtwangen, Sulzfeld. 5 Aulendorf, Dietigheim f.
 zgl. Rß, Empfingen f. zgl. Schw, Herberlingen f., Kenzingen f., Neers-
 burg, Neuenburg zgl. Schw, Oberlich (1/2), St. Wendel f., Wiesloch
 f. 6 Veringensstadt f., Waldschut f. zgl. Hnsf. 8 Grünstadt (2). 9
 Lauteroden f., Mergentheim f. (2), Oberbrunten, Pfullendorf f. zgl. Schw,
 Rß, Schramberg f. 10 Emmendingen f. zgl. Schw, Kufel, Neuenstadt
 a. Kocher, Neutlingen f., Straßburg Christkindel (16), Weinheim zgl.
 Hnsf. 11 Calw f. zgl. Rß, Durlach, Mannheim Christm (14), Stuttgart
 Leder (2), Überlingen f. (a. Hnsf.). 12 Diez f. zgl. Schw, Gschwend
 (O.-A. Gaildorf) f. zgl. Rß, Haringen f. zgl. Rß, Schw, Mellingen
 f. zgl. Schw, Meßkirch f. zgl. Gelp, Münderlingen f. zgl. Rß, Reifens-
 feld f., Tengen f. zgl. Schw, Urach f. 15 Reutheim a. d. S. (3),
 Schönenberg. 16 Blaubeuren f. zgl. Schw, Hechingen f. zgl. Schw,
 Nellingen f. zgl. Rß, Stuttgart Messe (3), Weil die Stadt f. zgl. Rß,
 Schw, Worms Weinachtm (3). 17 Badnang f. zgl. Rß, Holz, Balingen
 f., Buriadlingen f. zgl. Schw, Ettlingen zgl. Hnsf., Gillingen f.,
 Lahr zgl. Schw, Frick, Jalenhausen. 18 Dornburg (2), Schriesheim
 zgl. Gelp, Stuttgart Wödel (3). 19 Basel (2), Ehingen f., Ruff, Sulz
 am Neckar f., Weichenburg, Wolfsach. 21 Münsbach zgl. Korn, Crails-
 heim, Dörzbach, Ehingen a. d. Rß, f., Ehingen f., Gerabronn, Herrns-
 alth f., Kochendorf, Markgröningen f. (2), Nürtingen f. zgl. Rß, Schw, Rß,
 Hnsf, Kleinw. Luch, Weilersheim f., Weilsheim f. zgl. Rß, Schw, 23 Aach
 (Engen) f. zgl. Rß, Bödingheim, Gernsbach, Kolmar Christm, Tauber-
 bischofsheim zgl. Schw, Tülingen f., Wülingen f. zgl. Schw, Rß, Fruchtwitt,
 Waldschut f. zgl. Hnsf. 27 Schweigern zgl. Schw, Triberg. 28 Horn-
 berg (Triberg) zgl. Reiten. 30 Griesen f., Lauda, Pöfingen f.

Viehmärkte.

2 Aalen, Adelsheim Schw, Gmünd, Haslach (Wolfsach), Hechingen
 zgl. Schw, Kirchheim u. Teck, Lauda Schw, Mannheim Rß, Meßkirch,
 Neckarbischofsheim Schw, Porsheim zgl. Rß, Trochtelungen Schw, 3
 Crailsheim, Darmstadt, Ehingen a. d. Dr., Horb, Offenburg, Neutlingen,
 Sadingen Schw, Schaffhausen, Stodach zgl. Schw, Wablingen, Wald-
 see. 4 Ettenheim Schw, Hall, Radolzell zgl. Schw, Schwoflein zgl.
 Schw, Wangen im Allgäu. 5 Bonndorf, Eberbach Schw, Eberbach
 (O.-A. Göppingen), Rehl Schw, Vörrach Schw, Salem zgl. Schw,
 Schönau i. W. zgl. Schw, Sulz a. Neckar Schw, Waldsied. Schw, Wurach.
 6 Breisach Schw, Herbolzheim (Emmendingen) Schw, Hülzingen zgl. Schw,
 7 Hornberg (Triberg) Schw, 9 Bretten zgl. Rß, Bühl, Randern, Rißlegg,
 Merchingen Schw, Niederstetten, Stillingen zgl. Schw. 10 Augsburg
 Schw, Vorberg, Weisingen zgl. Schw, Kenzingen Schw, Mosbach Schw, 11
 Alzen, Donauwörth zgl. Schw, Grünfeld Jungsch, Mengen, Neut-
 lingen Schw, Spaichingen, Balingen a. d. E., Wertheim zgl. Schw, Rß. 12
 Bräunlingen, Freiburg zgl. Rß, Jahn, Ludwigsburg, Mannheim Nuzb,
 Naflatt, Waldsch. Schw. 13 Göppingen zgl. Schw, Oberdorf (Stadt).
 16 Buchen Schw, Ettlingen zgl. Rß, Gebratzhofen, Mannheim Rß, Meß-
 kirch Rß, Mühlheim, Neckarbischofsheim Schw, Oberwittfadt Schw,
 Tauberbischofsheim Schw, 17 Darmstadt, Derchingen, Ellwangen, Haiger-
 loch Schw, Heilbronn Schw, Kuttlingen f., Schaffhausen, Stodach zgl.
 Schw, Tettnang, Waldsee, Zell i. W. zgl. Schw. 18 Altensteig, Blum-
 berg, Bruchsal, Ettenheim zgl. Schw, Radolzell zgl. Schw, Rottweil.
 19 Böblingen zgl. Schw, Eberbach Schw, Rehl NuzschlachtZuchtschw,
 Schw, Vörrach, Mergentheim Schw, Dtrach zgl. Schw, Sigmaringen
 zgl. Schw. 20 Emmendingen Schw, Konstanz zgl. Schw. 23 Durs-
 lach, Schliengen zgl. Schw. 24 Donauwörth zgl. Schw, Mosbach
 Schw, Neberlingen, Wangen i. Allgäu, Wertheim zgl. Schw, Rß. 27
 Dürrenmühlader, Engen, Mannheim Nuzb, Tengen Schw. 30
 Ettlingen zgl. Rß, Eubigheim Schw, Leutlich zgl. Rß, Schw, Mödingen
 zgl. Schw, Rß. 31 Darmstadt.



Bücherliebhaber

finden in nachstehendem Verzeichnisse eine Reihe von Büchern aus dem Verlage von Moritz Schauenburg in Lahr i. B. aufgeführt, die den Lesern des Lahrer Hinkenden Boten zu den beigegebenen äußerst billigen Preisen geliefert werden, wenn der Betrag gleichzeitig in Briefmarken oder durch Postanweisung eingesandt wird. für Porto sind stets 50 J beizufügen. Kann die Sendung billiger, etwa als 10-, 20- oder 30 J -Kreuzband befördert werden, so erfolgt Rückerstattung des zu viel eingesandten Betrages.

- Anzengruber, Ludwig**, Kainlger Zuspruch und erste Neb.-Kalendergeschichten. Geh. statt M 3.— nur M —50, geb. statt M 4.— nur M —80.
- Bartels, Adolf**, Dichterleben. Dramatische Dichtungen. Geh. statt M 2.50 nur M 1.—
- Große Männer in Wort und Bild. Zwanzig weltgeschichtliche Gestalten für die reifere Jugend geschildert. Illustriert von namhaften Künstlern. Geh. statt M 2.— nur M —50.
- Baumbach-Langer-Album**. I. Heft. Kommerz- und Trinklieder von Rud. Baumbach. Für eine mittlere Stimme oder allgemeinen Chorgesang mit Klavierbegleitung komponiert und der Rauberhöhle in Mannheim zu ihrem 50jährigen Stiftungsfeste freundschaftlich gewidmet von Ferd. Langer. Geh. statt M 1.— nur M —50.
- II. Heft. Kommerz- und Trinklieder von Rud. Baumbach. Für eine mittlere Stimme oder allgemeinen Chorgesang mit Klavierbegleitung komponiert und der Ruperto-Carola in Heidelberg gewidmet von Ferd. Langer. Geh. statt M 1.— nur M —50.
- Bodenstedt-Liebe-Album**. Kommerz- und Solo-Lieder von Friedrich Bodenstedt, für Bariton- oder Mezzosopranstimme mit Klavierbegleitung komponiert von Ludwig Liebe. Op. 106. Geh. statt M 1.— nur M —50.
- Bühner, Wilhelm**, Der große deutsch-französische Krieg 1870 bis 1871. Für das Volk und die Jugend. Geh. statt M —50 nur M —30, geb. statt M —75 nur M —50.
- Expedition Stanleys 1887—1889**. Dargestellt nach den vorliegenden Briefen Stanleys, Emin Paschas, Calatts u. a. von J. S., mit den Bildnissen Stanleys und Emin Paschas, nebst einer Karte. Geh. statt M 1.— nur M —30.
- Fischer, G. S.**, Großherzoglicher Schlossgärtner in Baden-Baden. Der praktische Obstbau in Feld und Garten. Zweite vermehrte und neubearbeitete Auflage des Werthens: Der Obstbaum als Kulturpflanze. Kart. statt M 1.— nur M —30.
- Heinzelmannchen und Kobolde**. Federzeichnungen von E. Unger. Text von D. Dietrich. Statt M 1.50 nur M —50.
- Herzog, S.**, Alemannisches Kinderbuch. Kinderreime in alemannischer Mundart. Kartoniert mit farbigem Umschlag statt M 1.— nur M —20.
- Hoffacker, Fr. W.**, Der Hausgarten in Stadt und Land. Leichtfassliche Anleitung zum Gartenbau für Besitzer städtischer und ländlicher Hausgärten. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage, bearbeitet von P. Gsell, Vorstand der landw. Lehranstalt Hochsburg. Mit 64 Holzschnitten. Kart. statt M 2.— nur M —50.
- Jäger, Clara**, Aus Lenz und Herbst. Erzählungen für die reifere Jugend. Illustriert von Aug. P. Plinke. Elegant gebunden statt M 2.— nur M —50.
- Jubiläum der Tierwelt**. Zum Andenken der Errettung durch Vater Noah vor 6000 Jahren. Geh. statt M 1.20 nur M —40.
- Kriegsdepeschen von 1870 und 1871**. Nach den amtlichen Bekanntmachungen des königl. Polizeipräsidenten in Berlin. Kart. statt M —70 nur M —25.
- Lachner, Wenzel**, Op. 69. Vier Lieder für Tenor. Inhalt: Nr. 1. Der Einzigen, Gedicht von Ludwig Eichrodt. Nr. 2. Weidmannsheil, Gedicht von Ludwig Eichrodt. Nr. 3. Bitte, Gedicht von Eugen Geiger. Nr. 4. Morgensländchen, Gedicht von Armin Thüringens. Statt M 1.50 nur M —40.
- Lange, jun., Jul.**, Op. 4. Zwei kleine Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte komp. Statt M 1.— nur M —25.
- Op. 5. Nr. 1. Aus Lebenslieder und Bilder. Gedicht von A. v. Chamisso, für 1 Singstimme mit Begleitung des Pianoforte komp. Statt M 1.50 nur M —40.
- Op. 5. Nr. 2. Schlummerlied von A. v. Chamisso für 1 Singstimme mit Begleitung des Pianoforte komp. Statt M 1.50 nur M —40.
- Op. 6. Auf der Wanderschaft von A. v. Chamisso, für 1 Singstimme mit Begleitung des Pianoforte komp. Statt M 1.50 nur M —40.
- Lisk, F. F.**, Katechetischer Unterricht in der Obstbaumzucht. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 27 in den Text gedruckten Abbildungen. Geh. statt M —40 nur M —10.
- Lükel, J. Heinrich**, Der Liebe Luß und Leib. Alte und neue Volkslieder zweistimmig gesetzt. Mit farbigem Umschlagbild. Kart. statt M —50 nur M —10.
- Parisel, Oberrechnungsrat**, Neuer Adam Messe. Preistabellen für Waren und anderes. Berechnung der Preise von 1 Stud bis 6000 Stück, wenn der Preis eines Stückes von 1 Pfennig bis mit 100 Pfennig, von 1 Mark bis 100 Mark bekannt ist. Preistabellen zur Berechnung der Zinsen zu 6, 5, 4, 3 und $\frac{1}{2}\%$. Kart. statt M 1.— nur M —20.
- Peschier, Eugène, Etias Teguer**. Sein Leben und Dichten mit einem Blütenkranz aus seinen lyrischen Gedichten. Festgabe zum hundertjährigen Jubiläum des Dichters der Frithjofssage. Geh. statt M 1.— nur M —25.
- Reichsstrafgesetze, Die**, Das Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich mit den reichsgerichtlichen Entscheidungen sowie Bemerkungen, beigegeben durch Dr. August Rolke, Landgerichtsrat. Geh. statt M 1.20 nur M —25.
- Scheffel-Album**. Lieder aus dem Engeren und Weiteren mit Klavierbegleitung. Geh. statt M 2.50 nur M —50, in Leinwand geb. statt M 3.— nur M —75.
- Tagebuch des preussisch-deutschen Kriegsruhmes**. Aus amtlichen Schriften zusammengestellt von einem preussischen Offizier a. D. und Nachforscher in historischen Dingen. Geh. statt M 1.— nur M —25.
- Wischer, F. F.**, Kubiktafeln zur Berechnung runder und beschlagener Hölzer, auch zur Berechnung von Säulen, Kufen, Bütten etc. nach ihrem Littergehalte nebst Preistafeln. Geh. statt M 2.50 nur M —50, geb. statt M 3.— nur M —65.
- Wolf, Franz**, Die Heren in der Landvogtei Ortenau und Reichsstadt Offenburg. Geh. statt M 2.— nur M —50, geb. statt M 3.— nur M —65.
- Wega, Heinrich**, Sedoneia, oder wahrheitsgetreue und überbes in Verse gebrachte Beschreibung des deutsch-französischen Krieges. Geh. in farbigem Umschlag statt M 1.— nur M —15.

Verlag von Moritz Schauenburg in Tahr i. B.

1. Auflage 1857

Seit 50 Jahren

14. Auflage 1907

bewährt hat sich und wurde nach dem Urteil von Autoritäten auf bienenwirtschaftlichem Gebiete ein „**Volksbienenzuchtbuch**“ im wahren Sinne des Wortes:

Die neue nützlichste Bienenzucht

von **Ludwig Huber**

Hauptlehrer in Niederschopfheim (Baden).

Mit 105 Abbildungen. Preis in Leinwand gebunden Mk. 2.50.

(Porto 30 Pfg.)



Nachstehende anerkennende Neußerungen sind den zahlreichen Urteilen der Fachpresse über die bisherigen Auflagen entnommen:

Uns ist das Werk deshalb so lieb und wert, weil wir unsere Bienenzuchtsstudien mit demselben begonnen haben. — Bei der zahllosen Menge kleiner Anleitungen zur Bienenzucht muß es als ein Ereignis bezeichnet werden, wenn ein Bienenzuchtbuch die 14. Auflage erlebt, durch und durch praktisch angelegt und in der Sprache so dem ganz einfachsten Verständnis angepaßt. — So oft wir von einem Anfänger befragt worden sind, welches Lehrbuch wir für Anfänger am geeignetsten hielten, so haben wir stets geantwortet: **der Huber ist auch heute noch das beste.** (Pfarrer Gerslung in der „Deutschen Bienenzucht“.) — Der „Huber“, wie das Buch in den Kreisen der Bienenväter kurzerhand genannt wird, hat sich am besten durch seinen gediegenen Inhalt stets selbst empfohlen und seinen Weg gemacht, wie ihn wenige Bücher machen. — Unseres Wissens hat es kein deutsches bienenwirtschaftliches Lehrbuch zu einer so großen Verbreitung gebracht, wie das Buch von Huber. — Das Hubersche Lehrbuch über Bienenzucht zählt unbedingt zu dem Besten, was auf diesem Gebiete geschaffen. — Kein anderes deutsches Bienenzuchtbuch hat einen solchen Erfolg erzielt. — Wenn je ein Bienenzuchtbuch den Anspruch auf den Namen eines „**Volksbienenzuchtbuches**“ erheben kann, so ist es der „**alte Huber**“.

Ähnliche ließen sich leicht noch in großer Zahl anfügen. Eingehendere Urteile sind in meinem illustrierten Prospekte enthalten.

Der süddeutsche Weinbauer.

Band I.

Die Geschichte des süddeutschen Weinbauern und der süddeutschen Weinbaupolitik.

(Mit besonderer Berücksichtigung der Gebiete des heutigen Badens.)

Von **Dr. G. Frh. von Schauenburg**, badischer Forstamtmann.

11 Bogen Lexikonformat mit einer Kartenbeilage. Preis geh. Mk. 3.20. (Porto 20 Pfg.)

Es ist bekanntlich eine große Bewegung im Gange, die Weinbauern Süddeutschlands zu einigen. Dieser Einigung soll das soeben erschienene Werk, das im Auftrage des Staatswissenschaftlichen Seminars in Heidelberg vom Verfasser geschrieben wurde, dienen, mit dem Endzweck, das Zustandekommen einer süddeutschen und besonders der badischen Weinbauorganisation zu fördern. Bezirksbehörden, landwirtschaftliche Institute und vor allem aber Bürgermeisterämter, Winzervereine und jeder Rebberaberfiger, dem an der gedeihlichen Weiterentwicklung und Förderung des Weinbaues ernstlich gelegen ist, sollten dieses Werk sofort erwerben und daraus ihren Nutzen ziehen.

Beide Werke können durch den Sortimentsbuchhandel zur Ansicht bezogen werden.

Ein ausführlicher Prospekt steht jedermann zu Diensten.

5000 Mark Belohnung

für Bartlose und Kahlköpfige.



Bart und Haar tatsächlich in 8 Tagen durch echt dänischen „Mos Balsam“ hervorgerufen. Alt und jung, Herren und Damen brauchen nur „Mos Balsam“ zur Erzeugung von Bart, Augenbrauen und Haar, denn es ist bewiesen worden, dass „Mos Balsam“ das einzige Mittel der modernen Wissenschaft ist, welches während 8—14 Tagen durch Einwirkung auf die Haarpapillen dieselben derartig beeinflusst, dass die Haare gleich zu wachsen anfangen. Unschädlichkeit garantiert. Ist dies nicht die Wahrheit, zahlen wir

5000 Mark bar

Jedem Bartlosen, Kahlköpfigen oder Dünhaarigen, welcher Mos Balsam sechs Wochen ohne Erfolg benutzt hat.

Obs.: Wir sind die einzige Firma, welche eine derartige Garantie leistet. Aerztliche Beschreibungen und Empfehlungen. Vor Nachahmungen wird dringend gewarnt.

Betreffend meine Versuche mit Ihrem „Mos Balsam“ kann ich Ihnen mitteilen, dass ich mit dem Balsam durchaus zufrieden bin. Schon nach 8 Tagen erschien ein deutlicher Haarwuchs, und trotzdem die Haare hell und weich waren, waren sie doch sehr kräftig. Nach 2 Wochen nahm der Bart langsam seine natürliche Farbe an, und dann erst fiel die ausserordentlich günstige Wirkung Ihres Balsams recht ins Auge. Dankend verbleibe ich I. K. Dr. Tvergade, Kopenhagen. Ich Unterzeichneter kann jedem den echten dänischen Mos Balsam als ein unfehlbares Mittel zum Hervorrufen von neuem Haar empfehlen. Ich habe lange Zeit an starkem Haarausfall gelitten, dass sogar nackte Flächen im Haare erschienen. Nachdem ich aber Mos Balsam während 3 Wochen benutzt habe, fing das Haar wieder zu wachsen an und wurde dicht und schwer.

Frl. M. C. Andersen, Ny Vestergade 5, Kopenhagen.

1 Packet „Mos“ 10 Mk. Diskr. Verpackung. Durch Vorauszahlung oder Nachnahme zu erhalten. Man schreibt an das grösste Spezialgeschäft der Welt:

Mos-Magasinet, Kopenhagen 791 P, Dänemark.

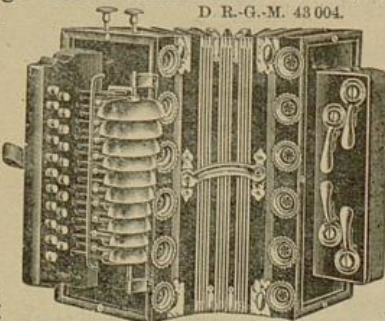
(Postkarten sind mit 10 Pfennig-Marken und Briefe mit 20 Pfennig-Marken zu frankieren.)

Severing & Cie., Neuenrade

Harmonikafabrik Nr. 36

10tönige Glockenharmonika. Nur bei uns zu haben. Neu!

Nur 7 1/2 Mark mit 21 Tasten, 4 Bässen, 2x2 chör. mit 12 brillant. Trompet. u. 2 Registern. Mit 10 Glocken w. Abbil. M.3 mehr



Nur 7 1/2 Mark mit 21 Tasten, 4 Bässen, 2x2 chör. mit 12 brillant. Trompet. u. 2 Registern. Mit 10 Glocken w. Abbil. M.3 mehr

Versand per Nachnahme. Porto 80 Pfg. — Bessere Künstler-Harmonikas sowie sämtliche Musikinstrumente nach Katalog, welch. umsonst zugesandt wird.

Violin



Orchester-Viol. v. M. 10—M. 200.

Gitarren



v. 6.50—40 M.



Gitar-Zither

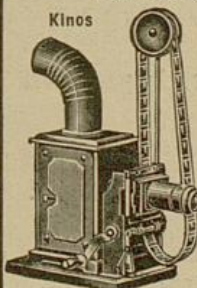
mit 5 Akkorden, 41 Saiten u. 25 Not. M. 7.50. Mit 6 Akk. 49 Sait. u. 25 Noten M. 9.—. Mit Säule M. 1.— mehr.

Katalog gratis.

Severing & Cie., Neuenrade

Harmonikafabrik Nr. 36

Kinos



v. M. 4.50—M. 300 n. Katalog

Pracht-Katalog

an jedermann portofrei ohne Kaufzwang.

Uhren u. Ketten



von 4 M. an.

Weihnachts-u. Geschenk-Artik., Christbaumschm. in grosser Auswahl zu den billigsten Preisen.

Portemonnaies



von Mark 1.— an.

Rasier-Messer



von Mark 1.50 an.

Mandolinen



v. 6.50—40 M.



Christb.-Untersätz. 2 Stück spiel. M. 9.— 4 — „ = 12.50

Kein Risiko. Nicht-gefallendes wird umgetauscht oder Betrag zurückgezahlt. 1000e Dankschreiben

Haar-Schneidemaschine

von Mk. 3.50 an.



Phonogr.

v. M. 4.50—200 M. n. Katalog

In weit über 150,000 Familien im Gebrauche!
Streng reelle und anerkannt billige Bezugsquelle für

Betten, Bettfedern,

Gänsefedern, Gänseedaunen sowie für alle anderen Sorten Bettfedern und Daunen in bester unübertroffener Reinigung! Wir versenden zollfrei gegen Nachnahme (jede beliebige Pfundzahl) gute, neue Bettfedern p. Pfund für 0,80; 1 M. 1,40. — Feine prima Halbdaunen 1,60 u. 1,80. Füllkräftig u. weich, sehr beliebt! — Halbweisse Polarfedern 2 M. 2,50. (Gesetzlich geschützt!) Großartige Qualitäts-Spezialität, daunenweich, unverwüsthlich! — Halbweisse Alexandra-Federn 3 M. (Gesetzlich geschützt!) Besonders beliebte, kräftige, haltbare Ware! — Weisse Polarfedern 2,80 M. (Gesetzlich geschützt!) — Silberweisse Bettfedern 3; 3,50; 4; 4,50 u. 5 M. — Sehr füllkräftig, weich, haltbar und daunenreich! — Echt chinesische Ganzdaunen 2,80 M. Polar-Halbdaunen 2,50 M. (Gesetzlich geschützt!) Besonders beliebt! Daunenweich! Sehr füllkräftig und haltbar! — Polardaunen 3; 3,50; 4 u. 5 M. — (Gesetzlich geschützt!) Weltberühmte Qualitäts-Spezialität ersten Ranges von aussergewöhnlicher Füllkraft, Weichheit und unverwüsthlicher Haltbarkeit!

Unsere Spezialpreisliste über

fertige Betten



enthält eine reichhaltige Auswahl aller gangbaren Bettgrößen. Sämtliche Betten sind hergestellt aus anerkannt guten, preiswürdigen Stoffen und Füllungen, die sich im Gebrauche vorzüglich bewähren. Besondere Wünsche des Käufers betr. Füllung oder abweichende Größe der Betten finden sorgfältige Berücksichtigung.

Reichhaltiges Lager in garantiert federdichtem Bettbarchent, Bettsatin, Daunenköper etc.

Verfand der Bettstoffe auch Meterweise in beliebiger Länge.

Vieltausendfältige Anerkennung!! Täglich zahlreiche Nachbestellungen!!

Nichtgefallendes bereitwilligst auf unsere Kosten zurückgenommen. Daher für den Käufer jedes Risiko ausgeschlossen.

An Sonn- und christl. Feiertagen Geschäft geschlossen.

Becher & Co. in Herford
Nr. 608 M.
in Westfalen.

21 15267 5 031

Betten, Bettfedern und portofrei!

Angabe der Preisliste zur Neuern- und Daunen-Proben ist erwünscht. Kein Kaufzwang!

